Andre Blochin und seine Gemeinde

von

Prof. D. K. Konrad Grass.

Jurjew (Dorpat).
Druck von C. Mattiesen.
1913.

Andre Blochin und seine Gemeinde

von

Prof. D. K. Konrad Grass.

Jl. 3.

Jurjew (Dorpat).
Druck von C. Mattiesen.
1913.

Est A
Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
15372

Vorwort.

Es ist das Verdienst von N. Wüsozki, mit der Akte des ersten Skopzenprozesses von 1772 den Familiennamen des Stifters der Skopzensekte Andre Iwanow entdeckt zu haben. Leider konnte ich seinen Aufsatz im Oktoberheft des „Russischen Archivs“ von 1913 „Aus der Anfangsgeschichte des Skopzentums“ (S. 567—578) nur noch für den Titel benutzen, da der Druck des vorliegenden Buches bei seinem Erscheinen schon völlig abgeschlossen war. Ich werde demnächst in den „Th. Studien und Kritiken“ mich mit ihm auseinandersetzen. Doch dürften die im ersten Teil gebotenen Gründe bereits ausreichen, um seine Unterscheidung zwischen Andre Iwanow und Kondrati Seliwanow als verschiedenen Personen als irrig zu widerlegen. Als neuer Grund kommt aus den von Wüsozki (S. 573) mitgeteilten Aussagen Andre Iwanow Blochins vor der Orjoler Geistlichen Verwaltung noch hinzu, dass er wie der Held der „Leiden“ von Profession (seit seinem vierzehnten Jahr) Bettler war. Das Bettlertum trägt in Russland schon als solches religiöse Art an sich, nicht nur wegen seines volkstümlichen Nimbus (bietet es doch Gelegenheit zur Ausübung der christlichen Tugend des Almosengebens), sondern auch weil es sich des Gesanges geistlicher Lieder befleissigt (vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 16, 56). Eine Erinnerung an den wirklichen Familiennamen und das Patronymikum Seliwanows scheint einmal die Legende

über ihn zu verraten: in der Anekdote von dem ihn auf dem Transport nach Sibirien begleitenden Räuber „Iwan Blochá“ (vergl. unten S. 81, 342 f.), sofern das die genauen Stammworte zu „Iwanow Blochín“ sind und der ursprüngliche Sinn der Erzählung wohl der ist, dass Seliwanow damals von seinem alten Menschen belästigt wurde, bis er ihn überwand (vergl. S. 84 f. und die andere Anekdote S. 75 Anm.).

Der Verfasser.

Dritter Teil.

§ 1. Legende und Lehre der Sekte.

a. Die Legende.

Wie stellen sich die Skopzen zu der chlüstischen Legende (vergl. B. I. S. 1—39)? Diese Frage ist in der russischen Literatur weder aufgeworfen und beantwortet worden, noch werden diesbezügliche Äusserungen der Skopzen selbst mitgeteilt. Die ganz vereinzelte Inanspruchnahme Prokofi Danilowitsch Lupkins (vergl. B. I. S. 34 f., 47—50, 55—66) als Skopzen (vergl. oben S. 3, Anm. 2) und die häufigere der Gottesmutter Nastasja Karpowna (oben S. 2 f., vergl. B. I. S. 35—38, 51—53, 66, 72—74) darf nicht als Beweis für eine positive Stellungnahme angeführt werden. Denn die Skopzen nehmen auch viele kirchliche Heilige und Märtyrer als die ihrigen in Anspruch (s. unten). Die Frage lässt sich auch ohne bestimmte Zeugnisse mit Sicherheit aus dem ganzen Tenor der skopzischen Anschauung beantworten. Da die chlüstische Legende christologische Legende ist, so können die Skopzen sie nur ablehnen. Sie kennen keine Christusse zwischen Jesus und Seliwanow (eine indirekte Bestätigung dessen ist die Bezeichnung Danila Philippowitschs blos als Profeten und guten Menschen seitens Gromows und Seliwanows, vergl. oben S. 219 u. Anm. 2). Wenn wiederholt die Erwähnung der Gottesmutter Nastasja die Einleitung der skopzischen Legende bildet (s. oben S. 3 Anm. 1 u. unten) oder nicht selten das ihren Märtyrertod verherrlichende Lied (vergl. B. I. S. 36—38) auch bei Skopzen gefunden wird, so darf daraus m. E. nicht geschlossen werden, dass sie nur die chlüstischen Christusse der Legende ablehnen, nicht aber die Gottesmütter,

da sie selber welche haben. Denn 1. müssten dann auch die andern Gottesmütter der Legende von ihnen als Skopzinnen in Anspruch genommen werden, was nicht bezeugt ist, und 2. erscheinen in der Legende die Christusse und die zu ihnen gehörigen Gottesmütter viel zu eng verbunden, als dass eine solche Scheidung möglich wäre. Sondern das den Tod der Nastasja verherrlichende so volkstümliche und eindrucksvolle Lied (in welchem sie zudem entsprechend ihrer wirklichen Geschichte isoliert erscheint, ohne dazu gehörigen Christus) wird allein der Anlass gewesen sein, dass die Skopzen sie als die ihrige bezeichnen. War es den vielen unter ihnen, welche zuvor Chlüsten gewesen, aus dieser ihrer Vergangenheit lieb und wert, so konnten sie es mit Hülfe dieser Inanspruchnahme in den neuen Glauben mithinübernehmen, da dieser nicht ebenso zu seiner Verwerfung zwang, wie zu der Verwerfung der Lieder über Danila und Suslow (doch auch diese sind z. T. in leichter, die Deutung auf Seliwanow ermöglichender Umarbeitung beibehalten worden).

Wenn man die grosse Übereinstimmung der Darstellung der skopzischen Legende bei den russischen Forschern [1]) (die Varianten werden meistens auf die Skopzen selbst zurückgeführt) in Erwägung zieht, so möchte man meinen, dass die Legende zu dem Bestbezeugten in der Skopzenkunde gehört. Das ist aber nur hinsichtlich ihrer Hauptdata der Fall, weil diese in zahlreichen Liedern verherrlicht werden. Wie aber diese Data von den Skopzen zu einander in Beziehung gesetzt werden, sodass eine zusammenhängende Erzählung entsteht, geht aus den Liedern nur z. T. hervor. Man verdankt die umfassende Kenntnis dessen nur ganz wenigen glücklichen Zufälligkeiten. Da diese zeitlich auseinanderliegen, dennoch aber in allem Wesentlichen denselben Befund an den Tag brachten, so dürfte dieser in der Tat zuver-

1) Dosife, bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 1. B. S. 125—131; Nadeschdin S. 61—66; Melnikow, Die weissen Tauben S. 403—416; Protopopow, Versuch einer geschichtlichen Übersicht über die mystischen Sekten in Russland, Arbeiten der Kijewer Geistl. Akad. 1867, Nov.-Heft S. 340 f., 347, Militär-statistische Sammlung 1871, S. 112 f.: Die Sekte der Skopzen; Liwanow I. B. S. 398—400, 403—405, nochmals III. B. S. 330—334; Re-utski S. 123, 128—131; Pelikan S. 14 f.; Kutepow S. 362—372; Wruzewitsch a. a. O. S. 172—175; Anderson, Das Staro-obrjadzentum und Sektentum 1908, S. 322, 324, 343 f.; Butkéwitsch, Uberschau über die russischen Sekten und ihre Denominationen 19 0, S. 175—180, 186—188; und kürzer in vielen andern Büchern und Artikeln.

lässig sein. Die allermeisten Skopzenprozesse erweisen sich in dieser Hinsicht steril. Es scheint, dass die Skopzen die Arkandisziplin am genauesten hinsichtlich alles dessen einhalten, was sich auf Seliwanow bezieht (vergl. oben S. 393, 405, 501, 555). Denn ihn, seine Helfershelfer und sonstige Personen, die angeblich oder wirklich mit ihm in Zusammenhang gestanden, hat die skopzische Legende ausschliesslich zum Gegenstande.

α) Prosaberichte.

Die älteste Darstellung der skopzischen Legende findet sich in der „Erklärung des blinden Iwan Kudimow", die er am 28. Dez.[1]) 1826 dem Archimandriten des Solowezki-Klosters Dosifé eingereicht. Da sie aber nicht von ihm, sondern von einem Nichtskopzen (dem Lehrer Woskresenski) abgefasst ist (vergl. oben S. 394, Anm. 2), und er selber nach eigener Angabe blos skopzischer Katechumene gewesen, so stellen wir ihr die nur um einige Wochen jüngere Darstellung in der „Erklärung des Stabskapitäns des 34. Jägerregiments Boris Petrowitsch Sošonowitsch" (vom 14. Januar 1827) voraus (vergl. oben S. 389—394; sie schliesst sich dem dort Mitgeteilten unmittelbar an). Denn nicht nur war er selbst Skopze und skopzischer Lehrer, sondern er führt seine Darstellung ausdrücklich auf einen Mann aus der nächsten Umgebung Seliwanows in Petersburg, den Hofbediensteten Semjon Kononow (vergl. oben S. 285, 394 f.) zurück. Sie lautet (Materialien etc. 1872, I. B. S. 89—93):

„Die von mir von Semjon Kononow geschöpften Anweisungen sind folgende: 1. Den genannten Lügenchristus, über welchen ich nur benachrichtigt war, dass er „der Hauptlehrer und der Profet über die Profeten" ist, als den im Fleische auf die Erde herabgekommenen „zweiten Jesum Christum" anzuerkennen, der angeblich auf dieselbe Weise das Kreuz erlitten, d. i. Qualen und Verfolgungen, von Juden und Pharisäern, d. i. von der bürgerlichen und geistlichen Regierung. Aber geboren ist er angeblich von Jelisawéta Petrówna, der einstmaligen Russländischen Kaiserin und reinen Magd auf für den menschlichen Verstand unbegreifliche Weise, und sie die fälschliche Mutter,

1) Nach den Kursker Eparchialnachrichten (von 1902 № 1) am 22. Dez. (Die skopzischen Geheimnisse, von N. Dubásow S. 8—14). Hier wird die „Erklärung Kudimows", die † B. Pospélow der Tambower Archiv-Kommission übergeben, nochmals abgedruckt: sie entspricht wohl dem Inhalte, nicht aber dem Wortlaute nach dem Abdrucke bei Melnikow.

nachdem sie jenen Pjotr Feódorowitsch in Golschtínija (Holstein) geboren und zwei Jahre auf dem Throne als Zarin regiert hatte, liess an ihrer Statt als Zarin zu herrschen ihr Fräulein zurück, das ihr an Aussehen und Wesen ähnlich war, welche den Namen Jelisaweta Petrowna annahm, Jelisaweta Petrowna aber nannte sich „Akulina Iwanowna", verbarg sich unter einfachen Leuten und hielt sich im Orjolschen Gouvernement bei einem gewissen Bauern auf, und dort, nachdem sie die letzten Tage ihres Lebens in Fastenleistungen verlebt, starb sie und ward im Garten bestattet, und angeblich befinden sich dort verborgen ihre Gebeine, weswegen auch von den Skopzen die Akulina Iwanowna als „die zweite Gottesmutter" anerkannt wird, und immer gedenken sie ihrer in ihren Andachten, indem sie sie zu Hilfe rufen [1]). — 2. Als ob Pjotr Feódorowitsch, als er herangewachsen, zur gehörigen Zeit mit Jekaterína Alekséjewna in die Ehe trat und den Russländischen Thron bestieg, aber nachdem die Kaiserin dahintergekommen, dass er Skopze war, schon vor seiner Thronbesteigung in Golschtinija, so hasste sie ihn wegen seiner Unfähigkeit zum ehelichen (Bei-) Lager, entschloss sich, ihn vom Throne zu stürzen, ihn des Lebens zu berauben, und nachdem sie die Grossen auf ihre Seite gebracht, verschloss sie ihn im Palaste, an einem gewissen (S. 90) Orte, der Ropscha genannt wird, nahe von S. Peterbúrg, aber angeblich ist der Herrscher, nachdem er die Wache gewonnen und sich in sein [2]) Gewand gekleidet, davongegangen, aber der Soldat, der sich an seiner Statt in Zarischer Kleidung befand, wurde des Nachts getötet, und von Jekaterina Aleksejewna am andern Tage besichtigt, wurde er erkannt, dass das ein Soldat war, und dass Pjotr Feodorowitsch entflohen sei. Er aber verbarg sich, nachdem er sich entfernt, drei Tage lang vor den Nachspürungen, ohne zu essen und zu trinken, sass in einer gewissen steinernen Säule; wornach er, nachdem er sich unter den Kolonisten verborgen hatte, sich nach Moskwá entfernte, wo er geheim sich unter den Skopzen befand ; denn die Skopzen denken, dass ihre Gesellschaft sich von Jesu Christo an fortsetzt und als ob wie Christós so auch die Apostel während der ersten Ankunft auf Erden alle Skopzen waren. — 3. Nachdem er auf solche Weise die Predigt seiner schadenbringenden Lehre in Moskwá und (ihren) Umgebungen angefangen, gleichfalls auch in ganz Russland und in verschiedenen Reichen, so traf er auch in der Gouvernementsstadt Tula ein, zusammen mit seinem Vorläufer Aleksandr Iwanowitsch, irgend einem Grafen, seinem Familiennamen nach unbekannt, und hier wurde er mit ihm, als er im Skopzentum unterwies, ergriffen und mit der Knute gestraft und nach Sibirien verschickt, der erstere in der Stadt Tula, der letztere aber in der Stadt Morscha(nsk) des Tambower Gouvernements, mit der Knute gestraft, Aleksandr Iwanowitsch aber nach Riga verschickt. Als aber der Usurpator Pjotr nach Sibirien ging, so war er an den Füssen mit einem gewissen Räuber Iwan, mit Zunamen Blochá zusammengefesselt, welcher der „erste Bekenner"

1) Vergl. dazu oben S. 35.
2) = ihr.

genannt wird [1]), deswegen weil, wieviel er auch jenem Usurpator Beleidigungen und Reibungen zufügte, er alles erduldete, wofür auch der Usurpator von jenem Blocha als Sohn Gottes bekannt wurde“ ... (es folgt das oben S. 143 bereits Abgedruckte bis ... „der bezeichnete Lügenvorläufer wurde in die Schlüsselburger Festung verschickt), wo angeblich nach seinem Sterben sich seine Gebeine (als unverwesliche) enthüllten auf einem gewissen Verklärungsberge; aber der Usurpator Pjotr wurde infolge der Bemühung reicher Skopzen aus der Wohltätigkeitsanstalt nach einer Zeit befreit“. . . (es folgt der oben S. 206 mitgeteilte Schluss).

Mit dieser Darstellung stimmt die in der „Erklärung“ Kudimows (Melnikow a. a. O. S. 68—71, S. 73) nicht nur in der Aufeinanderfolge der erzählten Geschehnisse, sondern oft bis auf den Wortlaut überein. Sie geht eben letztlich auch auf Kononow zurück. Meist kürzer als die Darstellung Sošonowitschs enthält sie doch einige (auch Unterschiede enthaltende) Erweiterungen und Zusätze, die nicht den Eindruck machen, von dem Lehrer Woskresenski herzustammen (auf ihn mögen die Unterschiede zurückgehn). Es sind folgende:

1. Über die Geburt Peters III. (S. 68): „ . . . Der genannte Lügenmessias ist angeblich in Übereinstimmung mit der Verkündigung Joanns des Theologen geboren, d. i.: nicht von Blut, noch von fleischlicher Begierde“ u. s. w. Die fälschliche Mutter Gottes aber, d. i. Jelisaweta Petrowna hat angeblich nicht in ihrer (eignen) Person auf dem Russländischen Thron geherrscht, sondern sie führte ein geistliches Leben, an ihrer Statt aber herrschte als Zarin eine erwählte Stellvertreterin unter ihrem Namen. Nach seiner Geburt wurde Pjotr Feodorowitsch nach Golschtinija gesandt, wo er sich auch verschnitt“...

2. Über sein Leben nach seiner Flucht bis zur Verschickung (S. 68 f.): „ . . . er entwich; an seiner Statt wurde aus Zufälligkeit irgend ein Soldat erschlagen und unter dem Namen Pjotr Feodorowitsch bestattet. Er aber, nachdem er sich aus dem Russländischen Imperium entfernt hatte, predigte, die westlichen Reiche bereisend, dass er vollkommner Gott und Mensch ist, verrichtete angeblich unzählige Wunder und verkündigte die „feurige Taufe“, d. i. die Verschneidung, ohne welche niemand das Himmelreich erhalten könne. Zuletzt (so fahren die fanatischen Skopzen fort) ward er in Russland ergriffen und, nachdem er viele Misshandlungen erduldet, wurde er mit der Knute bestraft und zu Zwangsarbeit nach Sibirien (Irkutsk) verschickt, welche Verschickung die Skopzen als „Leiden, Kreuzigung und Erlösung“ erheben, nicht des ganzen menschlichen Geschlechts, sondern des auserwählten skopzischen Geschlechts. Die Zeit dieser

1) Vergl. oben S. 81; ich hatte, als ich die betreffende Stelle aus der „Erklärung“ Kudimows brachte, ausser Acht gelassen, dass auch Sošonowitsch von ihm redet.

Leiden war nach ihren eignen dummen Worten: „dreissig, vierzig Jahre [1])."

3. Über seine Petersburger Wirksamkeit (bereits oben S. 205 f. abgedruckt, zu vergl. mit der dort unmittelbar folgenden entsprechenden weit kürzeren Schilderung Sośonowitschs).

4. Über seine Verschickung nach Suśdal (S. 70, sich unmittelbar an das S. 206 Mitgeteilte anschliessend): „Endlich als solcherlei Übel mehr und mehr emporwuchs, wurde im Jahre 1820 der Usurpator für Verübung solcher unerhörten Übel von dem milden Kaiser Aleksandr I. gesegneten Angedenkens in das Suśdalsche Kloster verschickt, wo er sich auch jetzt unter den Lebenden befindet."

5. Über Aleksandr Schilow (S. 70 f.; alles folgende ist eingestreut in die sich an das Obige unmittelbar anschliessende Darstellung der Gesamtlehre der Skopzen): „Als Vorläufer ihres Lügenmessias nennen sie irgend einen Aleksandr Iwanowitsch, aus gräflicher Familie, nämlich der Tschernüschòws, der sich aus Beflissenheit und Eifer zu ihm das Auge ausgestossen und für seine Verkündigung in die Schlüsselburgsche Festung verschickt wurde, wo er auch starb, und angeblich haben sich seine Gebeine bereits dort enthüllt. Der erste Profet des Lügenchristus war (demnach) ein gewisser Graf Iwan Grigorjewitsch Tschernüschów und"... (es folgt das oben S. 81 über den Räuber Iwanuschka Abgedruckte).

6. Über den Antichrist (S. 73 f. als 13. der zum Schluss der Lehre aufgezählten vierzehn skopzischen Dogmen): „Von der Ankunft des Antichrists auf Erden klügeln sie, dass er dem Wesen nach im Fleische sich bereits in der Person des früheren französischen Kaisers Napoleon befand, welcher mit seinen Handlungen und unheilvollen Taten für die ganze Welt schrecklich war, und dabei glauben sie, dass er noch lebt und genau seit der Zeit des Verlustes der Krone sich heimlich in dem türkischen Imperium befindet, und angeblich infolge Voraussagung der skopzischen Profeten sind sie im voraus überzeugt, dass Napoleon, ob früh oder spät, unbedingt sich zum Skopzentum bekehren und ein ausgewähltes Gefäss und ein grosser Gerechter sein muss. Es sagen die Skopzen auch über seine Abstammung, dass er ein unehelicher Sohn der Kaiserin Jekaterina II. war, von welcher Napoleon, erzogen in der Russländischen Akademie der Wissenschaften, nach Frankreich gesandt worden, wo er, infolge der Tätigkeit seiner Vernunft, einen solchen Grad erlangte [2])".

---

1) In den „Leiden" (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 9 und 37) beziehen sich die „vierzig Jahre" auf die Zeit seines Wanderns überhaupt. Da aber immer im unmittelbaren Zusammenhang von seinen Leiden die Rede ist, konnte die Angabe leicht auf diese bezogen werden.

2) Nadeśchdin hat die Verschiedenheiten der beiden Darstellungen zu Varianten der Legende bei den Skopzen selbst aufgebauscht und ihm sind viele darin gefolgt. Am meisten sei unter ihnen die Meinung verbreitet,

Die Darstellung der skopzischen Legende bei Dosife kann nicht als besondere Quelle neben Sośonowitsch und Kudimow-Woskresenski, welchem letzteren er sich mehr anschliesst (im Wortlaut und auch in den Abweichungen) inbetracht gezogen werden. Die ausführlichere Schilderung des Hauses Solodownikows, des skopzischen Gottesdienstes und der Wirksamkeit Seliwanows dortselbst (vergl. oben S. 207, 210 f., 211 f., 213) enthält kaum etwas Legendarisches und ist das Einzige, was er über jene hinaus bietet, — ausser seiner Mitteilung darüber, dass die Petersburger Skopzen auch die Grossfürstin Anna Feódorowna, die Gemahlin des Grossfürsten Konstantin, in ihrer Mitte zu haben wähnten (vergl. oben S. 273 Anm. [1]).

Darin berührt sich Dosifé mit der zeitlich nächstfolgenden authentischen Darstellung, welche doch hierin von ihm ganz unabhängig ist (vergl. ebenda), nämlich der in der „Angabe des Deserteurs Wasili Budülin über die Skopzen vom 8.—11. Februar des Jahres 1879". Wir haben sie bereits oben gebracht (S. 430) und sie beweist, dass die skopzische Legende in ihren Grundzügen

---

dass Elisabeth Peter III. in Holstein geboren und nur zwei Jahre regiert habe, nach andern habe sie ihn in Russland geboren und unmittelbar nach der Geburt nach Holstein geschickt und überhaupt nicht regiert. Die einen Skopzen sagen, Peter III. habe den Soldaten zum Umtausch der Kleidung bestochen, die andern, dieser habe selber zur Skopzensekte gehört und freiwillig die Märtyrerkrone angenommen (S. 64 f.). — Aber die Darstellung Nadeschdins ist so deutlich aus denen Sośonowitschs und Kudimow-Woskresenskis zusammengewoben (unter Benützung von lauter bekannten skopzischen Liedern), dass es mir gewiss ist, er habe für die angegebenen Varianten gar keine weiteren Quellen gehabt. Sie beruhen m. E. nur auf dem Bestreben Woskresenskis, kurz zu sein, oder auf seiner Flüchtigkeit. Auf ersterem die Angabe, dass Elisabeth (überhaupt) nicht regiert, dass der Soldat aus Zufälligkeit getötet worden; auf letzterer die Angabe, dass Peter III. in Russland geboren und gleich nach der Geburt (!?) nach Holstein gesandt worden. Die Variante, dass der Soldat als Skopze freiwillig die Stelle Peters III. eingenommen, um ihn zu retten, beruht m. E. lediglich auf dem möglichen Missverständnis des Ausdruckes bei Sośonowitsch, dass Peter III. den Soldaten „gewann". Dann wird aber auch die weitere Variante bei Nadeschdin, die durch jene beiden Darstellungen nicht veranlasst ist, dass die einen Skopzen Aleksandr Schilow einen Grafen nennen, die andern einen Fürsten, nicht auf eine weitere skopzische Quelle, sondern vielleicht nur darauf zurückgehn, dass es sowohl Grafen als Fürsten Tschernüschows gab.

1) Wenn Dosifé von Seliwanows Aufenthalt in Moskau sagt (Nadeschdin ist ihm darin gefolgt S. 84), dass „er in dem skopzischen Glauben einige seiner ersten Schüler befestigt", so beruht das wohl auf Missverständnis der Stelle bei Sośonowitsch (oben S. 589), wonach er dort bereits Skopzen vorfand, da diese seit Christus immer vorhanden gewesen.

in einer mit der durch Kononow bezeugten übereinstimmenden Form (die einzige Abweichung, dass Peter III. aus der Petropawlowschen Festung entflohen, ist irrelevant) fast gleichzeitig auch in dem entlegenen Tambowschen Gebiet bekannt war.

Ausser der kurzen Aussage des Kronstädter Sekondeleutnants Zarénko über die skopzische Legende aus dem Jahre 1839 (vergl. oben S. 462) kommen als weitere authentische Zeugnisse der gleichfalls von uns bereits mitgeteilte Brief der Skopzen der kaukasischen Invalidenkompagnie vom Jahre 1843 und ihr „Evangelium" vom Jahre 1845 inbetracht (vergl. oben S. 463—465, 466 f.).

Merkwürdiger Weise werden von den russischen Forschern die hier angegebenen Details der Legende gar nicht benützt, obgleich die Schriftstücke doch genau ebenso authentisch-skopzisch sind wie die Solowezkischen, ja das Kudimows in dieser Hinsicht übertreffen. Zwar die ausführliche Schilderung der Thronentsagung Peters III. im „Evangelium" beruht nur auf genauerer Kenntnis der geschichtlichen Vorgänge. Aber die Variante zu der Szene zwischen Paul I. und Seliwanow im „Briefe", dass er ihn hernach heimlich im Palaste behielt und erst deshalb entfernte, weil ihn jener wegen seines Ungehorsams mit einem silbernen Teller geschlagen, — und zwar in einen Kerker, aus welchem ihn erst Alexander I. befreite, — zeigt ein Fortspinnen der Sage aus deutlichen Motiven. Schliesslich trat hier ans Tageslicht, wie die skopzische Legende sich die Verschickung Seliwanows nach Suśdal gerade durch Alexander I. erklärte (die Schuld wird auf einen hochmütig gewordenen Senator geschoben und durch die nicht weite Entfernung Suśdals gemildert) und die Nachricht von seinem dort erfolgten Tode (scheinbare Bestattung auf Befehl des Kaisers Nikolai I. und nach Befreiung auf seine Bitte Wegsendung an einen nur den Skopzen bekannten Ort).

Dass die Skopzen auch nach 1832 Seliwanow für noch lebend hielten und sich sein Verschwinden aus Suśdal in der Tat so erklärten, wie es der „Brief" der kaukasischen Invaliden schildert, bestätigen die „Nachrichten über Seliwanow, die dem Ministerium der Innern Angelegenheiten vom Skopzen Tobolsker Kaufmann Wasili Popów zugestellt wurden. Den 9. April des Jahres 1847" (von ihm „jetzt zufällig glaubwürdig durch einige Bekanntschaft in Erfahrung gebracht"; bei Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B. S. 154—160). Hier heisst es (S. 154 f.): . . . „als glaubwürdig wird versichert, dass der Erlöser, anders benannt der zweite Heiland und das vielduldende Herrscher-Väterchen, Pjotr Feodorowitsch der Dritte

aus dem Spasko-Suśdalschen Kloster (wo er seit dem Jahre 1820 gehalten wurde) sekret hinausgeführt wurde, verborgen ist in einem der Städte des Russländischen Reichs und sich bis zu dem von ihm bestimmten Tage an einem geheimen Orte erhält, der noch auch nicht allen Skopzen bekannt ist, wovon eben nur die Apostel und Profeten wissen . . . Und dass dieser Seliwanow, obgleich er in den sekreten Akten des Suśdalschen Klosters als im Jahre 1832 gestorben vermerkt ist, so ist das (angeblich) überhaupt unrichtig, und das ist nur infolge ihrer Ränke geschehen, eine ausgedachte Maske oder ein dunkler Schleier formaler Ablenkung, durch welchen es schwer und unmöglich sein sollte, zur tief sich verbergenden Wahrheit hindurchzudringen. Zur Verbergung der Spuren dieses Herausführens Seliwanows aus dem Spasko-Suśdalschen Kloster und des gegenwärtigen Aufenthalts ihres Erlösers sei ein überaus gewaltiges Kapital geopfert worden. Mit solcher Zuversicht sich bis zu unaussprechlicher Festigkeit gürtend wären sie immer bereit verschiedene Nöte und die Verschickung zu erdulden" . . .

Ein weiteres skopzisches Zeugnis für die Legende ist erst wieder 1873 abgegeben worden und zwar in dem grossen Prozess der Neuskopzen. Letztere hielten die Arkandisziplin vor Gericht überhaupt nicht so streng aufrecht, wie es sonst von den Skopzen geschieht, und insbesondere auch nicht hinsichtlich Seliwanows, der ihnen vor ihrem neuen Erlöser mehr nur zu einer Figur der Vergangenheit geworden war wie Jesus. Jener, der Begründer des Neuskopzentums Lisin aus Rumänien, sagte am 21. Februar 1873 vor dem Aufseher des Gefängnisses in Birjútsch (im Gouvernement Woróneśch) folgendes aus (N. Re-utski, Fanatiker. Aus den Erinnerungen eines Untersuchungsrichters der 70-er Jahre, Bote Europas 1889, 4. B. S. 600 f.): „Vor langer Zeit lebte unter der Zarin Anna Iwánowna die grosse Profetin Nastásjuschka und predigte den Glauben der Gottesleute, aber auf Befehl der Zarin hieb man ihr den Kopf ab. Dann trat in die zarische Herrschaft die Zarin Jelisaweta Petrowna ein, welche selber die Gabe der Profetie erhielt. Da sie nicht zu herrschen wünschte, setzte sie auf den Thron Pjotr Feodorowitsch den Dritten. Aber er hatte schon längst den Glauben der Gottesleute erkannt und hatte in sich die allervollkommenste sündlose Seele. Weshalb auf die Willensverfügung des Herren Sawa-óf (Zebaoth) auch in ihn die Gottheit des Sohnes Gottes, des Herrn Jesu Christi herabstieg, zur zweitmaligen Erlösung des menschlichen Geschlechts und zur persönlichen Anleitung der Leute in Sachen der Errettung ihrer Seelen. Unterdessen ging die Zarin Jelisaweta Petrowna, nachdem sie grobe Kleidung angezogen, hinweg zu den Gottesleuten. Als aber die Zarin Jekaterina Aleksejewna von dem Glauben Pjotr Feodorowitschs erfuhr, so warf sie einen Hass auf ihn und fasste mit ihrem Minister Potjómkin den Gedanken, ihn zu vernichten. Aber Pjotr Feodorowitsch erfuhr davon. Nachdem er die Kleidung mit dem bei ihm auf Wache stehenden Soldaten Seliwanow

vertauscht [1]), schickte er ihn in seine Stube, aber er selbst stand Wache. Als die Abgesandten der Zarin erschienen, erklärte er ihnen, dass er sie nicht in die Stube des Zaren lasse, bevor sie ihm nicht von der Zarin den Abschied bringen. Sofort brachten sie ihm den Abschied und Pjotr Feodorowitsch ging mit seinem treuen Gefährten Martünuschka [2]) Dáschkow und Aleksándruschka Schilow, nachdem er ein grobes Gewand angelegt, unter dem Namen des Soldaten Seliwanow ebenfalls hinweg zu den Gottesleuten. Aber um die Sünden der Welt loszukaufen, welche bereits die erste Ankunft des Sohnes Gottes auf Erden vergessen hatte, erduldete Pjotr Feodorowitsch Leiden in Sosnowka und in Irkutsk, weshalb er auch der wahrhafte Erlöser ist. Als der Kaiser Pawel Petrowitsch Zar wurde, so liess er auf Vortrag des Kaufmanns Masonow den Erlöser Pjotr Feodorowitsch nach Peterburg zurückkehren, wo er bis zum Regierungsantritt Aleksandr Pawlowitschs im Palast sich aufhielt [3]). Kaiser Aleksandr Pawlowitsch aber plazierte den Erlöser im Hause des reichen Kaufmanns Solodownikow. Hierher strömten zum Erlöser seine gläubigen Gerechten zusammen und hier vollzog er mit seinen Kindlein seine Feiern. In der Folge verschickte man infolge Verleumdungen böser Leute den Erlöser nach Susdal, wo er auch dem Fleische nach starb, nachdem er seinen Kindlein anvertraut hatte, dass seine Stunde komme und er aufs neue auferstehen werde."

Nur das Zugeständnis des Todes Seliwanows ist hier deutlich neuskopzisch gefärbt, sofern es notwendige Voraussetzung des Glaubens Lisins ist, dass er in ihm auferstanden sei.

Ferner „erklärte" Lisins Genosse Kartamüschew bei der Hauptverhandlung des Prozesses vor dem Simpherópoler Bezirksgericht am 21. Sept. 1876 (Gerichtlicher Bote 1876, № 214 vom 3. Okt. S. 3): „die bereits genügend bekannten Nachrichten über den Erlöser Seliwanow, unter welchem angeblich sich der Kaiser Pjotr III. barg und über Matrjóna Radionowna Dáschkowa [4]), mit der er wanderte, bettelte und auf Versammlungen war. Der Angeklagte sagt, dass die Skopzen streng bis zur Regierung des Kaisers Aleksandr lebten, aber nach dieser Zeit begannen sie schwächlich zu leben. Seliwanow bezichtigte sie. Da nahm man ihn und verschickte ihn ins Susdalsche Kloster. Die Skopzen wissen so auch nicht, wo er gestorben ist."

Eine eigenartige Darstellung des Eintreffens Seliwanows in Petersburg und seines Gesprächs mit Kaiser Paul bietet das Dritte der „Handschreiben", über deren Inhalt der aus Moskau

1) Diese Erklärung dessen, wie es kommt, dass Peter III. gerade den Namen Seliwanow annahm, ist sonst nicht bezeugt.
2) Vergl. oben S. 49 Anm.
3) Vergl. oben S. 463.
4) Ob Verwechslung mit Martün Rodionowitsch (Daschkow)? vergl. oben Anm. 2 oder ob Erinnerung daran, dass eine Gräfin Daschkowa die Geliebte Peters III. gewesen?

ins Jakutsker Gebiet verschickte Skopze Kalinin einem Anonymus in den Irkutsker Eparchial-Nachrichten von 1881 Mitteilung gemacht (Beilagen № 43, S. 826: „Etwas von den Skopzen des Jakutsker Gebiets. Auszug aus einem Tagebuch“; über den Inhalt der beiden andern vergl. oben S. 81 und 82, Anm. 1): „Seliwanow = Pjotr III. traf in Peterburg ein und wurde vor den Senat gefordert. Die Senatoren sagten: „Es ist Zeit für dich, mit deinen Anhängern, den Skopzen, ein Ende zu machen.“ „Das geht nicht.“ „Soll man sie (aus der Stadt) hinaussenden und verbrennen?“ „Das geht nicht.“ „Mit Peitschen schlagen?“ „Das geht nicht.“ „Soll man sie verschicken?“ „Das geht doch“, sagten die Senatoren. Siehe daher werden die Skopzen jetzt nach Jakutsk verschickt, aber mit Peitschen bläut man sie nicht. Der Kaiser Pawel forderte seinen Vater zu sich. „Erinnerst du dich, wie deine Mutter mit enthüllter Brust nach häuslicher Weise dich zu mir brachte und ich sie damals mit dem Degen erschreckte?“ fragte den Kaiser sein Vater Seliwanow. Er erinnerte sich. „Du wirst nicht mein Sohn sein, bevor du nicht ein Wahrhaftiger wirst. Ich bin nur Vater der Wahrheit, aber nicht der Sünde.“ Skopze wollte der Kaiser Pawel nicht sein und Seliwanow wurde in das Irrenhaus gesperrt. Als man ihn dorthin hineinbrachte, riefen alle Irrsinnigen aus: „Siehe unser Erlöser.“

Die neueste Darstellung der Legende aus dem Munde eines Skopzen bietet der Priester W. Prósorow in der „Missionsrundschau von 1901 (I. S. 351—353: „Warum wird Seliwanow, der angebliche Kaiser Pjotr III., der zweite Gottessohn genannt? Erklärung eines Hauptes der Skopzen“), ohne leider seinen Gewährsmann zu nennen und zu berichten, wie es zu diesem seinem Eingeständnis gekommen: „Nach der Überzeugung der Skopzen ist Seliwanow, der Begründer der skopzischen Sekte, niemand anders als Kaiser Pjotr III. Warum wird aber Seliwanow (Pjotr III.) bei den Skopzen Christós oder der zweite Gottessohn genannt? Deswegen angeblich, weil dieser selige Kaiser die geistliche Wiedergeburt erneuerte und die alte von Israel verlorene Beschneidung läuterte, d. i. er fügte zu der von unserm Herrn Jesu Christo festgesetzten Taufe und zu der von Sawaof festgesetzten Beschneidung die neue Beschneidung der Vorhaut und das Abhauen des Kopfes der Schlange hinzu. Ohne je in seinem ganzen Leben ein „Mädchenlager“ zu teilen, erfüllte er angeblich alle von uns angeführten Riten an sich selbst, sich mit dem neuen Zeichen der Beschneidung versigelnd; aber dann „nahm er auch seine Untertanen in dieselbe allerhellste Reinheit auf und brachte die ganze Zeit seiner zarischen Regierung nur damit zu, dass er die Grossen, das Volk und die Garde verschnitt“. Den zweiten Christum begleiteten in seinem ganzen Leben unaussprechliche Leiden. In Tula goss man ihm erhitztes Wachs auf den Kopf [1]), in Woroneśch hielt man ihn

1) Vergl. die geh. h. Schrift der Skopzen S. 28.

lange Zeit im Gefängnis, in Usman [1]) gab man ihm 70 Schläge mit der Knute, darauf verschickte man ihn nach Sibirien. Während des ganzen Weges von Usman bis zum Verbannungsorte nahm man ihm die Fesseln nicht ab. In Sibirien strich er lange Zeit unbekannt einher. Der sanfte und mitleidige Herrscher Kaiser Aleksandr I. [2]) sandte nach seinem Besteigen des Allrussischen Thrones, sobald er nur von den grossen Leiden seines erhabensten Grossväterchens erfuhr, sofort Eilboten in alle Gegenden Sibiriens, um den unglücklichen Dulder aufzusuchen. Lange Zeit konnten die Boten den Vertriebenen nicht entdecken, aber nach vielen Bemühungen fanden sie ihn endlich in der Stadt Irkutsk, wo er zuerst als Kirchendiener [3]) bei der Charlampischen Kirche diente, aber darauf als Wächter bei der Gouvernementsverwaltung, und meldeten sofort darüber dem Herrscher. — Der Kaiser Aleksandr freute sich so sehr über die Nachricht von seinem Ahnen, dass er selbst zu seinem Empfang fahren wollte; aber die Sorgen um das Reich und die Ratschläge der Grossen hielten ihn von dieser seiner Absicht ab. Und daher sammelte er die besten zarischen Regalien (sic!), legte sie in einen kostbaren Kasten und sandte sie durch seine angesehenen Grossen an Pjotr III. nach Irkutsk. In diesem Kasten befand sich die zarische Krone mit kostbaren Steinen und der zarische Purpur auf Hermelinpelz. Die Grossen flogen auf Kurierpostwagen wie auf Flügeln nach Irkutsk. Auf dem Platz nahe der Gouvernementsverwaltung versammelte sich eine unzählbare Menge von Leuten jeglichen Standes. Sobald man den von Seiner Majestät seinem Grossväterchen gesandten Kasten geöffnet, fiel das ganze Volk auf die Kniee, ebensosehr aus Andacht gegenüber dem zarischen Dulder als aus Achtung vor den zarischen Regalien. Pjotr III. blickte auf die Krone und die übrigen zarischen Schmuckgegenstände und sagte in Demut: „Nachdem ich grosse Leiden in Moskwá, Tula, Woroneśch und vielen andern Orten meines Zartums erlitten und in Ketten von Moskwa bis ins äusserste Sibirien gegangen, vermag ich nicht auf meinem Haupte die zarische Krone zu tragen: bei meinen Leiden ist für mich die zarische Ehre nicht mehr angemessen. Gebt mir lieber einen einfachen Schafspelz und einen Postwagen; darin ist es für mich angemessener, vor den hellen zarischen Augen meines geliebten Enkels zu erscheinen, der mich auch am Ende der Erde mit seiner Liebe gesucht hat. Nach Ankunft Pjotrs III. in Peterbúrg, bewillkommnete ihn Kaiser Aleksandr als den älteren Zaren und bot ihm seinen zarischen Thron und Krone an, aber Pjotr lehnte mit den obigen Worten ab. In seiner Liebe zum älteren Gesalbten machte ihm Kaiser Aleksandr ein anderes Anerbieten: „Wenn es meinem Grossen Herrscher nicht gefällig ist, meinen Thron einzunehmen und auf seine Achseln (!) das Szepter der Allrussischen Herrschaft zu

1) Hier ist Tambow mit Woroneśch verwechselt (vergl. oben S. 76—79), Morschansk mit Usman. Doch liegt letzteres auch im Gouv. Tambow an der Grenze des Gouv. Woroneśch.

2) Verwechslung mit Paul I.!

3) Vergl. oben S. 87.

nehmen, so bitte und flehe ich mein erhabenstes Grossväterchen an, von mir als Erbgut einige der allerfruchtbarsten und -reichsten Gouvernements anzunehmen, durch welche mein Grosser Herrscher und Vater auf zarische Weise den Unterhalt haben könnte". Der unbeugsame Pjotr lehnte auch diese Fürsorge seines Enkels ab, indem er sagte: „Ich bin nicht der Sünde Vater, sondern der Reinheit und Heiligkeit bin ich Vater; nicht für die Erde lebe ich und nicht irdisch ist mein Zartum: ich will für mich nicht irdischen Ruhm, sondern will in meinen Leiden mein ganzes Leben enden. Wenn du auf mich hören willst, Aleksándruschka, so befriedige meinen Wunsch: gib mir einen Platz im Preobraschénski-Armenhause, welches auf Wasili-Ostrow ist, ich werde mich dort dem Dienst der armen Bruderschaft, den Kranken und Dürftigen für immer und ewig weihen". Mit Trauer im Herzen und mit Bedauern in der Seele erklärte der Herrscher sein zarisches Einverständnis zu der heroischen Wahl seines Grossvaters. So hatte sich Pjotr III. an Entbehrungen aller Art während seiner Verbannung in Sibirien gewöhnt, dass er auch hier sich bis zu blutigem Schweiss mühte, und auch jetzt lebt er angeblich in demselben Armenhause. Hier vermischt der Häresielehrer die Ereignisse völlig verdreht und sagt, dass der Dulder Pjotr III. den ihm bei seiner Geburt bestimmten neuen Leiden [1]) nicht entging und alsbald wiederum dem zarischen Zorn verfiel und den 12. Februar des Jahres 1819 [2]) in die Susdalsche Spasojewfimische Festung, wo er sich auch ungefähr 13 Jahre befand. Aber im Juni des Jahres 1832 wurde Pjotr III., angeblich auf persönliche Bitte eines Skopzen, durch Kaiser Nikolai I. aus der Haft befreit und auf seinen Wunsch wieder in das Preobraschenski-Armenhaus plaziert, wo er sich auch bis zu diesem Augenblick befindet. Aber dass tatsächlich Pjotr III. zur Zeit lebt und seinen Aufenthalt in dem Preobraschenski-Armenhause hat, das wird erstens dadurch bestätigt, dass einige Skopzen zu ihm zur Anbetung gingen und ihn persönlich sahen, aber zweitens dadurch, dass die Personen der zarischen Familie, wenn sie an diesem Hause vorbei zum Preobraschenski-Regimente zur Parade fahren, die jährlich am 6. August stattfindet, unbedingt die Lorgnette auf die Fenster dieses Armenhauses richten, um durch sie ihr Urgrossväterchen zu sehen".

Fehlt einerseits viel daran, dass die russischen Forscher alle aufgeführten skopzischen Zeugnisse für ihre Darstellung der Legende benützt hätten (vergl. oben S. 588 Anm.), so bieten sie andrerseits allerlei Einzelzüge, die über jene hinausgehen oder zu ihnen in Widerspruch stehen. Dabei nennen sie entweder ihre Quelle überhaupt nicht oder bezeichnen als solche ganz allgemein das

1) Gedacht ist wohl an Luc. 2, 34.

2) Dass das Jahr nicht richtig angegeben ist (vergl. oben S. 279), wäre nicht weiter verwunderlich. Aber was soll das falsche Tagesdatum? Vielleicht ist es das eines der skopzischen Feiertage zu Ehren Seliwanows (vergl. oben S. 77).

unter den Skopzen im Schwange gehende Gerede oder nennen die Skopzen einer bestimmten Gegend, so Wruzewitsch, dessen Mitteilungen hier besonders zahlreiche sind, die sibirischen Skopzen.

Ich bringe diese Einzelzüge in der chronologischen Aufeinanderfolge der Legende selbst (indem ich immer den Autor nenne, bei dem sie sich zuerst finden):

1. Peter III. war Skopze von Natur (Wruzewitsch, S. 172, als Detail der „unter den sibirischen Skopzen mündlich zirkulierenden Geschichte des Skopzentums").

2. Die Kaiserin Elisabeth „legte die zarischen Gewänder ab, legte Bettlerkleidung an und pilgerte zu Fuss nach Kijew". Unterwegs, im Gouv. Orjol lernte sie den Glauben der Gottesleute kennen und blieb bei ihnen unter dem Namen Akulina Iwanowna leben (Melnikow „Die weissen Tauben" S. 403, nach den Erzählungen der weissen Tauben).

3. Die Kaiserin Elisabeth entfernte sich nach der Geburt Peters III. in ein Kloster und predigte das Wort Gottes, um den Boden für den zweiten Messias, ihren Sohn Peter, zu bereiten (Wruzewitsch a. a. O.).

4. „Als Jelisaweta Petrowna sich Akulina Iwanowna benannte und die zarische Krone niederlegte, so kam sie ins Dorf Leljúchino, das nicht weit von Monajénki entfernt ist, und hier hielt sie sich verborgen und versteckt während der Nachspürungen" (Mitteilung eines Chlüsten [1]) an den Priester von Monajenki, Tulaer Ep.-Nachr. 1902 „Beobachtungen und Eindrücke eines Missionärs", S. 718).

5. Peter III. musste infolge der Nötigung der Grossen „eine wollüstige und unzüchtige Französin" heiraten, die man in Russland Jekaterína Alekséjewna nannte (Butkewitsch, Überschau über die russischen Sekten und ihre Denominationen S. 186 f.).

6. Peter III. liess im Ropschaer Palast auf seinem Bett einen ihm ähnlichen Gardesoldaten, er selbst aber fuhr in einem Wagen mit Schutt in demselben Moment aus dem Palaste, als die Urheber des Umsturzes in den Palast kamen, um den Kaiser

1) Die Mitteilungen von Chlüsten und Skopzen gehen in dem Artikel so durcheinander, dass auf diese Bezeichnung des Gewährsmanns kein Gewicht zu legen ist. Ein Interesse an Kaiserin Elisabeth = Akulina Iwanowna haben nur die Skopzen. Den auffallenden Widerspruch zwischen der sonstigen Legende und den „Leiden" Seliwanows, was das Gouvernement anlangt, in welchem Akulina Iwanowna gelebt (oben S. 56), kommt hier in Wegfall, da die genannten Orte im Gouv. Tula liegen, freilich im Bélewschen Kreise, nicht im Aleksiner (vergl. oben S. 73).

zu töten. Der Bauer, der den Schutt ausführte, überschüttete ihn damit, um bei den Teilnehmern am Umsturz keinerlei Verdacht zu erregen, die bereits den Palast umringt und die Wachen arretiert hatten (Wruzewitsch a. a. O.).

7. Er verbarg sich bei Kolonisten, die in der Umgegend von Petersburg lebten und bei Finnen, denen er die Lehre des Skopzentums predigte und von denen er viele dafür geneigt machte (Melnikow in der „Denkschrift, die 1857 im Ministerium des Innern verfasst wurde" Materialien etc. 1872, 3. B. S. 94 [1]).

8. Die Verfolgung Seliwanows seitens der Gottesleute, von der die „Leiden" erzählen (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 18, 48 und oben S. 55) ist die „Verfolgung des Herodes", weil er wie Christus damals in der Krippe lag, die verfolgende Profetin aber heisst „die Herodias" (Melnikow a. a. O. S. 101, 85. Anm.).

9. Martün Rodionowitsch (Woronzow-Daschkow) wurde von den Skopzen dafür getötet, dass er während der Andacht die Männer von den Weibern schied, welche Neuerung sich aber, wenn auch erst nach seinem Tode, einbürgerte (Wruzewitsch a. a. O. S. 175, vergl. oben S. 50, 55 und Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 52 f.).

10. Anna Romanowna war eine angesehene Hofdame, die mit Akulina Iwanowna die Einsamkeit teilte (Re-utski S. 129, vergl. oben S. 56—58, Die geh. h. Schrift der Skopzen 19—21, 50—52).

11. Nachdem Schilow die „Feuertaufe" angenommen, taufte er mit derselben den Vater-Erlöser (Melnikow a. a. O. S. 101 [2]), vergl. auch oben S. 38).

12. s. oben S. 75 Anm.

13. Die Legenden zu Seliwanows Transport nach Sibirien und seinem Aufenthalt dortselbst sind oben auf S. 82—90 nebst Anm. mitgeteilt.

---

1) Dass Melnikow für diese Ergänzung der Legende kein skopzisches Zeugnis besass, dass sie vielmehr aus seiner eigenen korrigierenden Kombination kommt, beweist seine Anm. hierzu (76): 1762 habe es (deutsche) Kolonisten bei Petersburg noch nicht gegeben, wohl aber sei das Skopzentum unter den lutherischen Finnen aufgetaucht (vergl. dazu oben S. 544).

2) Melnikow erklärt, dass so die Skopzen sagen. Das trete aber in Widerspruch zu ihrer sonstigen Behauptung, dass Peter III. in Holstein verschnitten worden sei, da sie nicht sagen, dass Schilow im Auslande gewesen.

14. Schilow war der Graf Iwan Grigorjewitsch Tschernüschow, der früher Militär-Gouverneur von Petersburg war (Dosifé, Aufdeckung der Heimlichkeiten etc. bei Melnikow 1872, 1. B. S. 146). Über seine Einäugigkeit s. oben S. 74 Anm. (dass Wolkow daran Schuld, schon bei Nadeschdin S. 100; nach Wruzewitsch [S. 175] versichern auch die sibirischen Skopzen, man habe ihm zur Zeit der ersten Verhöre das Auge ausgestossen). Über den Besuch Pauls bei ihm s. oben S. 128 f.

„Mein Lehrer, der Skopze Aleksé Iwanowitsch Grómow, erzählte mir, dass den Aleksandr Iwanowitsch der Vater-Erlöser seinen Vorläufer nannte und dass der Aleksandr Iwanow, als er in Gefängnissen sass, verschiedene Wunder verrichtete, aber was für welche eigentlich, das sagte mir der Lehrer Gromow nicht" (Meldung Iwan Andrejanows an den Kaiser Alexander I. von 1825, bei Melnikow Materialien etc. 1872, 3. B. S. 180).

Bald nach der Überführung Schilows und der andern Skopzen nach Schlüsselburg (vergl. oben S. 132) wurde Kommandant der Festung der spätere Generalmajor Plutalow, der damals nur Oberst war, anstelle des Obersten Kulebjákin, eines „strengen und harten Menschen". Als er zum ersten Mal die Festung besah und zur Kammer Aleksandr Iwanowitschs kam, sagte dieser, bevor er noch die Tür ganz geöffnet: „Ich bitte untertänigst, Grigori Wasíljewitsch! Seien Sie nur gnädig gegen die unglücklichen Leute, und Gott wird desto gnädiger gegen Sie sein." Plutalow fragte: „Wie kennst du mich und wie hast du von meiner Ernennung gehört?" Er antwortete: „Der Herrscher hat viele Leute um seinen Thron; auch Gott der Herr hat seine Leute, die auf Erden leben. In zwei Wochen wird Jhnen eine zarische Gnade zuteil werden." Tatsächlich erhielt Plutalow nach zwei Wochen den Generalsrang, ein (Ordens-) Kreuz und 400 Seelen. Seitdem bewies er bis zum Ende seines Lebens den in Schlüsselburg eingeschlossenen Skopzen besondere Geneigtheit, insbesondere auch Saweljew und Agejew (vergl. oben S. 126 f.). Ebenso war der Platz-Major von Schlüsselburg Júcharew dem Schilow geneigt (Angaben Saweljews und des verabschiedeten Unteroffiziers Skopzen Trúsow, der Wächter bei der Kirche war, in dessen Nähe sich das Grabmal Schilows erhebt [vergl. oben S. 135 Anm.], im offiziellen Verhör: Nadeschdin S. 103, Anm. 131). — Genau am Todestage Schilows, am 6. Januar 1799, traf aus Petersburg ein Kurier in Schlüsselburg ein mit dem Allerhöchsten Befehl, ihn und alle seine Gefährten zu befreien. Die Festungsobrigkeit wagte nicht, den Befehl zu erfüllen, da er genau nicht mehr zu erfüllen war. Der Kurier, der

mit „goldenem Schlüssel“ war (also ein Kammerherr), musste allein nach Petersburg zurückkehren. Zwölf Tage lag die Leiche Schilows unbeerdigt da, da man auf eine neue Erklärung des Allerhöchsten Willens wartete. Endlich kam die Erlaubnis, ihn nicht nur mit allen christlichen Riten, sondern auch feierlich zu beerdigen. Man bestattete ihn ausserhalb der Festung, am Fusse des Preobraschenski-Berges, nahe vom Ufer der Newa, und seinen Sarg begleitete die ganze städtische Geistlichkeit in Prozession, der Kommandant, der Platz-Major, eine Menge anderer Beamten und zahllos zusammengeströmtes Volk. Die übrigen Skopzen in der Festung hatten statt der früher verfügten Freilassung nur die Erlaubnis erhalten, sich von dem Toten zu verabschieden. Das geschah in dem Saale, in welchem die Leiche Schilows in geschmücktem Sarge, an dem sich ein Priester befand, aufgebahrt gelegen. An der Beerdigung aber durften sie nicht teilnehmen. Aber der Kommandant, der den Toten sehr beweinte, erzählte ihnen alles. Drei Jahre hernach wurde mit seiner Erlaubnis die Leiche wieder ausgegraben, mit dem Sarge in einen besondern Kasten gelegt und oben auf den Berg gebracht und hier, wieder unter feierlicher Prozession der Geistlichkeit, von neuem beerdigt. Vorher war der Sarg aufgemacht worden und der Tote, „erwies sich vollständig unversehrt, wie lebendig, nur an einem Zeh war der Nagel schwarz geworden“, was die Augenzeugen, „der Enge des für ihn gemachten Sarges“ zuschrieben (Nadeschdin S. 102 f.). Die ursprüngliche grosse hölzerne Grabkapelle wurde gleich nach der Überführung der Leiche auf Unkosten des Kommandanten errichtet. Später aber wurde sie auf Verlangen der einsichtigsten Skopzen abgebrochen (ebenda S. 104; über den Bau des steinernen Grabdenkmals vergl. oben S. 135 Anm.).

Als Schilow in Schlüsselburg sass, kam zu ihm einmal der Festungskommandant und begann mit ihm über religiöse Fragen zu streiten, u. a. wurden auch die Sakramente berührt. Schilow lehnte sie ab und sagte, dass der Rechtgläubige beim Abendmahl nur Brot und Wein erhalte. Da sagte ihm der Kommandant: wenn du stirbst, werde ich befehlen, dich wie einen Hund im Sumpfe zu begraben. Aber Schilow antwortete: wenn du das tust, so wirst du ohne Hände und Füsse sein. Nach drei Jahren starb Schilow, der Kommandant tat, wie er gedroht und — genau nach weiteren drei Jahren ward er der Hände und Füsse beraubt. Da befahl er, die Leiche Schilows aus dem Sumpfe auszugraben. Diese hatte sich in keiner Weise zersetzt, sondern

war ganz so geblieben, wie sie zuvor gewesen. Da glaubte der Kommandant an die Heiligkeit Schilows, seine Hände und Füsse wurden wiederhergestellt, jener aber auf dem Preobraschenski-Berge gegenüber der Kathedrale beerdigt (Wruzewitsch S. 289 f. als Legende der sibirischen Skopzen).

15. Alexander I. schloss sich während der Petersburger „Goldenen Zeit" (vergl. oben S. 167 ff.) dem Chor der „Auserwählten" an, d. h. ihrer skopzischen Gesellschaft (Nadeschdin S. 65: so fabeln die Skopzen; nach Liwanow II. S. 334 und Pelikan S. 15 auch seine Gemahlin). — Seliwanow befand sich damals in geheimen, aber beständigen Beziehungen mit dem Kaiser [1]). Anfangs glaubte dieser zwar an die Reinheit des von ihm verehrten „Vater-Erlösers", aber selbst wünschte er nicht sich zu weissen und hatte Kinder. Und zu jener Zeit waren seine Kriege mit Napoleon erfolglos. Als er aber vor dem Jahre 1812 „die Reinheit angenommen", so zermalmte er die Macht Napoleons, der gegen den „geweissten Zaren" nicht Widerstand leisten konnte (Melnikow a. a. O. S. 128: so sagen die Skopzen). — Im Jahre 1812, beim Einmarsch der Franzosen in Russland, wandte sich Alexander I. an Seliwanow, um die Ergebnisse dieses Krieges zu erfahren; und dieser sagte ihm voraus, dass Gott den Franzosen nicht gestatten werde, Russland zu überwältigen, und dass sie nicht so sehr mit Waffengewalt, als durch die Fürsorge der Vorsehung besiegt werden würden, und daher war tatsächlich ein unerhörter Winter und viele andere (Natur-) Erscheinungen (Tolstoi, Von den grossrussischen popenlosen Raskols in Transkaukasien. Die Skopzen. Lesungen in der Moskauer Gesellschaft für russl. Gesch. u. Altertümer 1864, 4. B. V. Vermischtes S. 52: Dieser Glaube herrscht unter den [transkaukasischen]

1) Ein „offiziell niedergeschriebenes und aufbewahrtes" Gespräch eines Skopzen mit dem Chersonschen Leiter und Profeten Dementjew, in welchem derartige Beziehungen erwähnt werden, teilt nach des erstern Aussage in einem Prozess vom Jahre 1805 (№ 4015) Nadeschdin mit (S. 231): „Siehe Saweli! Uns tut es leid, Ochsen und Kühe zu verlassen: aber Herrscher verlassen sogar Reiche! Siehe der Herrscher Pjotr Feodorowitsch, ist, sagt man, gestorben und man verehrt ihn nicht; aber er befindet sich auch jetzt in Peterburg und in derselben Sache wie auch wir (vergl. oben S. 231). Und der Herrscher Aleksandr Pawlowitsch rief ihn zu sich und fragte, ob er lange auf der Welt leben werde. Aber Pjotr Feodorowitsch antwortete ihm: wenn du so leben wirst, wie dein Grossväterchen Pawel Petrowitsch, so wirst du wenig leben; aber wenn du gnädig sein wirst, wie das Grossmütterchen Jekaterina Aleksejewna, so wirst du viel leben."

Skopzen). — Im Jahre 1812 wurde Seliwanow für irgend etwas in die Peter-Paulsfestung gesetzt und als Napoleon Moskau nahm, war zu jener Zeit Alexander I. bei ihm und teilte ihm im Gespräch mit ihm solches mit. Er antwortete: wenn Napoleon Moskau genommen, so wirst du Paris nehmen (Wruzewitsch a. a. O. S. 174). — Nach Vertreibung des Feindes aus dem Vaterlande, vor dem herrlichen Tage der Schlacht bei Leipzig, schickte Seliwanow Kolesnikow (vergl. oben S. 140 ff.) zum Kaiser ins Ausland mit einer geweihten Prosphora. Er wurde mit besonderer Gunst empfangen und erhielt von ihm einen Ehrensäbel. Nach seiner Rückkehr nach Petersburg stellte er sich der Kaiserin Witwe Márija Feódorowna vor und wurde mit Zeichen besonderer Huld beglückt (Liwanow IV. S. 483). — Alexander I. starb im Jahre 1874 (?) unter dem Namen des Einsiedlers Kuśmá in der Stadt Tomsk [1]); er hatte sich dem Chor der Auserwählten angeschlossen und wird zu den Heiligen zweiten Ranges gerechnet (Wruzewitsch S. 175). — Kaiser Alexander I. und seine Gemahlin Jelisawéta Alekséjewna leben noch gegenwärtig, halten sich seit der Annahme der Verschneidung verborgen (Liwanow III. S. 334: so versichern die Skopzen).

16. Katherina II. gab sich der Wollust nicht nur mit ihren

---

1) Über den Stand der Frage nach dem 1864 in Tomsk verstorbenen Einsiedler Fjódor Kuśmítsch (oder Kośmitsch) ist der abendländische Leser durch den Artikel des Grossfürsten Nikolaí Michaílowitsch bereits orientiert: „Die Legende vom Tode Kaiser Alexanders I. in Sibirien in der Gestalt des Einsiedlers Fedor Kusmitsch“ in den „Beiträgen zur russischen Geschichte, Theodor Schiemann zum 60. Geburtstag von Freunden und Schülern dargebracht“, herausgeg. von O. Hölzsch 1907, S. 1—26. Zuvor erschien er in russischer Sprache mit Abbildungen und Faksimiles im „Historischen Boten“ 1907, Juliheft S. 5—40. Zu der hier angeführten Literatur über die Frage füge ich nur noch hinzu W. Phlorínskis „Bemerkungen und Erinnerungen 1865—1888 III. Die Legende von Kuśmitsch“ im „Russischen Altertum“ 1906, B. 126 S. 296—301, weil er selbst in Tomsk Nachforschungen angestellt (zu vergl. auch das Referat in den Jakutsker Ep.-Nachr. 1906 № 17 vom 1. Sept. Nichtoff. Teil S. 252—255); ferner die neueste Veröffentlichung: Lew Tolstoí, „Die nachgelassenen Aufzeichnungen des Mönchs Fjodor Kuśmitsch, gestorben am 20. Januar 1864 in Sibirien in der Nähe der Stadt Tomsk auf dem Landsitz des Kaufmanns Chrómow“ im „Russischen Reichtum“, Februarheft 1912 S. 1—27. Zu diesem Erzeugnis der Phantasie hat Wl. Korolénko eine kurze geschichtliche Behandlung der Frage hinzugefügt (S. 28—34): „Der Held der Erzählung L. N. Tolstois.“

Grossen, sondern sogar mit dem Teufel hin und von ihm gebar sie Napoleon (Melnikow a. a. O. S. 94, über Napoleon vergl. auch oben S. 200).

17. Seliwanows Apostel Aleksé Gromow (vergl. oben S. 214 f., 372—378) war der „Zesarewitsch Konstantín Páwlowitsch", der dem Thron entsagt hatte, um wie sein Grossvater (Peter III.) „zu wandern und das Skopzentum zu verbreiten". Er redete von seiner zarischen Würde ungern, sagte jedoch seinen Vertrauten: „Mein Grossväterchen, der Vater-Erlöser Pjotr Feodorowitsch befand sich ein halbes Jahr in der Zarenwürde, ich aber wollte auch nicht einen halben Tag als Zar regieren, übergab die ganze irdische Regierung dem Brüderchen Nikolájuschka ab, segnete ihn mit allen Thronen und Palästen" (Melnikow, Materialien etc. 1872, 3. B., Abschnitt XXVII., S. 318 [1]).

1) Ich bringe hier die von Melnikow a. a. O. (S. 317—321) gebotenen Nachrichten über Gromow, die aus dem Abschnitt oben S. 370—378 zeitlich herausfielen. Als von Seliwanow eingesegneter Lehrer des Gouv. Kostroma leitete er das dortige Schiff, das aus 600 Personen bestand und sich im Kreise Nerechta befand, in den Ansiedlungen Pánino, Gánino, Bórschowo, Skípino, Jeristá-icha, Dúlowo, Stárkowo und Gorschunícha, in der Gemeinde Nolj und dem Dorfe Manilowo. Hier im Kreise Nerechta gab es 500 Skopzen beiderlei Geschlechts. Aber ausserdem gehörten zu dem von Gromow geleiteten Schiff noch das „Galitschsche Schiff" im Dorfe Warjúchino und im Kirchdorf Uschutowo im Kreise Galitsch (5 Werst von der Stadt Galitsch entfernt), wo es an 100 skopzische Frauen gab (S. 317 f.). 1825 aber wurde er mit zwei Brüdern verhaftet, zur Verschickung nach Sibirien verurteilt und zwar in die Stadt Tomsk. Seine Brüder wurden hier reich und in ihren Häusern fanden skopzische Versammlungen statt (wie auch bei den Brüdern Lébedew, die für Millionäre galten, die Tomsker Polizei bestochen hatten, so dass sie ungehindert ihre Riten abhalten konnten; ihre Anhänger wurden von den übrigen Skopzen zuweilen „Lebedkí" = Schwänchen genannt). Alekse Gromow aber entfloh bald und kehrte, nachdem er sich einige Zeit bei einem Tomsker Skopzen in einem Versteck unter der Diele aufgehalten, in das Gouv. Kostroma zurück. Aber 1827 (1837 bei Melnikow ist Druckfehler) wurde er abermals gefangen, für Ausbreitung des Skopzentums gerichtet, mit Peitschenhieben gestraft und in das Gouv. Tobólsk verschickt. Hier lebte er in der Stadt Berjósow, entfloh aber 1838 abermals ins Gouv. Kostroma und lebte hauptsächlich in Ganino und Panino, versteckt bei den Skopzen Wasili Aleksandrow und Iwan dem Grossen (die Betstuben besassen). Aber von hier aus machte er auch Reisen im Gouv. Kostroma, nach Petersburg, Moskau und Tomsk, in ständiger Begleitung des Skopzen Nikolai Nikíforow, der Steuermann des Schiffes in Jerista-icha gewesen war (vergl. oben S. 375), mit ihm nach Sibirien verschickt worden und gleichfalls von dort entflohen war, des Edelfräuleins Anna Michailowna Gor-

Er lebt noch gegenwärtig und gilt in vielen Schiffen als „Träger des Geistes des Vater-Erlösers, erster Apostel und Zar Konstantin“ (ebenda S. 321; schon früher Tolstoi a. a. O. S. 59 als Meinung einiger Skopzen: Der Grossfürst Konstantin Pawlowitsch gehörte zu den die Skopzensekte besonders protegierenden Personen, lebt bis zur Zeit und reist in der Gestalt eines einfachen Mannes umher. Eine ähnliche Meinung haben sie auch vom Kaiser Alexander I.).

18. Über die Gemahlin des Grossfürsten Konstantin Anna Feodorowna = Skopzin Irina Katasonowa s. oben S. 216, 4. Anm. u. 273 Anm.

19. Seliwanow lebt noch gegenwärtig in Susdal, aber wird dort nicht mehr lange bleiben (Nadeschdin S. 66: so glauben die Skopzen). Diese Überzeugung der Skopzen ist so stark, dass noch im Jahre 1832, als er nicht mehr auf der Welt war, die Skopzen Nikífor Fjódorow und Iwan Lásarew den Kaiser mit der Bitte um seine Freilassung und Zurückführung aus Susdal belästigten (S. 168, Anm. 227). — 1835 gab der Gemeine des

---

tálowa aus dem Schiff der Gutsbesitzerin Perphíljewa (vergl. oben S. 377 Anm. u. 477) und einer andern Jungfrau namens Tatjána. Während der Aufdeckung des Bethauses Zarjóws durch Liprandi im November 1843 (vergl. oben S. 468 ff.) befand er sich mit seinen Begleitern in Petersburg. Im Dorfe Ganino pflegte die „Generalversammlung“ zu sein. In dem Zimmer, in welchem sie stattfand, befanden sich verschiedene Kruzifixe, Porträts Seliwanows, Schilows und Gromows selber in ovalen Bronzerahmen in Muschelform von $2^1/_2$ Werschok Länge, die während der Versammlung getragen wurden oder (immer) am Halse *). Die einfachen Holzstühle, mit denen das Zimmer ausgestattet war, hatten sich früher in der Betstube des Vater-Erlösers im Hause Solodownikows befunden (vergl. oben S. 202 ff.), andere waren nach der Verschickung Seliwanows nach Susdal in die skopzische Betstube in Panino gebracht worden (zum Vater Iwan des Grossen, dem Bürgermeister Osíp Grigórjew, der Chlüst gewesen und nicht verschnitten war). Seit 1846 bis in die fünfziger Jahre hinein wurde Gromow, der damals 55 Jahre alt war, von der Kommission Liprandis (vergl. oben S. 468 ff.) eifrig gesucht, aber immer vergebens. Er reiste mit falschen Pässen ausgestattet, unter verschiedenen Namen umher. Ein Häscher beschrieb ihn 1848 Liprandi so: „Er ist von mittlerem Wuchs, hat rotblonde Haare, . . . der Bart wächst nicht“ . . . (Meldung, abgedruckt a. a. O. S. 324).

*) 1 Werschok = 4,4 Centim. Ein auf Eisen gemaltes Bild Seliwanows ohne Rahmen, aber mit einem Anhängsel versehen, um es am Halse zu tragen, sah ich in der Bibliothek des Museums Alexanders III. (№ 42; 10 Cent. lang, 7 breit).

Kirénsker Invalidenkommandos, der Skopze Aleksé Trubin in seiner Erklärung an den Generalgouverneur des östlichen Sibiriens an, dass „die Skopzen den in geheimer Einkerkerung in Susdal Befindlichen Väterchen, lebendiger Gott, Heiland nennen und für Pjotr Fjodorowitsch halten und sagen, dass er in der Folge aus dieser Einkerkerung herauskommen und seine Gnade über alle an ihn Glaubenden ausbreiten werde" (Melnikow, Materialien etc. 1872, 2. B. S. 164 nach Akte № 344 des Jahres 1836 im Departement der Allgem. Angel. des Ministeriums der Innern Angel.). — Durch die Untersuchung über die Kronstädter Skopzen (vergl. oben S. 459 ff.) wurde enthüllt, dass „der Kaiser Pjotr III., der von den Skopzen als Haupt und Verteidiger ihres Glaubens verehrt wird, noch lebt und bald erscheinen wird" (ebenda nach Akte des J. 1839 № 26; vergl. speziell die Angabe Danilows oben S. 461).

Die Mehrzahl der Skopzen nimmt als gegenwärtigen geheimen Zufluchtsort Seliwanows Sibirien an (Nadeschdin S. 187).

Die Mitteilung Tolstois über die gespaltenen Ansichten der transkaukasischen Skopzen über den gegenwärtigen Aufenthalt Seliwanows haben wir bereits gebracht (oben S. 471 Anm.).

Die (sibirischen) Skopzen versichern, dass Seliwanow (in Susdal) nicht gestorben sei, sondern in der Regierungszeit Nikolai I. lebendig sich in den Himmel erhoben habe (Wruzewitsch S. 174).

β) Lieder.

Züge aus der Legende finden sich in Liedern, welche die Lebensgeschichte Seliwanows besingen. Diese beweisen noch mehr, als die Prosaberichte, dass die Legende in ihren Hauptzügen wenigstens wirklich Gemeingut der Skopzen ist. Es sind das die ältesten skopzischen Lieder. Denn sie verraten meistens, dass sie noch zu Lebzeiten Seliwanows gedichtet sind. Sie verhalten sich aber nicht nur darin ebenso zu den übrigen, wie die chlüstischen, die die Legende und historische Reminiszenzen enthalten. Sondern sie sind auch in poetischer Hinsicht relativ die schönsten [1]). Denn sind auch sie schon z. T. nüchterne Reimereien, so erheben

1) Mit der chlüstischen Ekstase, von der Seliwanow persönlich noch durchaus erfüllt war und mit der er auch andere erfüllte (z. B. die Tatarinowa), obgleich er sie durch seine asketische Lehre zum Absterben in seiner Gemeinde verurteilt hatte (vergl. oben S. 338), erhielt sich anfangs bei den Skopzen auch die poetische Schöpferkraft der Chlüsten. Freilich verraten sich gerade die schönsten skopzischeu Lieder als blosse Umdichtungen von chlüstischen.

sie sich doch nicht selten zu poetischem Schwung, wenn auch z. T. nur dadurch, dass sie die Ereignisse des Lebens Seliwanows ins Groteske (vergl. oben S. 336) übertreiben. Da letztere Züge bereits ins Legendarische hinüberspielen, so bringen wir auch sie. Sonst aber übergehen wir die Verse, die nur historische Details schildern, und Lieder, die nichts darüber hinaus bieten, sollen nur gekennzeichnet werden.

Gerade den chronologischen Anfang der skopzischen Legende, über die Kaiserin Elisabeth = Akulina Iwanowna, finde ich nur in einem jüngeren Liede, welches 1859 bei dem Haupte der Skopzen in Ismail Grigori Jakowlew (vergl. oben S. 458 Anm.) gefunden wurde. Es ist in einem Mischdialekt von Gross- und Kleinrussisch (Ruthenisch) abgefasst, wie es etwa im Gouv. Tambow gesprochen wird (Sürku, Die russischen mystischen Sekten in Rumänien I. Die Skopzen, Christl. Lektüre 1879 I. S. 52–54, aus des Bischofs Melchisedek Lipovenismulu S. 439—441):

Es schaute der Herr vom Himmel hinab auf die Erde,
Liess ein Gefäss hinab auf die feuchte Erde
Mit der allerherrlichsten Gottesgabe;
Stellte das Gefäss in einen jungfräulichen Tempel.
Die reine Jungfrau bekreuzte sich (perkrístlasja),
An den Himmeln leuchtete auch ein Stern auf (śaswetílasja).
Damals trennte sich (rostálosja) die Herrscherin von Gottes Russland
Nicht von göttlicher Freude.
Sie heiratete [1]), verwunderte sich (udiwílosja),
Erhob zum Himmel ihre Händchen;
Feuriger Glaube entzündete sich (rospolílosja),
Die Himmelstür öffnete sich (rastworílosja):
Zu ihr die ganze Dreifaltigkeit auf Flügeln fliegt (letít),
Der volle heilige Geist die ganze Versammlung erleuchtet (swetít),
Aber der Profet auf dem Kreise donnert (gremít), wie der Donner,
Um ihr ein allergrösstes Schicksal zuzusprechen;
Alle singen nach cherubimischer Melodie,

1) Dass solches in einem skopzischen Liede lobend hervorgehoben wird, ist zunächst auffällig. Man könnte daran denken, dass die morganatische Ehe der Kaiserin Elisabeth mit dem Sohne eines einfachen kleinrussischen Kosaken, dem früheren Hofsänger Alekse Grigórjewitsch Raśumówski, besonders auf die Kleinrussen einen grossen Eindruck machte und als Beweis besonderer Demut angesehen wurde. In diesem skopzischen Liede könnte es als Einleitung für das weitere gemeint sein, dass sie selber zu einer einfachen Frau wurde. Da aber dieser Gedankengang hier durch nichts angedeutet wird, so wird dieser Zug vielmehr nach der Analogie der evangelischen Geschichte und kirchlichen Legende zu deuten sein. Wie Maria nach der wunderbaren Empfängnis in die (Schein-) Ehe mit Joseph trat, so heiratete auch Elisabeth, nachdem sie Peter III. wunderbar empfangen. Denn das ist zweifelsohne mit dem Bilde der ersten Verse gemeint.

Sie gehen im Schiff nach himmlischer Weise [1]).
Damals trennte sich (rostálasja) die russländische Herrscherin
Nicht von göttlicher Freude,
In den siebenten Himmel (dim.) begab sie sich (odowálosja),
Von ihrer zarischen Herrlichkeit schied sie sich (rischílosja) — :
Ich will nicht die Krone (korónoju) besitzen,
Lisawéta Petrówna (petrównoju) sein;
Besser ist es, die allgemeine (sobórnoju) Kirche zu sein.
Besser ist es, auf dem allerengsten (tésno-im) Wege zu gehn
Und das himmlische (nebésno-im) Reich zu besitzen.
Alle meine Wünsche trag ich (wloschú) in die Himmel.
Aber des gemächlichen Weges entschlage ich mich (otloschú) ganz,
Das blaue Band lege ich (sloschú) von der Schulter.
Bleibet Paläste, Gemächer (dim.: palótuschki),
Ich gehe, um als Gottesmutter (mátuschki) zu dienen;
Ich erniedrige mich niedriger als das Gras (dim.: tráwuschki),
Werde die Seele bis zu den siebenten Himmeln (nebés) erheben;
Werde zu dem Schöpfer mein Kreuz (krest) tragen,
Jedoch die bescherten Leiden (stradóneja) auf Erden tragen.
Werde mir eine neue Würde (śwáneja) verdienen,
Als Okulína Licht Iwanowna. —
Unser (uns) geschenktes (darównaja) Mütterchen,
Das mit der zweiten Zarenwürde gekrönte (kornowónaja),
Als weisse ausgegossene (raśliwónaja) Morgenröte
Erleuchtete sie die auserwählte (iśbránoja) Herde;
Aber sie selbst ging über die feuchte Erde,
Not (nuschdú) auf sich zu nehmen
Und Kälte, Frost (stuschú),
Gleich wie eine Wand'rerin (straneza),
Ein Vogel (pteza) ohne Nest.
Es ereignete sich für unser Mütterchen,
Dass sie sich zu Mitternacht im Felde (wpóle) verbergen musste;
Es hört das Mütterchen ein starkes Schnauben im Meer (wmóre),
Das Gesetz Adams wie ein wütiger Elefant [2]) (slon),
Viele Seelen treibt er in das heisse Feuer (ogón).
Es zu sehen entsetzte sich (ustraschílosja) das Mütterchen.
Trat für alle Seelchen ein (śastupélosja),
Wie am Tage leuchtete das Licht auf (śaswetílosja),
Gab allen ihre Lehre (utschéneja),
Befreite alle von der Qual (mutschíneja)
Und trat in das grosse Schiff
Und begab sich in die himmlische Stadt.
Unser Mütterchen voll Gottesweisheit (bogomúdraja),
Deine Güte gegen uns ist gross (welíkaja)!
Du brachtest Christum den Heiland (spasítelja) hervor,

1) Danach hat Elisabeth schon vor ihrer Thronentsagung an den Radenija der Gottesleute teilgenommen.
2) Vergl. B. I. S. 323 f.

Den Fürsorger (popetschítelja) für unsere Seelen.
O Licht Mütterchen Akulina, Licht Iwanowna,
Gerechte Sonne, steinerne (kámenaja) Festung!
O Licht, freue dich, heller (jásnaja) Stern,
Sowoóchs [1]) schöne (krásnaja) Rose,
Du prange doch (śche)
Im siebenten Himmel (nebé)! Amín.

Hat nach den ersten und letzten Versen dieses Liedes die Kaiserin Elisabeth Peter III. infolge Empfängnis vom h. Geiste jungfräulich geboren, so ist es nur ein anderer Ausdruck dafür, wenn in mehreren Liedern von seiner Herabkunft vom Himmel geredet wird. Das eine (bei Meln. Materialien etc. 1872, 2. B. S. 69 f. aus Akte № 15 des J. 1825 im Depart. der Allgem. Angel. des Minist. der Innern Angel. und [mit Varianten] 1872, 3. B. S. 251 aus den Akten des Prozesses der Moskauer Skopzen 1820—1829 infolge der Angeberei Matusows) beginnt mit folgenden Worten:

Segne uns, Herrscher,
(Herr) leibliches Väterchen,
Dein Liedchen uns zu singen [2]),
(Über deine reiche Güte),
(Über dein Leben-Weben)
Über die (deine) Herabkunft von den Himmeln, Ankunft [3]) . . .

Ähnlich lautet der Anfang eines sonst ganz andersartigen Liedes, das schon Matusow 1820 mitteilte (vergl. oben S. 408; bei Meln. 1872, 3. B. S. 250 f.) und nach Wruzewitsch (S. 287 № 1) noch in neuester Zeit bei den sibirischen Skopzen in Gebrauch ist:

Segne uns, Herrscher leibliches Väterchen,
Heisse uns, reicher, teurer Gast,
Über deine reiche [4]) Güte, Väterchen, uns singen,
Über deine Herabkunft, Herrscher, Ankunft [5]) . . .

Ein drittes Lied (bei Nadeschdin, Beilagen S. 76—78 № 41, aus den Akten Budülins aus Tambow, vergl. oben S. 427) ist auch insofern interessant, als es deutlich zeigt, dass die Herabkunft Seliwanows vom Himmel nicht als zweite Jesu Christi

1) = Zebaoths, sonst „Sawaóf".
2) Bei Matusow: „Über deine reiche Güte uns zu singen"; das Eingeklammerte fehlt bei ihm.
3) Fehlt in der erstern Akte.
4) Fehlt bei Wruzewitsch.
5) Wruzewitsch: über dein Leben.

selber vorgestellt ist (vergl. oben S. 318), da dieser es ist, der Seliwanow auf die Bitte der Gläubigen aus dem Himmel sendet:

Licht, unser leibliches (rodnoí) Väterchen,
Reicher, teurer (dorogoí) Gast!
O unsere Sladím [1]) = Quelle,
Unser teuerster Nazarener (Naśarjanín)!
O allerhöchster Richter (Sudijá),
Lass den Vogel aus dem Paradiese (Rajá) herab,
Den goldflüglichen Adler (orlá)!
Es flog der helle Falke aus,
Das ist unser Väterchen, das Haupt (glawá),
Der Erlöser aus dem Paradiese (Rajá).
Es flog der goldne Adler aus,
Aus dem Reiche, aus den Himmeln (nebés),
Er brachte uns viele Wunder (tschudés) . . .

So ist es denn auch nicht als Identifizierung Seliwanows mit Jesus zu deuten, wenn in einem vierten Liede (bei Meln. 1872, 3. B. S. 115—117) Gott mit ersterem im Himmel über seine Herabkunft auf die Erde zwecks seines Leidens auf dem Berge Golgatha verhandelt:

Sawaof schuf (tworíl) ein Wunder,
Er sprach (goworíl) mit dem Gottessohne:
Bereits du mein Sohn, mein Söhnchen (sünók),
Du mein helles Falkchen (sokolók),
Du Sionischer Berg (Gorá)!
Vom Himmel auf die Erde (zu gehen) ist Zeit (porá),
Beliebe die Welt zu trösten (uteschátj),
Auf den Berg Algóph zu eilen (pospeschátj);
Auf den Algoph werde ich dich senden . . .

Im Weiteren wird die Tätigkeit Seliwanows auf Erden im allgemeinen gekennzeichnet und sein Leiden mit der Kreuzigung Jesu aus Bibel und kirchlicher Tradition hergenommenen Zügen geschildert.

Am meisten poetischen Schwung aber zeigt das fünfte Lied, das zugleich wohl auch das älteste ist, da es nach Nadeschdins Mitteilung aus den Angaben der Skopzen im Solowézki-Kloster stammt (vergl. oben S. 388 ff.) und in der Tat sich (als № 1) unter den der „Erklärung" des einen von ihnen (Owtschinnikows) beigefügten Liedern befindet, also wohl in der Petersburger Umgebung Seliwanows selber (um-)gedichtet ist (Beilagen S. 29 f. № 1; Meln. 1872, 1. B. S. 60 f. № 1; auch bei Dobrotworski,

1) Vergl. dazu B. I. S. 128 Anm. 6, 343.

Die Gottesleute S. 117 f. und Pfitzmaier, Die Gottesmenschen und Skopzen in Russland, S. 169—171 [nebst Übersetzung] als № 6 [1]):

Bei uns war es, auf der feuchten Erde,
Da vollzogen sich solche Wunder (tschudesá):
Es öffneten sich die siebenten Himmel (nebesá),
Es fuhr herab ein goldner Wagen (koljósa),
Ein goldner, dazu noch feuriger (ógnennüja).
Bereits rasselt auf jenem feurigen Wagen
Der Herr, der Profet über die Profeten:
Unser Väterchen fährt umher,
Er setzt fest das Heilige Gottesgesetz.
Unter ihm [2]) ist ein weisses tapferes Ross.
Gut ist sein Ross aufgezäumt (ubran),
Es ist mit goldnen Hufen beschlagen (podkowan).
Bereits ist auch dieses Ross nicht einfach (prost):
Das gute Ross hat einen Perlenschweif (chwost),
Aber das Mähnchen ist vergoldet (pośolotschónnaja),
Mit grossen Perlen besetzt (unišánaja);
In seinen Augen ist der Margarit-Stein,

1) Während hier überall das Lied völlig gleich lautet, bietet Meln. im 2. B. S. 149 eine um die Hälfte kürzere Variante (von 18 Versen). Nach dem andersartigen Anfang: „Was bei uns jetzt war auf der hellen Welt, Im Heiligen Gottesglauben, Im Heilands-Sobor" folgen 8 identische Verse (mit einigen Varianten und mit andern gemischt), und zum Schluss ermahnt der Reiter, dass die Brüder den Schwestern nicht die Hand geben sollen und dass man sich von der Verführung trennen soll (also skopzisch!). Aber der Sinn dieses Liedes scheint nur zu sein, dass Seliwanow (unsichtbar) vom Himmel her (nach seinem Tode) seinem (Petersburger) Sobor erscheint und ihn in ekstatischer Weise belehrt. — Die chlüstische Vorlage, die hier nur leicht durch die Deutung auf Seliwanow verändert ist, findet sich unter den vom Priester Iwan Sergejew seiner „Erläuterung" (vergl. oben S. 353) hinzugefügten Liedern (bei Meln. 1873, 1. B. S. 53 № 20). Es beginnt: „Bei uns gegenwärtig im heiligen Russland", fährt fort wie oben im Text und der Reiter (vom Fahrenden ist hier, wie in der kürzeren skopzischen Rezension nicht die Rede, sondern dass Ross des Reiters zieht nur einen goldnen Wagen) ist sichtlich der heilige Geist, wie denn auch die ausdrückliche Deutung in den Worten des Reiters am Schluss gegeben ist (die dort fehlt):

Höret ihr, liebe (mílüja) Schwestern,
Gebet den Brüdern nicht eure weissen Hände,
Gebet die weissen (bélüja) Hände,
Dem Licht, dem Heiligen Geiste. Amin!

Hier muss das Handreichen symbolisch gemeint sein, wohl als Eheschliessung: Die Schwestern sollen sich nicht den Brüdern, sondern dem heiligen Geiste vermählen.

2) Hier wechselt das Bild: der Fahrende erscheint nunmehr als Reiter.

Aus seinem Maule brennt (gorít) Feuerflamme.
Bereits reitet auf diesem tapfern Rosse
Unser Erlöser umher . . .

In einem sechsten Liede (bei Barsow, Geistliche Verse der Sekte der Gottesleute S. 83 f. № 52: „Segne uns Herrscher, Sawaof Gott aus dem Paradiese") erscheint die Herabkunft aus dem Himmel als Gegenbild der Himmelfahrt (s. unten).

Die Thronentsagung Peters III. und die erstmalige Gründung skopzischer Gemeinden preist ein Lied, auf das wir noch wiederholt werden zurückkommen müssen, da es nicht nur das ganze Leben Seliwanows verherrlicht, sondern auch sonst legendarische Züge bietet (bei Nadeschdin Beil., S. 52—57 № 25 [aus der Akte des Unteroffiziers der Marine-Typografie Míron Daníltschikow]; bei Dobrotworski u. Pfitzmaier № 5, S. 112—116, S. 160—169; bei Meln. 1872, 3. B. S. 122—127; ein Bruchstück auch bei Arsenjew, Die Sekte der Skopzen in Russland S. 19):

Segne Sonne, Mond,
Haupt über die Häupter, Zar,
Segne unser Erlöser,
Herr angestammtes Väterchen:
In der Versammlung Gericht (sud) zu sprechen [1]),
Über deine Leiden, deine Mühe (trud).
Segne unsere Hoffnung,
Deine Leiden zu beschreiben!
Deine ersten Leiden (stradü):
Er verliess die Residenzstädte (gradü),
Verliess Píter, Moskwá,
Die granitnen Paläste
Und alle marmornen Palais
Und seinen hohen Thron:
Hörte auf, auf ihm zu gasten [2]).
O Licht unser Sönnchen,
O Licht unser schönes,
Herrscher angestammtes (rodímoi) Väterchen,
Erlöser, Sladim-(Sladímoi)born,
Seinen Gläubigen Quelle (Istótschnik)
Und allen Gerechten Helfer (Pomóschtschnik)!
Er überschritt den Fluss Jewphrát [3]):

1) d. h. das „allgemeine Schicksal" und das „private" zu verkündigen (vergl. B. I. S. 285). Inhalt des ersteren kann überhaupt alles sein, was die ganze Gemeinde angeht, also auch das Leben des Gründers.

2) Die Variante Arsenjews „zu wachsen" ist offenbar sekundär, wenn nicht gar blosser Druckfehler.

3) Der Euphrat ist als Grenzfluss zwischen Babylonien und Kanaan gedacht und seine Überschreitung ist demgemäss hier Bild für das Verlassen der Welt.

Sawaof Gott ist über ihn froh (răd),
Dass er die irdische Stadt (grăd) verliess.
Er ging freiwillig zu Leiden (stradü):
Pflanzte seine Gärten an (sadü) an,
Weinstöcke, —
Und Lehrer, Profeten (prorókow),
Damit man keine Laster (porókow) begehe [1]:
Zu den Himmeln alle strebten (stremílis),
Und beteten, nicht lässig seien (lenílis [2]) . . .

Auch ein anderes Lied, das das ganze Leben Seliwanows schildert redet davon (wir bieten im Text die älteste Form, in welcher das Lied die Tschuchlomasche Profetin [vergl. oben S. 376 f.] Iwan Andrejanow übergeben, der es 1825 zusammen mit seiner „Meldung" dem Kaiser Alexander I. überreichte: bei Meln. 1873, 1. B. S. 136 Anm., 103; eine etwas geglättete Form bei Dobr. u. Pfitzm. № 30, S. 151 f. u. 216—219; die Glättung schreitet fort in der Form, wie sie im Panowschen Schiff gebräuchlich war [vergl. oben S. 455; Meln. a. a. O. S. 135 f.] und in der von Meln. 1872, 3. B. S. 137—139 gebotenen):

Lamm Gottes, verborgenes [3])
Schaf, göttliches [4]) Opfer [5]), geschlachtetes (śakoljónnaja)
Liebes [6]), hervorgegangenes [7]) (pro-iśoschéstwenskaja) Opfer,
Vom Norden des Meeres und Westen und Osten [8]),
Der Herrscher der Welt [9]) die Paradieses- (raiskija) Tür
Verliess, seine Zarischen (Zarskije) Throne [10]),
Verliess, Länder, Städte, grüne Gärten [11]),

---

1) Dobr. u. Meln. drucken délali; delami (= durch Taten) bei Nadeśchdin ist wohl Druckfehler.

2) Dieser V. fehlt bei Dobr. u. Meln.

3) Meln.: unbeflecktes; nur Dobr. hat gegen den Zusammenhang diesen ersten V. im plur.

4) Meln.: Gottes.

5) Nur hier in der ältesten Form.

6) Hier ein sehr starker Ausdruck (eigentlich buhlerisches), den die andern gemildert.

7) Dobr.: gesegnetes; Panowsche Form: göttliches; Meln.: Gotte. Bei Dobr. u. Pan. folgt: Getauftes Opfer der Liebe Gottes.

8) Bei Dobr.: vom Meere bis zum Westen; Pan.: vom Norden des Meeres bis zum Westen, zum Osten; bei Meln.: Reines gebrochenes Herz, Frucht des gesegneten Leibes (letzteres wohl Auslegung von „hervorgegangenes" im vorhergeh. Verse in der ursprüngl. Form).

9) Dobr.: Der Osten; bei Pan. fehlt das erstere Wort, bei Meln. der ganze Ausdruck.

10) Bei Dobr.: sing., zuvor: das Licht; bei Pan. fehlt der V.

11) Meln.: Verliess den goldnen Thron und Piter die Stadt (grăd), Verliess seinen grünen Garten (săd).

Es verliess unser Väterchen unsre weite Stadt [1]);
Er erniedrigte sich selbst, der niedrigste Sklave [2]);
Es verliess unser Väterchen breite [3]) Tore,
Er führte sich selbst aus, das verwaiste Schaf [4]),
Unser angestammtes Väterchen, Licht Erlöser [5]).
Sein Gebet dröhnt in den siebenten Himmel,
Seine Tränen fliessen auf die feuchte Erde.
Es ging, wandelte das Väterchen über das freie Feld [6]) . . .

Am deutlichsten aber schildert die Thronentsagung des „angestammten Väterchens" ein von Wruzewitsch (S. 292) als bei den sibirischen Skopzen in neuester Zeit gebräuchlich mitgeteiltes Lied, in dessen Eingang auch der Thronverzicht des „Mütterchens" (Akulina Iwanowna = Kaiserin Elisabeth) kurz erwähnt wird. Hier wird zum Schluss an erstere nicht die Propaganda für das Skopzentum, sondern die eigne Verschneidung (gemeint vielleicht die zweite, die vollständige Verstümmelung) geknüpft:

Unser Herrscher angestammtes Väterchen (bátjuschka)!
Unsere Herrscherin Mütterchen (mátuschka)!
Sie gedachten, unser Mütterchen,
Aus dem Palast wegzufahren!
Er segnete ihn sowohl ehrenhaft,
Als auch löblich mit dem Kreuze (krestóm),
Mit Andacht und Fasten (postóm)
Und fühlbarem Kreuze (krestóm),
Hier erhoben Wir das Kreuz (pripodnjáli),
Gaben es unserm Bruder ab (otdáli [7]).
Ich will nicht Zar Zar (zarjóm) sein

1) Dobr. u. Pan.: seinen (Meln.: den) goldnen Thron. Dobr., Pan. add.: Es verliess unser Väterchen seinen weiten Thron; Meln.: Verliess als Einfacher (prŏst) sein Palais.

2) Die andern: zu geringstem Wuchs (rŏst).

3) Meln.: Es verschloss der Herrscher die zarischen . . .

4) Dobr.: Es blieb unser Väterchen weit verborgen; Pan.: Es verliess unser Väterchen weit die verschlossenen . . .; Meln.: Es blieb das Wegchen zur Zarenwürde verborgen.

5) Dobr., Pan., Meln.: Um unsertwillen das Licht (fehlt bei Meln.) Erlöser.

6) Dobr. u. Pan.: statt der letzten drei Verse: fuhr einher, wandelte über das freie Feld. Meln.:

Um unsertwillen fuhr das Väterchen Erlöser auf der Erde umher;
Um unsertwillen wandelte der Himmlische Vater auf dem freien Felde;
Es wandelte der Herr, wandelte einher (pogúliwal),
Sein Kindlein liebkoste er (prigolúbliwal) . . .

7) In diesem Satz ist Seliwanow = Peter III. selbst als im plur. majestaticus redend eingeführt. Hier wie in den vier vorhergehenden Versen liegt die falsche Annahme vor (die ich sonst nicht bezeugt finde), dass auf Peter III. (nicht seine Gemahlin, sondern) sein Bruder in der Regierung folgte. Mit dem Kreuz ist das Szepter gemeint; das des russischen Kaisers ist in der Tat mit einem solchen geschmückt.

Und irdischer König (koroljóm).
Daher verlasse ich (ostawljú)
Die ganze irdische Eitelkeit (sujetú),
Mein blaues (golubúju) Band,
Meinen goldnen (śolotúju) Degen.
Gottes Engel nahm (wśjál) den Degen
Und legte (podnjál) ihn auf den Thron.
Er nannte (naśwál) ihn einen ehrlichen Engel,
Erhob (podnjál) zum Himmel die Händchen
Und fing ein zweites Leben an (podejál),
Zum zweiten Mal liess er sich umtaufen (perekrestílsja)
Und weisste sich (ubelílsja) ganz weiss . . .

Die erste Tätigkeit Seliwanows schildern am deutlichsten Verse in einem bei dem grossen neuskopzischen Prozess (1873—76) zum Vorschein gekommenen Liede (abgedruckt von Schtschebálski „Skopzische Lieder", Russisches Altertum 1878, B. 22, S. 470—72 № II[1]):

. . . Wie wir uns unsrer lieben
Früheren Zeit erinnern . . .
Wie unser angestammtes Väterchen
Samen säte und[2])
Über das herrliche Russland
Auf Bettlerweise ging (chodíl)
Seine Wunder verrichtete (tworíl),
Grüne Gärten anpflanzte (sadíl) . . .

Die unmittelbare Fortsetzung des vierten Liedes über die Herabkunft vom Himmel (oben S. 612) redet auch davon, dass Seliwanow in ausländischen Ländern gewirkt:

Er reitet mit goldenen Schlüsseln
Nach allen vier Seiten (dim.),
Nach manchen französischen (Franzúśskiim) Ländern,
Nach französischen und Jrkutskischen (Jrkútskiim):
Er warb sehr weise Regimenter an,
Eine geistliche Kavallerie . . .

Die unmittelbare Fortsetzung des ersten Liedes, über die Herabkunft vom Himmel (oben S. 611), die Peter III. = Seli-

1) Auch dieses Lied schilderte wohl ursprünglich das ganze Leben Seliwanows. Aber infolge Umstellung und Veränderung, die es wohl auf den neuen „Erlöser" Lisin passend machen sollten, ohne diesen Zweck zu erreichen, ist weder die ursprüngliche Aufeinanderfolge der Verse, noch ihre Beziehung auf Data des Lebens Seliwanows immer deutlich zu erkennen, sodass ich es zumeist habe unberücksichtigt lassen müssen.

2) Hier folgt „von neuem", womit diese Verse für Lisin passend gemacht werden sollten.

wanow nach Orjol zu Akulina Iwanowna kommen lässt, haben wir bereits oben (S. 35) mitgeteilt. Die beiden nun folgenden Lieder über die Geburt Seliwanows von Akulina Iwanowna sind von den russischen Forschern auf seine Bekehrung durch sie zum Skopzentum gedeutet worden. M. E. (vergl. oben S. 41 f.) sind sie vielmehr davon zu verstehen, dass sie ihn zuerst als Christus anerkannte und so seine „Gottesmutter" wurde [1]). Das eine findet sich bei Reutski (S. 209—211) und bei Melnikow (1872, 3. B. S. 113—115):

Es war in früherer Zeit (wrémja),
Ein Stern strahlte am Himmel auf (wossijála).
Unser leibliches (rodnája) Mütterchen
Nahm den Gottessohn entgegen (prinimála),
Wiegte (katschála) ihn auf ihren Armen,
Kleidete (oblatschála) ihn in ein Gewand,
Setzte (nadéla) aufs Haupt eine Krone,
Setzte (saschála) ihn auf ein gutes Ross,
Rüstete (snarjaschála) ihn für die Strasse, das Wegchen aus ...

Das andere deutlichere und anschaulichere bietet nur Meln. (a. a. O. S. 92 f.):

Stilles Licht, unser schönes Sönnchen,
Herrscher, angestammtes Väterchen!
Er verweilte auf dem Sionischen Berge;
Der Sion ist der allerhöchste Berg.
Unser Mütterchen Herrscherin (Gosudárünja)
Akulina Licht Iwanowna,
Die (mit dem h.) Geist-tätige, wundertätige (tschúdotwórnaja),
Verneigte sich (poklonílasja) zum Altare hin,
Vom Heiligen Geiste wurde sie kapriziös (raśblaschílasja),
In die goldene Posaune blies sie (rastrubílasja),
Am Leibe (dim.) öffnete sie sich (rastworílasja):
Mein zartes Kindlein
Erschien (jawílasja) auf den weissen Armen (dim.).
Unser Mütterchen Herrin (Sudárjünja),
Akulina Licht Iwanowna,
Zerfloss in heissen Tränen,

1) Kutepow (S. 362, Anm. 4) findet einen Widerspruch im skopzischen Dogma von der Geburt Seliwanows, dass er einerseits wirklich, wenn auch jungfräulich, von der Kaiserin Elisabeth geboren sein soll, andrerseits von ihr nur im „geistlichen Sinne" geboren sein soll. Ein derartiger Widerspruch aber liegt nicht vor. Denn vom heil. Geist empfing und gebar Peter III. im eigentlichen Sinne Elisabeth als Kaiserin in Petersburg. „Geistlich geboren" aber wurde er von ihr in Orjol, als sie zu Akulina Iwanowna geworden war und er zu Seliwanow.

Überaus verwunderte sie sich (udiwílasja).
Gut wurde das Kind geboren (rodílosja),
Der ganzen Welt kam es zugute (prigodílosja),
Die ganze Welt unterwarf sich (pokorílasja),
Erde, Himmel, erneuerten sich (obnowílisja).
Gottes Kraft betete (pomolílasja),
Die Mauern der Hölle stürzten ein (powalílisja),
Es widerstanden nicht die höllischen Bollwerke (kréposti),
Auf dass nicht mehr Wollust (léposti) sei,
Auf dass Gott von Blindheit (slépostí) befreie.
Nach seiner, des Lichts, Geburt (roschdénija)
Gab es viel seiner Abenteuer (pochoschdénija):
Unser Mütterchen Herrscherin (Gosudárjünja),
Akulina Licht Iwanowna,
Verneigte sich (poklonílasja) vor Sawaof,
Überaus verwunderte sie sich (udiwílasja),
Die ganze Welt liess sich umtaufen (perekrestílasja),

Ein drittes Lied, das vom Priester Schewaléjewski als in neuester Zeit bei den Skopzen des Gouv. Kursk gebräuchlich mitgeteilt wird (Das Kursker Sektentum S. 46 f.), ist insofern merkwürdig, als es das „leibliche Mütterchen" zum Zweck der Geburt vom Himmel herabsteigen lässt. Angedeutet ist diese Vorstellung schon im ersten Liede (?. V.). Weil dasjenige, was zur „Gottesmutter" macht, der h. Geist, vom Himmel herabsteigt, so wird solches im uneigentlichen Sinne auch von der Gottesmutter selbst ausgesagt. Dem entspricht es, dass auch der „Gottessohn", vom Himmel herabgelassen wird, da auch er ein solcher durch den h. Geist wird:

Das leibliche Mütterchen fuhr vom siebenten Himmel herab (skatíla),
Blickte (śríla) mit dem Auge hinter den Wolken hervor,
Gebar (porodíla) ihren Sohn,
Stattete (urjadíla) ihn gut aus,
Zog weisse Gewänder an (nadewála),
Sie vergoldete (śolotíla) mit Gold,
Sie versilberte (serebríla) mit Silber,
Besetzte (niśála) mit grossen Perlen,
Mit kleinen Perlen überschüttete sie,
Setzte (saschála) auf ein gutes Ross,
An Stricken liess sie vom Himmel herab (spuschtschála),
Läutete (proswonila) eine grosse Glocke,
Liess den Schall über die ganze Erde ergehen (pustíla) . . . [1]).

1) Die Punkte bei Schew., der hier abbricht. V. 3 ff. sind der Kommentar zu V. 2. Die Geburt besteht in der Ausstattung mit kostbarem Schmuck, d. h. mit den Gaben des h. Geistes.

Die Legende über den ersten Begleiter Seliwanows, Martün, dass er früher ein Hofmann Peters III. war, nämlich der „General" Daschkow, findet sich in der unmittelbaren Fortsetzung der oben (S. 49 Anm.) gebrachten Verse:

Er verliess seine Stellung als Grosser (welmóschestwo),
Lebte (schil) mit dem Erlöser zusammen;
Aber sein Herz verlegte er (wloschil) in die Himmel.
Den Generalsrang legte er von sich ab (sloschil),
Vernichtete den Familiennamen Daschkow,
Setzte sich auf das zarische Ross . . .

Des weiteren wird geschildert, wie er sich in der Beteiligung an der Wirksamkeit des Israelischen Zaren (Seliwanows) bewährte, wozu ihn dieser berufen.

Nicht selten werden in den Liedern die Leiden Seliwanows in Russland und in Sibirien erwähnt und geschildert, zumeist als Kreuzigung (in dem vierten Liede über die Herabkunft aus dem Himmel [oben S. 612, 617] fehlen hierbei die geschichtlichen Details), ohne dass sich an diese und ähnliche symbolische Bezeichnungen legendarische Züge hefteten[1]). Nur in dem von Schtschebalski

1) Besonders ausführlich in einem Liede, welches sich als Umarbeitung des B. I. S. 22 mitgeteilten Liedes über die Leiden Suslows dadurch verrät, dass die ersteren Verse vom Loskauf stehen geblieben sind, obgleich derartiges hinsichtlich Seliwanows nicht erzählt wird (bei Waradinow S. 149 f., zweiter Absatz von 4., unter den in Schaschkowa [vergl. oben S. 355] konfiszierten Liedern; bei Meln. 1872, 2. B. S. 50 f., 53 f., 3. B. S. 106—108 aus Akte № 16 des J. 1822 des Depart. der Allgem. Angel.: „Höret ihr, Lieben [ljubósnüje], Ihr des Herrn Gelehrte [utschónüje] . . .) Nur ist für mit „heimlicher Münze" — mit „offener Kasse" gesetzt, wohl weil solches als Seliwanows würdiger erschien. Tula und Morscha(nsk) werden als Orte der Bestrafung genannt (Tula allein in einem von Barsow [Geistliche Verse der Sekte der Gottesleute S. 85 f. № 53; er hat anders wie Dobrotworski nur ganz wenige skopzische Lieder in seine chlüstische Sammlung mit aufgenommen] und z. T. von Wruzewitsch [S. 288 № 3] mitgeteilten Liede: „Ihr meine (mo-ì) Auserwählten, Euch sind Paradiese (ra-í) angewiesen worden". . .). Ferner werden in der Fortsetzung des oben (S. 618) an erster Stelle über die geistliche Geburt von Akulina Iwanowna mitgeteilten Liedes die Tätigkeit und die Leiden Seliwanows in Russland und Sibirien ausführlicher geschildert (einige Verse über Sibirien s. oben S. 90). — Speziell die Verschickung nach Sibirien und den Kummer seiner Anhänger darüber schildert ein Lied bei Meln. 1872, 2. B. S. 53 f. aus Akte № 16 des J. 1872: „Gott will man in Fesseln schmieden (kowáti), In ferne Gegenden senden

gebotenen Liede (vergl. oben S. 617) ist es der Fall, indem hier die Knutung (in Sosnowka) anders als in den „Leiden“ (vergl. oben S. 78 f.) als mit einer Verwundung am Kopfe verknüpft erscheint:

O Heiland, unser Richter (Sudjá)!
Man verstattete dir nicht das Leben (śchitjá [1]),
Man trieb aus und kreuzigte (raspjáli),
Und zog dir das Gewand (dim.) ab (snjáli),
Schlug ein Loch ins Köpfchen,
Kreuzigte (raspjáli) dich ans Kreuz!
O Heiland, Du unser Licht (swět)
Du littest siebzig Jahre (lět [2]),
Für die Leiden der Ehre ist kein (nět) Ende!
Auf dem allerreinsten Köpfchen
Erblühte dort eine rote Blume (zwet)
Schöneres, weisseres als sie gibt es nicht (net).
Das war ein hoher Gruss (priwét) für die Gläubigen . . .

Die Schilderung der Leiden Seliwanows bilden nicht selten die Einleitung für die Schilderung seiner Rückkehr nach Petersburg [3]) und die Verherrlichung der Petersburger Zeit.

Die Lieder über das weitere Leben Seliwanows lassen sich danach einteilen, ob sie 1. die Rückkehr nach Petersburg und die Petersburger Zeit schildern, oder 2. nur die Petersburger Zeit, oder 3. die Petersburger Zeit und die Verschickung nach Susdal, wobei die Hoffnung auf Befreiung ausgesprochen wird, oder 4. die Susdaler Gefangenschaft, gleichfalls verknüpft mit der Hoff-

---

(posüláti)“, das mit der Weissagung seiner Rückkehr nach Russland und der Aufrichtung seines Thrones (in Petersburg) — durch den Mund Seliwanows selber schliesst. — Über Aleksandr Schilow, der zusammen mit Akulina Iwanowna nicht selten in den Liedern zum Preise Seliwanows kurz erwähnt wird, finde ich nur ein selbständiges Lied und zwar verherrlicht es seinen Tod, ohne ihn legendarisch auszuschmücken (bei Reutski S. 220 f. XII.: „Wie soll ich euch das grosse göttliche Geheimnis sagen“, in kürzerer und z. T. abweichender Form dem folgenden sonst chlüstischen Liede [unter XIII.] „Segne unsre Hoffnung“ als Schluss angeheftet).

1) scil. in Russland.

2) Die „dreissig, vierzig Jahre“ (vergl. oben S. 592) sind hier wohl addiert.

3) In einem Liede (bei Dobr. u. Pfitzm. № 21 S. 139 f. und 199—201; bei Meln. 1872, 3. B. S. 117 f. № 8 mit einigen Varianten: „Es war in Zargrad, da lebten die Gerechten in Freude (w-otráde)“ . . .) wird an sie nur die Weissagung der Rückkehr geknüpft, in dem ersten Liede über die Geburt von Akulina Iwanowna (vergl. oben S. 618 u. 620 Anm.) eine solche und die Rückkehr selbst.

nung auf baldige Befreiung [1]). Wir folgen im Weiteren dieser Einteilung, indem wir nur die wenigen Lieder, die das ganze Leben Seliwanows schildern, deren Anfänge wir bereits mitgeteilt haben (oben S. 612, 614 ff.), entsprechend zerstücken.

1. Die Lieder über die Rückkehr aus Sibirien und die Petersburger Zeit. Legendarisch ist hier besonders das Gespräch mit Paul I. (vergl. oben S. 139 ff.) in dem Liede über das ganze Leben Seliwanows, dessen Eingang wir (oben S. 614 f.) mitgeteilt haben (unmittelbare Fortsetzung):

Sie sollten die Zeit (porú) erwarten,
Wann ich vom Berge (gorú) herabkomme,
Dem Irkutskischen, dem grossen.
Schwer war es mir zu entfliehen [2]).
Es hatte der Vater Lust,
Die Söhnchen [3]), Töchterchen zu stärken:
Er nahm dem Sohne alle Furcht (strástj),
Zum Zaren unter seine Gewalt (wlástj) zu gehen [4]);
Er wurde durch den Heiligen Geist kapriziös (śablaschil [5]),
Meldete (dolośchíl) über den Vater dem Zaren:
— „Er ist nicht gestorben, er ist ja lebendig,
In Irkutsk war er immer kapriziös (blaśchíl),
Vierzig Jahre litt er, lebte!“ [6]) —
Aber der Zar erbebte wstrepenúlsja) im Herzen,

---

1) Die Lieder verraten deutlich die Gleichzeitigkeit ihrer Abfassung mit den geschilderten Ereignissen und Zuständen. Die zur 1. und 2. Gruppe gehörigen sind zweifelsohne noch vor der Verschickung Seliwanows, 3.—4. noch vor Seliwanows Tode, gedichtet worden, jene wie diese von Leuten seiner Petersburger Umgebung.

2) d. h. wohl zu schwer, da die skopzische Überlieferung nichts von einer Flucht Seliwanows aus Sibirien weiss (vergl. oben S. 136).

3) Dobr. u. Meln.: Söhne.

4) d. h. sich dadurch, dass er zum Zaren ging, in seine Gewalt zu begeben, seinem Zorne auszusetzen. Wie das Weitere zeigt, ist mit dem bestimmten Sohne im Unterschiede von den Söhnen (= Skopzen) Kolesnikow gemeint (vergl. oben S. 140 ff.): statt zu entfliehen, gibt Seliwanow Kolesnikow auf ekstatischem Wege den Gedanken ein, den Zaren zu seiner Zurückholung zu veranlassen, um seine geistlichen Söhne und Töchter in Russland selbst stärken zu können, wozu er Lust bekommen (von hier an geht die Erzählung weiter, nachdem die vorhergehenden 6 Verse direkte Rede Seliwanows gebracht).

5) Von hier an bietet das Lied Meln. auch 1872, 1. B., Anm. 5 zu S. 90.

6) Von den vierzig Jahren seines Leidens (vergl. oben S. 594) redet auch das andere Lied, das das ganze Leben Seliwanows schildert (vergl. oben S. 615 f.). Denn nachdem (in der unmittelbaren Fortsetzung des oben gebrachten Anfangs) bildlich von seinen Leiden die Rede gewesen heisst es (in der ältesten Form):

Aber vierzig Jahre begoss er immer mit Tränen
Das reine Herz, den Leib . . .

Über den Vater erschrak er (uschasnúlsja),
Und fing zu weinen an, sich zu grämen (śatuschíl),
Alle Versammlungen [1]) brach er ab (naruschíl),
Er schickte einen schnellen Eilboten (gonzá)
Seinen Vater (otzá) aufzusuchen:
Um ihn in die Residenz (stolízu) vorzustellen,
Von der Irkutskischen Grenze (granízü).
Schnell vollführte er (sotworíl) dieses,
Öffnete (rastworíl) die Türen zum Vater.
Er [2]) trat mit stürmischem Geiste ein:
Und sagte (goworíl) selbst stolz:
„Ich vollführe [3]) meinen Willen!
Jetzt habe ich die Gewalt:
Ich führe dich auf den Thron [4]),
Gebe dir Szepter und Krone (wenéz),
Wenn du nur mein [5]) Vater (otéz) bist!“ —
Unser Väterchen Erlöser
Redete ein Wort [6]) von der Höhe [7]):
Der Sünde bin ich nicht Vater (otéz [8]).
Die Reinheit werde ich lieben (ljubítj),
Die Sünde will ich ganz abhauen [9]),
Aber in der gerechten Familie
Werde ich in das Posaunchen blasen (trubítj),
Alle hinstellen, fest machen (utwerdítj)!“
Aber [10]) der Zar wurde stark böse (osertschál),
Vergass seine erste Bitte (natschál);
Darauf fing er sehr zu schreien an (śakritschál),
Schlug die Tür (dwéri) fest zu:
— „Ich will nicht in deinem Glauben (wére) sein!
Aber für diese Lächerlichkeit (smeschók),
Sende ich dich in den steinernen Sack (meschók [11])!“
Unser Väterchen Erlöser
Verkündigte (prowestíl) mit sanfter Stimme:
„O! ich würde Páwluschka [12]) verzeihen (prostíl)!
Kehre du zu mir zurück, Páwel,

---

1) Meln.: „Die ganze Versammlung“, sodass also Paul I. Kolesnikow in einer Versammlung empfangen. Die Lesart Nadeschdins u. Dobrotworskis ist wohl vorzuziehen.
2) Meln.: Der Zar.
3) Dobr. u. Meln. besser: vollführe du.
4) Dieser V. fehlt bei Meln.
5) Meln.: mir leiblicher.
6) Fehlt bei Meln.
7) Meln. fügt folgenden Vers hinzu: Höre du, Wackerer (molodéz).
8) Meln. add.: Ich kam dazu von den Himmeln (nebés)
Ich kam, um endgültig (w-konéz) (sie) zu zerstören.
9) Meln.: verderben.
10) Meln.: da.
11) Bezeichnung eines Gefängnisses von allerengsten Dimensionen.
12) = Paulchen.

Ich würde dein Leben bessern (ispráwil)!“ —
Aber der Zar antwortete (otwetschál) stolz,
Göttlichkeit bemerkte ich nicht (ne śametschál);
Wollte nicht hören und ging davon.
Unser Väterchen Erlöser,
Seufzte (wośdochnúl) mit seinem Herzen,
Schwenkte (machnúl) die rechte Hand:
—: Gehe [1]), irdischer Verleumder (klewetína),
Am Abend (wird) dein Ende (kontschína; sein).
Ich erwähle mir einen Diener,
Den Zar Gott auf dem Kreise [2]).
Aber die irdische Zarische Macht (sprawú)
Gebe ich dem sanften Zaren (Zarjù).
Mit dem ganzen Thron und den Palästen
Segne ich (blagoslowljú) Aleksandr:
Er wird recht regieren (uprawljátj),
Den Gewalten nicht ihren Willen lassen (dawátj) [3]) . . .

Die Lieder, die ausschliesslich die Rückkehr Seliwanows aus Sibirien und seine Petersburger Wirksamkeit schildern, enthalten nicht eigentlich Legendarisches, sondern feiern beides nur in überschwenglichen Worten. Ich teile nur die beiden mit, welche am meisten poetischen Schwung zeigen [4]). Das eine findet sich unter den 1822 in Śchaschkowa konfiszierten (vergl. oben S. 355: bei Waradinow S. 146 f. № 2, bei Meln. Die weissen Tauben S. 412 f. aus Akte № 16 des J. 1822):

Von der östlichen Seite (dim.)
Auf die westliche [5]),

1) Fehlt bei Meln.

2) Gemeint ist Seliwanow selbst. Das „Ich“ ist hier das des heil. Geistes, der durch den Mund Seliwanows redet.

3) Es folgt eine Weissagung seiner Petersburger Wirksamkeit und darauf schildert das Lied diese.

4) Beides schildert im Weitern auch das dritte Lied (oben S. 611 ff.) über Seliwanows Herkunft aus dem Himmel. Von den übrigen beginnt das eine mit einer kurzen drastischen Schilderung der Verschickung nach Sibirien und schliesst mit einer ähnlichen Weissagung (№ 2 der der „Erklärung“ Owtschinnikows im Solowezki-Kloster von 1826 angehängten Lieder, Meln. 1872, 1. B. S. 61 f.; Nad. Beil. S. 30 f. № 2; Dobr. u. Pfitzm. № 7, S. 119 f. u. S. 171—173). Ein anderes macht deutlich den Eindruck, Umdichtung eines alten Chlüstenliedes zu sein (es fand sich gleichfalls unter den in Śchaschkowa gefundenen, bei Waradinow S. 151 № 6, bei Meln. 1872, 2. B. S. 67 f. mit dem oben S. 355 Anm. 3 abgedruckten in eins gezogen nach Akte № 16 v. 1822: „Es war, von der östlichen Seite (dim.). Kam hierher das schöne Sönnchen hervor“).

5) Bei Meln. wiederholt.

Fuhr man den Zypressenbaum.
An diesem Baume sind fünfhundert goldene Zweige.
Diese Zweige (wéti) sind
Die Israelischen Kinder (déti),
Und man fuhr ihn auf fünfhundert Rossen,
Und auf jeglichem Rosse sind je fünfhundert Teppiche,
Und auf jeglichem Teppich sind je fünfhundert Engel [1]) und Erzengel;
Und man fuhr ihn in die Piter-Stadt.
Und man richtete den Baum von der Erde bis zum Himmel auf:
Man will die Stadt Jerusalím bauen
Mit dem Vater, dem Sohne und mit dem Heiligen Geiste selbst,
Und mit der Dreiheit [2]).
Und grosse Dinge [3]) werden gebaut (strójutsja).
Ein grosser Born öffnet sich (otkrójetsja),
Eine Quelle ergiesst sich (protetschót),
Der Gottessohn verkündigt (proretschót) über die ganze Erde:
Wer sich an lebendigem Wasser sattrinken (napitjsja) will,
Beliebe nach Piter zu fahren (prokatítjsja)
— Das wird den Seelen, uns, ewig nützen (godítsja),
Um mit dem Leibe nicht Nachsicht zu haben (potakátj),
Aber dem lebendigen Gotte zu arbeiten [4]),
Die Seelen aber in das Reich zu ziehen (priwlekátj)
Und über die Schultern weisse Gewänder auzuziehen (nadewátj).
Und er wird ganz Israel vorfordern (dostawátj).
Und diese Sache erleidet keinen Verzug (minowátj) [5]) . . .

Das andere Lied bieten Nadeschdin und Melnikow in zwei Formen. Während aber die kürzere Form (bei Nad. S. 234 f.; bei Meln. 1872, 3. B. S. 165 f.; auch bei Dobr. u. Pfitzm. № 19, S. 137 f. u. S. 195—197) fast identisch ist, hat die längere Melnikows, die er unter den bei den Miljutins in Alatür (vergl. oben S. 476) gefundenen 56 Liedern mitteilt (von welchen nur ganz wenige deutlich skopzisch sind: 1873, 1. B. S. 65—67, № 2; auch bei Krüschin, Versuch einer Erforschung der skopzischen Sekte im Simbirsker Gouv. S. 515 f. № 1), zahlreiche und starke Varianten gegenüber Nadeschdin (Beilagen S. 57—59). Von beiden variiert in verschiedener Weise der Anfang, wie ihn Protopopow (S. 350) und Schewalejewski (Geistliche Lieder der Skopzen der Kursker Eparchie, Missionsrundschau 1906 S. 697) bieten. Ich übersetze die längere Form:

1) Bei Meln. wiederholt; zuvor: ja.
2) Bei Meln. folgt noch: mit der Gottesmutter.
3) Meln.: Häuser.
4) Vergl. dazu B. I. S. 266, Anm. 2.
5) Hier bricht Meln. ab; bei War. folgen noch 18 Verse, nach denen Elias und der Erzengel Michael Seliwanow bei seiner Ausrottung der Sünde auf Erden unterstützen.

Von der weissen [1]) Morgenröte, von der weissen [1]) Morgenröte,
Von der Ost-Gegend [2]), von der Irkutskischen [3])
Fuhr zu uns hervor das schöne Sönnchen (sólnüschko),
Das schöne Sönnchen [4]), der Herr Väterchen (Bátjuschko [5]),
Der Herr Väterchen, das Licht Erlöser.
Du Sion, allerhöchster Berg [6])!
Er fuhr zu uns hervor als heller Falke [7]),
Der volle Heilige Geist schwimmt im Schiffe,
Die Kleidung ist von weisser Farbe [8]),
Im Schiff ist Steuermann — der Zweite [9]) Gottessohn [10]),
Unser allerteuerstes Licht Erlöser;
Im Schiffe ist die Fahne [11]) — die Gottesmutter,
Die allerheiligste, Licht, Gottesgebärerin;
Im Schiff ist der Mast — der volle Heilige Geist [12]):
Von schrecklichem, allerfürchterlichstem Donner,
Feuerflamme, heisser Blitz.
Im Schiffe ist unzählbare Macht [13]).
In Millionen, Billionen [14])
Fliegen die Weissen Tauben in Wolken,
Fliegen in Wolken (tútschami), für das Kreuz gemartert werdend (mútschimi [15]):
Alles Skopzen, Kaufleute des Griechischen Landes [16]);

---

1) Protopopow: hellen; Meln. und Krüsch. haben statt der Wiederholung, die bei Schew. fehlt: „vom frühen Morgen"; die kürzere Fassung: „von dem Sion-Berge.

2) Meln. u. Krüsch.: vom Osten; Schew.: vom steilen Berge.

3) Prot.: von der fernen; die kürzere Fassung hat als dritten V. das Auffällige: „Von der Irkutskischen, von der Französischen" (letzteres ist wohl nur wegen des Gleichklanges hinzugesetzt: „Irkútskija — Franzússkija").

4) Diese Wiederholung fehlt bei Schew., wie auch die folgende.

5) Die weiteren 6 Verse übergeht Prot., was er durch Punkte andeutet.

6) Dieser Vers fehlt bei Meln. u. Krüsch.

7) Schew.: Sönnchen.

8) Meln. u. Krüsch.: Gekleidet ist er in weisses Gewand; bei Schew. fehlt dieser Vers und alles weitere von „Schiff" — „Feuerflamme".

9) Meln.: Das Schiff lenkt sein zweiter Sohn. Der nächste V. fehlt.

10) Der erste ist Jesus von Nazareth.

11) Meln. u. Krüsch.: Die Fahne hält . . .

12) Prot. hat statt dieser vier Verse:
Aber auf ihm (dem Sion-Berge) sass das Licht Erlöser,
Aber neben ihm die Mutter Gottesgebärerin,
Aber über ihnen sass der Herr Heiliger Geist . . .
Die nächsten zwei Verse lässt er wieder aus.

13) Schew. hat den plur.

14) Prot. statt dieser beiden Verse:
Aber ringsum um jenen sionischen Berg
Mit Seraphimen, Cherubimen.

15) Meln. u. Krüsch.: Alle sind sie für das Kreuz gemartert (mútschenü); bei Prot. fehlt der V. völlig.

16) Meln. u. Krüsch.: Russische; Prot. für den ganzen Ausdruck: berühmte Novizen; letzteres Wort auch bei Schew. und in der kürzeren Fassung, bei Nad. u. Dobr. für „Kaufleute" (Schew. bricht hier mit einem Komma ab).

Alles Steuerleute (kórmschtschiki), Millionäre (milliónschtschiki [1]),
Namhafte (imenítüje), berühmte (śnamenítüje [2]);
Sie tragen (nesút) Fahnen, schütteln (trjasút) Ketten,
Läuten (śwonját) Glocken, locken (manját) den Falken.
Mit ihnen [3]) fliegt (letít) der Falke, fährt einher (katít) der Heilige Geist,
Der Heilige Geist fährt einher mit Belohnung;
Für Leiden (stradánija) — Gaben (darowánija [4]):
Von Gold, Silber und grossen Perlen
Und mit allerhellsten Brillianten [5]).
Mit uns ist der Gott über die Götter, mit uns der Zar über die Zaren,
Mit uns der Zar über die Zaren, mit uns der Geist über die Geister [6])!
Er durchging das Feuer, die Feuerflamme,
Die Feuerflamme, feurige Scheiterhaufen.
Er geht, schreitet hinein in Zarische Städte,
In Zarische Städte, Paradiesische Orte,
Ins Davidische Haus, ins Göttliche Geheimnis!
Das göttliche Geheimnis [7]) vollzieht sich;
Bereits ist in jenem Davidischen Hause
Die Gnade Gottes mit Harfen dort [8]) vorhanden:
Es fahren herab selige Geister,
Mit Engel-, Erzengelschaaren [9]),
Mit Cherubimen, mit Seraphimen
Und mit der ganzen himmlischen Macht,
Aber auch in jene [10]) geschmiedeten (okowánüja) Posaunen,
Geschmiedete (okowánüja), jubelnde (likowánüja [11]);
Dort tönen unaufhörliche (beśprestánüja [12]) Harfen:
Unter ihnen donnert die Orgel mit schrecklichem (stráschnawo) Donner [13]),
Mit schrecklichem (stráschnawo) Donner [13]), allerfürchterlichstem
(pre-uśchásnawo),

---

1) Meln. u. Kürsch. nur: Berühmte Millionäre. Prot. hat statt diesen V. und des weiteren nur noch folgende:

Mit Fahnen fliegen sie in Millionen;
Sie bringen uns goldene Kronen,
Goldene Kronen für die Leiden.

2) Dieser V. fehlt bei Meln. u. Krüsch.
3) Meln. u. Krüsch.: Und es.
4) Meln. u. Krüsch. anstatt der beiden Verse: Mit Belohnung für die Leiden.
5) Meln. u. Krüsch.: Diamanten.
6) Dieser V. fehlt bei Meln. u. Krüsch. Im Vorhergehenden hat Meln. den alten dativ. plur. Bogóm, Zarjóm (vergl. B. I. S. 65, Anm. 1 u. S. 125, Anm. 1).
7) Es wird hier wohl mit dem Doppelsinn des russ. Worts gespielt, dass es im allgem. das Verborgene bezeichnet (hier die Verborgenheit Seliwanows in den Petersburger Häusern, in denen er lebte, insbesondere der von ihm geleiteten Andachten), speziell aber Sakrament bedeutet, nämlich das Abendmahl.
8) Meln. u. Krüsch. für die drei Worte: mit Seligen. Der nächste V. fehlt.
9) Meln. u. Krüsch.: Und alles Engel, alles Erzengel.
10) Meln. u. Krüsch.: Dort bläst man.
11) Meln. u. Krüsch.: Mit Silber, Gold belegte (obloschennüja).
12) Meln. u. Krüsch.: süsse (sládkija).
13) Meln. u. Krüsch.: Getöse.

Man schlägt auf Zymbeln (kimwálasch), schlägt auf Pauken (litáwrach),
Heisse Tränen ergiessen sich unter Schluchzen;
Auf goldnen Harfen (ślatüch gusljách), in heiligen Psalmen (swatüch psalmách),
[1]) Tönt die lebensvoll tönende Saite (dim. [2]).
Auf dem Berge stehen sie, auf dem Sionischen,
Sie beten zum Throne des [3]) Lammes (Ágneza),
Zum Throne des Lammes Erlöser (Iskupítelja)
Und des Heiligen Geistes, des Trösters (Uteschítelja):
Losgekaufte [4]) erstgeborene Leute der Erde,
Sie sind losgekauft [4]) vom Erlöser (Iskupítelem),
Und vom Heiligen Geiste, dem Tröster (Uteschítelem);
Sie beten zum Göttlichen (Bóschiju) Geheimnis,
Der ganzen Welt (míru) verboten,
Der ganzen Welt, der finstern Welt;
Nur bekannt gemacht den Heiligen Engeln (Ángelam),
Den Heiligen Engeln (Angelam) und Erzengeln (Archángelam),
Mit Cherubimen (Cheruwímami) und Seraphimen (Seraphímami),
Mit Aposteln (Apostolami), mit Profeten (Prorókami),
Mit den Duldern, den gläubigen [5]) gerechten (prawédnümi),
Nicht heiratsfähigen (Ne ścheniwüimi) und nicht verführerischen (nelstiwüimi),
Die Verführung nicht in den Mund nehmen (prijómschimi).
Sie beten zum Antlitz des Lammes (Ágnezu),
Zum Antlitz des Lammes Erlöser (Iskupítelju)
Und des Heiligen Geistes, des Trösters (Uteschítelju).
Ihr Beten ist (nach Art) — schrecklichen (stráschnawo) Donners,
Schrecklichen (stráschnawo), allerfürchterlichsten (pre-uschásnawo) Donners:
Aus ihrem Munde (kommt) — Feuer-Flamme (polümja),
Feuer-Flamme (polümja), heisser Blitz (mólonja).
Und Amín dem Zaren (Zarjú), dem Himmlischen (Nebésnomu) Zaren!

2. Die Lieder über die Petersburger Zeit allein. Von ihnen, von welchen mehrere die Petersburger Zeit als die „Auferstehung“ Seliwanows feiern gegenüber seinen Leiden = „Kreuzigung“ [6]) biete ich nur dasjenige, welches den

1) Meln. u. Krüsch.: Immer.
2) Ausser bei Meln.
3) Meln. u. Krüsch.: immer zum.
4) Meln. u. Krüsch.: Gesammelte.
5) Fehlt bei Meln. u. Krüsch.
6) Das eine bei Nad. (Beil. S. 47 f. № 21: „Die ganze Dreiheit erhebend [welitschajutschi]“ . . .); das andere finde ich nur bei Liwanow (IV. S. 281 f. № 30: „Aber Väterchen Herrscher, du unser himmlischer Schöpfer [tworéz]“ . . .), der in seinen Sammlungen (vergl. B. I. S. 406, Anm. 4) zwar keine Chlüstenlieder hat, die nicht in den sonstigen sich fänden, wohl aber einige skopzische (auch viele chlüstische

(angeblichen? vergl. oben S. 173 ff.) Besuch Alexanders I. bei

hat er in falschen Überschriften als auf das Leben Seliwanows bezüglich in Anspruch genommen). Das erstere ist auch in sofern interessant, als es die von Petersburg aus alle skopzischen Gemeinden organisierende Tätigkeit Seliwanows schildert (vergl. oben S. 211 ff.):

Bei uns ist jetzt der Zweite Christós auferstanden.
Er stellte, der Herr, seinen goldenen Thron fest hin
Inmitten der ganzen Welt in Russland.
Er blies in seine goldene Posaune,
Er lässt einen Ruf nach allen vier Seiten (storonü) erschallen,
Damit alle gläubigen Knechte (rabü) hören,
Auch die letzten Waisen (sirotü) hören.
Wie jetzt bereits unser leibliches Väterchen,
Gleich einem Vogel, unser Falke unter dem Himmel,
In jegliche Versammlung herabfuhr.
Er stiftete die Versammlung der Profeten auf dem Kreise (krugú),
Vergoldete jegliche Profetenposaune (trubú) . . .

Desselben Inhalts (doch ohne jene Bezeichnung der Petersburger Zeit), z. T. in noch andern Bildern, ist ein sich bei Nad. findendes Lied (Beil. S. 60—63 № 28: „O beim angestammten Väterchen, Beim gütigen Monarchen, Beim himmlischen Patriarchen, In seinem zarischen Palästchen, Gasten geliebte Gäste“ . . .). Ein drittes Lied finde ich nur bei Wruzewitsch (S. 293 № 11: „Der lebendige, unsterbliche Gott“ . . . Es ist mit einem andern über die Petersburger Zeit (ohne jene Bezeichnung), das sich ebenfalls nur bei ihm findet (S. 294 № 15: „Im Osten wächst ein Garten“ . . . Seliwanow wird als der „goldene Adler“ gepriesen) durch die gemeinsamen Verse verbunden:

. . . . . fürchtet euch nicht (ne uboítes),
In meinem Brunnen waschet euch (umoítes);
Dann werdet ihr weiss (bélü) sein,
Ich führe (euch) in die paradiesischen Gebiete (predélü).
Ihr werdet dann selbst sehen,
Wie der Herr (Var.: der lebendige Gott) mit euch sein wird.

Gemeint ist, dass Seliwanow durch seine Leiden den Seinigen Sündenvergebung verschafft hat, sodass sie als gereinigte nun mit ihm, dem lebendigen Gotte in seinem Petersburger Paradiese Gemeinschaft haben können. — Dasselbe Lied bietet in einer längeren Rezension (mit Varianten) Doridnüzin, Die schaloputische Gemeinde (Lesungen in d. Gesellsch. v. Freunden geistl. Aufkl. 1891 Mai-Juni II. Abt. S. 226—228 № X), mit einer Fortsetzung, in welcher von der Verschickung Seliwanows nach Suśdal und seiner Verheissung der Rückkehr nach Petersburg die Rede ist (s. unten). — Von dem „süssen Brunnen“, in welchem sich „jeder auf der Unterhaltung weiss waschen kann“, redet auch ein Lied bei Dobr. (№ 10 bei ihm u. bei Pfitzm. S. 124 f. u. S. 177—179). — Ferner findet sich bei Wruzewitsch über die Petersburger Zeit eine Umdichtung des chlüstischen Liedes, das ich im I. B. S. 351 mitgeteilt habe (S. 292 № 10 „Auf dem Berge, dem Berge, dem Sionischen, dem Verklärungs-(Berge), da stand die allgemeine (sobórnaja) Kirche“ . . .), das bei Nad. und Meln. (bei auch sonst starken Varianten) auch die Verschickung nach Suśdal schildert

Seliwanow in legendarischer Weise schildert [1]) (bei Meln. 1872, 3. B. S. 128—130):

Wie in Piter der Stadt (gráde)
Die Gerechten in Erquickung (otráde) lebten;
Im ganzen Gotteshause (domú)
In seinem Zarischen Range (tschinú)
Lebte unser leibliches (rodnoí) Väterchen,
Der teure (dorogoí) Erlöser.
Wunder vollziehen sich da (pretworílis);
Fuhren nicht zwei Sonnen zusammen (sokatílis),
Kamen nicht zwei Monde [2]) zusammen?
Es kam der offenkundige Herrscher (Gosudár)
Zu dem irdischen in den Altar (oltár, = Altarraum).
Wie in dem hellen Gemach (paláte)
An dem Bretterbett (krowáti),
Zwei Adler wie Adler sich benahmen (orlowáli),
Zwei Zaren sich berieten (tolkowáli)
Über ihre Zarischen Angelegenheiten:
Wie man das Zartum regieren (uprawljátj) solle,
Dem Feinde nicht den Willen lassen (dawátj).
Es hob zu reden an der offenkundige Zar,
Der Herr zu dem leiblichen Väterchen:
„Segne mich doch, Grossväterchen,
Segne doch, Himmlischer Zar,
Mir das Anfangen (śatschinátj) des Krieges,

(s. unten). — In einem sich bei Reutski (S. 212 f. IX) und Meln. (1872, 3. B. S. 120—122: „Herr Gott, barmherziger Zar“ . . .) findenden Liede fordern sich die Gläubigen auf, sich nach Petersburg zu ihm als dem „weissen Adler“ zu versammeln. — Schliesslich wird in einem neuerdings bei den Kursker Skopzen nachgewiesenen Liede (Schewalejewski, Miss.-Rundschau 1906 S. 697: „Wie in Piter der Stadt, Beim geistlichen Weinstock“ . . .) das „Petersburger Gotteshaus“ und das dort auf dem Throne sitzende Väterchen, dem der offenkundige Zar Schutz war, verherrlicht.

1) Erwähnt wird er auch in dem Liede, dessen Anfang über die Herabkunft im Himmel wir (oben S. 612) an dritter Stelle gebracht haben:

Die Piter-Stadt lehrte er (po-utschíl),
Den offenkundigen Zaren belehrte er (na-utschíl).

Der offenkundige Zar ist der regierende Kaiser gegenüber Seliwanow = Peter III. als dem geheimen. — Auch in diesem Liede wird des weiteren die alle skopzischen Gemeinden umfassende Tätigkeit Seliwanows von Petersburg aus geschildert.

2) Wohl Anlehnung an den 4. V. des chlüstischen Liedes über die Zusammenkunft Danilas mit Suslow (B. I. S. 26). Aber auch abgesehen davon ist der Satz zweifelsohne Frage, nicht negative Aussage, wie ihn Meln. auffasst.

Das Erheben von Macht, Kriegsmacht
Gegen jenen bösen Quäler (mutschítelja),
Den Verderber (gubítelja) der gläubigen Gerechten,
Gegen den Franzosen Bonaparte!
Er besiegte Könige (Korolé),
Er will Zaren (Zaré) besiegen:
Mich, den offenkundigen Zaren,
Und dich, den himmlischen Vater.
Du sage mir, sage mir voraus,
Ob ich, der Herrscher,
Jenen wütigen Feind besiegen werde?"
Da verkündete das Väterchen
Von der himmlischen Höhe:
„Ich gebe nicht den Segen
Dir, dem offenkundigen Zaren (Zarjú),
Gehe du nicht in den Krieg (woinú);
Ohne dich werde ich den Feind beschwichtigen (nimú).
Nicht voll ist der Kelch
Der Bonaparteschen Sünden.
Es wird die Zeit kommen, ist nicht weit,
Da ich ihn dir unterwerfen werde;
Die feindliche Macht werde ich zermalmen (sokruschú).
Sein Zartum zerstören (raśruschú).
Wenn du Gottes Sache erkennen
Und an mich gläubig werden wirst,
Werde ich, der Vater (Otéz), dich belohnen,
Deine Krone (wenéz) erhalten" [1]).

3. Die Lieder über die Petersburger Zeit, die Verschickung nach Suśdal und die Hoffnung auf die Befreiung. Dieser stereotype Zusammenhang, in welchem die Verschickung nach Suśdal erscheint, wie er auch in den beiden Liedern über das ganze Leben Seliwanows aufrecht erhalten ist, von denen wir die Eingänge bereits mitgeteilt (aus dem einen auch das Gespräch mit Paul I.), wird nur von einem einzigen Liede durchbrochen. Dieses (bei Meln. 1872, 3. B. S. 158—160; 25 Verse auch bei Nad. Ergänzung S. 91 № 3, und Arsenjew [mit einigen Varianten] S. 32) hat die Tendenz, einerseits die Schuld an der Verschickung vom Zaren auf die Senatoren abzuwälzen, anderseits sie als Sache des eignen Willens Seliwanows hinzustellen. Es knüpft die Hoffnung auf die Befreiung unmittelbar an die Verschickung, indem es sie von Seliwanow selber aussprechen lässt:

1) Da diese Weissagung natürlich als erfüllte gedacht ist, so bezeugt demnach dieses Lied auch den skopzischen Glauben, dass Alexander I. schliesslich Skopze geworden ist (vergl. oben S. 604 f.).

Es war bei uns auf der Welt (swéte [1]),
Im Mütterchen, in Russland (Rosséje),
In dem Petersburger Sinod (Sinóde),
Die Senatoren fuhren zusammen (sojesschális),
Wie Raben flogen sie zusammen (soletális);
Sie dachten, rieten (gadáli [2]),
Verfassten (sotschinjáli) Ukaśe (dim. [3]),
Nicht einfache (prostüje) Ukaśe,
Nicht einfache [4]), tränenreiche (sleśowüje [5]),
Über das angestammte Väterchen,
Wie ihn vom Throne (prestóla) zu nehmen,
Vom heiligen (swjatówa) Petersburger,
Und ihn in einen verschlossenen Raum (sásade) zu setzen,
In dem herrlichen Suśdal, der Stadt (gradé),
Im Spaski-Kloster (monastüré [6]).
Schnell erdachten sie, errieten sie (sgadáli),
Einen Befehl unterschrieben sie (podpisáli [7]),
Spannten offensichtliche (?) Rosse an (śakladáli [8]),
Bereiteten [9]) einen Wagen (karétu),
Fuhren zu ihm, dem Licht (swétu);
Kamen zu ihm, dem Licht (swétu) angefahren [10]),
Nahmen ihn zur Verantwortung (otwétu);
Unser Väterchen erschrak nicht (ne ustraschílsja),
Kam mit dem Heiligen Geist zum Einverständnis (soglasílsja [11])
In geheimer Weise fuhr er (pokatilsja) zu Gott [12]),
Verneigte sich (poklonílsja) vor Sawaóf,
Auf die Strasse, das Wegchen, beorderte er sich (otradílsja),
Seine Flügel schüttelte er (wstrepenúl [13]),
Blickte (wśgljanúl) auf die Welt,
Gedachte (wspomjanúl) aller Synoden . . .

Es folgt nun die Rede Seliwanows, in der er den Seinigen seine Rückkehr verheisst. Ich bringe nur die beiden letzten Verse (in der Anordnung Meln. [14]):

1) Dieser V. zweimal; bei Nad. fehlt er, der nächste fängt mit „Wie" (es war) an.
2) Ars. add.: Legten (ukladáli) es in einen geheimen Rat.
3) Bei Nad. statt diesen V.: Einen geheimen Rat berieten sie (sowetáli).
4) Nad.: Ja, alles.
5) Ars.: verfolgende (sledowüje).
6) Die 5 letzten Verse fehlen bei Nad.
7) Also nicht, wie üblich, der Zar selbst; der V. fehlt bei Nad. Ars. hat auch hier: Verfassten Ukase (dim.).
8) Dies. V. fehlt bei Ars.
9) Nad.: Spannten vor.
10) Bei Nad. fehlt der V.
11) Bei Nad. fehlen diese 2 Verse.
12) Nad.: in den Himmel.
13) Bei Nad. fehlen die letzten 3 Verse; bei Ars. die letzten 4.
14) Nad. hat von den 53 Versen nur die ersten 6; Liwanow, der auch sonst Varianten hat, im ganzen 19 in anderer Reihenfolge.

„Siehe da habt ihr, Kinder, die geheime Nachricht (wésti)
Ich will mich in den Wagen setzen“ (sésti).

In der Fortsetzung des Liedes, aus welchem wir das Gespräch mit Paul I. gebracht, wird (nach der Schilderung der Petersburger Zeit) die Verschickung Seliwanows zwar dem Zaren selbst zugeschrieben, aber mit sittlichem Verfall in seiner Umgebung gerechtfertigt:

. . . Die Gläubigen ergötzten sich (nasladílis) an Gott
Und bereicherten sich (obogatílis) mit irdischem (Gut);
Sie wurden wie Grosse (welmógi),
Vergassen um Hilfe (pomógi) zu bitten
Den Gebieter, den Schöpfer (tworzá);
Erwarteten das Ende (konzá) nicht,
Erhoben sich über den Vater (Otzá);
Begannen, zu den Schwächen nicht (? [1]) zuzulassen (spuschtschátj),
Und den Zaren begannen sie zu beunruhigen (smuschtschátj).
Des Erlösers Diener
Begannen in ihrem Leben sehr schwächlich zu werden,
Aber über uns führten sie (ein) streng (es Regiment),
Liessen nicht zur Schwelle [2]).
Aber der Zar erfuhr (uśnál) dieses auch,
Und schickte diese Diener fort (uslál [3]);
In Kummer versetzte er (poraśíl) sein Herz,
Allen drohte er (pogrośíl) still:
„Ich werde ein wenig warten (pogoschú),
Den Vater werde ich von euch fortbringen (prowoschú);
Es wird euch (wăm) unbekannt sein,
Er selbst (săm) wird sich euch nicht offenbaren;
Es werden auch die Profeten nicht erfahren,
Wie ich ihn weit senden werde:
Ihr werdet nicht schwächlich leben (schitj),
Über euer Fleisch (plur.) euch grämen (tuschítj)!“ . . ..

In ähnlicher, noch umständlicherer Weise wird die Verschickung Seliwanows nach Susdal in einem Liede plausibel gemacht, das zuerst eine ausführliche Schilderung des Petersburger Hauses Seliwanows („Dort waren angeschrieben goldne Lettern Unter der Benennung: „Heiliger Tempel“, vergl. oben S. 208), „der Lawra“, und der verflossenen Petersburger Zeit enthält („Das war die goldene Zeit und Frist“ . . . „O glücklich diese

1) Das „nicht“ ist sinnstörend, da „Schwächen“ im skopzischen Sprachgebrauch = sündhafte Leidenschaften sind.
2) scil. Seliwanows.
3) Es ist wohl die Verschickung der drei Anhänger Seliwanows gemeint, die seiner eignen vorausging (vergl. oben S. 275).

Zeit — das goldne Zeitalter") geschildert wird (bei Meln. 1872, 3. B. S. 130—134 № 17: „O du unser Licht, Rechtgläubige Piter Stadt (grăd), du Zufluchtsort Christi, warst ein Garten (wertograd"...):

Sie glaubten nicht an die göttlichen Wunder (tschudesám),
Gaben Freiheit ihren Leibern (telesám).
Es verliefen sich die Arbeiterchen in die Wälder,
Es verliessen die Gärtnerchen den grünen Garten (săd),
Verliessen den unreifen Weinstock (winogrăd);
Damit machten sie dem Schöpfer viel Ärger (dosăd).
Es blieb das unglückliche Peterbúrg allein.
Sie begannen sich zu grämen, die fremdländischen Kaufleute (kupzü),
Es wurden schwach die Skopzen (Skopzü) der hellen Welt
Und hörten auf, mit jener Ware zu handeln.
Es verwunderten sich die Grossen, Herren (Gospodá),
Dass die Auserwählten nicht Gottes Mühe (trudá) tragen.
Es betrübte sich Sawaof Gott, unser Schöpfer,
Es vollführte Gott, das Licht, grosse Wunder (tschudesá):
Es fuhr vom Senat ein Wagen (koljósa)
Schnell, eilig zu den Sionstoren (worotám),
— Unbekannt (war es) allen schlafenden Waisen (sirotám) —
Schrecklich schlugen sie an die Glocke;
Es öffnet sich der Erlöserpalast,
Sie traten heran an die thronende Person (lizú),
Sprachen zum Vater-(otzú)Erlöser,
Legten immer mit Angst dem Vater die Rede vor:
„Es verstanden die Kindlein dich nicht zu hüten;
Sichtlich ist es Zeit für den weissen Adler, zu fliegen".
Und nicht gehen zu ihm die Waisen, zu schauen,
Nur jämmerlich läuten sie die Glocke (kólokol):
Es fährt der Paradiesesvogel, unser Falke (sokol) davon.
Bald gibt man aus dem Senat dem Zaren die Nachricht (westj),
Sie wollten den Erlöser fortbringen (uwéśtj).
So auf Zarischen Ukas nach Suśdal der Stadt (grad).
Der Zar Aleksandr hatte viel Ärger (dosád),
Er betrübte sich, grämte sich (sátuśchíl) bitter,
Dass er aus Piter den lebendigen Gott entführt (prowodíl):
„Nicht möge sich erzürnen mein Väterchen Schöpfer (tworéz)!
Ich verlasse dieses Reiches Krone (wenéz).
Sichtlich (ist es), ich werde bald dir nachfahren (pokatschú),
Ohne ihn will ich (chotschú) auf Erden nicht leben."
Mit Tränen weinte er und schüttelte (katschál) das Köpfchen,
Was ihm grosse Betrübnis (petschál) verschaffte.
Er schrie (kritschál) zum Väterchen Tag und Nacht:
„Man hat in ein Verliess (dim.) den Vater (otzá) gesetzt!
Nicht werde ich dich, Licht, bis zum Ende vergessen;
Und wo soll ich seelische Erquickungen erhalten?
Bald werde ich einen Eilboten (gonzá) nachsenden,
Nach Suśdal der Stadt nach dem Vater (otzá)" . . .

Das andere Lied über das ganze Leben Seliwanows (vergl. oben S. 615) enthält zunächst eine sehr poetische Schilderung der Petersburger Zeit [1]) (unmittelbare Fortsetzung der oben S. 616 mitgeteilten Verse), knüpft dann aber in der Rezension Meln. (1872, 3. B. S. 139) an die Verschickung Seliwanows Strafen, die Petersburg und den Zaren dafür betroffen:

. . . . . pflanzte an,
Machte fest die Wurzeln in weissem Wunderstein [2]),
Liess wohlriechende Zweige wachsen [3]),
Es erblühten lazurene Blümchen [4]),
Es wurden saftig die Beeren, der reife Weinstock [5]),
Es wurde aber der grüne Garten die herrliche Suśdal (? [6]) Stadt.
Es flog herbei in den grünen Garten der Paradiesesvogel,
Der Paradiesesvogel, der goldne Falke [7]).
Im Herzen des Paradiesesfalken ist ein Nachtigallchen [8]),
Die Flügelchen am Falken sind mit Brillianten,
Mit allerhellsten [9]) Diamantsteinen [10]).
Es begann das Nachtigallchen in zwölf Melodieen zu singen,

---

1) Dieser Teil hat seine Vorlage an einem kurzen Liede, das zu den bei den Miljutins gefundenen Liedern gehört (Meln. 1873, 1. B. S. 114 № 47: „Unter dem hohen Himmel inmitten der Erde wuchs ein Zypressenbaum auf". Es folgen noch 13 Verse; mit Varianten [es fehlt z. B. der 1. V.] auch bei Krüśchin S. 521 № 11). Es ist so allgemein gehalten, dass es wohl ein chlüstisches über die Gefangennahme irgend eines Christus ist, obgleich der V. vorkommt: „Sie fuhren den Falken aus dem Zarischen Hofe weg".

2) Dobr. u. bei Panow: Zypressenbäume pflanzte er (nasadíl) im Garten und machte die Wurzel fest, wälzte einen endzündlichen (fehlt bei Dobr.) Stein drauf (nawalíl); Meln. hat hier 4 Verse:
Zwanzig Jahre pflanzte er (sadíl) in Piter einen grünen Garten,
Die gläubigen Gerechten vergnügte er (weselíl) mit dem Heiligen Geiste,
Zypressenbäume pflanzte er im Palaste an (nasadíl),
Die Wurzeln machte er fest, wälzte einen schweren Stein drauf (nawalíl).

3) Dobr., bei Pan. u. Meln.: Es wuchsen gnadenreiche Zweige hervor.

4) Dobr. u. bei Pan.: Es breiteten sich wohlriechende Blätter aus; bei Meln.: Es wuchsen wohlriechende Blumen auf.

5) Dobr., Pan. u. Meln.: Es wurden reif die Beeren, der helle Weinstock.

6) Das muss Druck- oder Schreibfehler sein, da nach dem ganzen Zusammenhang von Petersburg die Rede ist. Das Richtige bei Dobr. u. Pan.: Es wurde aber der grüne Garten die herrliche Sion-Stadt. Bei Pan. geht voraus: Es wurde aber über das freie Feld überall grüner Garten. Bei Meln.: Es breitete sich wachsend über das freie Feld der grüne Garten (sad) aus. Es wurde ein grüner Garten — die herrliche Piter-Stadt (grad).

7) Dobr., Pan. u. Meln. nur: Es flog herbei der Vogel goldner Falke; fügen aber hinzu: Es setzte sich der Vogel in den Zypressenbaum.

8) Dieser V. bei den andern später.

9) Dobr., Pan.: kostbaren.

10) Meln.: Die Federchen mit grosser Perle besetzt; diesen V. setzen Dobr., Pan. zu dem obigen hinzu; bei allen drei folgt dann der V. vom Nachtigallchen.

Es tröstete das Nachtigallchen im Garten die Vöglein [1]).
Die Liedchen sind beim Falken Cherubimische (Cheruwímskija),
Die Gesänge sind beim Falken [2]) seraphimische (seraphímskije).
Der Zypressenbaum im Garten ist — Herr Väterchen,
Vogel goldner Falke — Herr Gottessohn,
Däs Nachtigallchen im Herzen — Herr Heiliger Geist,
Die gnadenreichen Zweige — der jungfräuliche Stand,
Die fruchtbaren Blätter [3]) — die gläubigen Gerechten,
Die reifen Beeren — alle [4]) Profeten [5]).
Das Licht [6]) tröstete im Garten das Nachtigallchen [7]).

Daran schliessen sich nun bei Meln. folgende Verse:

Es deckte mit Schutz die ganze Piter-Stadt.
Es flog das Vöglein weg, nicht übers Meer,
Nicht zu warmen stillen Wassern,
Sondern nach Suśdal, der steinernen Stadt,
Wohl in jenes Jewphímjewski-Kloster.
Vier Jährchen vergingen, Piter wurde vom Meere überschwemmt [8]),
Fünf Jährchen vergingen, es starb der offenkundige Zar.
Es brach ein grimmiger Winter an,
Es kamen kalte Fröste,
Liessen den grünen Garten des Väterchens verfrieren [9]) . . .

1) Dieser Vers fehlt bei den andern.
2) Die andern: Die Reden sind beim Paradiesischen. Hier schliesst das Lied bei Andrejanow; wir folgen im weitern Dobr.
3) Meln.: Die wohlriechenden Blumen.
4) Meln.: die.
5) Meln. add.: auf dem Kreise.
6) Meln.: Alle.
7) Meln.: das Paradiesesvöglein.
8) Meln. notiert dazu in Anm. 46 d:e Überschwemmung vom 7. Nov. 1824.
9) Meln. meint (Anm. 148), dass damit die strengen Massregeln gegen die Skopzen in der Regierungszeit Nikolais I. gemeint seien. — Es folgt zum Schluss eine Bitte an Seliwanow, bald aus Suśdal zurückzukehren. — Die beiden weiteren Lieder, die in diese Gruppe hineingehören, sind oben S. 628 Anm. 6 bereits gekennzeichnet. Das dort zuerst erwähnte lässt Seliwanow in der Weissagung seiner Rückkehr u. a. sagen:

Es wird der Zar zu mir einen Eilboten (gonzá) senden,
Aus dem Zarischen Palaste (dworzá) . . .

In der weit längern Rezension des andern bei Meln. (1872, 2. B. S. 62—64; die kürzere bei Nad. Beil. S. 78 f. № 42) scheint auch auf den Aufenthalt Seliwanows während der Deportation in Moskau (vergl. oben S. 286) angespielt zu sein (deutlich ist davon die Rede in einem Liede der folg. Gruppe, s. unten):

Auf die Piter Stadt blickte er zurück (ogljanúlsja)
An das Moskowische Schiff erinnerte er sich (wspomjanúlśja).

Eine besondere Stellung nimmt schliesslich das Lied ein (bei Nad. Beil. S. 62—66 № 29: „Heiland unser Herr, Verweile du immer in uns“...), welches das Petersburger Schiff unter Leitung eines andern verherrlicht, der als „Joann der Vorläufer“ bezeichnet wird (vergl. oben S. 191), ohne dass klar würde, wer gemeint ist:

In dem grossen Zarischen Schiffe
Sitzt der allerreichste Gast,
Joann, der Herr, der Vorläufer. —

4. Die Lieder über die Suśdaler Gefangenschaft und die Hoffnung auf Befreiung, auf welchem letzteren durchaus der Ton ruht. Wir bieten drei zur Probe [1]), von denen das eine insofern interessant ist, als es das Nacheilen seiner Anhänger bei seiner Deportierung (vergl. oben S. 280 f.) und den Aufenthalt in Moskau berücksichtigt (vergl. oben S. 286; bei Waradinow S. 148 f. № 4; bei Meln. 2. B. S. 61 f. aus Akte № 16 d. J. 1826 [1]):

Seiner Güte ist viel
Und in allem ist er uns Hülfe:
Er lenkt (uprawljájet) das Schiff
Erlöst (iśbawljájet) uns von Feinden,
Auf das Schiff lässt er (puschtschájet) nicht
Die bösen wütigen Tiere,
Mit seinem Worte vertreibt er (progonjájet)
Mit Gottes Gewalt für immer . . .

Des weitern ist aber von dem früheren Aufenthalt des „Heilands" selber mit den Aposteln die Rede und von ihm wird u. a. gesagt:

Er hatte Weissagung
Von dem bevorstehenden Jahr
Und heilte in Krankheiten . . .

Ferner ist von seinen vielen Leiden die Rede, seiner Kreuzigung, von der er am dritten Tage auferstand. Aus dem Schluss geht hervor, dass das Lied erst nach dem Tode Seliwanows gedichtet ist. Denn er befindet sich jetzt im siebenten Himmel, von wo er mit dem h. Geiste zu den Gläubigen kommt und durch ihre Lippen in der Ekstase zu ihnen redet.

1) Die übrigen haben folgende Anfänge:

„In der Dämmerung, Abenddämmerung Posaunte die goldene Posaune" . . . (№ 3 der der Erklärung Owtschinnikows angehängten Lieder, bei Meln. 1872, 1. B. S. 62 f., bei Nad. Beil. S. 31 f. № 3 mit Varianten, ohne solche bei Dobr. und Pfitzm. № 8 S. 121 f. u. S. 173—175). Hier verspricht das Mütterchen vom Himmel (Akulina Iwanowna) durch den h. Geist auf dem h. Kreise die Rückkehr des Väterchens in das Petersburger Davidshaus.

„Unser barmherziges Väterchen sitzt in Gefangenschaft" . . . (Nad. Beil. S. 38 f. № 11; Dobr. u. Pfitzmaier № 16 S. 132 f. u. 187—190; mit Varianten Meln. 1872, 2. B. S. 74 aus Akte № 15 des J. 1822). Es ist eine Umdichtung eines Chlüstenliedes, aus welchem in B. I. S. 304 (an erster Stelle) einige Verse angeführt sind, die hier unverändert vorkommen.

„Leuchte du, Licht, Leuchte Mond, Erwärme uns, schönes Sönnchen!" . . . (Nad. Beil. S. 59 f. № 27, z. T. auch im Buche selbst S. 186 f.; Dobr. № 24, S. 143 f. u. S. 204—207; Meln. 1872, 3. B. S. 118 f. № 11). Es wird zwar von den Forschern auf die Rückkehr aus Sibirien gedeutet und dem entsprechend drucken Nad. (in den Beil.) und Dobr. das Präteritum: „Es fuhr zu uns Herrscher Väterchen von der östlichen Seite (storónuschki), Aus seiner Gefangenschaft (newóluschki) der Herrscher". Aber Nad. bietet im Buche selbst die richtige Lesart, die auch Meln. hat: „Fahre zu uns" . . ., obgleich schon sie die „östliche Seite" von Sibirien verstehen (S. 186

Wie in Piter der Stadt (gráde)
Die Gerechten in Erquickung (otráde) lebten,

u. Anm. 107). Aber auch Suśdal liegt östlich von Petersburg und „newóljuschka" bezeichnet in den Liedern immer die Suśdaler Gefangenschaft. Dass diese gemeint ist, beweist auch der ganze Tenor und der andern Liedern gleichen Inhalts analoge Aufbau.

„Unser Licht, Väterchen Vater (Otéz), Erlöser Gott Schöpfer (Tworéz)" . . . (Nad. Beil. S. 79—81 № 43). U. a. heisst es, dass der Erlöser durch seine Tränen und unaufhörliches Beten und Leiden „den offenkundigen Zaren besänftigen wird und seinen ganzen Sinod", Der mittlere Teil, der die Aufforderung an die „Suśdaler Kaufleute" enthält, ihn zu befreien, ist (mit Varianten) unter den bei den Miljutins gefundenen Liedern ein selbständiges Lied, nur dass für „Suśdaler" — „Pitersche" steht (Meln. 1873, 1. B. S. 110 № 42; viel kürzer und mit Varianten auch bei Krüschin S. 520 № 86; ferner bei Dobr. und Pfitzm. № 26 S. 140 f. u. 209: „Bereits ihr, Pitersche Kaufleute (kupzü), Verwegene Wackere (molodzü), Zerschlaget die starken Mauern". . .).

„Vom Osten, von der Morgenröte (śarí), Vom Sion — dem steilen Berge (gorü), Posaunte nicht die starke Posaune, Dies, dass unser Vater bald dasein wird? . . . (Dobr. u. Pfitzm. № 28 S. 148 f. u. 211—213). Also auch hiernach (vergl. das erste Lied) verkündigt die baldige Rückkehr der h. Geist in der Petersburger Gemeinde. Darauf vertrauen alle Skopzen.

„Licht unser schönes Sönnchen (sólnüschko), Herrscher angestammtes Väterchen (bátjuschko)! Es ging unter das schöne Sönnchen"... (Dobr. u. Pfitzm. № 12 S. 127 u. 181 f.; weit länger und auch sonst mit Varianten bei Reutski S. 217—219 XI. und Meln. 1872, 3. B. S. 135—137 № 20). Die Verse: „Es setzte sich unser Nachtigallchen In ein enges Bauerchen" — sind einem Verse nachgebildet, der in dem oben S. 635, Anm. 1 angeführten Chlüstenliede vorkommt.

„Der heilige Geist verkündigte (glasíl) vom Himmel" . . . (Reutski S. 219—222 XII.). Hier wird die Befreiung aus Suśdal als bereits geschehen vorgestellt:

Es ward vom Zaren ein Eilbote (gonéz)
In jenen geheimen Spasski-Palast (dworéz) gesandt . . .
Es las einen Ukas der Eilbote (gonéz) vor:
Du unser Väterchen-Vater (otéz),
Für alle deine Leiden ist das Ende (konéz) da . . .

Im weiteren verheisst das Väterchen:

Ich werde geradeswegs (prjámo) zum Zaren fahren,
Die weisse Fahne (śnámja) zeigen,
Die Feuerflamme (plámja) löschen —
Den zarischen Senat beugen.
Der Zar wird für die Waisen eintreten . . .

„Unser Licht, Väterchen, Heiland und Gottes Sohn Erlöser" . . . (Nad. Beil. S. 48—50 № 22). Hier wird sein Leiden in Suśdal von dem früheren als zweites unterschieden:

Zum zweiten Mal, unser Heiland,
Leidest du für uns Sündige . . .

Dadurch sei „Sichtlich die goldene Zeit vorübergegangen"... —

Die schönen Sönnchen [1]) leuchteten (swetléli):
Paradies und Reich waren (büli) dort.
Das schöne Sönnchen ging unter (skatíla),
Verschloss (śatworíla) Paradies und Reich.
Von der nächtlichen Gegend (stranü), Freunde,
Flogen schwarze Raben (wranü) drauf,
Sie nahmen (wśjáli) den Gottessohn,
Vom Throne nahmen sie ihn weg (snjáli),
Aber der Gottesohn erschrak (ustraschílsja) nicht,
Betete (pomolílsja) zu Sawaof,
Fuhr (pokatílsja) auf die Strasse, das Wegchen,
Piter verneigte sich (poklonilsja) Moskwá,
Unglücklich blieb (ostálsja) Piter,
Dass es vom lebendigen Gott sich trennte;
Durch Moskwa fuhr Gott hindurch (prokatílsja)
Und machte auf eine Zeit Aufenthalt (stanowílsja).
Auf der Strasse standen (stojáli) die Gläubigen,
Sahen (widáli) den lebendigen Gott nicht,
Sie fingen an zu weinen, zu heulen (śawüli),
Vergassen (sábüli) ihre Häuser [2]),
Sie besannen sich (spochwatílis) bald,
Auf die Strasse hinter Gott drein fuhren sie (pokatílis),
Und erlangten eine solche Nachricht (wésti),
An welchem Orte (mésta) man ihn eingesetzt hatte,
Man hatte den Vogel (ptízu) Adler
Geradezu in einen dunklen Kerker (temnízu) gesetzt,
Hinter starke Wachen (kara-úlü),
Hinter eiserne Riegel śapórü).
Er sandte auch ein solches Wort heraus:

„Im neuen Jerusalim, Beim seligen Gottessohne, Wird sich ein neues Wunder vollziehen" . . . (Dobr. u. Pfitzm. № 27, S. 147 f. u. 210 f.). So wird das Petersburger Versammlungshaus gekennzeichnet, obgleich Seliwanow nicht mehr in ihm wohnt: das neue Wunder, von dem „Elija der Profet" mit der Posaune" verkündigt, ist gerade seine Rückkehr aus der Gefangenschaft.

„Wie soll es nun uns ergehen (bütj), Beim Schwimmen (plütj) auf dem blauen Meere Gegen die Woge" . . . (Krüschin S. 521 № 12; Arsenjew S. 33 f.). Hier ist nur von der Absicht die Rede, dem Zaren eine Bittschrift um die Befreiung Seliwanows einzureichen, Nach dem nur bei Arsenjew vorhandenen Schluss wird auf diese zuversichtlich gehofft. Nur Krüschin hat die Einleitung: „Es sitzen die Moskowischen Zimmerleutchen, die Moskowischen, die Petersburger".

„Was sich bei uns vom Himmel vorbereitet" . . . (bei Reutski (S. 197—202). Hier kommt nur ganz kurz die Erwartung der Befreiung Seliwanows aus der Gefangenschaft zum Ausdruck; im weiteren ist das Lied eschatologisch (s. unten).

1) Meln. hat sinnentsprechend den sing.
2) Dieser V. fehlt bei Meln.

„Auf die Häupter der Gläubigen Schutz!“ (plur.)
Das Mütterchen selbst fuhr herab (skatíla),
Erfreute (iśweselíla) den Gottessohn:
„Weine nicht, unser Haupt (glawá),
Es wird kein geringer (malá) Ruhm sein.
Betrübe dich nicht, unser Heiland (Spás),
Man verherrlicht deinen Ikonostás (kanastás).
Es kommt die Heilige Woche,
Da wird dir der Zar einen Ukas senden,
Er wird dir auch Erquickung (otrádu) geben,
Dich aus dieser Stadt (grádu) befreien.“

Das andere Lied spielt auf die Nonne Pa-isija an (vergl. oben S. 295 f.; bei Meln. 1872, 3. B. S. 139 f.).

Herrlich ist die Stadt Kostromá,
Die obere Gegend (storoná [1]),
Aber herrlicher ist die Stadt Suśdal,
(Gott) dem Herrn nicht fremd;
In jener Stadt (gráde) Suśdal,
In der Jewfimischen Einschliessung (ográde)
Weilt (prebüwájet) der lebendige Gott,
Fährt (katájet) in die Himmel,
Erreicht (dosjagájet) die Gläubigen,
Befestigt (utwerśchdájet) im Glauben.
Er hat die Stadt (grăd) Piter verlassen,
Überlassen den Weingarten (săd)
Dem Zarischen Willen (wólju),
Schwerem Schicksal (dólju).
Die Gläubigen gingen (chodíli),
Brachten dem Vater Tränen dar (prinosíli);
Er ist darüber auch froh (răd),
Sandte allen Erquickung (otrád)
Von seinen grossen Leiden (străd).
Die Frau Salbenträgerin
Lebte im Pokrówski(-Kloster)
Nebenan mit Christo;
Gaben entsandte sie (otprawljála),
Gott pries sie (proslawljála).
Aber unser Väterchen sitzt (sidít),
Auf die Soldaten blickt er (gljadít) nicht;
Dachte an die Gläubigen.
Schüttle dich, unser Falke (sokol),
Fliege in das schöne Tal (dŏl),
Erfreue uns, die Kindlein!
Nach Piter eile (pospeschaí) schnell,
Taue uns vom Froste los (ottaí),

1) Anspielung an die chlüstische Verherrlichung dieser Stadt, vergl. B. I. S. 13.

Herrsche und richte
Mit gerechtem, heiligen (swjatüm) Gerichte!
Schaffe Freude deinen (swo-im)
Leiblichen Kindlein!

Das dritte Lied schildert besonders deutlich Seliwanows Suśdaler Gefangenschaft als Begräbnis und seine erwartete Befreiung als Auferstehung (Nad. Beil. S. 32—34. Dobr. u. Pfitzm. № 15, S. 140 f. u. S. 185—188):

Segne, höchster Schöpfer
Uns, „Christós ist auferstanden" anzustimmen (wospétj),
Dem Erlöser entgegenzugehen (wostrétj).
Genug ist es für das Vögelchen, zu sitzen (sidétj);
Es kommt die Zeit, zu fliegen (letétj)
Aus Einschliessungen, aus Gefängnissen (ostrógow),
Aus Kerkerverschlüssen (śapórow).
Sie wachen, umgeben (steregút),
Hüten (beregút) Christum Gott;
Die starken Türen verschlossen sie (śatworíli),
Christum Gott schlossen sie ein (śakljutschíli),
Als ob sie eine Freude erhalten hätten (polutschíli).
Das wissen die Juden (Judé-i) nicht,
Und alle bösen Pharisäer (Pharisé-i),
Was für ein Wunder sich vollziehen wird (pretworítsja).
Die starke Tür wird sich öffnen (otworítsja),
Der schwere Stein wird sich abwälzen (otwalítsja);
Aber unser leibliches Väterchen
Wird durch Auferstehung erscheinen (jawítsja).
Er wird Wunder verrichten,
In das goldne Posaunchen blasen (wostrúbit),
Vom Schlaf die Gläubigen erwecken (raśbúdit);
Es werden seine Eilboten (gonzü) jagen
Nach allen Seiten, Enden (konzü),
Werden die Gläubigen benachrichtigen (westítj),
Dass unser angestammtes Väterchen
Viel bei uns zu Gast sein wird (pogostít) . . .

Ein anderes Lied (bei Nad. Beil. S. 69 f., mit Auslassungen auch im Buche selbst S. 232 f.; bei Dobr. u. Pfitzm. № 18, S. 36 f. u. 193—195) stehe hier als Übergang zu den zum Schlusse zu besprechenden Liedern, da es seine Hinwegnahme von der Erde in den Himmel durch den Tod wenigstens in Erwägung zieht:

Es fuhr herab unser Mütterchen (Mátuschka),
Unser Mütterchen, die Helferin (pomóschtschniza),
Die allerheiligste Gottesgebärerin (Bogoródiza);
Sie fuhr herab vom Himmel auf die Erde (śemlju)
Zum Herrscher Erlöser (Iskupítelju),
Zu ihm dem Lichte in die Gefangenschaft (dim.: newóljuschku;

Mit Tränen unser Mütterchen (Mátuschka)
Ihn, das Licht, beredete:
— „Herrscher, angestammtes Väterchen (Bátjuschka)!
Vollauf (genug) ist es für dich, in der Gefangenschaft (dim.) zu sitzen,
Es ist Zeit für dich, von der Erde in den Himmel zu fahren.
Beliebe Licht, Herr leibliches Väterchen,
Zu mir zu Gast (zu kommen), in den Siebenten Himmel,
In den Siebenten Himmel, in das selige Paradies.
Ich werde (búdu) dich dort trösten,
Werde trösten, werde (stánu) beseligen,
Mit Engeln, Erzengeln (Archangelami),
Mit Cherubimen, Seraphimen (Seraphímami)!“ —
Es redet Herrscher leibliches Väterchen
Zu seinem angestammten Mütterchen:
— „Meine Herrin Mütterchen (Mátuschka),
Leibliches Mütterchen, Helferin (Pomóschtschniza),
Allerheiligste Gottesgebärerin (Bogoródiza)!
Für mich ist es nicht Zeit, in den Himmel zu fahren,
Ich kann nicht meine Kindlein verlassen,
Meine gläubigen auserwählten Waisen,
Die auserwählten (iśobránnüich), von Gott berufenen (śwánnüich),
Auf Erden sind sie ohne Schutz (dim.: śaschtschítuschki),
Ohne Schutz (śaschtschítuschki), ohne Schirm (dim.: ográduschki).
Über sie werden wütige wilde Tiere herfallen,
Sie in dunklen Wäldern (lesám) auseinandertreiben,
In dunklen Wäldern, über steile Berge (gorám).
Herrscherin . . . (es folgt die obige Anrede)
Gib mir wenigstens sechs Jahre Frist!
Sammeln will ich meine Kindlein,
Meine gläubigen, auserwählten,
Auserwählten, von Gott berufenen:
Sammeln will ich sie an einen Ort (dim.: méstüschko)
Winden will ich ihnen ein warmes Nestchen (gnjóśdüschko);
Vollziehen will ich auf Erden Gottes Gericht (süd),
Dann will ich meine überaus grosse Mühe (trüd) enden!“ —
Licht, Amín dem Himmlischen (Nebésnomu) Zar
Und dem seligen (blaśchénnomu) Heiligen Geiste!

Zwei weitere Lieder rechnen bereits mit Bestimmtheit mit dem baldigen Tode Seliwanows. Das eine (bei Waradinow S. 150 f. № 5; Barsow S. 118 f. № 79; Meln. 1872, 2. B. S. 75—77 aus Akte № 15 des J. 1826; Pfitzm. “Die Gefühlsdichtungen der Chlüsten“ S. 278—280 № 79; mit starken Varianten Meln. 1873, 1. B. S. 115—117, № 48 der bei den Miljutins gefundenen: „Auf den Wiesen, auf den grünen Wiesen“ . . .) erzählt, dass der „Herr Sohn Gottes, der Herr der Heilige Geist im Himmel“

Vom Vater, Sohn und Heiligen Geist,
Von seinem höchsten (wüschnjawo) Thron,

Und von seinem Sohn, dem Zarischen (Zárskawo) Licht,
Und von unserm Väterchen Senator,
Von Aleksandr, dem Licht, Iwanowitsch
Vom Himmel einen Ukaś schreibt auf die Erde
An den Gottessohn, den Erlöser (Iskupítelju)
Und dem Licht, dem Lehrer (utschítelju) der Welt,

er möge sich jetzt in den Himmel versammeln, zu seinem Mütterchen Akulina Iwanowna, das ihn im dritten Himmel empfangen werde. Seine Anhänger geben sich, wenn auch mit Tränen, damit zufrieden (fehlt in der Miljutinschen Form):

Bereits begannen die gläubigen Gerechten zu weinen:
„Du erleuchtetest, unsere Leuchte,
Du willst doch nicht etwa vor uns dich verbergen (pokrütisja),
Mit Wundern in den Himmel fahren (ukatítisja)?
Nicht wurden wir Vielsündigen für wert befunden,
Vor dir, Licht, uns in Tränen zu verneigen (poklonítisja).

Noch deutlicher ist das andere Lied (bei Reutski S. 223—225 XIII.: „O beim leiblichen Väterchen, Beim Heiland Erlöser, O beim Mütterchen, bei der Helferin Und bei Aleksandr, Licht, Iwanowitsch, Bei der ganzen ungeteilten Dreiheit Versammelte sich eine geheime Unterhaltung“ ...). Denn gewährt der Schöpfer in der himmlischen Ratsversammlung, an der Seliwanow im Geiste selbst teilnimmt, hier auch auf seine Bitte zugunsten seines Israel noch eine kurze Frist, so wird doch die Befreiung ausdrücklich auf den Tod gedeutet [1]):

1) In der „Meldung“ Iwan Andrejanows (also noch zu Lebzeiten Seliwanows!) wird Seliwanows Hinwegnahme in den Himmel als ein stehendes Thema der (gereimten) Weissagungen der skopzischen Profeten bezeichnet (bei Waradinow S. 248; Meln. 1872, 2. B. S. 133; 3. B. S. 297): „Die Profeten singen im Worte häufig vom Herrn Sawaof und immer von ihrem Vater Erlöser, und dass der Herr Sawaof ihren Vater Erlöser liebt und seinen Sohn nennt und dass er ihn in den Himmel mit Ruhm nehmen wird und dass ihm im Himmelreiche schöne Plätze bereitet werden und dass er sich auf zarische Throne setzen wird und dass die Sache, welche der Vater Erlöser hier verrichtet, ihm der Herr Sawaof zu verrichten befahl; der Erlöser hat viel Macht (Meln. an der ersteren Stelle: und dass der Herr ihm für die Sache und für die Leiden viel Macht gab“). — Sie ist auch die Voraussetzung einer Weissagung spezielleren Inhalts seines Lehrers Gromow selber (War. S. 236, Meln. 3. B. S. 305): „Im Jahre 1823 und 1824 pflegte mein Lehrer vorauszusagen, dass wann der Erlöser auffahren wird, dann werden gegen Russland aufstehen die fremden Mächte und werden es im Kriege besiegen und dann wird man über die Kirchen lachen und sie jüdische nennen und es wird ein neues Gesetz sein; es wird dasselbe sein, was dem hebräischen Geschlecht (zur Strafe) für den frühern Gottessohn war.“

Leide noch eine kurze Zeit —
Es wird Ungebundenheit (dim.) und Freiheit (dim.) sein;
Es wird die Stunde für dich kommen,
Die Frist, die Zeit (dim.),
Da werden sich die starken Schlösser öffnen,
Ich werde Engel und Erzengel herabsenden
Und die ganze himmlische Lichtmacht,
Dich zu mir ins Reich zu nehmen . . .

Während alle diese Lieder vor dem Tode Seliwanows gedichtet sind (vergl. oben S. 622 Anm. 1), so sind schliesslich noch diejenigen zu besprechen, welche nach seinem Tode verfasst sein müssen, weil sie diesen voraussetzen. Da ist es nun gegenüber dem, was sonst aus der Legende über den gegenwärtigen Verbleib Seliwanows mitgeteilt wird (vergl. oben S. 594 f., 599, 607 f.), sehr zu beachten, dass die Lieder, die davon reden, alle Seliwanow sich im Himmel denken. Zwei von ihnen reden gar von seiner Himmelfahrt. Nach dem einen (bei Sürku a. a. O. 56—60, № III. der bei Grigori Jakowlew gefundenen „Das schöne Sönnchen geht unter (śachódit)“ . .) hat ihn Gott dadurch auf den himmlischen Thron gesetzt, sodass eine irdische Verherrlichung überflüssig wird:

Suchet nicht, meine Freunde, meinen irdischen Ruhm
Und den irdischen russländischen Thron,
Nicht Moskwá ist meine Residenz,
Ich finde die obere himmlische Stadt:
Diese, das ist die geheime Residenz,
Dort erscheint mein Ruhm.

Nach dem andern bereits oben (S. 614) gekennzeichneten Liede hat sich das „angestammte Väterchen“, wie es vom Himmel zu den Skopzen herabgefahren ist (dazwischen werden kurz seine Leiden geschildert), jetzt wieder in die Himmel erhoben.

Ein weiteres Lied bei Sürku (S. 60 f.: „O himmlische Höhe...“) sagt, dass er nach vielen Leiden in den siebenten Himmel gegangen sei. Aber auch schon Nadeschdin bietet zwei Lieder (Beil. S. 51 f. № 24: „Der Herrscher ohne Anfang“ . . . und S. 70 f. № 34: „O im Garten, Garten, im grünen Garten [sadú] Erhob sich der Paradiesesvogel zur allerhöchsten Höhe [wüsotú]“. . .), wonach das Väterchen bereits im Himmel jubelt, alle Himmelsbewohner ihm dienen und er als Lamm auf dem himmlischen Throne sitzt, von dort auf die Erde auf seine Schafe blickt. Ferner sagt ein Lied zur Verherrlichung Akulina Iwanownas, welches in den neunziger Jahren in einem Skopzenhause im Gouv. Kursk

gefunden wurde (Kursker Eparchialnachrichten 1893 Nichtoff. Teil „Einige Worte vom Skopzentum und den Schaloputen“ S. 452 f.: „Unser leibliches Mütterchen befuhr die Versammlungen“ . . .), von Seliwanow:

Unser Licht angestammtes Väterchen
Fährt im siebenten Himmel einher,
Wohnt hinter dem Throne;
Ringsum fliegen Engel.
Auf sein bedauernswertes Schifflein
Sendet er, das Licht, zu allen erwählten Wächtern
Die Güte Gottes.

Nach einem Liede der sibirischen Skopzen (Wruzewitsch S. 250 f. № 7: „Segne die geheime Synode, deine gläubigen Waisen“ . . .) wird er gebeten, als heiliger Geist „vom siebenten Himmel“ herabzukommen. In der sich bei Barsow findenden Fortsetzung des oben (S. 620 Anm.) gekennzeichneten Liedes verspricht er, alle die Seinigen ohne Ausnahme in den Himmel zu nehmen:

Ich werde auf Erden
Nicht eine einzige Waise (sirotú) vergessen,
Nehme in den Himmel, in die Höhe (wüsotù) . . .

Nur ein Lied der sibirischen Skopzen scheint vorauszusetzen, dass Seliwanow sich gegenwärtig in Irkutsk befindet (bei Wruzewitsch S. 292 № 8: „Singet Vöglein im Garten [sadú], Ich komme [idú] zu euch, mich zu ergehen“ . . .):

Bald werde ich, Kindlein, bei euch sein.
Aus Irkutsk, Kindlein, werde ich herbeifahren . . .
Über Moskwá wird die Hoffnung herbeifahren (prikatít)
Und in Moskwá wird er Wunder verrichten (sotworit) . . .

Aber vielleicht ist die Vorstellung nur, dass Irkutsk der irdische Ausgangspunkt seiner Parusie sein wird, wie Moskau Durchgangspunkt und Petersburg der Endpunkt, dass er nach Irkutsk vom Himmel herabsteigen wird. Ob das der Fall ist oder nicht, wird in der Darstellung der skopzischen Eschatologie zu untersuchen sein (am Schluss des folgenden Abschnitts).

b. Der heils- und kirchengeschichtliche Rahmen der Legende.

Die Skopzen verfügen nicht über das Band, mit welchem die Chlüsten die biblische Geschichte mit ihrer Legende verknüpfen, nämlich über die pneumatische Christologie, nach welcher es zu allen Zeiten Christusse gegeben hat (vergl. bes. B. I. S. 255 f.).

Sie kennen ja nur zwei Christusse, Jesus und Seliwanow. Nichts illustriert deutlicher die zentrale Bedeutung, die die Verschneidung in der Weltanschauung der Skopzen hat, dass diese in der genannten Hinsicht die Stelle der chlüstischen Christologie einnimmt. Sie ist der rote Faden, der sich durch die Geschichte nach skopzischer Betrachtung hindurchzieht. Und zwar muss schon hier betont werden, dass sich Heils- und Kirchengeschichte für die Skopzen lange nicht in dem Masse in Allegorie auflöst, wie für die Chlüsten (vergl. bes. B. I. S. 301 ff. [1]), wenn sie auch

1) Nur hierin besteht eine Ähnlichkeit zwischen der skopzischen Art der Geschichtsbetrachtung und der Jeljanskis (vergl. oben S. 164), die freilich hier und dort anders begründet ist. Im übrigen aber hat Jeljanski die chlüstische pneumatische Christologie in ekstatisches Christentum überhaupt aufgelöst, das er in Gegensatz zum rituellen stellt. Und unter dem Gesichtspunkt dieses Gegensatzes betrachtet er Heils- und Kirchengeschichte. Diese Betrachtungsweise finde ich sonst nur zweimal als skopzisch bezeugt. Bei Kudimow heisst es: „Dass seit Christi Geburt die erste Kirche, die von den Aposteln festgesetzt worden war, genau in demselben Zustand war, in welchem sie sich jetzt bei ihnen befindet, und fügen hinzu: „Als aber der Zar Konstantin offene Tempel baute und Riten einführte, da wurde von ihm das Skopzentum vernichtet". — Hier ist nur die Zeitangabe für den Abfall anders als bei Jeljanski (siebentes Jahrh. vergl. oben S. 161). — Ferner zitiert Melnikow (1873, 1. B. S. 150 f.) aus der Akte des Panowschen Prozesses in Saratow (vergl. oben S. 450 ff.) folgendes als Lehre des dortigen Skopzenschiffes nach den Aussagen Saletnows, Tschekenjows, Ljubimows und Panows selber: „Früher, zur Zeit der Apostel, war die Kirche lebendig und in ihr war die lebendige Lehre des Geistes, in den Versammlungen der Christen hatte jeder seinen Psalm, d. i. Lied, seine Belehrung, seine Zunge, seine Auslegung, aber manche auch die Gabe der Profetie, welche vor allem der Apostel Páwel unter den Gläubigen wünscht. Wie man den Gott gefälligen kirchlichen Dienst abhalten muss, hat dieser Apostel im 14. Kapitel des ersten Sendschreibens an die Korinther angegeben. Mit der Zeit wurden die Riten der Apostolischen Kirche z. T. entstellt, überhaupt aber starben sie aus Ursachen des ein für alle Mal Festgesetztseins der Riten des Gottesdienstes ab und versteinerten gleichsam. Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig nach dem Worte des Apostels; in der sichtbaren Kirche töten Buchstabe und Ritus alles, aber in der Gesellschaft der Skopzen ist der Geist anwesend, welcher lebendig macht" (es folgt Joh.-Ev. 3,8). Dieses Wort Christi ist sichtbar an den Skopzischen Profeten. Aber in der sichtbaren, äussern, toten Kirche wird die Anwesenheit des Geistes nur in den Archierés, Priestern, Diakonen u. d. übrigen anerkannt, welche ihre Sache wie ein Handwerk führen zur Erlangung von Brot für sich. Und das ist unberechtigt; denn der Geist lebt, wo er will, es ist unmöglich, ihn an wen auch immer vermittels Handauflegung und Ordinationsbrief zu fesseln. Zur Zeit Jesu Christi waren gerade solche die Archierés und Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer, welche die ganze Sache in Riten sahen, und solche verurteilte Jsús. Die gegenwärtigen Archierés, Priester und Schriftgelehrten sind ebensolche Juden, die Archierés und der Sinod ebensolche Kreuziger Christi, Verfolger der göttlichen Versammlung, Raubvögel, schwarze Raben, ihre Anhänger aber — Häretiker und Heiden. Die Arhierés, Priester u. d.

keineswegs die allegorische Auslegung aufgegeben haben. Ferner, dass die Verschneidung noch mehr im Mittelpunkt ihres religiösen Denkens steht, als die Christologie für die Chlüsten. Doch hat Kutepow schon recht, wenn er sagt, dass was die Seele oder das Wesen der skopzischen Lehre ausmacht, die Lehre von der Verschneidung und die Lehre von Seliwanow sei. Nur dürfte es auf einer falschen Unterscheidung beruhen, wenn er weiter sagt, dass die Lehre von Seliwanow darlegen, soviel bedeute, als die ganze Dogmatik der Skopzen enthüllen, ihre Lehre von der Verschneidung darlegen, das System ihrer Sittenlehre bieten (S. 346). Denn jener wie diese haben für die Skopzen sowohl religiöse als auch sittliche Bedeutung.

In welcher Weise nun die Skopzen den ganzen Geschichtsverlauf unter den Gesichtspunkt der Verschneidung bringen, dafür gibt es nur sehr sporadische authentische Zeugnisse, die sich zudem immer nur auf Einzelnes beziehen. Ein Gesamtbild, dem ähnlich, wie es die russischen Forscher aus ihnen gewoben haben, ist niemals bei den Skopzen nachgewiesen worden. Ursache dessen wird ihre Arkandisziplin sein. Was der Priester Schewalejewski, der sich viel mit Skopzen unterhalten, speziell von ihrem Schweigen über ihre dogmatischen Lehren, insonderheit über die von ihnen anerkannten beiden Christusse sagt, wird auch für alles Übrige Geltung haben (S. 46): „Solange das Gespräch das Gebiet der Sittenlehre nicht verlässt, sagen die Sektierer noch immer etwas, bringen Vernunftbeweise, oder solche aus der h. Schrift, Beispiele von den heiligen Gottesknechten herbei; aber man braucht nur ein wenig ihre dogmatischen Lehren zu berühren und insonderheit ihre Lehre vom ersten Christos und dem zweiten Väterchen-Erlöser, so begegnen dem die Sektierer mit hartnäckigem Schweigen". Statt des Gesamtbildes der Forscher biete ich lieber jene skop-

übrigen sind Lehrer der Heiden". — Man könnte vielleicht auf den obigen einzigen Satz bei Kudimow, der die Jeljanskische Theorie zu enthalten scheint, nicht allzuviel Gewicht legen, zumal hier dem Ritualismus nicht die Begeisterung, sondern das „Skopzentum" (die Verschneidung) entgegengesetzt ist. Aber die Lehre der Saratowschen Skopzen gibt diese Theorie ja deutlich und ausführlich wieder. Wie sie gerade zu ihnen gekommen und von ihnen angeeignet worden ist, die keine Kunde von Seliwanow und seiner Umgebung verrieten (vergl. oben S. 452), vermag ich nicht zu sagen. Die schärfere Tonart gegenüber der orthodoxen Kirche, dass ihre Notwendigkeit („um der fleischlichen Leute willen", vergl. oben S. 160) in keiner Weise anerkannt wird, verändert nichts an der Theorie selbst. Verrät sich nur hier und dort der gleiche Einfluss der mystischen Schriften Carl von Eckarthausens?

zischen Aussagen in ihrer Vereinzelung und mit ihren gegenseitigen Widersprüchen, indem ich sie freilich nicht nach der Zeit ihres Hervorgetretenseins, sondern nach der chronologischen Aufeinanderfolge der biblischen und kirchengeschichtlichen Personen und Ereignisse ordne, an die sie anknüpfen. Der Rahmen, der auf diese Weise für die skopzische Legende, wie wir sie in Abschnitt a. dargestellt haben, zustande kommt, ist äusserst schmal und verbreitert sich nur zum Abschlusse hin. Die übrigens einander sehr widersprechenden Aussagen der Skopzen über das erwartete Ende des Geschichtsverlaufs fliessen viel reicher, als die über diesen selbst.

Am Anfang der Menschheitsgeschichte steht auch für die Skopzen der Schöpfergott der Bibel. Die Forscher geben hier (anders wie für die Chlüsten, vergl. B. I. S. 252 f.) zu, dass ihre Gotteslehre völlig rechtgläubig sei, auch die Trinitätslehre [1]) Der Grund ist, dass 1) Seliwanow selbst in seinen „Leiden" vom dreieinigen Gott redet (S. 24), und dass 2) in den als Quellen für die Kenntnis der skopzischen Lehren überaus geschätzten Solowezker „Erklärungen" Sosonowitschs und Kudimows (Woskresenskis, vergl. oben S. 389, 394, Anm. 2) die Rechtgläubigkeit der skopzischen Gotteslehre ausdrücklich anerkannt wird (bei Meln. 1872, 1. B. S. 141 und 72 [2]). Der göttlichen Trinität tritt die menschliche, die ihr nur ungefähr, nicht völlig nachgebildet ist (Seliwanow, Akulina, Schilow) nur als eine untergeordnete an die Seite, ohne sie irgend zu verdrängen (so schon im „Sendschreiben" und in den „Leiden" S. 11 und 54 [3]).

„Der Ungehorsam des ersten Menschen" bestand nicht darin, dass „er vom verbotenen Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen kostete, sondern einzig in der fleischlichen Vermischung und nur infolge dieser Sünde verbreitete sich der Tod über das ganze menschliche Geschlecht" (Kudimow bei Meln. 1872, 1. B. S. 72). „... Das Paradies ... war von Anfang für den ursprünglichen Zustand der zwei ersten Menschen geschaffen, Adam und Ewa, als sie das Gebot Gottes

1) Mit einziger Ausnahme von Protopopow (S. 346): „Sie haben die christliche Lehre von der Dreiheit abgelehnt; nach ihrem dunklen und unüberlegten Verständnis kann es drei gleichmächtige und wesenseinige Wesenheiten in dem einen Gott nicht geben".

2) Ersterer sagt: „Vom Sein Gottes, von der Dreifaltigkeit der göttlichen Hypostasen und von den unendlichen Vollkommenheiten Gottes klügeln sie in Übereinstimmung mit der Lehre der rechtgläubigen Kirche". Fast gleichlautend der andere.

3) Das Gegenteil behauptet Protopopow S. 152.

nicht übertreten hatten, welche aus dem Paradiese einzig für fleischliche Vermischnng ausgetrieben wurden, die ihnen von dem gesetzlichen Verbote nicht gestattet war" (Sośonowitsch a. a. O. S. 94).

Demnach würde der Unterschied von der chlüstischen Auffassung (vergl. B. I. S. 301) nur darin bestehen, dass die biblische Erzählung vom Sündenfall als Erzählung eines wirklichen Ereignisses, nicht als Allegorie aufgefasst wird, wie denn daran die Schlussfolgerung geknüpft wird, dass seitdem das einzige Mittel der Wiederherstellung des Zustandes der ursprünglichen Unschuld und Seligkeit die Verschneidung sei. Nun aber verbinden oder ersetzen eine Reihe von Forschern (Rośchdestwenski S. 185 f., Kutepow S. 384, W. Skworzow, das Altskopzentum als Sekte S. 5, P. Dobromüslow, Die Verschneidung vor dem Gericht der heil. Schrift etc., Missionssammlung 1901 S. 543, Anderson, Das Staroobrjádzentum und Sektentum S. 345 u. a.) diese Darstellung mit einer andern, die sie imgrunde ausschliesst. Denn nach ihr wird das Essen von der verbotenen Frucht nicht allegorisch gedeutet, sondern buchstäblich genommen und die Möglichkeit der fleischlichen Vermischung vielmehr als Folge und Strafe dessen hingestellt. Diese Darstellung geht auf eine Schilderung der Lehre der „Miljutinschen Sekte" (vergl. oben S. 476 ff.) bei Melnikow zurück (1873, 1. B. S. 60). Damit aber, dass dieser sagt, auch die Skopzen des Gouv. Niśchni-Nowgorod teilten sie, ist noch nicht die Verallgemeinerung auf alle Skopzen gerechtfertigt, die bisher durch keinerlei andere Zeugnisse nahegelegt worden ist[1]). Sie lautet:

„Die Lehre der Miljutinschen Sekte über die Erbsünde, an der auch die Skopzen des Niśchegoroder Gouvernements festhielten, bestand in folgendem: „Gott schuf Adam und Ewa als fleischlose Menschen, d. h. solche, die keine Geschlechtsorgane hatten. Sobald sie das göttliche Gebot verletzt und, verlockt vom Dijáwol, die verbotenen Äpfel gegessen hatten, wuchsen Ebenbilder der verbotenen Früchte an ihrem Leibe, die Samenkugeln bei den Männern, die Brüste bei den Weibern. Da „nähten sie Feigenlaub zusammen und machten sich Schurze" und in solchem Aussehen standen sie vor dem erzürnten Schöpfer . . . . Darauf, dass ohne Geschlechtsorgane die Vermehrung des Menschengeschlechts nicht möglich gewesen wäre, Gott jedoch noch vor dem Sündenfall der ersten Menschen ihnen gesagt: „Wachset und mehret euch und füllet die Erde", antwortete Natalja Michailowa Miljutina: „Gott ist allmächtig: Er kann auch aus Steinen dem Awraám Kinder

1) Die Aussage des finnischen Skopzen Isaak Chus (vergl. oben S. 552) bestätigt nicht sie, sondern die obige Darstellung.

erwecken [1]). Wann der neue Himmel und die neue Erde sein wird, die allein von den Jungfräulichen — den Skopzen besiedelt sein wird, dann wird das erste Gebot des Herrn, das Adam im Paradiese gegeben wurde, erfüllt werden: „Wachset und mehret euch", nicht vermittels der Vereinigung der Männer mit den Weibern, sondern vermittels reiner keuscher Küsse. Da die Geschlechtsorgane und weiblichen Brüste am Leibe des Menschen infolge der List des Dijawol, der die Ureltern verführt hatte, hervorgetreten sind, so muss man sie vernichten, um den Leib zu reinigen, der von Gott geschaffen und vom Feinde verdorben worden ist" [2]) . . .

Nicht nur in dieser Darstellung der Lehre Miljutins, sondern auch bei Nadeschdin, der sonst vielmehr Kudimow (resp. Dosité, a. a. O. S. 141 f.) und Sosonowitsch folgt, erscheint als uranfängliches Mittel der Erlösung, seit dem Sündenfalle, die Verschneidung (S. 183). Kelsijew gab in einer Vorlesung in der Versammlung der Geogr. Gesellschaft (ethnogr. Abteilung; nach dem „Zeitgenössischen Blättchen" vom 14. Okt. 1867, № 82 „Vermischtes" S. 8 „Nachrichten über die Skopzen") als Ansicht der Skopzen in Galatz an, dass schon Noah verschnitten war und seine Verschneidung vor seinen Kindern verbarg, bis sie bei dem in der Bibel erzählten Vorfall von ihnen entdeckt wurde. Ebenso alle Patriarchen. Nach Krüschin (S. 502) gehörte es zu der Lehre der Miljutins, „dass der einzige von Gott den Menschen angewiesene Weg zur Errettung durch die Verschneidung . . . . im Alten Bunde Awraám bekannt war, durch den ihm von Gott gegebenen Befehl, seinen Sohn Isaak zum Opfer zu bringen, d. i. zu verschneiden; und schliesslich befahl nach ihrer Auslegung Gott, der dem Mo-isé in dem unverbrennbaren Busch erschien, von den Füssen das Schuhwerk aus-

1) Die ähnliche Begründung der Unnötigkeit der fleischlichen Vermischung bei Pelikan (S. 13) unter Berufung darauf, dass Gott Adam aus Erde geschaffen, finde ich sonst nicht als skopzisch bezeugt. Sie mag trotzdem ihnen geläufig sein, da sie eine alte chlüstische ist (vergl. B. I. S. 111 f.).

2) Die Antwort von Skopzen des Gouv. Rjasan auf die Frage des antisektiererischen Missionärs Priesters S. Perechwálski (Missionssammlung 1904 „Die Skopzen" S. 181), warum sie sich denn nicht nach Mk. 9, 43—47, M. 5, 25—30 Hand und Fuss abschneiden: sie hätten Hände, Füsse, Augen und andere Glieder nötig, aber ohne die Geschlechtsorgane könne man durchaus auskommen: das ist „eine Greifzange, Angriffspunkt für den Feind" — hat die obige Theorie m. E. nicht notwendig zur Voraussetzung. Die Behauptung der Unnötigkeit der Geschlechtsorgane kann nur durch die Frage des Priesters ausgelöst sein, während das Weitere, da es zur Beantwortung der Frage nicht eigentlich notwendig ist, sich als zur Theorie der Sektierer gehörig ausweist. In der Bezeichnung der Geschlechtsorgane als Angriffsmittel für den Teufel liegt aber nicht notwendig, dass sie erst nachträglich infolge seiner Verführung hervorgetreten sind. Es könnte auch die Meinung sein, dass sie zur ursprünglichen Ausstattung des Menschen gehört, aber infolge des Sündenfalls, nämlich des verbotenen Gebrauchs zur Vermischung, zu Angriffswaffen des Teufels erst geworden seien.

zuziehen, d. h. er forderte, Mo-ise möge sich verschneiden [1])". Die „Beschneidung", die Israel als dem auserwählten Volke vorgeschrieben war, bestand in der „Verschneidung" und so waren denn speziell alle alttestamentlichen Heiligen uud Profeten Skopzen (zuerst Nadeschdin S. 183). Das wird in der Tat skopzische Meinung sein, da „Beschneidung" ein bei ihnen gebräuchlicher Euphemismus für die Verschneidung ist (vergl. z. B. oben S. 161, 564, 566 [2]). Wenn freilich andere Forscher vielmehr als skopzische Ansicht angeben, dass die alttestamentliche Beschneidung nur ein Vorbild der (neutestamentlichen) Verschneidung war, jene also im eigentlichen Sinne genommen wird, so ist auch solches wenn auch spät, als authentisch bezeugt (vergl. oben S. 597 in der „Erklärung eines Hauptes der Skopzen" nach Prosorow), sodass Kutepow (S. 384) hier einmal mit seiner Konstruktion eines Zwiespaltes unter den Skopzen Recht behalten hat (er selbst beruft sich für letztere Ansicht nur auf die angeblichen Aussagen eines rumänischen Skopzen in Kelsijews Feuilleton „Die Doppelgläubigen des h. Russland", Vaterländische Denkschriften 1867 B. 174 S. 595, vergl. dazu oben S. 306 [3]).

Auf dem Übergang zur neutestamentlichen Geschichte steht für die Skopzen nach Nadeschdin einerseits der Engel Gabriel, andrerseits Johannes der Täufer. Ersterer, der von den himmlischen Kreisen zur Verkündigung der Geburt des Gottessohnes an die Jungfrau Maria herabflog, sei nichts anderes als ein Skopze gewesen (S. 183). Aus einem ganz andern Grunde erfreue sich auch der Erzengel Michael bei ihnen hoher Verehrung, zweifels-

1) Diese allegorische Deutung ist dadurch erleichtert, dass das Russische für „Fuss" und „Bein" nur ein Wort hat (nogá).

2) Meln. zitiert (1872, 2. B. S. 152) aus der Akte № 15 des J. 1825 als Angabe der Skopzen des Kreises Atkars im Gouv. Saratow: „Sie lasen die Apostolischen Sendschreiben und fanden, dass die Beschneidung festgesetzt sei, und daher verschnitten sie sich". — In den von Kurilkin (vergl. oben S. 455) dem Bischof Jakow übergebenen Auszügen von Schriftstellen, auf welche sich die Saratower Skopzen gründeten, werden für die Verschneidung u. a. auch folgende Stellen angegeben, an denen allen von Beschneidung die Rede ist: Gen. 17, 14, Jesus Sirach 5, 2—8, I. Makk. 1, 41, 48—50. — S. ferner unten die skopzischen Aussagen über Jesu Beschneidung = Verschneidung.

3) Jeljanski darf man nicht als Gewährsmann des Vorhandenseins der zweiten Ansicht bei den Skopzen anführen, da seine Stellungnahme sich aus seiner bessern Bibelkenntnis allein erklären kann (vergl. oben S. 162). Jesaias 56, 4—6 versteht er als Weissagung auf die Zeit Christi (vergl. S. 161).

ohne nämlich, weil er auf Ikonen als Besieger der Schlange abgebildet wird, die auf das Fleisch gedeutet wird (S. 184 Anm. 258, also aus demselben Grunde wie Georg der Wundertäter, s. unten). Vom Täufer, der gleichfalls Skopze war, habe Christus die Verschneidung angenommen, die im Evangelium „Taufe" genannt werde. Doch da Kudimow (bei Meln. 1872, 1. B. S. 72) und Dosife (ebenda S. 143), von denen Nadeschdin in weitem Umfange abhängig ist, nur sagen, dass Johannes der Täufer die „Feuertaufe" bezeugt habe, indem er von Christus, resp. von der Taufe Christi geredet habe, so vermute ich, dass es sich bei ihm hier nur um ein Missverständnis handelt. Denn Dosife meint nicht die Taufe, die an Christus vollzogen worden ist, sondern die er gebracht hat. Nur solches wird auch als zur Lehre der Miljutins gehörig angegeben (bei Meln. 1873, 1. B. S. 60). Melnikow teilt eine ganze Reihe authentischer Zeugnisse mit (1872, 2. B. S. 152), nach welchen Jesus vielmehr als kleines Kind verschnitten wurde. Aus Akte № 87 des Jahres 1831: „Der Skopze Smoljaków aus dem Kreise Kanin im Gouv. Tomsk gab an, dass wann er auf die Einzelheiten der H. Schrift eingehe, so finde er, dass die Verschneidung nichts anderes ist als die Beschneidung, welche von Jesu Christo selbst angenommen wurde und dass man sich auf diesem Wege erretten kann". — Aus Akte № 33 des J. 1834 (vergl. oben S. 651, Anm. 2): „Der Gendarmeriemajor Bükow sagt, dass „die Skopzen solche Worte auf ihre Weise auslegten und lehren, dass es für jeden unbedingt notwendig sei, sich zu verschneiden, um das Himmelreich zu erhalten; denn nach ihrer Meinung waren Christos und die Apostel verschnitten, da sie Beschneidung für Verschneidung nehmen". — Aus Akte № 188 des J. 1835: „Skopzen aus dem Kreise Schuja des Gouv. Wladimir gaben an, dass „sie sich zur Errettung der Seele verschnitten nach dem Beispiel der Beschneidung Jesu Christi, welche sie für Verschneidung halten". — Ferner erklärten neuerdings Skopzen dem Priester J. Kedrow („die Skopzen im Kreise Skopin und Unterhaltungen mit ihnen", Missionssammlung 1901 S. 303): „Christós vergoss zweimal sein teuerstes Blut; das erste Mal am 8. Tage von der Geburt, als sie Ihn beschnitten". Es ist wenigstens sehr wahrscheinlich, dass auch hier mit letzterem Ausdruck die Verschneidung gemeint ist (vergl. die Aussage Terichows gegenüber Konowalenko oben S. 564). Und schon in den „Leiden" (S. 43, vergl. oben S. 318) ist mit der „Taufe der Reinheit", die Jesus angenommen, gerade seine Beschneidung gemeint.

Dass die Verehrung der Jungfrau Maria als der Gottesmutter bei den Skopzen nicht durch die Verehrung der Akulina Iwanowna in derselben Eigenschaft verdrängt oder auch nur ge-

schmälert ist, darüber sind die Forscher einig (vergl. schon die deutlichen Aussagen Seliwanows selber S. 39). Doch die Geburt Jesu von ihr wird im chlüstischen Sinne verstanden (vergl. B. I. S. 256; so wohl schon von Seliwanow selber a. a. O., da ihr die Zeugung der 12 Apostel „durch den Heiligen Geist und von seinem Leibe" sofort an die Seite tritt). Dafür haben wir direkte skopzische Zeugnisse bereits mitgeteilt, aus der Meldung Iwan Andrejanows (oben S. 35, 297). In der ausführlicheren Relation Melnikows (1872, 2. B. S. 194) geht ihnen noch ein anderes voraus: „Ein Skopze wies bei der Versammlung (nicht in Suśdal) auf die Ikon Christi des Heilandes und sagte mir: „Iwánuschko! Siehe auch der frühere Gottessohn war aus Zarischem Geschlecht und wurde dem Fleische nach geboren wie auch wir alle — von der Sünde nämlich. Aber nachher wurde er geistlich geboren von der Allerreinsten Jungfrau Marija". Alle schwiegen und ich schwieg und es war ersichtlich, dass sie von solcher Klügelei bereits seit langem überzeugt sind". — Melnikow gibt ferner an (Punkt 19. der 34 skopzischen Schriftauslegungen aus Akte № 16 des J. 1826, bes. aus der „Meldung Iwan Andrejanows"; findet sich in der Tat hier [kürzer] bei Waradinow S. 256, Meln. 3. B. S. 305 als Aussage seines Lehrers Gromow): „Von der Einführung der Allerheiligsten Gottesmutter in den Tempel sagen sie, dass „die Jungfrau Marija in so früher Jugend von einem Profeten in den ‚Weg Gottes' aufgenommen worden war und ebenso wie wir in Häusern lebte, aber die Welt glaubt, dass sie in die Kirche geführt wurde und in der Kirche lebte". Doch handelt es sich hier nur um einen ganz vereinzelten Anstoss der Skopzen (und schon der Chlüsten) an der kirchlichen Marienlegende, weil was in der Bibel vom Tempel gesagt ist, überhaupt vom einfachen Volke in naiver Weise von einer rechtgläubigen Kirche verstanden wird, da das russische Wort für ersteren (chrăm) auch eine solche bezeichnet.

Die Aussage einiger Skopzen im Kronstädter Prozess von 1839 (vergl. oben S. 459 ff.): „Einige von ihnen (den Skopzen) erkennen die Gottesmutter, die Apostel und h. Gottesknechte an, andere aber nicht" (bei Meln. 1873, 1. B. S. 183) — steht ganz vereinzelt da.

Dass die Skopzen wenigstens inbezug auf Jesus von Nazareth die chlüstische Christologie (vergl. B. I. S. 256 f.) teilen, ist nicht nur durch die oben (S. 293) gebrachte Aussage eines Nichtskopzen aus dem Jahre 1823 bezeugt, sondern auch durch nicht viel jüngere skopzische Zeugnisse. Freilich die Mitteilung Iwan Andrejanows über eine Aussage seines Lehrers Gromow ist mehr eine indirekte, und auch nur bei der Voraussetzung, dass nicht nur Seliwanow selbst in einem ähnlichen Sinne die

Christuswürde für sich beanspruchte (vergl. oben S. 316), sondern auch seine Anhänger wenigstens z. T. sie ihm in einem solchen zusprachen (nach der längeren Rezension bei Meln. 1872, 2. B. S. 72; die kürzere bei Waradinow S. 255, Meln. 1872, 3. B. S. 299): „Alekse Iwanow Gromow erzählte seinen Schülern, dass der gegenwärtige Gottessohn mehr Gnade hat, als der frühere Gottessohn hatte". Aber in dem Kronstädter Prozess von 1839 sagten mehrere Skopzen aus (bei Meln. in dem Aktenauszug 1873, 1. B. S. 183, die folgende Stelle isoliert auch 1872, 2. B. S. 65 u. 72): „Jesum Christum erkennen sie so an, als wenn er ein Mensch war[1]), der von Gnade angefüllt war, aber nach seiner Auferstehung ging seine Gnade in den Kaiser Pjotr III. über, den sie als Haupt und Verteidiger ihres Glaubens anerkennen" . . . Und wird Seliwanow in den Liedern (in dem oben S. 626 ff. mitgeteilten und in dem S. 636 zum Schluss der Anmerkung 9 gekennzeichneten) als der zweite Gottessohn, der zweite Christus, der zweite Gott gefeiert, so ist ja damit die Anerkennung Jesu als des ersten Gottessohnes und Christus in demselben Sinne, in welchem Seliwanow der zweite ist, aufs authentischste bezeugt[2]).

Mit der Trinitätslehre haben auch die Skopzen nicht (vergl. B. 1. S. 643) diese Auffassung Jesu Christi auszugleichen gesucht. Wenigstens gibt es keine Zeugnisse dafür. Die Aussage Seliwanows im „Sendschreiben" (S. 3), dass „die Wohnung des Heilandes sich am ersten Anfang der Welt befindet", wird in dieser Hinsicht nicht in Anspruch genommen werden dürfen.

Dass nun dieser Jesus Skopze war, ist als skopzische Ansicht nicht nur durch die Deutung seiner Beschneidung (vergl. oben S. 652) bezeugt. Melnikow teilt als übereinstimmenden Befund aus Akten (№ 1 u. 20 des J. 1817, № 89 des J. 1829, № 72 des J. 1832, № 33 des J. 1834, № 382 des J. 1837 und vielen andern) die Deutung von M. 19, 12 mit (1872, 2. B. S. 196): „Die Verschneidung ist der einzige Weg zur Errettung und Erlangung des Himmelreichs und der Skopze ist der Gott wohlgefälligste Mensch; denn auch Christós und die Apostel waren verschnitten". Diese Ansicht bezeugt auch Sosonowitsch (vergl. oben S. 590), Kudimow (bei Meln. 1872, 1. B. S. 80) und ihnen nach Dosife (ebenda S. 142).

1) An der andern Stelle: „als gewöhnlichen Menschen".

2) Die entgegenstehende Aussage Matusows über Larionows Belehrung (oben S. 410) steht vereinzelt da. Entweder handelt es sich um Verleumdung oder die Worte sind in dem Sinne zu verstehen, dass Jesus nicht im kirchlichen Sinne Gottessohn sei oder dass er geringer als Seliwanow sei.

Auch die oben (S. 537) mitgeteilte Aussage der Schwestern Menschutins gehört hierher, denn „Chlüsten" steht hier für „Skopzen", wie das Weitere über ihre Bartlosigkeit beweist.

Brachte Jesus entsprechend der Weissagung Johannis des Täufers (vergl. oben S. 652) die „Feuertaufe", d. h. die Verschneidung mit glühendem Messer, so ist eben diese der Zweck seines Kommens (so schon Seliwanow im „Sendschreiben" S. 12 u. 19; ist auch als zur Lehre der Miljutins gehörig bezeugt, Meln. 1873, 1. B. S. 60). Die Annahme, dass die von Christus gebrachte Erlösung eben in der Verschneidung bestand, ist für die Skopzen durch den Gleichklang der russischen Worte erleichtert (iskuplénije = oskoplénije; gegen diese skopzische Identifizierung polemisiert schon Urbanowitsch-Pilezki „Von den Skopzen" 1819 S. 9 Anm.; vergl. ferner oben S. 393). Wozu dann aber sein Tod? Seliwanow scheint ihn als wirkliches Ereignis (wie auch die Auferstehung Jesu) von stellvertretender Bedeutung zur Tilgung der Sündenschuld voll anerkannt zu haben (S. 39 u. 42). Und das stände in genauer Parallele dazu, wie er als seine eigene messianische Aufgabe nicht nur die Verkündigung der Verschneidung, sondern auch stellvertretende Leiden ansah (vergl. oben S. 316 ff.). Nun aber berichtet nicht nur Kudimow (Woskresenski), sondern auch Sosonowitsch, dass die Skopzen Tod und Auferstehung Jesu, ferner seine Himmelfahrt als geschichtliche Ereignisse nicht anerkennen (bei Meln. 1872, 1. B. S. 94): „Bei der ersten Ankunft unseres Herrn Jesu erkennen sie Leiden und Qualen am Kreuz wesentlich nicht an, sondern mit dem Namen des Kreuzes bezeichnen sie allegorisch verschiedene Verfolgungen und Quälereien ... Die Auffahrt des Herrn Jesu Christi mit seinem Fleische und das Sitzen mit ihm zur Rechten Gottes des Vaters lehnen sie ab, aber ihn als dort allein mit der menschlichen Seele und Göttlichkeit verweilend und allgegenwärtig nahmen sie als seiend an". Ähnlich Kudimow (ebenda S. 72 als 3. und 4. der skopzischen Dogmen): „Dass bei der ersten Ankunft Christi des Heilands wie auch jetzt [1]) Leiden und Kreuzestod tatsächlich nicht war, sondern sie verstehen das alles in allegorischem Sinn und legen häretisch sein Kreuz als — Verfolgungen und Quälereien von den Juden aus, aber seinen Tod als nicht am Kreuz erfolgt, sondern durch die angegebenen Quälereien. Die Auffahrt Christi des Heilands mit dem Fleische erkennen sie nicht an, sondern nur mit der Seele, aber der Leib verfiel auf Erden der Verwesung [2]).

1) d. h. bei Seliwanow.

2) Diesen Satz gibt N. Dubasow in seiner Relation der „Meldung" Kudimows fast wörtlich wieder. Ganz abweichend und widersprechend aber den ersten (Kursker Ep.-Nachr. 1902 Die skopzischen Geheimnisse S. 12):

Dosife (ebenda S. 144), Nadeschdin (S. 185) und ihnen nach alle Forscher stellen die Lehre der Skopzen über Tod und Himmelfahrt Christi entsprechend dar, ohne die andersartigen Aussagen Seliwanows selber zu beachten. Dass hier aber in der Tat bei den Skopzen eine Zwiespältigkeit der Auffassung vorliegt, würde an sich durch die wenn auch nicht ganz genaue Parallele bei den Chlüsten nahegelegt (vergl. B. I. S. 302 und Anm., S. 303 u. 256). Dennoch ist es m. E. wahrscheinlicher, dass die „allegorische" Deutung die realistische Seliwanows selber bei den Skopzen in den Hintergrund gedrängt hat. Sie ist ja z. T. gar keine allegorische, wie die chlüstische. Leiden und Tod Christi werden als wirkliche Geschehnisse anerkannt; nur dass sie am Kreuz geschehen, wird geleugnet, zweifelsohne mit der Absicht, Jesu keinen Vorzug vor Seliwanow einzuräumen, als ob er grössere Leiden ausgestanden. In der Leugnung dessen, dass Christi Fleisch sich in der Auferstehung als unverweslich erwiesen, dass er mit dem Fleische gen Himmel gefahren und sich zur Rechten Gottes gesetzt, dürfte freilich nicht so sehr eine ähnliche Tendenz vorwalten, da, als Sosonowitsch und Kudimow ihre „Erklärungen" abgaben, Seliwanow noch lebte, als vielmehr der chlüstische Spiritualismus, wie ihn die Skopzen, wenn auch durchaus nicht konsequent, zusammen mit dem Dualismus von den Chlüsten übernommen haben [1]).

Sind nicht nur nach den aktenmässigen Angaben Melnikows (oben S. 654 f.), sondern nach der Aussage Seliwanows selber gegenüber Putwinski (oben S. 286) und nach Jeljanski (oben S. 162 [2]), auch von Sosonowitsch und Kudimow a. a. O. als skopzischer Glaube bezeugt) auch die Apostel Jesu Skopzen gewesen, so glauben nach Iwan Andrejanow (bei Meln. 1872, 2. B. S. 150, kürzer S. 192) die Skopzen, dass Jesus selber sie verschnitt, als er ihnen die Füsse wusch (auch von Tolstoi als Glaube der Kaukasischen Skopzen bezeugt S. 64): „In der h.

„Der erste Christós hat nach ihrer Meinung tatsächlich gelitten, aber nicht am Kreuze, sondern während der skopzischen Operation" (vergl. oben S. 652).

1) Die Behauptung Protopopows (S. 346), Christus könne nach skopzischer Meinung nicht leiblich gelitten haben und tatsächlich auferstanden sein, weil er mit einem himmlischen Fleisch auf die Erde herabgekommen, beruht wohl auf einem Missverständnis.

2) Doch scheint Jeljanski (vergl. S. 161) die Ansicht zu vertreten, dass Christus die Verstümmelung nur erlaubt, nicht befohlen habe, wohl infolge seiner besseren Auslegung von M. 19, 12.

Schrift ist gesagt, dass der Herr Jisus Christós an dem Abend die Füsse seiner Schüler wusch, aber mein Lehrer und die Gottes-(leute) reden davon so, dass der „Gottessohn seine Schüler verschnitt", und beweisen es damit, dass darauf der Herr allein im Garten betete, seine Jünger aber schliefen und hatten den Geist munter, aber das Fleisch schwach infolge der Verschneidung und daher konnten sie nicht mit ihm zum Himmlischen Vater beten". — Der Priester Perechwalski teilt neuerdings aus seinen Gesprächen mit Skopzen im Gouv. Rjaśan mit (Missionsrundschau 1904 S. 184), dass sie das Fehlen des Verschneidungsgebots unter den dem reichen Jüngling genannten damit erklärten, dass er schon früher verschnitten worden sei. Die „Auferweckung" des Lazarus bedeute seine Heilung vom Kranksein infolge der schweren Operation der Verschneidung.

Mit der Aussage des Bauern gegen die Niśchni-Nowgoroder Skopzen vom Jahre 1823 (oben S. 293), dass sie Jesum für niedriger halten als Seliwanow, oder Gromows (oben S. 654), dass letzterer mehr Gnade habe, als ersterer, steht wohl auf einer Stufe die Aussage eines sibirischen Skopzen gegenüber Wruzewitsch (S. 182), dass der erste Erlöser Jesus Christus nicht alles getan habe, als er auf die Erde zur Errettung der verirrten Schafe kam. Wie ist das gemeint, da er doch ganz so wie später Seliwanow die Verschneidung gepredigt und stellvertretend gelitten? Auf die richtige Antwort[1]) könnte die oben (S. 596) mitgeteilte Aussage des Führers des Neuskopzentums Lisin hinweisen, dass die zweite Erlösung nötig war, weil die Welt die erste Ankunft des Sohnes Gottes bereits vergessen hatte. Danach wäre also die Erlösung Jesu Christi nicht wirkungskräftig genug gewesen, sodass sie für alle Zeiten ausgereicht hätte (er besass eben nicht genug Gnade). Nun liesse sich aber diese Ansicht als spezifisch neuskopzisch ansehen. Von der Behauptung aus, dass auch Se-

1) Nicht ist als solche der Satz bei Kudimow (S. 72, Punkt 1.) anzuführen: „Dass Jisús Christós, der Gottessohn, bei seiner ersten Ankunft in die Welt zur Erlösung des menschlichen Geschlechts für den Ungehorsam des ersten Menschen litt, dass er vom verbotenen Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen gekostet, aber einzig für die fleischliche Vermischung, und als ob nur von dieser Sünde sich der Tod über das ganze menschliche Geschlecht ausgebreitet". Denn wie schon der letzte Satz vermuten lässt, ist es nicht die Meinung, dass nach skopzischem Glauben Seliwanow auch für die andern Sünden gelitten. Sondern K. will nur sagen, dass für die Skopzen die geschlechtliche Sünde allein der Sühne bedarf, weil sie allein eigentlich für sie als Sünde inbetracht kommt.

liwanows Leistung bereits nicht genüge, mit welcher Lisin die Notwendigkeit seines eignen Erlösertums begründete (s. unten), konnte er zu einer ähnlichen Beurteilung des Verhältnisses von Jesus und Seliwanow kommen. Aber dass Jesus nicht einen durchschlagenden Erfolg gehabt hat, ist auch als altskopzische Ansicht bezeugt. Bei Kudimow heisst es (S. 70): . . . „in gleicher Weise waren auch seine ersten Nachfolger" (Skopzen wie er selbst); „der grössere Teil der Christen aber wichen, indem sie ihren Schwächen und Leidenschaften folgten, von der wahren Lehre ab und verliessen sie ganz, aber die Verschneidung bewahrten nur wenige Nachfolger" . . . — Solowjów aber gibt im Zusammenhang seiner falschen Beziehung des skopzischen Ausrufs am Beginn des Gottesdienstes „Christós ist auferstanden" auf Seliwanow (vergl. schon diesen selbst S. 3) einen in der Leistung Jesu selber liegenden Grund an, warum er als geringerer Gottessohn von den Skopzen verehrt werde: er war nicht vollständiger Skopze (vollständig verstümmelt), was wohl Seliwanow war (Nachrichten über die russischen Skopzen S. 17 Anm.). Es ist nicht ersichtlich, ob Solowjow solches aufgrund eines authentischen skopzischen Zeugnisses behauptet, oder ob das nur seine eigene Kombination ist. Letztere würde jedoch eine richtige Interpretation der Ansicht Seliwanows selber sein, wenn er durch die einfache Verschneidung „den Kreuzesthron bestiegen" (wie Jesus), durch die vollständige Verstümmelung aber „die feurige Krone auf sein Haupt angenommen" (zum Kaiser geworden, S. 47, vergl. oben S. 84). — Zu der ersteren Deutung ist noch der oben (S. 646 Anm.) bereits mitgeteilte Satz zu vergleichen, wonach der Abfall zur Zeit Konstantins des Grossen eintrat (so auch Dosifé S. 142 uud Nadeschdin S. 188). Die „wenigen Nachfolger", die die Verschneidung bewahrten, sind nach Kudimow die Heiligen (S. 70 Fortsetzung): „Sie wurden alle zu Heiligen, von denen die Skopzen den Heiligen und Wundertäter Nikolai, Georgi den Siegreichen und die übrigen nennen". Sosonowitsch gibt als Unterscheidungsmerkmal, nach welchem die Skopzen aus der Zahl der kirchlichen Heiligen eine Auswahl treffen, folgendes an: „Die Ikone und Gebeine der Gottesknechte verehren sie, nur mit der Unterscheidung, dass die Heiligen, deren Gebeine aufgedeckt vorhanden sind, Skopzen waren, deren (Gebeine) aber verhüllt sind, solche nicht waren; denn sie klügeln, dass auch ein Nichtskopze sich retten (?), aber eine solche Belohnung, wie jene ist, nicht erhalten kann. Dosife gibt ein andres Unterscheidungsmerkmal an: „Gegenwärtig, wann sie auf die heiligen Ikone, die die Gottesknechte darstellen, blicken, wann sie ihre Antlitze ohne Bärte sehen oder wenigstens mit nicht sehr grossen, so ver-

sichern sie immer, dass das Skopzen waren, z. B. zählen sie unter ihnen den Heiligen und Wundertäter Nikolai, den Grossmärtyrer Georgi und die übrigen". Als diese „übrigen" nennt Nadeschdin (S. 184) einerseits (als bartlos) den Grossmärtyrer Demetrius von Thessalonich und die russischen Märtyrer Fürsten Boris und Gleb, andrerseits (mit spärlichem Bart) Basilius den Grossen, Gregor den Theologen [1]) und Johann Goldmund, die Russen Sosima und Sawáti von Solowézk, den Metropoliten Philipp, Dmitri von Rostow und Innokenti von Irkutsk. — Nach dem Zeugnis der Schwestern Menschutins (oben S. 537) nehmen die Skopzen aber auch mit Bärten dargestellte kirchliche Heilige, wie auch Jesum und die Apostel für sich in Anspruch, wie ja in der Tat ersterer und die meisten von den letzteren auf den rechtgläubigen Ikonen so dargestellt werden; die Bärte seien nur (nachträglich) fälschlicher Weise angemalt worden.

Zu den genannten griechischen Heiligen fügt Nadeschdin (S. 184, Anm. 258) auf das Zeugnis eines Skopzen (Deserteurs Iwanow über die Taurischen Skopzen, Beilage zu der Meldung des Taurischen Zivilgouverneurs vom 29. Januar 1844) als von den Skopzen verehrt noch Simeon den Säulenheiligen hinzu, dessen Bild ebenso wie das Georgs des Siegreichen und des Erzengels Michaels fast bei jedem Skopzen vorhanden sei (soll heissen: fast in jedem skopzischen Hause). Die Bilder der beiden letztern sind in der Tat, ebenso wie das Nikolai des Wundertäters, überaus häufig (vergl. z. B. oben S. 460, Anm. 2 zu S. 490 auf S. 494 [der h. Triphon wird nur hier und von Schewalejewski S. 60 erwähnt], 540) bei polizeilichen Haussuchungen in Skopzenhäusern gefunden worden, und gewiss muss ihre Verehrung als Beweis dafür angesehen werden, dass sie von den Skopzen in irgend eine Beziehung zu ihrem Glauben gebracht worden sind (für Michael vergl. oben S. 651 f.; auch Schewalejewski deutet an [S. 60], dass der Drache auf seinem und Georgs des Siegreichen Bilde auf das Fleisch gedeutet wird). Ferner wird zuweilen die h. Barbara (Warwára) als skopzische Heilige erwähnt. Dobrotworski gibt als Grund ihrer Verehrung an (Rechtgläubiger Bote 1895 Mai—Juni-Heft „Begründung und Charakter der Skopzischen Sekte. Exper-

1) Der Priester Perechwalski (a. a. O, S. 182) gibt als Grund der Verehrung dieses Mannes an, dass er in seinem 37. Worte angeblich die Skopzen lobe (gemeint wohl die Worte σαντὸν εὐνούχισας bis ἐξώρισας [bei Migne Patrologiae Tom. 36. S. 306, XXI 59], die gegen den Zusammenhang buchstäblich genommen werden).

tise zu einem Skopzenprozess nach der Niederschrift N. O. Juschkows" S. 172), dass die Misshandlungen, die sie nach der Legende von ihrem Vater erlitten, von den Skopzen auf Verschneidung durch ihn gedeutet würden (vergl. auch Pelikan S. 109 Anm.). Auch gibt Dobrotworski an (S. 193), dass in allen Skopzenhäusern das Bild des h. Pantelemon gefunden werde; er wisse nicht, warum er von ihnen verehrt werde. Schewalejewski gibt an (S. 61), dass es zuweilen angetroffen werde, ebenso wie das Bild der Märtyrerinnen Paraskéwa (= Paraskeué) und Jekaterina (Katharina). — Schliesslich befanden sich unter den Auszügen Kurilkins (vergl. oben S. 651, Anm. 2; bei Meln. 1873, 1. B. S. 128) auch folgender: „Aus der Tschétja Minéja (Heiligenleben) vom 12. Mai des Epiphani und des Patriarchen (?) German. Epiphani war ein Skopze, in seinem Leben steht es geschrieben. In der Tschetja Mineja vom 4. Juli des Patriarchen Mefodi, dass er ein Skopze war und ein Verstümmelter, in seinem Leben steht es geschrieben". Zu dem Patriarchen von Konstantinopel Mefodi (als dessen Tag er vielmehr den 14. Juni angibt) fügt Schewalejewski als bei den Kursker Skopzen verehrt noch die Kalenderheiligen und Skopzen Kosma (vom 3. Aug.) und Aśat (vom 14. und 17. April) hinzu.

Was die speziell russischen Heiligen betrifft, so finden sich von den (z. T. aus Griechenland stammenden) russischen Bischöfen, die als verschnitten bekannt sind (vergl. B. I. S. 645 Anm.) zwei ebenfalls in den Auszügen Kurilkins erwähnt: „In dem im Jahre 1817 in S. Peterbúrg gedruckten Vollen Kalender wurden beschrieben, wer Metropoliten in Kijew waren. Aus Griechenland wurden geschickt: als 8-ter Joann der Skopze, der Grieche, vom Patriarchen Nikolai im Jahre 1090 (?); als 9-ter Jephrem, der Skopze, der Grieche, von demselben Patriarchen Nikolai nach der Höhlen-Klosterchronik im Jahre 1092 (?) geweiht und vom Metropoliten nach Kijew gesandt". — Die übrigen (Feodor, Feodosi und Manuil) nennt Perechwalski (a. a. O. S. 182) als von den Skopzen verehrt. Den Jephrem hat Liwanow auf einer skopzischen Ikon abgebildet gesehen (Gleichzeitige Nachrichten 1869, № 88 vom 31. März. Gerüchte über die Moskauer Skopzen. Skopzische Bilder.). Ferner nennt Perechwalski als Heiligen der Skopzen den seligen Lawrenti von Kaluga. Als Grund seiner Verehrung wurde ihm von skopzischer Seite angegeben, dass er verfügt, man solle ihn nach seinem Tode nicht entkleiden und nicht waschen (also hatte er etwas zu verhüllen, nämlich sein Verschnittensein). Als Grund der Verehrung des h. Innokenti von Irkutsk (c. 1680—1727) wird zuweilen von den Forschern aufgeführt, dass in seinem Buche „Wegweiser ins Himmelreich" folgende Stelle vorkomme: „In

jedem Menschen ist Sünde, aber die Sünde ist ein Geschwür, das von selbst, d. h. ohne jegliche Arzneien nicht geheilt wird; aber bei einigen Leuten ist dieses Geschwür so gefährlich und so tief, dass es nicht anders geheilt werden kann als mit Brennen und Ausschneiden" (auch bei Pelikan S. 109 ohne Nennung des Verf. zitiert). Dieser Hinweis geht gleichfalls auf die Auszüge Kurilkins zurück (a. a. O. S. 128 f.). Melnikow bezeichnet ihn aber mit Recht als einen Fehler (S. 130, Anm. 95). Die genannte Schrift gehört dem Moskauer Metropoliten Innokenti an (1797—1879; so nur noch Wruzewitsch S. 177). Da dieser Irrtum Kurilkins doch kaum als allgemein skopzischer angesehen werden kann, so wird der Grund seiner Verehrung, wie der des Dmitri von Rostow (1651—1709) vielmehr der sein, dass sie in Seliwanows 3. Sendschreiben (S. 46) als vorbildlich hingestellt werden: also müssen sie Skopzen gewesen sein (vergl. auch oben S. 81).

Die Meinung der Skopzen ist offenbar, dass die Heiligen nur für sich die Verschneidung angenommen, sie aber im Verborgenen gehalten und nicht gepredigt haben, wie Seliwanow. In ihm erst hat sich die Weissagung Jesu Christi von seiner Wiederkunft erfüllt. Wir haben oben bereits die Aussage Gromows gegenüber Iwan Andrejanow gebracht (S. 371 f.), dass Elias nnd Henoch als Vorboten der Ankunft Christi bereits gekommen seien [1]), dass die Weissagung von der Wiederkunft in Herrlichkeit auf Wolken, von der Scheidung durch die Engel und von der neuen Erde schon gegenwärtig in Seliwanow und seinen Anhängern erfüllt sei. Z. T. ausgeführter ist die Allegorese bei Kudimow (S. 65), der ja auch angibt, dass der Antichrist bereits gekommen sei (vergl. oben S. 592): „. . . die zweite herrliche Ankunft Christi auf Wolken deuteten sie allegorisch, indem sie sagten, die Wolken müssten Menschen sein (es verstanden das die Skopzen von sich), und zur Bekräftigung dessen beriefen sie sich auf den Apostel Páwel, der da spricht: „eine solche uns umgebende Wolke von Zeugen habend", und dem noch hinzufügend sagten sie: dem ähnlich ist auch die Weissagung Malachijas: „Ich sende meinen Engel vor deinem Angesicht", aber anstatt eines Engels kam Joann der Täufer. Aber zu solchem führen sie es auch hinaus, dass die herrliche Ankunft des Herrn Jisus Christós mit den Heiligen Engeln auf Wolken und mit den Mengen der himmlischen Heerscharen in allegorischem Sinn (zu verstehen) ist. Daher nennen sie heilige Engel sich selbst, die Ankunft ihres Lügenchristus versichernd". Dem ist aus anderm

1) Damit sind wohl die von ihm erwähnten Profeten Seliwanows in Petersburg Kirillo und Isai gemeint, vergl. oben S. 216.

Zusammenhang (S. 73) noch folgender Satz hinzuzufügen: ... auf ebendieselbe Weise [1]) wird er gekreuzigt, sitzend in der Einschliessung des Suśdalschen Klosters, wozu sie als Beweis die Worte unsres Heilands anführen: „Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen"; aber wie das Zeichen die H. Väter deuten, dass es das Heilige „Kreuz" sei, so schliessen die Skopzen auch, dass das Kreuz mystisch das Leiden bezeichnet, welches ihr Lügenchristus erleidet. In welchem Sinne es gemeint sei, dass Seliwanow der in Herrlickkeit gekommene Christus sei, gibt Melnikow in seiner aktenmässigen Darstellung der Lehre der Miljutins an (1872, 3. B. S. 61), aber es wird von andern — wohl mit Recht — als allgemeine skopzische Lehre bezeichnet: „In seiner ersten Ankunft kam Jisus Christós, indem er Knechtsgestalt an sich nahm, predigte die Errettung den Bettlern und war selbst ein Bettler, in gegenwärtigen letzten Zeiten aber kam er, gemäss seiner Verheissung, in Herrlichkeit, d. i. in der Person des Russländischen Kaisers Pjotr III., zu dem Zwecke, um unter allen Menschen die einzig errettende Feuertaufe, d. i. die Verschneidung, einzuführen".

Hieran, an die Stelle des Rahmens, an welchem das Gemälde der skopzischen Legende einzufügen ist, lässt sich aber auch unmittelbar die Eschatologie anfügen. Denn nach Kudimow läuft die skopzische Behauptung, dass Jesu Weissagung über seine zweite Ankunft in Seliwanow erfüllt sei, ihrerseits in eine auf diesen bezügliche eschatologische Erwartung aus (S. 73): „Diese Ankunft, meinen sie, sei die zweite und endgültige, mit Herrlichkeit und Heiligen Engeln, und wie oben erklärt, verstehen sie unter den Engeln sich selbst, aber die Herrlichkeit ihres Lügenchristus ist angeblich die, dass er sich auf den Russländischen Thron als Zar zu setzen hat; darauf soll das allgemeine Gericht erfolgen".

Demnach ist die Weissagung Jesu in Seliwanow insofern noch nicht ganz erfüllt, als gegenwärtig seine zarische Herrlichkeit (als Peters III.) noch verborgen ist. Sie wird erst aller Welt offenbar werden, wann er den ihm zukommenden zarischen Thron einnimmt. Der Meinung, dass mit dem Auftreten Seliwanows sich die Weissagung Jesu von seiner zweiten Ankunft zu erfüllen begonnen, konnten die Skopzen nur sein, solange Seliwanow noch lebte oder solange sie des Glaubens waren (oder sind), dass er noch lebt. Sobald sein Tod mit in Rechnung gezogen wird, müssen sie die Parusie Jesu vielmehr von der erwarteten Wiederkunft Seliwanows verstehen oder bei Aufrechterhaltung der obigen Deutung eine dritte Ankunft des Messias annehmen. Mit so

1) Wie der erste Christus.

schweren Widersprüchen die skopzischen eschatologischen Aussagen auch in jedem Fall behaftet bleiben, so stellen sie ein geradezu unentwirrbares Knäuel dar, wenn man nicht die verschiedene Zeit beachtet, in der sie gemacht sind. Wenn die russischen Forscher, die das nicht tun [1]), dennoch ein vorstellbares Bild von der skopzischen Eschatologie entwerfen, so ist ihnen das nur möglich gewesen, weil sie nicht alle vorhandenen Zeugnisse berücksichtigt haben. Übrigens sind ihnen die Widersprüche, die auch in ihrer Darstellung liegen, zumeist verborgen geblieben. Diese sind schon in der ältesten einigermassen umfassenden Darstellung bei Sošonowitsch und Kudimow vorhanden, und wir gehen daher von ihr als einem Paradigma aus, obgleich Zeugnisse über einzelnes älter sind.

Sošonowitsch sagt (bei Meln. 1872, 1. B. S. 93 f.): „Die Skopzen versichern mit festem Glauben, dass dieser Lügenchristus, sobald es ihm genehm sein wird, unbedingt als Zar den Russländischen Thron besteigen und nachdem er alle Skopzen aus den Verschickungen befreit haben wird, in S. Peterburg das allgemeine Gericht für die Welt eröffnen wird, von welcher Hoffnung sie sich jede Minute überzeugen und es erwarten. Auch müssen nach der Thronbesteigung in voller Majestät und Herrlichkeit unbedingt alle Machthaber der Welt sich seinem mächtigen Szepter unterwerfen und ihn als „Jisus Christós, den wahren Gottmenschen“ anerkennen, und diese Ankunft halten die Skopzen für „die zweite schreckliche und mit Herrlichkeit“, welche die Christen erwarten, aber da sie sich geirrt haben, so werden sie alle verderben. Jenem Usurpator jedoch wie Gott Güte und Barmherzigkeit zuschreibend nehmen die Skopzen an, dass auf eifrige Bitte

1) Mit einziger Ausnahme Dobrotworskis (Expertise S. 167), aber nur insofern er sagt, dass das buchstäbliche Verständnis der Lieder, welche vom Läuten der Uspenski-Glocke in Moskau und von der Einnahme Petersburgs durch seine Scharen reden — nur bis zu Seliwanows Tode fortdauerte, sodass die Erklärung über das letzte Gericht, welches aus ihnen abgeleitet wurde, man gegenwärtig für positiv unrichtig halten müsse. Nach dem Liede „Von der hellen Morgenröte“ . . . . (№ 19 in seinem Buche „Die Gottesleute“) sei ihre Erwartung des schrecklichen Gerichts nur die Erwartung eines solchen Zustandes der Welt, welcher nicht als Folge eines politischen Umschwungs, sondern eines religiösen erscheint, da alle seine Sache, d. h. die Verschneidung, annehmen werden. — Aber dieses Lied redet vielmehr von der Rückkehr Seliwanows aus seiner ersten sibirischen Verschickung nach Petersburg (vergl. oben S. 626 ff.). Und das andre Lied, auf welches sich Dobr. beruft („Vom Vater, Sohn und h. Geist“ . . . , vergl. oben S. 642 f. u. s. unten) legt die Deutung der „himmlischen Gaben“ auf „geistliche Belohnungen an alle Völker für die Annahme der Lehre Seliwanows“ durch nichts nahe.

der Beherrscher der Königreiche um Begnadigung, er an alle Enden der Welt Prediger und Profeten zur Unterweisung der Welt im Skopzischen Ritual senden wird. Nach Voraussage dieses Lügenchrists im Gleichnis und unter Allegorie wird in jedem Lande je ein Körnchen gesät werden, jedes Körnchen wird Weizen für 30 Schiffe hervorbringen. d. i., das Körnchen versteht sich als die Skopzischen Apostel, der Weizen — als das glaubende Volk, die Schiffe aber sind die Kirchen oder auf Skopzisch die Kreise; diese Welt jedoch, d. i. Himmel und Erde, wird in die Ewigkeiten existieren: dann wird alle Unreinheit (indem sie [darunter] die fleischliche Vereinigung verstehen) ausgerottet werden, und der irdische Aufenthalt muss sich in das Paradies verwandeln, wie er von Anfang für den ursprünglichen Zustand der beiden ersten Menschen, Adam und Ewa geschaffen war, als sie das Gebot Gottes nicht übertreten hatten". . . (es folgt das oben S. 649 Mitgeteilte). Aber wie die nach jenem schrecklichen Gericht nachbleibenden Leute Skopzen sein müssen, so müssen sie in solchem Zustand endlos in die Ewigkeiten der Ewigkeiten verweilen, aber die bis zu jener Zeit gestorbenen Skopzen müssen mit ihren Seelen im . . . „siebenten Himmel" selig sein. Die Auferstehung der menschlichen Leiber aber erkennen sie nicht an, gleicherweise lehnen sie ab, dass sie geistliche sein müssen. Den Lohn der Gerechten erkennen sie als unerforschlich für den menschlichen Verstand an, in Übereinstimmung mit unsrer Rechtgläubigen Kirche. Die Hölle jedoch zur Qual der Sünder werde — nehmen sie an — gleichfalls auf Erden sein, wo, an einem gewissen Orte auf ihr, ein feuriger Fluss fliessen muss, in welchem sich die sündigen Seelen befinden müssen, Qual in schrecklichem und unaussprechlichem Nagen des Gewissens spürend".

Diese Darstellung wird von Kudimow vollständig wiederholt, nur der Satz von der Verdammnis auf Erden in dem Feuerfluss fehlt bei ihm. Statt dessen betont und begründet er die dort damit kombinierte rein geistige Auffassung der Höllenqual (S. 72 als 6. der skopzischen Dogmen): „Die geistlichen Leiber lehnen sie ab, aber daher erkennen sie auch die Qualen, mit welchen die Sünder von der H. Schrift bedroht werden, nicht an, sondern versichern, dass die Qualen für die Sünder nicht körperlich spürbar sind und in Nagen des Gewissens und tiefer Verzweiflung bestehen". Damit kontrastiert noch deutlicher als bei Sosonowitsch, dass die Erde dieselbe sein soll, wie die jetzige, nicht etwa eine verwandelte, „neue" (S. 73, als 10. Dogma): „Das Sein der sichtbaren Welt wird niemals ein Ende haben; ihre Verwandlung jedoch wird nicht in der Erneuerung der Elemente bestehen, sondern in der Verwandlung der Lebensweise der Leute, die alle Skopzen sein müssen". — Ferner sagt K., wie denn auf der nur von Skopzen bewohnten Erde nach dem Endgericht noch Vermehrung möglich sein werde (S. 71 und nochmals S. 73 als 11. Dogma): „Die Fortpflanzung des Menschengeschlechts wird von fleischlicher Vereinigung nicht abhängig sein, sondern einzig vom Küssen, als Beweis anführend, dass Gott „aus

Steinen dem Awraám Kinder erwecken wird" (an ersterer Stelle statt dessen: „und das Volk wird an nichts anderes mehr denken, als nur an die Verschneidung". Schliesslich antwortet er auf die von Sośonowitsch nicht berührte Frage, in welcher Seligkeit sich denn Seliwanow selbst befinden werde, ob in der auf Erden, oder der im Himmel (S. 71): „Nach Vollendung seiner Werke aber muss (wie die Skopzen sich überreden) dieser ihr angeblicher Heiland eines natürlichen Todes sterben und wird im Newski-Kloster niedergelegt werden, im Sarkophage des H. Fürsten Aleksandr Newski, dessen Gebeine sich nach Skopzischer Versicherung an ihrem Orte nicht befinden".

Durch die ausdrückliche Erklärung Sośonowitschs, Kudimows und Dosifes, der ihre beiden Darstellungen kombiniert (S. 130 f., 142—145; darüber hinaus hat er nur den Satz, dass die „Lebenden", die Seliwanow beim Endgericht richten wird, die Skopzen seien, die Toten — alle übrigen Sünder, S. 131), dass die (nicht verwandelte) Erde nach dem Endgericht ewig sein werde und dass die Skopzen, die es erleben, ewig auf ihr leben werden (Dosife fügt noch als Erklärung hinzu, dass sie dazu mit Unsterblichkeit ausgestattet sein würden), ist es verwehrt, in ihrem Sinne als skopzische Meinung anzusehen, dass wie Seliwanow, so auch die Skopzen auf Erden schliesslich sterben und sich mit den Seligen im Himmel vereinigen werden, sodass es sich hier nur um eine Darstellung des tausendjährigen Reiches handelte. Es bleibt bei der sonderbaren Spaltung des Zustandes der Seligkeit in eine irdische und eine himmlische Hälfte, deren Vorstellbarkeit noch dadurch erschwert wird, dass die Seligen auf Erden alsbald ohne Seliwanow sein sollen. Nun lassen sich die sonstigen Zeugnisse über die skopzische Eschatologie danach gruppieren, ob sie das jüngste Gericht und den darauf folgenden Zustand auf Erden schildern, oder die Seligkeit oder Verdammnis im Jenseits, denn ein beides kombinierendes authentisches Zeugnis gibt es weiter nicht (ausser einem einzigen Liede, s. unten).

1. Das jüngste Gericht und der darauf folgende Zustand auf Erden. Ersteres erwähnt Seliwanow selbst in seinem „Sendschreiben" (S. 5, 12 f.). Aber es geht nicht hervor, dass er sich selbst als den Richter hierbei ansieht. Die Sätze, dass er die „feuchte Erde bereisen will und bis zu allen seinen Kindlein gelangen" will, dass er „die Uspenski-Glocke läuten will und alle seine Kindlein locken" will, dass schliesslich „alle dem Vater-Erlöser Ehre erweisen und ihr Köpfchen beugen werden", deuten zwar die Skopzen darauf (vergl. unten). Aber die Parallelstelle (S. 14) beweist, dass Seliwanow bei diesen Worten

nur an umfassende, erfolgreiche Propaganda denkt. Auch das Wort Anna Romanownas an ihn (S. 20 f., 51) meint in seinem Sinne nicht das Gericht am letzten Tage, da es auf die Profeten beschränkt wird; und der Satz, dass „sich alle Zaren, Könige und Bischöfe vor ihm verbeugeu und grosse Ehre erweisen werden", soll ebenfalls nur den vollen Erfolg seiner Propaganda ausdrücken, wie das weitere beweist, dass „man (Volksmengen) zu ihm in grossen Scharen kommen wird (werden)". Die ältesten skopzischen Zeugnisse, die Seliwanow das Endgericht zusprechen, dürften die Lieder sein, die solches an die erwartete Rückkehr aus Suśdal nach Petersburg knüpfen (die andern, die daran nur eine Wiederholung der Petersburger Zeit knüpfen [vergl. oben S. 637 ff. u. Anm.] dürften noch älter sein). So heisst es in dem oben (S. 637, Anm. an 4. Stelle) gekennzeichneten Liede:

Wie der Dulder, unser Richter,
Licht, Gottes Sohn, Herrscher,
Inmitten Jerusalims
Seinen Thron bauen wird [1]):
Es wird der gerechte Richter
Mit gerechtem Gerichte richten,
Und wen er in irgendetwas (w tschŏm) antreffen wird,
Den wird er mit dem Worte wie mit einem Schwerte (metschŏm) fällen...

Ganz kurz redet vom Gericht in Petersburg ja zum Schluss auch das oben (S. 640 f.) vollständig mitgeteilte Lied, ebenso das zweitfolgende, in welchem Seliwanow um 6 weitere Lebensjahre bittet. Ausführlich aber handelt davon die unmittelbare Fortsetzung des zwischen ihnen stehenden Liedes (oben S. 641):

So ist es für uns nötig, Lieben,
Für jene Zeit uns zu bessern,
Für alle, Gottes Gewand zu erlangen (dostátj),
Um vor dem Väterchen stehen (státj) zu können!
Es ist Zeit, Freunde, sich zu schmücken (ukrasítjsja),
Damit wir uns nicht zu schämen brauchen, zu erscheinen (jawítjsja)...
Es eilt (speschít) das Väterchen, fährt,
Mit dem schrecklichen Gericht,
Mit Entscheid (reschénjem) und Verzeihung (proschtschénijem),
Mit himmlischen Gaben (darami),
Mit verschiedenen Kronen (wenzámi),
Mit Fahnen und Kreuzen (krestámi),
Mit goldnen Posaunen (trubámi),
Mit Heldenrossen (konjámi).

1) Das Präteritum bei Nadeschdin ist gegen den Zusammenhang.

Es wird das Väterchen schenken (darítj),
Die Schultern in Gewänder hüllen (kro-ítj):
Zu den gläubigen Gerechten mit Belohnung (kommen),
Mit himmlischem Schutz.

Das dritte der oben S. 637 Anm. gekennzeichneten Lieder schliesst mit einer Seliwanow in den Mund gelegten Rede an seine Kindlein, die das Gleichnis andeutet, welches Sośonowitsch ihm selber zuschreibt (oben S. 664), und, wie dieser davon redet, dass alle Könige ihm huldigen werden:

Was (klagt) ihr, Gläubige, Auserwählte!
Ich erwarte jene Frist, die Zeit (dim.: wrémetschka)
Prüfen werde ich jedes Körnchen (sémetschko).
Vor den reinen werde ich mich nicht verbergen (ukrójusja),
Als Zar über die Zaren werde ich mich offenbaren (otkrójusja),
Werde von allen Thronen Besitz ergreifen,
Und von der Krone mit der Herrschaft,
Alle Zaren, Gewalten werden sich vor mir verbeugen;
Wie zu jener Frist und zu jener Zeit
Die Himmel Wunder vollziehen werden,
Sie werden eine grosse Glocke läuten
Zu grosser Verherrlichung.

Nicht nur von der Huldigung aller Könige und der Beherrschung ganz Russlands als Voraussetzung des jüngsten Gerichts, sondern auch von allgemeiner, erfolgreicher Propaganda für das Skopzentum ist, wie bei Sośonowitsch, in folgendem (oben S. 639 zum Schluss der Anm. zu S. 637 u. S. 654 gekennzeichneten) Liede und zwar in ausführlichster Weise die Rede:

Was sich bei uns vom Himmel vorbereitet
Über unsern lebendigen Gott, Vater (otzá),
Dass man für seine Leiden das Ende (konzá) erwarten muss.
Der Herr Sawaóf wird seinen Sohn verherrlichen (prosláwit),
Alle Gefängnisse und Kerker beseitigen (otstáwit)
Und aufs neue alle Gesetze festsetzen (ustáwit):
„Bald werde mit meinem zweiten Sohn,
Ich selbst, Gott der Herr, herrschen (wladátj)
Und neue Gouvernements und Städte gründen (śakladátj),
Wo mein geliebter Sohn geruht hat,
Viele Jahre zu leiden (stradátj).
Ich werde herrliche (tschúdnüje) Kathedralen errichten,
Allerweiseste (premúdrüja) und wundertätige (tschudotwórnüja)
Ikone malen,
Und vor sie Kathedralenlichte stellen
Und zwar pudschwere (pudowüja),
Ja alles von ihm erworbene (trudowüja):
Ferner werde ich Gemeindekirchen gründen . . .

Ferner werde ich nicht einfache Klöster gründen . . .
Werde helle und wunderbare Glocken aufhängen,
An Wundern wird es sehr viel geben (búdet),
Der zweite Christós wird das schreckliche Gericht richten (sudit).
Was für ein Klang (śwŏn) wird über das neue Russland gehen,
Iljá der Profet wird viele austreiben
Hinaus (wŏn) aus dem alten Russland,
Welche er in Gefangenschaft (polon) geben wird.
Der neue und zweite Profet Ilja
Wird so laut (grómko) donnern,
Und die himmlischen Glöckner werden hell (śwónko) läuten —
Ja, immer auf himmlische Weise.
Alle Glocken werden von Christi Leiden zu reden anfangen (śagoworját),
Ja viele Wunder verrichten (sotworját)!
Noch andere Glocken werden vom Himmel schallen (snesútsja),
Von welchen viele Seelen errettet werden (spasútsja).
Diese himmlischen Profeten (proróki)
Werden jegliche Laster (poróki) prüfen,
Was ein jeder hat (jestj),
Werden überall rein fegen (mestj),
Um des angestammten Väterchens
Heilige und viel erduldet habende lebendige Ikon
An alle heiligen Orte zu bringen (prinéstj)
Und auf alle goldnen Throne (prestólü).
Das sind Christi (Christówü) Wunder.
Unser Zar wird die Regierung antreten (wozarítsja),
Wird niemanden fürchten (ubo-ítsja)
In seinem allerreinsten Leibe (tćle).
Das haben alle Profeten im Himmel gesungen (śapéli),
Dass Christós sich auf Erden verherrlichen wird (prosláwitsja)
Und alle seine Leiden werden offenbar werden (jáwjatsja),
Die ganze fleischlose Macht wird sich verwundern (udiwljájetsja),
Über den in Leiden hundertjährigen Vater (otzú).
Aber die Sache geht zum Ende (konzú)!
Sein Ruhm wird gross (weliká) sein,
Wie sein allerreinstes und allerwunderbarstes lebendiges Antlitz (liko)
Auf allen errichteten (so-oruśchónnüch)
Und von Gott gesegneten (blagoslowljónnüch)
Thronen (Prestolach)
An allen Orten (mestách) erscheint . . .
Es wird gegeben werden Szepter und Herrschaft,
Ganz Russland wird er regieren (práwitj),
Alle Zaren und Könige
Werden den zweiten Gott und grossen Dulder preisen (sláwitj) . . .
Aber die Glocken werden auf himmlische Weise läuten,
Wie unser angestammtes Väterchen
Alle schmalen Wege durchging;

Überaus, sehr hell (świnko)[1],
Aber die Donner werden sehr laut (grómko) donnern.
Da wird das schreckliche Gericht anfangen (natschnjótsja)
Die ganze Welt wird in Bewegung geraten (kotschnótsja)!
Vor dem grossen und starken Donner (gromú)
Werden viele aus ihrem sichtbaren Hause (domú) laufen,
Gehen, um sich vor dem schrecklichen Gericht zu verstecken (prjátatjsja);
Viele werden sich sattweinen (naplákatjsja) müssen
Wegen ihrer Taten (děl)!
Aber wer in Gott Grund (predél) gefunden hat,
Denen wird sich Erquickung (otráda) eröffnen;
Die ganze Welt wird froh (ráda) sein,
Ja auch allen wird Erquickung (otráda) sein!
Diese ganze grosse Sache
Muss sich vollziehen!
Die Zeit naht sich (približchájetsja) schnell,
Aber der obere Himmel wird vernichtet (unišchájetsja),
Die göttliche Macht sammelt sich (sobirájetsja),
Fährt vom Himmel auf die Erde herab (skatájetsja).
Viele Grosse werden dem zweiten Christo anhangen.
Und ihm nachfolgen (wo slěd)!
Aber wer blind (slěp) ist,
Bleibe an seinen Orten.
Ein strenges Wort wird sein
Beim angestammten Väterchen
Zwischen seinen allerreinsten Lippen:
Bleib schwächliches Gottesgeschlecht (rŏd),
Aber die Plätze wird das weltliche Volk (naród) einnehmen.
Es werden die Seelen zur Errettung (spasénje) gehen
Und die zweite Auferstehung (woskresénje) kennen lernen;
Überaus hitzig werden sie hinzutreten (pristupját)
Und es teuer schätzen (ozenját).
Aber die schwachen und alten Diener lässt er dahinschwinden (powjanit):
Wie billig sie die Göttlichkeit schätzten (zeníli)
Und Christum beschuldigten (powiníli)!
Jetzt wird den Schwachen gesagt (skášano),
— Und nach den Werken werden sie gestraft (nakášanü) werden —
Folgendes: „Geht hinweg (prŏtschj)
In die dunkle Nacht (nŏtschj)!
Ihr habt Christi Licht verschlafen!
Abwenden wird der Herr sein Antlitz (liko),
Aber den Gerechten wird grosse (welika) Güte . . .
Ich werde mir Grosse und Herren sammeln . . .
Über die Gerechten wird das schöne Sönnchen aufgehn (wšoidjót),

1) Hier scheint ein Vers zu fehlen; es ging wohl voraus: Die Glocken werden erklingen.

Aber der Schwache wird hinweg vom Lichte gehen (poidjót),
Ihm ist ein Ort bestimmt.
Aber das Gericht Gottes steht vor unsrer Seele Pforten . . .
O, meine lieben Kindlein,
Jetzt offenbare ich euch die ganze Wahrheit,
Was ich, der Erlöser, das angestammte Väterchen
In Zukunft bereite (ustróju),
Wen ich für was für ein Leben und Dienst
Wessen würdige (udostóju),
Wem ich das Reich öffne (rastworjú),
Und wen ich mit dem Paradiese beschenke . . .
Gedenket an dieses Gottesgericht (süd),
Lebet jetzt (tüt) gut!
Ich werde euch nicht sagen (und damit) erfreuen,
Dass ihr auf Erden viele Jahre (godów)
Oder Monate (mesjazow) leben werdet,
Sondern ich werde nur von Stunden sagen;
Bald bringe ich vom Himmel herab
Gerechte Wage:
Da wird jede Wahrheit und Leben bestimmt werden (obośnátschitsja),
Aber mancher wird bitter weinen (naplátschetsja)
Und von der Wage hinweg- (protsch) gehen
In seine dunkle Nacht (notsch).
O liebe Kindlein!
Lebet strenger (postróśche).
Viele Grosse (welmóschi)
Werden eure Plätze einnehmen . . .
Erwartet es, dass bald sich die Gefangenschaft öffnen wird,
Wartet von Stunde zu Stunde (tschäs),
Ob nicht das barmherzige Väterchen, der lebendige Heiland (späs)
Sich plötzlich bei uns offenbaren wird . . .
Gedenket an unseres angestammten Väterchens Qual. Amin.

Schliesslich kommt hier noch ein Lied inbetracht, das Schewalejewski, der es neuerdings als bei den Skopzen der Kursker Eparchie gebräuchlich mitteilt (S. 695 ff.), dahin versteht, dass der „Zar Erlöser auf die Erde vom Himmel herabkommt, um hier das letzte Gericht zu halten". Dann müsste es nach dem Tode Seliwanows von einem Skopzen gedichtet sein, der an ihn glaubte. Statt dessen aber ist hier aufs deutlichste davon die Rede, dass Seliwanows Leiden noch nicht zu Ende sind. Es ist nur von einem Beschluss der himmlischen Mächte die Rede, bald ihm entgegenzugehen, um mit ihm das jüngste Gericht zu vollziehen, das auch er selbst als mit seiner Befreiung aus dem Gefängnis durch sie bald bevorstehend weissagt. Folglich ist auch dieses Lied wie alle bisher angeführten vor dem Tode Seliwanows, oder wenigstens, solange man ihn noch in Susdal gefangen glaubte, gedichtet. Es

ist insofern wichtig, als ihm nur die „Angabe Budülins“ von 1829 (vergl. oben S. 430 [1]) den Rang streitig macht, das älteste vorhandene Zeugnis dafür zu sein, dass das Gericht nicht in Petersburg, sondern in Moskau beginnt, was die Forscher (ohne durch Zeugnisse dazu berechtigt zu sein) als uranfängliche Vorstellung der Skopzen hinstellen:

Im allerhöchsten Himmel,
Im allerhellsten Paradiese
Vom Throne des Heiligen Geistes
Eine neue Freude wir besingen.
Bei Sawaóf, dem lebendigen Gott
Ist ein geheimes Kabinett [2]) berufen:
Bald wird das neue Zeitalter (wĕk) sein,
Es wird Freude für die ganze Welt (swĕt) sein.
Sawaof wird mit Herrlichkeit,
Mit himmlischen Schlüsseln,
Und der ganze Himmel mit Lichten
Dem Gottessohne entgegengehen.
Am Anfang sang (péla) die Gottesmutter,
Die unbefleckte reine Jungfrau (déwa),
Kläglich auf dem Throne
Und betete zu dir, Licht:
Warum ist kein Ende für die Leiden da?
Das sanfte Lamm antwortete (otwetschál):
Für meine Leiden ist ein Gelübde (natschál) da
Auf den Namen des Höchsten Schöpfers (tworzá)
Und für die Leiden ist (noch) kein Ende (konzá) da.
Bald kommt die Frist, die Zeit (wrémja),
Da werde ich die weisse Fahne (śnámja) erheben;
Werde bald einen Ukáś verkündigen.
Bereitet euch auf meine Stimme (glăs),
Und ich werde zu einer Stunde (tschas) reden:
Jene Tage, Minuten sind angebrochen (nastáli)
Die Cherubimischen Scharen haben sich aufgestellt (stáli),
Die Seraphimischen singen Preis (sláwu),
Neigen das Haupt (glawu) niedrig.
Aber die himmlischen Patriarchen,
Alle Dulder, Monarchen
Regieren des Vaters Thron.
Iljá der Profet mit dem Vorläufer
Halten des Lammes Krone.

---

1) Auch hier muss das jüngste Gericht als einen irdischen Zustand inaugurierend vorgestellt sein, da im Zusammenhang mit dem Glauben aller Skopzen an seinen baldigen Eintritt der andere an die Unsterblichkeit Seliwanows erwähnt wird.

2) = Ratsversammlung.

Alle Engel, Erzengel
Sind zum schrecklichen Gericht bereit (gotówü),
Auf den Häuptern (haben sie) Kronen, Schutzdecken (pokrówü).
Und die Erzengelversammlungen,
Die Leuchte Mond mit (ihren) Strahlen (lutschámi),
Pjotr der Apostel mit den Schlüsseln (kljutschámi)
Sind bei der Kerkertür (dweré)
Wo unser Lamm, Gott Gebieter [1])
Und himmlischer Archieré sich befindet.
Er, der Herrscher, hat ein Ende gemacht
Den stolzen wütigen Tieren.
Öffne die Schlösser, Sigel (petschátí)!
Es ist Zeit, die Leiden zu beendigen (pokontschátí),
Für die jungfräulichen, unbefleckten Chargen,
Den lebendigen Gott in weisse Gewänder zu hüllen (oblatschátí)...
Aber ihr, meine lieben Kindlein,
Geruhet, mein Gericht zu bemerken.
Im Worte Gottes wird gesagt (goworítsja):
Durch Feuer wird die Sünde verbrennen (śagorítsja) . . .
Ich werde alle zur Verantwortung rufen,
Läuten werde ich mit grossem Schall (śwŏn),
Auf der ganzen Erde wird Stöhnen (stŏn) sein
Ich werde meine Waisen sammeln.
O, schöne Moskwá!
Du hast dich überaus (wesmá) verherrlicht.
In dir wird der Erlöser
Das Gericht mit Herrlichkeit richten.
Es verpflichtete sich der Erlöser,
Alle Ikone zu vergolden,
Goldne Kronen aufzusetzen (nakladátj),
Um vom Himmel Besitz zu ergreifen (śawladátj) [2]):
Mit Wundern werde ich Moskwá verherrlichen (prosláwlju),
Auch Piter werde ich nicht so lassen (ostáwlju) . . .
Ich, Gott, werde mit euch Duldern
Wunder verrichten,
Vom Throne wird Ilja des Profeten
Wagen rasseln.

Eigentümlich ist auch das weitere Lied bei Schewalejewski (S. 698), wornach Seliwanow nach seiner lebhaft als bereits geschehen vorgestellten Befreiung das Gericht damit beginnt, dass er den Zaren tötet:

Er, das Licht (Swĕt), leidet für uns,
Erinnern wir uns ein jeder an seine Verfügung (śawét).
Er sagte (goworíl) uns ein Gleichnis,

1) Hier vergisst der Verfasser, dass er ja Seliwanow selbst reden lässt.
2) Vielleicht auch: Damit man vom Himmel Besitz ergreife

Öffnete (rastworíl) die Gefangenschaft,
Öffnete Freiheit für immer . . .
Zum Zaren wird er heimlich fahren,
Das Zarische Herz vernichten
Mit seiner Hand, seiner starken Rechten
Im Senat, in Gegenwart aller Personen.
Es verwundern sich die Grossen,
Dass das allerweiseste Gottesgericht ergeht . . .

Schliesslich schildert ein drittes Lied bei Schewalejewski (S. 699 „Würdige Gottesmutter" . . . .), wie die Gottesmutter (Akulina Iwanowna?) mit himmlischem Schatz Seliwanow aus der Gefangenschaft loskauft, worauf er das letzte Gericht vollzieht.

Solange die Skopzen der Meinung waren — oder für diejenigen, die es noch heute sind, — dass Seliwanow, obgleich er sich nicht mehr in Suśdal befindet, noch auf Erden lebe, brauchten die bisher vorgeführten Vorstellungen nur darin verändert zu werden, dass an die Stelle der Befreiung aus Suśdal der Aufbruch aus seinem jetzigen Wohnorte zum jüngsten Gericht trat. Für dieses Stadium der skopzischen Eschatologie gibt es nur wenige, aber deutliche Zeugnisse. Das älteste dürfte ein Lied sein (bei Meln. 1872, 3. B. S. 155—158, „Profezeiung" überschrieben, als 1847 von Popow [vergl. oben S. 467] mitgeteilt; abermals [mit Varianten] im neuskopzischen Prozess 1873—76 zum Vorschein gekommen und von Schtschebalski veröffentlicht, Russ. Altertum 1878 B. 22, S. 472—474 № III: „Unser Licht, angestammtes Väterchen, Erlöser einiger Gott" . . . .), nach welchem es allen ausser den skopzischen Profeten, auch dem Zaren, unbekannt ist, wo Seliwanow sich befindet. Merkwürdigerweise wird sein jetziger Zustand einerseits als Jubeln inmitten von vornehmen Geschlechtern, andrerseits aber gleichfalls als Leiden bezeichnet:

. . . Er hat mit dem allerreinsten Leibe (télom) gelitten,
Eine allerweiseste Sache (délom) in Besitz genommen
Und Thronposaunen (trubámi).
Es erwarb das Lamm (solches) durch Mühen (trudámi),
Alles [1]) mit [2]) Geduld, Leiden (stradámi);
Es jubelt unser Erlöser
Hinter grünen Gärten (sadámi)
Mit Geschlechtern (rodámi) von Grossen.
Dort leidet er (stradájet), verantwortet (otwetschájet) [3]),

1) Melnikow druckt fälschlich: alle.
2) Schtscheb.: Und mit Arbeit . . .; die nächsten 3 V. lässt er aus.
3) Schtsch.: Immer leidest du (stradájesch), antwortest (otwetschájesch); den nächsten V. lässt er aus; dann: Zögerst (tschàjesch) nicht . . .

Schüttelt (katschájet) selbst sein Häuptchen,
Zögert (tschájet) nicht, das Gericht zu vollziehen . . .
Es wird [1]) geheime Rosse anspannen,
Das Väterchen die Rechte (desnízu) ausstrecken,
Umherfahren wird er [2]) im Wagen (kolesníze)
Im Israelischen Geschlecht:
„Trinket zur Wonne lebendiges Wasser (wódu),
Erwartet jenes Jahr (gódu),
Wann [3]) unser Erlöser, das Lamm
In der ganzen Welt (swétu) umherfahren wird.
Es wird die [4]) Gerechten zur Verantwortung (otwétu) fordern
Das Lamm [5]) vor sein [6]) Auge (oko),
Nach vorne wird er die Profeten (prorókow) fordern,
Er wird sich offen verherrlichen (proslawljátjsja),
Es werden sich viele verwundern (udiwljátjsja) [7]),
Und die Könige werden zusammenfahren (sjeśśchátjsja),
In Moskwá werden sie sich festsetzen (utwerśchdátjsja),
Dem Erlöser anhangen (derśchátjsja)
Sich in weisse Gewänder kleiden (odewátjsja) [8]),
Mit dem lebendigen Gott bekannt werden (spośnawátjsja [9]).
Sie ersinnen in der Synode (sinódom),
Den Vater verstecken sie vor den Waisen (sirótow),
Wenngleich nur für kurze Zeit (wrémja).
Aber der Zar erhebt sich fest [10]) im Steigbügel (strémja),
Allen [11]) Profeten wird er streng begegnen (wstrénet),
Wird persönlich sprechen (goworítj):
„Beliebet doch das Geheimnis zu öffnen (tworítj),
Über euren Vater zu sagen (goworítj) [12]),
Gebet ihr uns die Nachrichten (wésti),

---

1) Schtsch.: Du wirst . . .
2) Schtsch.: wirst du . . .
3) Schtsch.: Es wird . . .
4) Schtsch.: alle . . .
5) Schtsch.: om.
6) Schtsch.: add. allerreinstes; stellt diesen V. nach dem folgenden.
7) Schtsch. hat statt diesen V.:
Es wird das Lamm prüfen (perebiráti),
In die goldene Posaune blicken (pośiráti),
Aber selbst weinen und schluchzen (rüdáti),
Wie Gottes Gericht zu vollziehen (sowerschäti),
Sawaof zu bewegen (uproschäti) sei;
Sawaof wird dem Vater helfen (pomóschet),
Er wird alle Grossen (welmósche) versammeln . . .
8) d. h. sich verschneiden lassen.
9) Schtsch. statt der letzten 3 V.:
Allen Zaren wird es bekannt (iśwéstno) werden,
Sie werden sich an einem Orte (mésto) versammeln . . .
10) Schtsch.: in diesem . . .
11) Schtsch: Den . . .
12) Schtsch. om. die letzten 2 V. und stellt die 4 ff. nach den 2 weitern.

Wo er sitzt[1]), an welchem Orte (méste)?“
Da fürchten sich (ubojátsja) die Profeten nicht,
Mit Gottes Schicksalsspruch[2]) verbergen sie (utajátsja) es nicht,
Es kommt die Sache zum Amen (aminju),
Sie weisen jenes Wohnhaus (chramínu),
Aber welche nicht weisen (ukáschut),
Dem[3]) weisen sie (pokáschut) ein scharfes Schwert,
Sie werden den Kopf denen abschlagen (rubíti),
Welche nicht vermögen
Über das Väterchen zu posaunen (protrubíti).
Viele Erschlagene werden sein
Der ganzen Welt zur Verwunderung;
Viele werden sich verwundern (udiwljátjsja[4]),
Auf das Väterchen vertrauen (uwerjátsja),
Sich in weisse Gewänder zu kleiden (odewátjsja),
Mit dem lebendigen Gott bekannt zu werden (spośnawátjsja),
Mit dem Erlöser umzugehen (wodítjsja),
Sich auf weisse Rosse zu setzen (sadítjsja);
Sie werden sich in Liebe befinden (nachodítjsja[5]).
Es wird sich unser Erlöser
Zwölf treue Diener auswählen . . .
Sie werden laut posaunen (trubítj),
Vom Schlaf die Gläubigen wecken (budítj),
Das gerechte Gericht richten (sudítj).
Dann wird das angestammte Väterchen
Alle Leiden enden (kontschátj),
Für Christum die Gläubigen krönen (wentschátj).
Durchsehen wird das Lamm alle Sigel[6]),
Alle Dinge wird er vergleichen (slitschátj[7]).
Wer kein Sigel (petschäti) hat,
Dem wird es schwer sein, sich zu verantworten (otwetschäti),

1) Schtsch.: eingesetzt ist . . .
2) Vergl. B. I. S. 285.
3) Schtsch.: Denen . . .
4) Schtsch.: diwowátjsja.
5) Schtsch. stellt die letzten 5 V. nach die ff.
6) d. h. prüfen, ob alle verschnitten sind. — Zum Schluss des andern von Schtsch. mitgeteilten Liedes über Seliwanow, das wir oben S. 617 Anm. 1 charakterisiert und aus dem wir S. 617 u. 621 Verse mitgeteilt haben, ist gleichfalls davon die Rede, dass er in Moskau die Gläubigen danach fragen wird, ob sie verschnitten sind; nur dass hier für die Verschneidung das andere Bildwort „Billet“ gebraucht wird:
Aber unser Väterchen Licht (swét)
Wird die Gläubigen zur Verantwortung (otwét) versammeln,
Bei allen nach dem Billet (bilét) fragen.
Aber wir, Freunde, haben es nicht (nět).
Es werden vierzig Donner (gromów) donnern,
Alle aus den Gräbern (grobów) wecken,
Es wird unser Herrscher
In das schöne Moskwá versammeln . . .
7) Schtsch. om. diesen V.

Er darf Gott nicht begrüssen (priwetschâti) . . .
Er wird alle Zeichen (znamená) durchsehen
Und die Namen (imená) werden umgeschrieben.
Nach seinem Heilandswillen (wóle)
Wird er sie in drei Teile (dóli) teilen.
Dann wird vonneuem Leben sein.
Ihr bittet alle um Schutz (pokrówa),
Um das Obdach (krówa) nicht zu verlieren.

Nach dem oben (S. 463 ff.) mitgeteilten Brief der Skopzen des kaukasischen Invalidenkommandos aus dem Jahre 1842 weiss vielmehr der Kaiser und alle Skopzen, wo Seliwanow sich befindet, dessen Ankunft nach der Aussage Basjukows für das Jahr 1845 erwartet wurde. Auch von ihnen wird das Gericht in Moskau erwartet, wohin sich alle Zaren und Könige versammeln sollen. — Nadeschdin, der sonst die Aussagen Sosonowitschs, Kudimows und Dosifes wiederholt (S. 185—187), referiert als Ansicht der Skopzen: Er muss zu ihnen „von der östlichen Irkutskischen Seite kommen" (andere aber denken: „aus Frankreich"!), „die Uspenski-Glocke läuten, seine Kindlein zusammenrufen, Krone mit der Herrschaft in Besitz nehmen", und darauf über allen Leuten „das jüngste Gericht vollziehen". Da sich Nadeschdin für diese Zitate ausdrücklich auf die Lieder seines Anhanges № 1, 26, 27, 33, 42 beruft, von denen die beiden erstern (vergl. oben S. 613 f., 626 ff.) überhaupt nichts Eschatologisches enthalten, die drei andern nur die drei letzten der zitierten Sätze, nicht aber die drei ersten, so ist anzunehmen, dass Nadeschdin sie andern authentischen Zeugnissen entnommen, die er nicht mitteilt. Dass in der Tat unter den Skopzen u. a. die Meinung vorhanden ist, Seliwanow befinde sich in Irkutsk und werde von dort über Moskau zum Gerichte erscheinen, zeigt ja das oben (S. 645) mitgeteilte Lied der sibirischen Skopzen. Sowohl aus Susdal, als aus Irkutsk führt der Weg nach Petersburg über Moskau, sodass also der in Moskau spielende Teil der skopzischen Eschatologie der gleiche bleibt, ob nun Seliwanow von diesem oder jenem Ort erwartet wird.

Nun aber findet sich bei Tolstoi nach seinem Referate über die verschiedenen Ansichten über den gegenwärtigen irdischen Aufenthalt Seliwanows (oben S. 471, Anm.) gerade in die Ansicht der ältesten Skopzen über sein gegenwärtiges Leben auf Erden und das Gericht in Moskau die Erwartung seiner Himmelfahrt eingeschoben, sodass er also vom Himmel nach Moskau zum Gericht kommt (S. 50 f.): „Die allerältesten Skopzen versichern, dass

der Stammälteste — unsterblich sei und von gleichem Range mit Christo, indem sie annehmen, dass wann er sich offenbaren wird, so wird die geweissagte zweite Ankunft Christi sein, dieses auf die Worte der Heiligen Schrift gründend: „Jisús Christós gestern und heute, derselbe auch in die Ewigkeiten", dass er versprochen „bis zum Ende der Welt zu sein", und dass wann er in der ganzen Welt die ihm vom Allmächtigen zuvor bestimmte Sache vollendet haben wird, er in die Himmel auffahren wird nach dem Vorbilde der Auffahrt des Gottessohnes, aber mit noch grösserer Herrlichkeit; dass dieser Stammälteste in Russland erscheinen und sich in Moskwá niederlassen wird, in mächtiger Stärke, auf einem weissen, geistlich urteilenden Rosse, an der Spitze der verschiedenen Skopzenvölker und -stämme; in Gegenwart des Russländischen Monarchen und der übrigen irdischen Zaren und Könige wird er aus der ganzen Welt die an ihn glaubenden Skopzen vorfordern, wird eine Hauptprüfung aller seiner Anhänger vollziehen, welche dann mit voller Selbstaufopferung ohne Angst ihr Leben opfern werden".

Die hier dargestellte Anschauung ist als Mittelglied zwischen der sonstigen Annahme, dass Seliwanow noch auf Erden lebt und der anderen, dass er sich bereits im Himmel befindet, wichtig. Denn für diese ist die Himmelfahrt Seliwanows — sein Tod wird natürlich nur als solche aufgefasst — und seine Ankunft vom Himmel her zum Gericht, ein notwendiger Bestandteil. Es zeigt sich schon hier, dass auch wenn solches geglaubt wird, nicht notwendig auf die Vorstellung vom Gericht in Moskau verzichtet zu werden braucht. Freilich erscheint hier als Folge der Annahme der Himmelfahrt und Parusie Seliwanows vom Himmel her eine noch viel weiter greifende Spiritualisierung, nämlich, dass die Skopzen beim Gericht, obgleich sie es bestehen, (freiwillig) sterben werden. Statt eines Skopzenreiches auf Erden mit dem Mittelpunkt in Petersburg also die himmlische Seligkeit!

Übrigens tritt die Annahme der himmlischen Parusie Seliwanows nicht erst infolge des Glaubens, er sei bereits gestorben, auf, sondern auch schon infolge des blossen Rechnens mit der Möglichkeit seines Todes. Solches findet sich in der „Meldung" Iwan Andrejanows. Fast unmittelbar nach der oben (S. 643, Anm.) mitgeteilten Stelle, nach welcher die skopzischen Profeten beständig seine Hinwegnahme (aus Suśdal) in den Himmel weissagen, heisst es: „Zuweilen sagen sie voraus, dass „in der Welt grosse Veränderungen sein werden; dass der Erlöser in der Welt grosse Wunder verrichten wird; dass bald das Schreckliche Gericht sein wird, und dass die Kindlein schnell sich beeilen sollen, ihre Seelen zu erretten". — Hier ist freilich weder die Parusie Seliwanows vom Himmel her, noch ausdrücklich seine Beteiligung

am jüngsten Gericht ausgesagt. Aber letztere ist nicht nur selbstverständlich angenommen, sondern kommt auch verhüllt darin zum Ausdruck, dass er in der Welt (wörtlich: auf der bewohnten Erde) Wunder verrichten wird. Da kurz zuvor von der Erwartung seiner baldigen Hinwegnahme in den Himmel die Rede gewesen ist, so muss die Rückkehr vom Himmel für das Wundertun auf Erden vorausgesetzt sein. Die Berechtigung dieser Auslegung wird durch das oben (S. 643) gekennzeichnete Lied wahrscheinlich gemacht, das gleichfalls die Befreiung aus Suśdal bereits von der Hinwegnahme in den Himmel versteht. Denn es heisst in der unmittelbaren Fortsetzung der oben gebrachten Verse:

Jetzt Väterchen,
Herr Gottessohn,
Gaste, du Licht,
Noch auf der feuchten Erde,
Bis sich deine Gläubigen bessern (ispráwjatsja),
Die Kleingläubigen sich vergewissern (po-uwérjatsja),
Die Schwachen sich beruhigen (wospokójutsja):
Dann wird Gericht sein und Entscheidung.
Setzen wirst du dich, Väterchen,
Auf deinen goldnen Thron,
Du nimmst das Buch — dein Evangelium;
Und richtest, Licht, mit dem schrecklichen Gericht,
Und bläst mit der himmlischen Posaune,
Mit deiner grossen Herrlichkeit.
Kommen werden deine Kindlein
Zu dir, dem Licht, mit Besserung;
Aber die Sünder werden bereits alle zurückbleiben.
Dann, Herr Väterchen — Gottessohn,
Wirst du nicht warten
Auf Frist, Zeit (dim.)
Keine einzige Stunde, keine Minute (dim.),
Du wirst eilen
In dein Reich . . .

Also auch hier wird, obgleich mit der baldigen Hinwegnahme Seliwanows in den Himmel gerechnet wird, die Vorstellung des von ihm auf Erden zu vollziehenden jüngsten Gerichts festgehalten. Aber freilich geht dieses seiner Hinwegnahme in den Himmel voraus, soll sich also an die Befreiung aus Suśdal gleich anschliessen (wie in den obigen Liedern, nur dass dort die Befreiung keine durch himmlische, sondern durch irdische Gewalten sich vollziehende ist). Da Seliwanow selbst dann hinwegeilt in sein Reich, womit im Sinne des Liedes zweifelsohne das Jenseits gemeint ist (wie immer mit „Himmelreich“ im skopzischen Sprach-

gebrauch), so wird die Meinung sein, dass er auch seine Gläubigen dorthin mitnimmt. Also liegt hier dieselbe Verjenseitigung vor, wie nach Bezeugung durch Tolstoi in der eschatologischen Erwartung der ältesten kaukasischen Skopzen (vergl. oben S. 645).

Da es auf derselben Linie liegt, wird es nicht zufällig sein, dass in den Liedern, welche Seliwanow bereits im Himmel denken (vergl. oben S. 644 f.), nirgends mehr das auf Erden von ihm zu vollziehende jüngste Gericht und seine Herrschaft auf Erden hernach zum Vorschein kommt[1]). Das oben (S. 645) mitgeteilte Lied leugnet ja ausdrücklich, dass Seliwanow nach dem russländischen Thron und nach Moskau als Residenz trachte, das andere (ebenda) sagt ja direkt, dass er auch seine Gläubigen in den Himmel nehmen werde. Die oben bereits mitgeteilten Verse dieses Inhalts laufen noch in folgenden Schluss aus:

Ich werde die Strasse, das Wegchen weisen (ukaščú),
Das selige Paradies eröffnen (rastworjú)
Und das Wort Amin sprechen (skaščú).

Damit sind wir bereits in die Besprechung der skopzischen Zeugnisse eingetreten, die zu ihrem Inhalt haben:

2. Die Seligkeit (resp. Verdammnis) im Jenseits. Diese stammen nun nicht alle erst aus der Zeit nach dem Tode Seliwanows, sodass die Annahme verwehrt ist, die jenseitige Eschatologie sei ein Notbehelf, dessen sich die Skopzen bedient hätten, als es infolge der Überzeugung, er sei gestorben und befinde sich bereits selbst im Himmel, für sie schwierig wurde, die diesseitige festzuhalten, welche unter Voraussetzung seines Vorhandenseins auf Erden entworfen worden war.

Zunächst spricht Seliwanow in seinem „Sendschreiben" so ausschliesslich von einer Seligkeit der Seinigen im Himmel (S. 4,

1) In einem neuerdings bei den lutherischen Finnen gefundenen Liede über das jüngste Gericht (bei Kosorotow S. 174 „Väterchen Heiland der Verklärung [Preobraščénija], Bei uns ergeht ein neues Singen [pénja]" . . .) scheint zwar das Gericht des „Väterchens" auf Erden erwartet zu werden, da es mit seiner „zweiten Ankunft mit Wundern" beginnt. Aber das überhaupt sehr allgemein gehaltene Lied hält sich hier wohl nur an die biblische Schilderung der Wiederkunft Christi und rechnet jedenfalls nicht mit einer irdischen Seligkeit der Skopzen, wie es auch Seliwanow zweifelsohne im Himmel denkt. Als das, wonach im Gericht gefragt werden wird, erscheint auch hier (vergl. oben S. 675) der Besitz des Sigels (aber auch, ob man streng, nicht in Schwäche gelebt, das Fleisch gestraft, die Seele nicht befleckt hat).

7 f., 8 f., 10 f., 12, 14 [1]), dass man auch den Ausdruck „die Seelen werden auferstehen“ zunächst wenigstens uneigentlich von ihrem Übergang in das Jenseits zur Seligkeit verstehen möchte. Da bei Seliwanow sich der Satz von echt chlüstischem Dualismus findet, dass seine Gläubigen aus der Welt fliehend „nur ihre Seelen mitnehmen“ sollen, „die da weinen in ihrem Leibe“ (S. 14), so möchte man annehmen, dass auch nach ihm der durch und durch sündhafte Leib überhaupt nicht erneuert werden kann und dass so in der Tat es auch skopzischer Glaube ist, was Sosonowitsch (und Kudimow) behauptet, dass nämlich die Leiber überhaupt nicht auferstehen werden, obgleich es dafür kein weiteres [2]) Zeugnis gibt. Entsprechend versteht Seliwanow die Verdammnis deutlich gleichfalls von einem Zustande im Jenseits (S. 6, 7).

Ein weiteres altes Zeugnis, das ebenso wie das „Sendschreiben“ (doch vergl. oben S. 122) während des Petersburger Aufenthaltes abgefasst ist, ist ein Lied, das Nadeschdin als bei den Taurischen Skopzen gefunden mitteilt (Ergänzung S. 89 f. bereits oben S. 628, Anm. 6 an 2. Stelle gekennzeichnet; es kommt also nicht nur bei Liwanow vor). Denn hier wird an eine kurze Schilderung dieser Zeit eine Rede Seliwanows angeknüpft, die in der Tat das sich im „Sendschreiben“ findende Nebeneinander von jüngstem Gericht und einer doch rein jenseitigen Seligkeit zeigt (beides soll unmittelbar auf die Petersburger Zeit folgen):

. . . Ich werde Wunder verrichten,
Die Gläubigen in die Himmel nehmen:
Bald wird das schreckliche Gericht sein . . .

Schliesslich findet sich dasselbe Nebeneinander in dem einzigen Liede, welches die Weissagung der Rückkehr aus Susdal — und zwar gleichfalls durch den Mund Seliwanows selber — unmittelbar an seinen Aufbruch dorthin schliesst (vergl. oben S. 631 f.):

---

1) Dazu kommt noch ein Satz, den Meln. mitteilt (1872, 2. B. S. 189), der sich in den bekannten Drucken nicht findet: „Stehet bis zum Ende in meiner reinen Sache (déle), dafür werdet ihr euch mit mir zusammen im siebenten Himmel (nébe) ansiedeln“.

2) Krüschin nimmt den Satz zwar in seine Darstellung der Jahre der Miljutins auf, aber er benützt auch sonst hier vielmehr Sosonowitsch, Kudimow und Dosifé, wie sein vorhergehender Satz von der Verdammnis auf Erden im Feuerflusse beweist (vergl. oben S. 664). Beide Sätze fehlen in Melnikows Darstellung, der überhaupt strenger nur das bietet, was wirklich aus den Akten als Lehre der Miljutins sich ergab.

Ich will, Freunde, für euch
Zum zweiten Mal verantworten,
Ich verantworte bis zum Gerichte . . .
Ich wünsche, meine Freunde,
Euch alle im Reiche zu plazieren,
Im seligen Paradiese.
Ihr alle, meine Kindlein,
Im Paradiese, Freunde, ist es geräumig . . .
Schmücket die Seelen im Leibe (téle),
Dann werdet ihr im Gebiete (predéle) sein,
Im siebenten Himmel beim Throne,
Das Haus wird euch in Zukunft geräumig sein . . .

Soll man nun bei diesem Befunde annehmen, dass dieser ursprünglichen jenseitigen Eschatologie die andere phantastisch diesseitige zur Seite getreten ist, als Seliwanow nach Suśdal verschickt worden war, dass aber erstere von der andern nur zeitweilig zurückgedrängt worden ist, über sie aber den Sieg davontrug, als die Skopzen sich davon überzeugten, dass Seliwanow tatsächlich gestorben sei, und soweit sie sich davon überzeugten. Ist dementsprechend die Kombination beider bei Sośonowitsch völlig erfunden oder auf Missverständnis beruhend? So unwahrscheinlich manches bei ihm und bei Kudimow bleibt, so würde eine derartige Annahme m. E. dennoch über das Ziel hinausschiessen, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Nicht nur redet Seliwanow einmal ausdrücklich davon, dass das Fleisch seiner Kinder infolge der Annahme seiner „Reinheit" unverweslich sein werde (S. 8), sondern er kann auch garnicht der chlüstischen Ansicht von der völligen Verlorenheit des Leibes gewesen sein (vergl. B. 1. S. 362 ff.). Wozu dann die Verschneidung? Durch sie wird ja das Fleisch „rein", von allem Sündhaften befreit. Es ist nicht einzusehen, warum ein solches „gereinigtes" Fleisch nicht auferstehen sollte. Das scheint doch geradezu der allein entsprechende Lohn für die schmerzhafte „Reinigung" des Leibes zu sein! Ich vermute, dass es nicht zufällig ist, wenn die Leugnung der leiblichen Auferstehung ausser von Sośonowitsch und Kudimow (und das ist möglicherweise ein und dasselbe Zeugnis, vergl. oben S. 394, Anm. 2), sonst nie für die Skopzen bezeugt ist. Sośonowitsch mag tatsächlich solches von den Solowezker Skopzen gehört haben. Aber diese werden z. T. wenigstens früher Chlüsten gewesen sein und brauchen mit ihrem Übertritt zum Skopzentum die Eschatologie noch nicht gleich skopzisch umgedacht zu haben. Freilich wird anzunehmen

sein, dass nach Seliwanow die Auferstandenen mit ihren unverweslichen Leibern im Himmel leben werden, aber das ist ja überhaupt die populäre christliche Vorstellung.

2) Der Glaube der Skopzen an das tausendjährige Reich ist genügend bezeugt und zwar im Zusammenhang mit den 144 000 Jungfräulichen, von denen Apoc. capp. 7 und 14 die Rede ist, welche die Skopzen natürlich auf sich deuten[1]), indem das Sigel, mit dem sie versigelt worden, auf die Verschneidung. Denn a) gibt Melnikow speziell als Lehre der Miljutins an: „Aber diese Ankunft (Peters III. = Seliwanow) und der darauf folgende Triumph der Skopzen (wird sein), wann sich die Zahl der Skopzen erfüllt. Unter der Erfüllung der Zahl der „Gläubigen-Gerechten" oder „Skopzen" verstehen sie die Zeit, wann die Zahl der Verschnittenen hundertvierundvierzigtausend erreicht. Dies gründen sie auf die Worte der Apokalypse . . . (14, 1—5, 7, 2—4). Aufgrund dieser Worte sind nicht nur die Skopzen von Alatür, sondern von überall überzeugt, dass ihr Triumph und die Ankunft des Erlösers dann sein wird, wann ihre Gesellschaft 144 000 Menschen erreicht. Dann wird „Christi Reich" beginnen" (ähnlich Krüschin S. 503). — b) Der Neuskopze Kartamüschew aus der Umgebung Lisins sagte vor dem Simpheropoler Bezirksgericht 1876 aus (Gerichtlicher Bote 1876 № 214 vom 3. Okt.): „Um solche Bekehrung (zum Skopzentum) beten sie immer. Denn es ist in den Büchern gesagt: Wann sich an Skopzen 144 000 angesammelt hat — dann wird das himmlische Reich, das Gericht sein, der Zar wird den gläubigen Kindern Willen und Freiheit geben und sie werden jubeln, aber den Ungläubigen (wird man) den Kopf abhauen" . . . Dieses wie vieles andere in dem Bekenntnis Kartamüschews bezieht sich nicht auf die spezifische Lehre des Neuskopzentums. — c) Folgendes Lied teilt neuerdings Schewalejewski als bei den Skopzen der Kursker Eparchie gebräuchlich mit (Missionsrundschau 1906 I. S. 191):

Sie sind eine gezählte Kriegerschar,
Hundertvierundvierzigtausend.
Diese Zahl schrieb der Gottesgelehrte auf
In seinem Buch Offenbarung.
Sie haben alle weisse (bélüja) Kleider,
Und unschuldige, unverwesliche (netlénnüja),
Alle mit dem Blut des Lammes ausgewaschen (išmütüja).
Auf ihren Stirnen ist Gottes Name,
Aber in ihren Händen die Zarische Fahne.
Diese Jungfräulichen Gottes,
Aus allen Zeiten losgekaufte

1) Dass Arsenjew für die „Meinung andrer" Skopzen von 300 000 (S. 59, Anm. 1) ein authentisches Zeugnis besessen hat, bezweifle ich.

Streiter des Höchsten (wüschnjawo) Gottes,
Haben die wütige (ljútawo) Schlange besiegt
Und den siebenköpfigen (sedmigláwawo) Drachen.
Sie sind alle des Herrn Märtyrer.
Ihre Namen sind alle angeschrieben
Im Buche des Lebens, an Christi Throne.
Aber ihr Gedächtnis ist unsterblich,
Aber ihrer aller Leiber sind unverweslich.
Alles Irdische verliessen sie,
Um Christi willen litten sie.
Und für uns beten sie dort,
Vor dem heiligen Throne verbeugen sie sich.

Hier ist auch der Satz wichtig, dass sie alle unverwesliche Leiber haben. Nun freilich zeigen die beiden letzten Sätze, dass sie im Himmel vorgestellt sind. Aber das wird nicht das Ursprüngliche sein, sondern spätere Umbiegung in Analogie der bereits aufgeführten Verjenseitigungen.

Da nun durch diese Zeugnisse der Glaube an das tausendjährige Reich als skopzisch erwiesen ist, so möchte ich die realistische Eschatologie bei Sośonowitsch und Kudimow hierauf beziehen und in diesem Sinne für authentisch halten. Wenn sie die Erde, auf welcher das Reich sich etablieren wird, für diese Erde erklären, so werden sie darin recht haben, da ja auch die Lieder noch von einer umfassenden Propaganda für das Skopzentum nach der Thronbesteigung Seliwanows reden [1]). Um ein blosses Missverständnis aber wird es sich handeln, wenn von ihnen diese irdische Welt als ewig und als ewiger Ort der Seligkeit der Skopzen, die den Anbruch dieses Reichs erleben, hingestellt wird. Ebenso wird es sich um ein Missverständnis volkstümlicher realistischer Ausdrucksweise handeln (vergl. die chlüstische B. I. S. 363), wenn nach ihnen die Verdammnis auf dieser Erde in einem Feuerfluss stattfinden soll. Die hier damit verbundene kontradiktorische Deutung der Höllenqualen auf Gewissensbisse mag die chlüstische sein, wenngleich sie als solche nicht bezeugt ist. Die Ansicht vollends, die jetzt von allen Forschern in die skopzische Eschatologie mitaufgenommen wird, dass Seliwanow allein sterben und im Sarge Aleksandr Newskis begraben werden wird, kann durch das Zeugnis Kudimow-Wo-

1) Dazu steht nicht in Widerspruch, wenn Meln. zum Glauben der Miljutins auch das rechnet, dass ein „neuer Himmel und eine neue Erde sein wird". Denn letztere wird sonst ganz so beschrieben, wie von jenen (vergl. oben S. 664).

skresenskis allein nicht als authentisch gesichert gelten. Ich vermute, dass es sich um das Missverständnis irgend einer andern von den Skopzen behaupteten Beziehung Seliwanows zu dem grossen Volksheiligen handelt [1]).

Wie nun aber die Skopzen, die an der realistischen Eschatologie festgehalten haben, resp. noch heute festhalten, sich den Übergang des tausendjährigen Reichs in die himmlische Seligkeit vorstellen, dafür gibt es keine Zeugnisse, es ist daher auch müssig, sich darüber Gedanken zu machen. Der freiwillige Tod, von dem das oben (S. 677) mitgeteilte Zeugnis redet, böte eine Handhabe, wenn er nicht unmittelbar an das jüngste Gericht angeschlossen würde, sodass für das tausendjährige Reich kein Platz zu sein scheint. Dass aber in der Tat die realistische Eschatologie mit der Jenseitseschatologie kombiniert worden ist, dafür besitzen wir ausser in der „Erklärung" Sosonowitschs wenigstens noch ein anderes authentisches Zeugnis, nämlich in dem oben S. 667 ff. mitgeteilten Liede, wenn hier auch beides blos neben einander gestellt wird [2]).

---

1) Bezeichnete Kostrow nach Angabe Fjodor Wasiljews Haare und Nägel Seliwanows als solche Aleksandr Newskis (oben S. 197), so ist diese Bezeichnung als Ausfluss der vom ersteren oder letzteren angewandten Arkandisziplin zu verstehen (vergl. oben S. 393 und unten). Die Richtigkeit der Anm. 2 zu S. 198 wird nach dem Masse der Zweifelhaftigkeit der Zugehörigkeit des im Texte Angeführten zur skopzischen Legende fraglich.

2) Die übrigens für Skopzen äusserst spärlich bezeugten Seelenwanderungsideen sind ebenso zu beurteilen, wie solche bei Chlüsten (vergl. B. I. S. 357—359). Ich finde nur folgendes. Die Schwestern Menschutins erklärten (unmittelbar nach dem oben S. 537 referierten Satz): „dass alle Leute sich nach dem Tode in Viehstücke und Schlangen verwandeln, und einmal wies Menschutin sogar auf ein Pferd und sagte: „Wir reiten auf einem Priester". Wruzewitsch sagt von den sibirischen Skopzen: „Dazu (zu der oben S. 222 Anm. mitgeteilten Erzählung) fügen die Skopzen hinzu, dass der vom Skopzentum abgefallen ist, bevor er ins Himmelreich eingehen kann, unbedingt zur Reinigung seiner Seele auf eine gewisse von Gott bestimmte Zeit in irgend einem Tier Wohnung nehmen muss, und erst darauf führt Gott eine solche Seele ins Himmelreich ein". — Die Behauptung, die ich allein bei Dobrotworski finde (bei Juschkow, Begründung und Charakter der skopzischen Sekte etc. S. 194 f.), die Skopzen nähmen an, dass alle Verschnittenen, wann sie in den Himmel übersiedeln (sterben), zu Engeln und Erzengeln, Seraphimen und Cherubimen werden, beruht m. E. lediglich auf Missverständnis der Lieder, in welchen die „ganze himmlische Macht" verherrlicht wird (vergl. auch B. I. S. 362). — Neuerdings veröffentlicht Schewalejewski nach einer ihm von einem früheren Skopzen im Kurskischen übergebenen

c. Der Heilsweg.

Wie die Chlüsten (vergl. B. I. S. 264) sind auch die Skopzen mit ihrem Hauptinteresse auf die Frage gerichtet, wodurch der Mensch errettet werden kann. Man darf das aber nicht in dem Sinne als ein Charakteristikum dieser beiden Sekten ansehen, als ob sie erst diese Frage den Leuten ins Gewissen schieben. Sondern diese Frage ist im russischen Volk überhaupt sehr lebendig (vergl. z. B. oben S. 456) vermöge der ganzen untheoretischen Art seiner Frömmigkeit (vergl. oben S. 309). Das Besondere dieser Sekten, das ihren Erfolg erklärt, ist vielmehr, dass sie

---

Handschrift „Das Wort vom schrecklichen Gericht" (Missionsrundschau 1913, Aus skopzischen Handschriften II. Die Predigt bei den sektiererischen Skopzen S. 93—98). Die erste grössere Hälfte bietet einen Vergleich des jüngsten Gerichts, das Jesus Christus vollziehen wird, mit der Sündflut und dem Gericht über Sodom und Gomorrah. Sie enthält garnichts skopzisches, erinnert aber so sehr an den Stil des Chlüsten Schtscheglow (vergl. B. I. S. 165—170, 657—662), dass ich nicht daran zweifle, sie stamme tatsächlich von ihm. Scharf unterscheidet sich von ihr in der ganzen Redeweise die zweite kleinere Hälfte, die durch Bilder, Ausdrücke und Reime sich als deutlich skopzisch verrät (wie auch Schewalejewski andeutet) und zwar als Nachahmung der Schreibweise Seliwanows. Obgleich auch sie nichts von den spezifisch skopzischen eschatologischen Ideen enthält, so biete ich sie anhangsweise dennoch als ein zweifellos skopzisches Schriftstück eschatologischen Charakters: „Der h. Joann der Gottesgelehrte stellt in seiner Offenbarung den himmlischen Lohn dar, zubereitet den Besiegern der Leidenschaften und Kriegern des himmlischen Zaren: „Dem Sieger — sagt er — werde ich zu essen geben von dem Lebensbaume, welcher inmitten des Paradieses ist; dem Sieger werde ich von dem verborgenen Manna zu essen geben und werde ihm einen weissen Stein geben und auf dem Steine ist ein neuer Name geschrieben, ihn aber kennt niemand, ausser der ihn annimmt; dem Sieger und der meine Werke bis zu Ende beobachtet, dem werde ich Macht über die Heiden geben, werde ihm den Morgenstern geben. Der Sieger — der wird sich in weisse Gewänder hüllen" . . . (es folgt ein kurzes Schlusstück zur ersten Hälfte). „Nur muss man Mühen vor Gott bringen (prednosítj) und ihn um Güte bitten (prosítj). Siehe da habt ihr eine Offenbarung (otkrowénije): habet Sanftmut und Demut (smirénije). Man muss die gegebene Sache vollständig (sowerschénno) tragen, damit Gott unsere Versündigungen (sogreschénija) vollständig verzeihe — und dann werden wir grossen Trost (uteschénije) haben. Nur muss man die Schwäche fürchten (bojátjsja) und sich von allen dunklen Werken entfernen (udaljátjsja). Ja wir sehen nicht (ne wídim) unsere Werke, und womit werden wir zum schrecklichen Gericht gehen (priídem)? Aber dort wird ein reiner Spiegel prüfen. Aber wenig sind unsre Verdienste. Auf Erden leben wir alle — loben uns selbst, siehe daher ist es schwierig und mühselig, sich auf den rechten Weg zu stellen. Aber wer doch Rettung sucht, für den ist es unumgänglich, in seinem Herzen den Herrn zu preisen. Ja die Zeit fliesst rasch und nähert uns der Loslösung von diesem Leben und dem Eintritt in

dieser überall lebendigen Frage mit einer einfachen, leicht verständlichen Antwort entgegenkommen. Freilich verfügen ja beide Sekten über ein ganzes System von Heilsmitteln, das sie empfehlen. Wir haben das chlüstische unter den drei Rubriken Ekstase, Askese und Arkandisziplin abgehandelt (B. I. S. 261—356). Auch die Skopzen verfügen über dieses Dreifache. Aber wie die Chlüsten auf die Frage, wodurch man sich retten kann, nicht vielerlei in einem Atem nennen, sondern einzig und allein den Besitz des h. Geistes, zu dessen Erlangung nur das Vielerlei dient, so haben auch die Skopzen nur eine Antwort darauf: die Verschneidung. Alles übrige ordnet sich dem unter: zunächst die sonstige sexuelle Askese, dann alle Askese. Sie verdrängt die chlüstische Ekstase von dem ersten Platz. Ist die chlüstische Sekte eine ekstatisch-asketische (a. a. O.), so die skopzische eine asketisch-ekstatische Sekte. Ja man möchte versucht sein, sie eine blos

---

ein neues, uns völlig unbekanntes und ungewisses Leben. Unser Geschick jenseits des Grabes — ist eine geheimnisvolle und grosse Frage. Es will scheinen, wie sollte nicht jeder von uns für sein Geschick Sorge tragen, wie sollte man nicht sich für sich selber bemühen — sich auf die Todesstunde vorbereiten, die nicht selten plötzlich erreicht. Ja ob wir des Todes gedenken oder nicht gedenken — aber am Tode vorbei kommt man (minowátj) nicht. Aber man muss immer den Herrn zur Hilfe rufen (prisüwátj) und sein Leben ihm anvertrauen (wrutschátj), unbedingt muss man über den Tod nachdenken, weil wenn wir ihn vergessen, so vergisst er nicht uns; er trennt von allen nahen und Blutsfreunden. Daher wer das wahrhafte Leben wünscht, soll den menschlichen Tod erwarten. Viele wollen wissen, was in fremden Herzen geschieht. Aber was in ihrer eignen Seele sich befindet — untersuchen sie nicht. Aber wer sich selbst wahrhaftig kennt, der denkt über sich selbst niedrig und ergötzt sich nicht an den Lobsprüchen der Menschen. Ja nicht nur unter den Leuten muss man Frieden suchen, sondern in seinem Leibe und in seinem Geist und in seiner Seele. Der Mensch muss niemand so fürchten, wie sich selbst. Viele verderben (pogubljájut) sich selbst, weil sie Gottes Wort vergessen (śabüwájut) und des Herrn Gebote nicht erfüllen (ispolnjájut). Aber wer des Herrn Befehle bewahrt, den bewahrt der Herr vor jeglichem Bösen. Gott beleidigt nicht. Er belohnt die Mühen und die Geduld des Menschen. Und der Mensch muss ebenso in Beziehung zu Gott sein und nicht über Mühen und Geduld murren. Mag der Leib über die Erde schweifen, aber die Seele muss sich zu Gott (Bógu) erheben. Der Herr ist immer bereit, Hülfe (pomógu) zu geben. Der Heilige Geist ist, wie ein Adler, immer geflügelt (w-krülách) und schaut — wer in guten Werken (delách) sich befindet. Aber der Herrscher Erlöser weint für alle untröstlich, für die Gerechten und für die Sündigen: über die Gerechten freut er sich in Tränen, aber auf die Sündigen blickt er mit grausamem Gericht, dass bei ihnen des Herzens Haus nicht erleuchtet wird. Betet, Freunde, zur Höhe (wüsotú), aber der Herr wird nicht eine einzige Waise (sirotú) verlassen. Ja das Gebet ist die erste Gabe Gottes. Das Gebet ist wie ein goldner Schlüssel, welcher uns allen Schatz und Barmherzigkeit der Freigebigkeit Gottes eröffnet. Aber ohne Gebet hungert unser geistliches Leben und dürstet und erstirbt. Diesen ist es auch ein Beweis dafür, dass sie Gott vergessen. Man muss unaufhörlich den Herrn bitten (prosítj) und immer das Wort im Herzen tragen (nosítj)".

asketische zu nennen. Die Askese lässt sich sehr leicht als Mittel der Ekstase hinstellen: das Fleisch muss unterdrückt werden, damit der Geist vom Menschen Besitz ergreifen könne. Nicht so einfach aber ist das Umgekehrte. Wenn schon durch die Verschneidung und die Askese überhaupt der Mensch die Errettung erlangt, wozu dann noch der Geistesbesitz? In der Tat macht die Ekstase bei den Skopzen den Eindruck, blos von den Chlüsten übernommen zu sein. Sie haben nicht vermocht, sie in einen straffen Zusammenhang mit ihrer Askese zu bringen. Der gleichfalls übernommenen Arkandisziplin haben sie zwar dadurch eine hervorragende Stellung gegeben, dass sie sie hauptsächlich auf die Verschneidung und ihren Urheber bezogen haben. Damit hat sie aber ihren ursprünglichen, aus der Art des ekstatischen Geistes resultierenden Sinn (vergl. B. I. S. 336 ff.) verloren.

Die Verschneidung steht durchaus und in jeder Hinsicht im Mittelpunkt der skopzischen Lehre. Diese darf auch nicht als eine Ellipse mit zwei Zentren aufgefasst werden, wie es nach Kutepow erscheint (vergl. oben S. 647), indem das andre Zentrum Seliwanow wäre. Denn seine eigentliche Bedeutung liegt eben darin, die Verschneidung gebracht zu haben. Alles was auf ihn an Titeln und Würden gehäuft wird, hat letztlich den Zweck, die Verschneidung als den einzig von Gott gewollten und veranstalteten Heilsweg hinzustellen. Ich habe oben (S. 317 f.) nachzuweisen gesucht, wie schon Seliwanow selbst deswegen meinte, Christus zu sein, weil er die Predigt Jesu von der Verschneidung erneuert; und der kaiserliche Christus Peter III., weil er die vollständige Verstümmelung angenommen. Als den alleinigen Zweck seines Auftretens bezeichnet er in seinen Schriften das Bringen der „Reinheit", d. h. der Verschneidung (S. 5, 9, 13, 22), das völlige Vernichten der „Wollust", der „bösen Schlange" (S. 25, 30, 32). Wenn die Arkandisziplin noch strenger hinsichtlich alles dessen gehandhabt wird, was sich auf Seliwanow bezieht, als hinsichtlich dessen, was sich auf die Verschneidung selbst bezieht, sodass die Neophyten zuweilen erst lange nach der Verschneidung davon erfahren (vergl. z. B. oben S. 393), so darf man daraus nicht den falschen Schluss auf die grössere Wichtigkeit des ersteren ziehen. Weil die Verschneidung das Mittel der Errettung ist, so muss jeder, der errettet werden will, es nicht nur kennen, sondern annehmen, während es nichts schadet, seine Seligkeit nicht gefährdet, wenn er nicht weiss, durch wen Gott es der Welt hat zuteil werden lassen.

„Wollust“ und „Reinheit“ stehen sich in den Schriften Seliwanows gegenüber wie Sünde und Gnade. Die „weibliche Wollust“ ist einer „wilden Schlange“ vergleichbar, sie „verschlingt die ganze Welt“, „wendet sie von Gott ab“, „führt sie von Gott weit ab“, „lässt sie nicht zu ihm gehen“ (S. 4, 45 f.). Sie „schleicht sich unmerklich in die Herzen ein“, „wie eine Motte zerfrisst und verschlingt sie alle Tugend“ (S. 8), „sie bringt Leib und Seele ins Verderben“ (S. 6), „führt in die ewige Qual“ (S. 6 f.), „beraubt der ewigen Seligkeit“ (S. 6). Wer hingegen „die Seele zu erretten wünscht“, muss die „Reinheit bewahren“ (S. 6). Wer die „Reinheit an sich trägt“, „errettet die Seele“ (S. 46). Wer die Reinheit bewahrt, dessen Seele wird, wann sie sich vom Leibe trennt, als „eine reine Seele zum Himmel emporsteigen“ und von der ganzen himmlischen Macht aufgenommen werden (S. 7). Um seine „Seele zu erretten“, entschliesst sich Seliwanow, sich (vollständig) zu verschneiden (S. 32, vergl. oben S. 28). Ist die Annahme der „Reinheit“ die Verschneidung, so besagt freilich der Ausdruck „die Reinheit bewahren“ mehr, nämlich sich auch entsprechend dieser äussern Entsinnlichung verhalten, in jeder Hinsicht keusch sein. So wird denn „Jungfräulichkeit“ oder „Keuschheit“ zu der „Reinheit“ erläuternd hinzugefügt, wann zu ihrer Bewahrung ermahnt wird (S. 4, 5, 6, 45). Ja noch mehr! „Gerät der Mensch durch das weibliche Geschlecht in Schwäche“ (S. 45) und scheint diese zunächst mit der Wollust identisch zu sein, so unterscheidet doch Seliwanow auch eine Reihe von „Schwächen“. Dann steht die Wollust nur in erster Linie, ist die vornehmlichste „Schwäche“; es werden ihr aber als weitere „Schwächen“ Verleumdung, Neid, Ehrgeiz, Stolz, Selbstliebe, Lüge, müssiges Gerede und alle andern „Laster“ angereiht (S. 5). Zur „Reinheit und Keuschheit“ wird auch das „Freisein vom sichtbaren Eitlen“ überhaupt, vom „Hängen am verweslichen Reichtum“, von Geldliebe gerechnet (S. 6). Aber man sieht nicht recht, wie solches alles einerseits mit der Wollust, andrerseits mit der Keuschheit zusammenhängen soll. Seliwanows Anhänger selbst scheinen das eingesehen zu haben. Denn unzählige Mal ist als skopzische Ansicht authentisch bezeugt, dass die Verschneidung das Mittel sei, um die Seele zu erretten, höchstens wird die sexuelle Reinheit überhaupt dem hinzugefügt (vergl. z. B. oben S. 120). Nicht dass sie nicht auch zu allerlei sonstigen Tugenden ermahnen, aber als Mittel der Errettung nennen sie nur dieses. Die einzige Ausnahme bildet das oben (S. 684, Anm. 2) mitgeteilte „Wort vom schrecklichen Gericht“ und die Erklärung

Wruzewitschs hinsichtlich der sibirischen Skopzen (S. 300): „Hinsichtlich des Lebens nach dem Tode denken die Skopzen, die Verschneidung allein sei zu wenig, um in das Himmelreich einzugehn, man muss sich sein ganzes Leben so führen, wie das skopzische Gesetz vorschreibt". In dem geschichtlichen Teil dieses Bandes sind bereits eine ganze Reihe authentischer Zeugnisse aufgeführt, die nur das Genannte als Mittel der Errettung, des Eingangs in das Himmelreich nennen (oben S. 37, 64, 94, 116, 118, 120, 124, 379, 399, 503, 552 f., 559, 564, 590). Aus der Fülle der sonst vorhandenen greife ich diejenigen heraus, die die Notwendigkeit der Verschneidung, wie schon einige oben mitgeteilte, noch in einem speziellern Sinne behaupten, welcher sich der allgemeinen zur Errettung der Seele irgendwie unterordnet. Gerade die Mannigfaltigkeit der angegebenen Gründe zeigt, wie sehr sich die Gedanken der Skopzen mit der Verschneidung beschäftigen.

Schon Seliwanow verspricht in den „Leiden" dem Awerjan gegenwärtiges Wohlgefühl als Folge der Verschneidung (S. 19). Ferner erzählt Jwan Andrejanow in seiner „Meldung" (Bruchstück aus der längern Rezension bei Meln. 1872, 2. B. S. 149; nach der kürzeren Rezension schon oben S. 372 angeführt): „Der Skopze des Dorfes Borisowo Alekse Iwanow beredete mich dringlich, ich möchte mich weissen und sagte, dass ihnen den Geweissten gut und freudig (zu Mute) sei". Denselben Sinn hat wohl das andere von ihm berichtete Wort (ebenda): „Zu einer Zeit beredete mich der Skopze Nikiphorow mit seinem Sohne Iwan, gleichfalls Skopze, ich möchte mich einverstanden erklären, mich zu verschneiden, und sagten, „dass es sehr gut sei, geweisst zu sein". Schliesslich berichtete vor dem Simpheropoler Bezirksgericht der Genosse Lisins, Kartamüschew, von seiner Verschneidung, die noch vor den Beginn der neuskopzischen Bewegung fällt (Gerichtl. Bote 1876 № 211 vom 29. Sept.): „Ich verschnitt mich selbst. Wie ich die Reinheit angenommen, wurde mir leicht (zu Mut). Früher quälte ich mich immer, ja grübelte, aber jetzt wurde mir alles lieb: die Frau, die Kinder, meine Freiheit. Die Profeten singen. Siehe da wollte ich auch, dass meine ganze Familie beglückt würde" (vergl. auch oben S. 28, 120, 565[1]).

Mit einem sonst sich nicht findenden Gleichnis begründete sein Lehrer Gromow dem Andrejanow die Notwendigkeit der

1) Zur Erläuterung liesse sich vielleicht die Behauptung Kelsijews (Die Doppelgläubigen des heiligen Russland S. 599) heranziehen, ihm hätten viele Skopzen gesagt, dass es dem Verschnittenen leichter zu gehen sei (als Bestätigung der entsprechenden Aussage eines seiner imaginären rumänischen Bekannten), dass der Mensch irgendwie luftiger, beweglicher wird.

Verschneidung (aus der längern Rez. bei Meln. 1872, 2. B. S. 148): „Er sagte als Beispiel dazu (zu der Notwendigkeit der Verschneidung): „Auch die sichtbaren Kirchen[1]) pflegen nicht mit Aborten zu sein". Das unmittelbar folgende wiederholt die Begründung Seliwanows selber nach der Angabe Dosifés (vergl. oben S. 201): „Und gleichfalls sagt er mir zu einer Zeit, dass man unbedingt durch die Verschneidung das jüdische Blut ablassen müsse und wer nicht Blut vergiesst, der wird nicht gerettet". Das jüdische Blut ist das Blut der Geschlechtsteile, das den Menschen zum „Judentum", d. h. zur Sünde verführt. Es verunreinigt den Menschen, wie überhaupt die Geschlechtsteile ihn so verunreinigen, wie ein Abort eine Kirche verunreinigen, entweihen würde. Dazu ist die bereits oben (S. 354 Anm.) mitgeteilte Stelle aus Iwan Sergejews „Erläuterung" etc. von 1809 zu vergleichen, wonach durch die Verschneidung „das Fleisch gereinigt" wird, und Jeljanskis „Teil der Nachricht" etc., wonach „das Fleisch von den begehrlichen Säften gereinigt" wird (oben S. 161). Wenn nach Masons Äusserung an Saltükow (oben S. 343) zwar „die Sinne gereinigt" werden, „das Fleisch" aber „getötet" wird, so erklärt sich dieser Ausdruck aus dem skopzischen Sprachgebrauch, dass das Fleisch im eigentlichen Sinne die Geschlechtsteile sind. Wer sich verstümmelt, wird daher nach Seliwanows (S. 41) und Sergejews Ausdruck (a. a. O.) „ohne Fleisch", „fleischlos". Ist hier Fleisch im sittlichen Sinne verstanden, so entspricht es dem, dass der Verschnittene nach Sergejew nicht mehr sündigen kann, nach Jeljanski die „Sünde Adams", also die Erbsünde in sich ausgerottet hat. Wird die Sünde, die Wollust, von Seliwanow als „Schlange" bezeichnet (vergl. oben S. 688), so entspricht dem seine Forderung, sie (durch die Verschneidung) wirklich „tot zu schlagen" (S. 25) und sie so (resp. durch die Predigt der Verschneidung in der Welt) zu „besiegen" (S. 40, 28, 30). Wie Seliwanow für die Wirksamkeit Jesu hierbei auf Gen. 3, 15 anspielt (S. 39), so Jeljanski für die Verschneidung, wie sie gegenwärtig die Skopzen an sich vollziehen (oben S. 162). Und dieses Bild für die völlige Ausrottung der Sünde ist auch weiterhin bei den Skopzen gebräuchlich geblieben. Bei Liwanow heisst es (III. S. 543): „Bei der Verschneidung des Deserteurs Sachári Iwánow im Kirchdorfe Málaja Śnámenka des Kreises Melitópol im Taurischen Gouvernement im Jahre 1842 hob nach seiner offiziellen Angabe der Verschneider nach Vollendung der

1) Eine unsichtbare Kirche ist nach chlüstischer Deutung jeder Mensch, der den Geist Gottes in sich hat (vergl. B. I. S. 122, 199).

Operation die auf die Erde gefallenen Teile auf, zeigte sie dem Opfer und rief aus: „Siehe da, blicke auf die zermalmte Schlange". In demselben Sinn ist der Ausruf bei der Verschneidung Saltükows (oben S. 344) zu verstehen. Denn „Adams Kopf" als Bezeichnung der Geschlechtsteile kann nur den Schlangenkopf bezeichnen, den Adam nach Gen. 3, 15 zermalmen soll. Ferner schliesst ein bei den Miljutins gefundenes Lied über die Verschneidung (bei Krüschin S. 508 f.: „Wer von der Gnade Besitz ergreifen will"...) mit den Worten:

Nimm ein scharfes Schwert (metsch)
Und beliebe du, den Schlangenkopf abzuhauen (otsétsch).

Und in einem bei dem Skopzen Jakowlew in Ismail gefundenen kleinrussischen Liede (bei Sürku S. 54—57 „Wie heilig war das Land [śimlí] In der Israelischen Familie [simjí]...) heisst es:

Erschlaget (ubéte) auch die Schlange,
Vergiesset (proléte) aus euch heraus Blut . . .

Erweitert ist das Bild in dem Ausspruch Kusmins (vergl. oben S. 199, 215 Anm., 375 f.) bei Andrejanow (aus der läng. Rezension bei Meln. 1872, 2. B. S. 148): „Zu einer Zeit war der Lehrer der Skopzen Maksim Kusmin bei mir in Galitsch im Quartier und zwischen den Unterredungen sagte er mir, dass man ein Schlangennest völlig zerstören müsse, und das sagte er inbezug auf die Verschneidung".

Ein anderes Bild für die völlige Ausrottung der Sünde durch die Verschneidung ist vom Ausroden eines Baumes hergenommen. Seliwanow sagt in den „Leiden" nicht nur zu Schilow, dass er mit dem ihm gegebenen Schwert „von vielen Bäumen Zweige und (damit) Sünden abhauen" (S. 22 f.), sondern dass er „viel Espen fällen" werde (S. 24). Die Espe als ein fluchbeladener Baum, weil Judas sich an ihr erhängte [1]), ist ein Bild für die Sünde im Menschen. Das Bild vom Baume überhaupt dafür findet sich neuerdings wiederholt dahin gewandt, dass man ihn nicht nur fällen, sondern mit den Wurzeln ausroden muss. So in der oben (S. 559) aufgeführten Äusserung der Skopzen des Kreises Skopin gegenüber Kedrow (hier tritt dazu noch in Parallele, dass wenn man sich von einem Feinde wirklich befreien wolle, man ihn töten müsse). Ferner berichtet der Priester M. Postnow gleichfalls als Ausspruch von Skopzen im Gouv. Rjasan (Missionssammlung 1903, Die Dogmatik der Chlüsten und Skopzen S. 271): „Die Skopzen

1) Vergl. O. Dähnhardt, Natursagen B. II. 1909 S. 239; die Legende ist auch bei den Chlüsten (vergl. B. I. S. 303) und Skopzen lebendig.

führen als Beispiel die Weide an und stellen folgende Erwägungen an: „So tief du die Weide auch abhaust, dennoch gehen Schösslinge von der Wurzel aus. Grabe die Weide mit der Wurzel aus der Erde aus. Dann kann es keine Schösslinge mehr geben. So ist es auch mit den fleischlichen Leidenschaften: soviel du sie auch bezähmst, sie werden immer bei den Geschlechtsorganen hervortreten. Dort wird immer Erregung sein, welche unbedingt Befriedigung verlangt" . . .

Dass die Verschneidung den Leib in seinen ursprünglichen ungeschlechtlichen Zustand wiederherstellen soll, ist nur als Lehre der Miljutins bezeugt, demgemäss dass nach ihnen die Geschlechtsorgane nachträglich als Folge des Sündenfalles am menschlichen Leibe hervorgetreten sind (vergl. oben S. 649). Einen Beleg für die allgemein skopzische Lehre über den positiven Zustand, in welchen der Mensch durch die Verschneidung gelangt, finde ich in der Aussage eines skopzischen Ehepaars aus Samara, das sich 1893 selbst der Obrigkeit gestellt (Samaraer Ep.-Nachr. 1901, Der Zustand des Sektentums in der Samaraer Eparchie im verflossenen Jahre 1900. d. Das Skopzentum, S. 878): „Die Verschnittenen werden zu unschuldigen Kindern, werden wiedergeboren". Weit höher zu greifen scheinen die oben angeführten Aussagen Iwan Sergejews (S. 354 Anm.) und Matusows über das profetische Reden Larionows (S. 410), wonach die Verschnittenen „Engel und Erzengel genannt werden", „Engelrang erhalten". Auch nach seiner eigenen Verschneidung wurde Matusow von Larionow erklärt, er habe jetzt „Engelrang erhalten" (bei Meln. 1872, 3. B. S. 275). Aber der Sinn dessen ist wohl nur, dass die Verschnittenen imstande sind, ein völlig ungeschlechtliches, engelgleiches Leben zu führen. Nur ein andrer Ausdruck dafür ist, wenn Jeljanski sagt (oben S. 161), dass die Verschneidung „die wahre Mönchsweihe und Bestätigung des Mönchstandes, das wirkliche Schema" sei. Genau dieselben Bezeichnungen legt neuerdings Schewalejewski Skopzen des Kursker Gouv. in den Mund (S. 44), sodass der Verdacht entsteht, er habe zum mindesten die Formulierung vielmehr Jeljanskis Schrift entlehnt. Aber der Gedanke, dass die Verschneidung nur die Konsequenz der mönchischen Unterdrückung des Geschlechtstriebs sei, dürfte in der Tat allgemein skopzisch sein. Schon Seliwanow weist für die von ihm geforderte strenge Trennung der Geschlechter auf die Klöster hin (S. 40 f.) und wenn auch nur als Folgegedanke dieses Vergleichs tritt schon bei ihm der Satz auf, dass die Skopzen mit der Verschneidung „den Mönchsstand auf sich nahmen" (über die Nachahmung mönchischen klösterlichen Lebens bei den Skopzen s. unten).

Schliesslich[1]) wird die Verschneidung unter den Gesichtspunkt des Martyriums gestellt. Das Wort bei Andrejanow, wonach das bei der Verschneidung auszustehende Leiden Seliwanow seine stellvertretenden Leiden vergelten soll, haben wir bereits mitgeteilt (oben S. 375). Ferner führt Pelikan aus der Akte № 661 des J. 1865 einen skopzischen Ausspruch an (S. 109 f.), wonach die Verschneidung Aufsichnahme von Trübsal um Christi willen, Aufsichnahme des Kreuzes sei, der Tod infolge der Verschneidung aber Herabsteigen vom Kreuze.

Ist nun so für die Skopzen die Verschneidung das Gnadenmittel, ohne welches es keine Errettung für den Menschen gibt, so scheint zu dieser doch durch überaus zahlreiche authentische Zeugnisse als allgemein skopzisch belegten Auffassung folgende Mitteilung Tolstois über den Glauben der kaukasischen Skopzen in Widerspruch zu stehen, wonach nur wenige zu seiner Annahme imstande sind (S. 65): „Die Skopzen nehmen an, dass die Leute, welche von der Sünde gezeugt sind, nicht alle das Skopzentum annehmen können, sondern nur die von Gott selbst vorherbestimmten, auserwählten, die sich der Selbstaufopferung, Leiden für die Errettung geweiht haben; deswegen kann das menschliche Geschlecht niemals aufhören, weil selten jemandem gegeben ist, Skopze zu sein". Der letzte eschatologische Satz ist an sich unverständlich und bleibt es, wenn man nicht den andern (vergl. oben S. 682) zur Erläuterung herbeizieht, dass die Erde und damit das Menschengeschlecht solange existieren muss, bis 144 000 verschnitten sind. Dabei scheint nicht einmal der Gedanke zu sein, dass gleichzeitig so viele Verschnittene vorhanden sein müssen, sondern von dem Sündenfall an bis zum Weltende. Dann erst wird (im tausendjährigen Reiche) die Verschneidung allgemein werden. Ist jene Auslassung so zu deuten, dann ist in ihr die Ausschliesslichkeit der Verschneidung als Gnadenmittel nicht angetastet, wie es bei Jeljanski der Fall ist. Dieser sieht sie nur als höchste Stufe der Heiligkeit für von Christus erlaubt an, nicht als conditio sine qua non des Heils (das ist für ihn die Begeisterung). Aber es handelt sich hierbei durchaus um seine Sonderansicht[2]).

1) Über die Beziehung, in welche die Verschneidung zur Ekstase gesetzt wird, s. gleichfalls unten.

2) Nicht ist mit ihr auf eine Linie zu stellen die Äusserung von Skopzen des Kreises Skopin gegenüber dem Priester J. Kedrow (vergl. oben S. 558). Denn hier ist nicht gesagt, dass wer sich nicht verschneidet, weil er es nicht zu überstehen vermag, dennoch gerettet

Die Schriftstellen, auf die sich die Skopzen für die Verschneidung berufen, sollen nicht nur auf die zu gewinnenden Kirchenchristen Eindruck machen (vergl. B. I. S. 300), sondern sie scheinen ihnen selbst wertvoll zu sein, weil die Richtigkeit dieses ihres Tuns bestätigend. Die Hauptbeweisstelle ist immer Matth. 19, 12 (auch 11). Zu den oben bereits mitgeteilten Zeugnissen dafür, die sich über die ganze Zeit des Vorhandenseins des Skopzentums verteilen (S. 63, 124, 161, 367, 391, 509, 550 f., 552, 554, 558 f., 571), sei noch die ausdrückliche Erklärung Melnikows gefügt, dass in einem grossen Teil der Archivakten die Skopzen auf diese Stelle die Verschneidung gründen (1872, 2. B. 151 f.; als Beispiele führt M. an: Akte № 89 des J. 1829, № 72 des J. 1832, № 1 u. 20 des J. 1831). Auch in den Auszügen Kurilkins (vergl. oben S. 651, Anm. 2) stand Matth. 19, 12 obenan (sowohl in slavonischer, als auch in russischer Übersetzung). — In der Expertise zum Prozess der finnischen Lutheraner von 1898—1900 (vergl. oben S. 548 ff. u. B. I. S. 509) wird für die zweite Hauptbeweisstelle Jesaias 56, 3—5 erklärt (vergl. auch oben S. 554). In der Tat finde ich sie nächst Matth. 19, 12 am häufigsten genannt, wenn auch lange nicht so oft wie jene (vergl. z. B. oben S. 161, findet sich gleichfalls in den Auszügen Kurilkins). Ferner ist nicht ganz selten die Berufung auf M. 5, 29 f., 18, 8 f. + (vergl. z. B. oben S. 559, 571). Ferner kommen alle Stellen in Betracht, wo von „Beschneidung" die Rede ist (vergl. oben S. 651 u. Anm. 2; von Kurilkin werden ferner noch ausdrücklich aufgeführt Phil. 3, 3; Kol. 4, 11). In der älteren Zeit, als die Verschneidung mit glühend gemachtem Messer noch üblich war, wird zuweilen auch M. 3, 11 angeführt (zuletzt im Schiffe Panows, bei Meln. 1873, 1. B. S. 151; und dem Miljutins, bei Krüschin S. 502). Sonstige Stellen finde ich nur je einmal angeführt: L. 23, 29 (bei Pelikan S. 110 nach Akte № 233 d. J. 1844); Joh. 3, 5, Röm. 8, 5 (nach dem Zeugnis Kurilkins vor Bükow ihm gegenüber vom Skopzen Oschereljew angeführt, bei Meln. 1873, 1. B. S. 127 f.); 1. Kor. 7, 18 f. (vergl. oben S. 571); Kol. 3, 5 (bei Krüschin S. 502; von Pelikan freilich unter den „gewöhnlich" zitierten Bibelstellen aufgeführt S. 108 Anm.). Schliesslich be-

werden kann. Die Sektierer hatten sich selbst wegen ihrer Verschneidung zu rechtfertigen; darauf allein waren ihre Gedanken zu sehr gerichtet, als dass sie über das ewige Geschick der andern hätten reflektieren können.

rufen sich die Skopzen viel auf die Offenbarung Johannis. So heisst es bei Iwan Andrejanow (Bruchstück aus der längern Rezension bei Meln. 1872, 2. B. S. 148 f.): „Mein Lehrer versichert die Gottesleute aus der H. Schrift und aus der Offenbarung Joanns des Gottesgelehrten dessen, dass ihnen als Sieg ein weisser Stein gegeben werden wird und dass „diese mit Weibern sich nicht befleckt haben, denn sie sind jungfräulich und solche singen vor dem Throne Gottes ein neues Lied und solchen wird ein neuer Name gegeben“; und mit vielen andern Texten der Offenbarung versichern sie; denn mein Lehrer und die Gottesleute verstehen unter dem Sieg ihre Verschneidung. Mein Lehrer sagte, dass in der Offenbarung des H. Joann des Gottesgelehrten von ihrer geheimen Sache geschrieben sei zum Preise ihrer Sache“. — Ferner berichtet Budülin in seiner „Angabe“ von 1829 (bei Meln. 1872, 4. B. S. 86) von dem „Priwod“ eines Neophyten u. a. folgendes: „. . . die ganze Versammlung beginnt ihn (den neu Eingeführten) zur Verschneidung zu ermahnen und geneigt zu machen, indem sie ihm Worte aus dem Evangelium Matthäi und der Apokalypse vorstellt, dass nur die auserwählten Geschlechter Israels sich versammeln werden und das „neue Lied vor dem Throne Gottes singen werden, und niemand kann es singen, ausser denjenigen, die sich mit Weibern nicht befleckt haben; denn sie sind jungfräulich“ — so sagt der Schauer des Verborgenen —, und dass in der Verschneidung die „Reinheit und die Errettung der Seele beschlossen ist“. — Waradinow teilt aus der Akte № 33 des J. 1834 von den Saratower Skopzen mit, dass sie sich u. a. besonders auf apoc. 13, 3 f. und 7, 9 beriefen. Schliesslich ist das „Wort vom schrecklichen Gericht“ zu vergl. (oben S. 684, Anm. 2). Insonderheit scheinen mehrere symbolische Bezeichnungen der Verschneidung aus der Offenbarung Johannis ebenso geschöpft zu sein, wie die veraltete als „Feuertaufe“ aus M. 3, 11. Diese Bezeichnungen spiegeln in ihrer Fülle die alles andere überragende Bedeutung wieder, die die Verschneidung für die Skopzen hat. So gleich die allerhäufigste Bezeichnung als „Sigel“ (apoc. 7, 2; 9, 4; zu den 144 000, die es erhalten, vergl. oben S. 682 f.), die zwar bei Seliwanow selber (nur S. 37 u. 40) gegenüber der bei ihm solennen als „Reinheit“ (S. 4, 5, 7, 8, 9, 12, 14, 18, 19, 22, 31, 41, 43, 46, 50, 55) sehr zurücktritt [1]), aber bei seinen Anhängern letzterer durchaus den Vorrang abgelaufen, ja sie fast ganz zurückgedrängt hat.

1) Nur bei Seliwanow finde ich es, dass man das „Sigel“ (durch Unkeuschheit) „zerbrechen“ kann (S. 40) wie „die weissen Gewänder beflecken“ (S. 41). Es ist hierbei wohl nicht nur an die einfache Verschneidung gedacht, sofern sie Unzucht nicht völlig unmöglich macht, sondern an Gedankensünden im Gespräch und Umgang mit Frauen, welchen man daher möglichst meiden soll.

Längst nicht ebenso gebräuchlich scheint das entsprechende Verbum für „sich verschneiden“ zu sein. Sondern hierfür ist die symbolische Bezeichnung „sich weissen“ als die eigentlich übliche getreten (vergl. z. B. oben S. 218, 344, 370, 373 f., 376, 383, 689). In Seliwanows Schriften kommt sie zwar noch nicht vor (wird ihm nur in den Mund gelegt, oben S. 218) und ist ja ebensowenig wie „Reinheit“ direkt aus der Apokalypse geschöpft. Dennoch wird sie indirekt von hier stammen, indem sie von den andern sinnbildlichen Bezeichnungen für die Verschneidung, die aus ihr geschöpft sein dürften, abgeleitet ist: „sich auf weisse Rosse setzen“, „weisse Gewänder“ (spez. Hemden) „anziehn“, sich den „weissen Stein geben“ lassen (die Scharen im Himmel 19, 14 werden wohl mit den 144 000 Jungfräulichen identifiziert und zwischen diesen und der grossen Menge 7, 9. 14 kein rechter Unterschied gemacht; zu vergl. auch die nahe Beziehung, in welcher 6, 1 Sigel und weisses Ross erscheinen). Die beiden ersten kommen schon bei Seliwanow vor (S. 13, 41, 25; während das Wort im Munde Anna Romanownas [S. 20] „Ross“ wohl symbolische Bezeichnung des Gliedes ist, das infolge der Kastration unschuldig [„weiss“] und „zahm“ geworden). Und zwar die erste in dem auch sonst noch hie und da vorkommenden ursprünglichen Sinn für Verschneidung überhaupt[1]), während es

1) Bei Iwan Andrejanow (Bruchstück aus der längeren Rezension bei Meln. 1872, 2. B. S. 148): „Das Skopzentum nennen die Skopzen ihren geheimen Glauben, und nennen es Reinheit, Weissung: oder der und der hat sich auf das weisse Ross gesetzt“. Ferner in dem oben S. 673 ff. mitgeteilten Liede. In der Fortsetzung des oben S. 642 gekennzeichneten Liedes ist die Aufforderung: „Setzet euch auf weisse Rosse“ — gleichfalls zweifelsohne Aufforderung, sich überhaupt verschneiden zu lassen. Ebenso in einem bei den ingermannländischen Skopzen des Prozesses von 1898—1900 gefundenen Liede (bei Kosorotow S. 169; er nennt es ein „Bruchstück aus einer Belehrung in finnischer Sprache“, aber es ist wohl die Übersetzung eines russischen Liedes):

Liebe Seele, strebe immer
Nach der schönen Hochzeit des Lammes
Und nach dem himmlischen Gastmahl. —
Kaufe dir das ewige Glück,
Tausche das weisse Ross ein;
Jenes Ross wird dich zur Ehre tragen;
Setze dich auf es schneller, reite!

In der unmittelbaren Fortsetzung der oben S. 691 gebrachten Verse hat gar das blosse „Setzet euch auch auf Rosse“ denselben Sinn. Ebenso in einem bei den finnischen Skopzen (vergl. oben S. 550) gefundenen Liede (bei Kosorotow S. 169 „O Herr, segne uns,

sonst die vollständige Verstümmelung bezeichnet. Nicht bei Seliwanow kommt die dritte der Offenbarung (2, 17) entnommene Bezeichnung der Verschneidung als „weisser Stein" vor, mag aber trotzdem auf ihn zurückgehn, da sie sich sowohl bei Jeljanski (vergl. oben S. 161), als auch bei Andrejanow findet (vergl. oben S. 695; als noch gegenwärtig bei den Skopzen gebräuchlich von Schewalejewski S. 45 und durchs „Wort vom schrecklichen Gericht" [oben S. 684 Anm. 2] bezeugt).

Die gleichfalls alte Bezeichnung als „Feuertaufe" (vergl. oben S. 652, 655) scheint mit der Aufgabe des glühend gemachten Messers als Verschneidungsinstrument zurückgetreten zu sein. Sonst noch vorkommende symbolische Bezeichnungen der Verschneidung überhaupt haben sich nicht durchgesetzt[1]). Die weiteren als solche in Betracht kommenden[2]) spezialisieren sich auf die verschiedenen Arten der Verstümmelung.

Was den Vollzug der Verstümmelung anlangt, so bezog sich die frühere mit glühend gemachtem Messer auf alle Arten, nicht nur auf die einfache Verschneidung. Seliwanow nennt ja (S. 47) gerade die vollständige Verstümmelung die Annahme der

---

das zarische Liedchen zu singen" . . .): „Ich will dich auf das Ross setzen" . . . Ferner sagt Tolstoi in seiner Darstellung des Glaubens der kaukasischen Skopzen (S. 60): „Die Verschneidung heisst Taufe, aber nach ihrem Vollzuge hat der Mensch die Schlange besiegt und empfängt die Benennung weisse Taube, gilt für einen der sich bereits aufs Ross gesetzt hat und wird zum Neuen Israel gezählt". — Auch die Bezeichnung „weisse Taube" ist hier allgemeiner vom Verschnittenen überhaupt gebraucht, während sie sonst gleichfalls spezialisiert wird (s. unten).

1) Auch nicht die bei Seliwanow selbst vorkommende „Auflösen des Sündenknotens" (S. 22). Aber gemäss dem Zusammenhang ist dabei vielleicht nicht an die Befreiung des einzelnen von der Sünde durch die Verschneidung gedacht, sondern an die Vernichtung der Sünde der ganzen Welt durch die Predigt von der Verschneidung. — Nur das eine Mal ist auch der Ausdruck „Rasieren der Stirn" bezeugt (oben S. 464 f.).

2) Wenn Kutepow zu den gebräuchlichen noch die als „Gottes Fahne" rechnet, mit der die Skopzen zum jüngsten Gericht gehen werden, so zeigen die Lieder, auf die er sich hierfür beruft, vielmehr, dass das „Tragen, Erheben der Fahnen" nur Ausdruck für den Triumph ist, der den Skopzen infolge ihres Sieges über Fleisch und Welt zukommt (vergl. oben S. 627). Erst recht verkehrt war es, wenn der Expert Mursanow in dem Prozess der Gurina das „Einreissen der Fahne", von dem in ihrem Brief die Rede ist (vergl. oben S. 566), auf die Verschneidung deutete (Missionsrundschau 1909, S. 14, 45). Es bezeichnet ja vielmehr den Verrat Konowalenkos.

„feurigen Krone“ (S. 47), und auch in seiner Aussage gegenüber Parfeni, wie er auf die Verstümmelung gekommen (vergl. oben S. 28 f.), ist von dieser die Rede. Die Forscher sagen nun einstimmig, dass das die ursprüngliche und anfangs alleinige Art des Vollzuges war. Die mit einem kalten Schneide-Instrument sei erst später infolge der Zulassung seitens Seliwanows selber aufgekommen. Letztere Behauptung geht auf einen Satz bei Sosonowitsch und Kudimow zurück. Bei ersterem heisst es (bei Meln. 1872, 1. B. S. 95): . . . „die Verschneidung nennen sie „Feuertaufe“, weil eine solche Verschneidung auf Anweisung ihres Lügenchristus durch Abbrennen der Gliedzwillinge mit glühend gemachtem Messer vollzogen wurde; jetzt aber ist aus Herablassung befohlen worden, mit scharfem Messer wegzuschneiden“ (ähnlich Kudimow S. 72, Dosife S. 143, die noch ausdrücklich sagen, dass Seliwanow solches angeordnet, was auch Sos. meint). Vielleicht liegt dafür auch ein Zeugnis Seliwanows selber in der Aussage gegenüber Parfeni vor, insofern er dem Buchstaben nach die Wahrheit gesagt haben könnte, dass er die Operation mit glühend gemachtem Messer, von der zuvor die Rede ist, „bereits gelassen habe und längst nicht mehr lehre“. Er hätte dann nur unaufrichtiger Weise verschwiegen, dass er sie durch die mit kaltem Messer ersetzt. Parfeni konnte seine Worte garnicht anders verstehen, als dass er die Verstümmelung überhaupt nicht mehr fordere. Im Solowezkikloster wurde in der Tat jedenfalls seit dem Eintreffen Sosonowitschs (1823) die Verstümmelung nur mit kaltem Messer vollzogen (vergl. oben S. 393 f.). Da aber sowohl die zitierte Mitteilung, als auch die Anweisung, wie er zu verschneiden habe, auf Kononow zurückgeführt wird, dieser aber (für seine Bittschriften um Freilassung Seliwanows aus Susdal) 1822 nach Solowki verschickt wurde, ferner Isai Iljin, der mit demselben Instrument zuvor die Verschneidungen dortselbst vollzogen hatte (a. a. O.) und doch wohl auch auf dieselbe Weise, schon 1819, so fällt also jene Zulassung in die Petersburger Zeit Seliwanows. In welche Zeit genauer, ist unbekannt. Da für 1806 die Verschneidung mit glühendem Messer für Moskau noch bezeugt ist (vergl. oben S. 344), so fällt sie zwischen 1806 und 1819. Denn bei der verhältnismässigen Nähe Moskaus zu Petersburg und den lebhaften Beziehungen zwischen den dortigen und hiesigen Skopzen (vergl. oben S. 342 ff.) ist nicht anzunehmen, dass eine solche Willensäusserung Seliwanows dort lange unbekannt blieb. Zwar bei den Skopzen des Gouv. Twer ist diese Art der Verschneidung (mit rotglühendem [!] Messer) noch für die Zeit nach 1817 be-

zeugt (vergl. oben S. 403; auch von vollständiger Verstümmelung ist hierbei die Rede). Aber für sie lässt sich nicht der gleiche Schluss ziehen, da sie in abgelegener ländlicher Gegend lebten. Erst recht nicht lässt sich sagen, in welcher Allmählichkeit sich die neue Art des Vollzuges der Verschneidung ausbreitete und die alte verdrängte. Nadeschdin berichtet (S. 132) aus der Akte № 1019 des J. 1822, dass bei den in diesem Jahre im Gouv. Kursk entdeckten Skopzen man tiefe Narben auf den Lenden fand infolge Einbrennens mit glühend gemachtem Eisen. Vielleicht war solches Einbrennen ein Nachbleibsel der früheren Verschneidungsoperation (Nadeschdin selbst freilich erklärt es sich als blutstillendes Mittel, das nur infolge Ungeschicklichkeit die Lenden getroffen). Aber es ist nicht gesagt, wie lange zuvor sie es an sich hatten vornehmen lassen. Zuletzt finde ich das Abbrennen der Geschlechtsorgane, und zwar auch der weiblichen, im Saratower Prozess von 1834 bezeugt (bei Meln. 1872, 2. B. S. 79): „In der Akte über die Saratower Skopzen, die vom Major Bükow entdeckt wurden, ist auch ersichtlich, dass „die Verschneidung mit Hilfe eines bis zur Weissglut erhitzten Messers vollzogen werden muss, mit welchem man den Männern die Kugeln, bei den Frauen aber die Zitzen abbrannte, indem man dieses auf die Worte Joanns des Täufers gründete“ ... (es folgt M. 3, 11). Aber Saratow liegt sehr weit entfernt von Petersburg und es handelte sich hier vielleicht nur um ein letztes Vorkommen (Brandnarben auf Händen und Beinen wurden, wiederum im Kurskischen, noch 1836 bei Skopzen gefunden). Heute gehört diese Art der Verschneidung für die Skopzen längst der Vergangenheit an. Pelikan, der im medizinischen Interesse eine Menge von Fällen skopzischer Verschneidung bespricht, erwähnt doch nirgends eine mit glühendem Messer vollzogene als von Ärzten besichtigt [1]).

Wenn für Seliwanow selber die Verschneidung nur im Zusammenhange mit der vollständigen Keuschheit das Rettungsmittel war, sodass man durch unkeusches Denken und Betragen jene illusorisch machen, sein „Sigel zerbrechen“ kann (vergl. oben S. 695 Anm.), späterhin aber die Skopzen immer mehr die Verschneidung selbst betonen, so würde es auf der Linie dieser Entwicklung liegen, wenn nach der Gesinnung schliesslich garnicht mehr gefragt würde, sondern es nur auf das opus operatum ankäme.

1) Alles Sonstige über den Vollzug der Operation übergehe ich, weil es kein religiöses Interesse hat. Pelikan hat auch bereits nahezu ausreichend darüber orientiert.

Das behaupten die russischen Forscher nun doch nicht und dass eine solche Auffassung der ganzen Anschauungsweise Seliwanows strikt zuwider laufen würde, bedarf keines Nachweises. Dennoch behaupten sie fast alle, dass die Skopzen auch gewaltsam die Verschneidung an ihren Opfern ohne deren Einwilligung vollziehen, ohne je solches als Abfall von der ursprünglichen Lehre zu bezeichnen, was es doch wäre. In der Tat haben die Skopzen selbst für die Rechtfertigung dieser Behauptung durch ihre Aussagen vor Gericht das allerreichste Material geboten. Und haben sie auch oft die anfängliche Aussage, sie seien gegen ihren Willen in bewusstlosem Zustande nach Genuss eines ihnen gereichten betäubenden Mittels [1]) verschnitten worden, später widerrufen und zugegeben, ihre Zustimmung zu ihrer Verschneidung erklärt zu haben (vergl. z. B. oben S. 543, 564, 567 [2]), so bleiben die zahlreicheren Fälle, in denen ein solcher Widerruf und Eingeständnis nicht erfolgt ist. Es fehlen vollständig ausdrückliche skopzische Zeugnisse, die die Freiwilligkeit der Verschneidung als conditio sine qua non ihrer errettenden Kraft hinstellen [3]), wie auch andrerseits solche, die nur das opus operatum betonten. Wie die Skopzen nach Seliwanow darüber denken, das zu wissen, darauf kommt m. E. zur Entscheidung und Beurteilung der vorliegenden Frage alles an. Wenn, wie ich persönlich es für nicht unwahr-

1) Ein solches könnte auch den Zweck haben, die Schmerzen zu benehmen.

2) Ich füge zu den oben aufgeführten Fällen nur noch den Kartamüschews, des Genossen Lisins, hinzu, dessen Widerruf einen mindestens ebenso wahrheitsgetreuen Eindruck macht, als der Konowalenkos (oben S. 567), wie überhaupt seine Aussagen vor dem Simpheropoler Bezirksgericht (Gerichtl. Bote 1876 № 211 vom 29. Sept.). Gestand er doch ein, die Rolle eines Verschneiders gespielt zu haben. Doch betonte er die Freiwilligkeit seiner Opfer: „Die Städte und Kirchdörfer bereisend, verschnitt ich viele: an zehn Menschen. Doch tat ich das niemals gewaltsam: immer baten sie selbst mich, immer verneigten sie sich. Siehe Fjodor Petrow, der dankte mir sogar und kaufte eigens ein neues Rasiermesser. Zuweilen widerriet ich sogar, konnte aber nichts machen. Der eine, dreimal glaub ich, olgleich er sich sehr krank fühlte, bittet beständig: gib die Reinheit. Er brachte mir einen Hobel: schneide, spricht er; aber der Hobel war ganz stumpf. Nun, ich begann zu schneiden. Er schreit . . .“

3) Das Kartamüschews (vergl. die letzte Anm.) ist doch nicht ein solches. Eher schon die von W. Moschkow (Die russischen Skopzen in Rumänien, Geschichtl. Bote 1909 S. 118, 171) als Aussage eines skopzischen Kaufmanns Subkow in Bukarest mitgeteilten Sätze: „Man spricht über uns die Unwahrheit, wir verschneiden niemand mit Gewalt. Wir haben das durchaus nicht nötig. Nach unserm Gesetz gilt jede Ver-

scheinlich halte, die Notwendigkeit der freiwilligen Verschneidung zum festen Bestande der skopzischen Lehre gehört, so würden sogar wirklich erwiesene Fälle der zwangsweisen Verschneidung [1]) wenig bedeuten. Sie fielen dann nicht dem Skopzentum, sondern dem Fanatismus einzelner zur Last. Es handelte sich dann nur um einen Auswuchs des Fanatismus der Skopzen bei ihrer Propaganda, welcher letztere ihnen zweifelsohne in hohem Grade eigentümlich ist. Die einzige Äusserung eines Skopzen zu der Frage, die ich finde, ist apologetisch an der Behauptung der zwangsweisen Verstümmelung orientiert, versetzt sich auf den Standpunkt des Gegners, um auch von diesem aus die Unwahrscheinlichkeit dessen zu beleuchten, verrät aber nicht deutlich, wie die Skopzen selbst die Notwendigkeit der Freiwilligkeit begründen. Sie lautet („Brief eines gebildeten Skopzen" vom 13. Juli 1868, von der Zeitung „Gleichzeitige Nachrichten" in Anlass einer Besprechung der Skizze Liwanows „Der Verschneider" [I. S. 118—126] erhalten und in № 196 vom 19. Juli 1868 abgedruckt): „. . . Hierauf, indem ich nicht ihre Riten und ihr Gemeinschaftsleben berühre, will ich mir erlauben, nur einige Worte über die zwangsweise Verschneidung zu sagen. Dort wo durch die Verschneidung das Geschick eines Menschen entschieden wird und wo ihn hierauf im Leben alle Entbehrungen erwarten, kann kaum Zwang denkbar sein oder Verlockung durch Geld. Die Texte der heiligen Schrift können in diesen Fällen überzeugender als alles nicht nur auf die bäurische Natur, sondern auch auf den ein wenig Gebildeten wirken" (mit letzterem meint der Verf. sich selbst und die Bibelstellen sind zuvor genannt, u. a. M. 5, 29 f.; 19, 12).

Zur Illustration dessen, dass es sich hier zum mindesten um eine offene Frage handelt, teile ich die Auslassungen der

---

gewaltigung als grösste Sünde. Wir verstehen sehr gut, dass unsern Glauben nicht jeder zu fassen vermag, sondern nur derjenige, welchem es von oben gegeben ist. So ist von uns im Evangelium gesagt" (folgt Berufung auf Matth. 19 . . .). Leider macht nur der Aufsatz Moschkows einen so feuilletonistischen Eindruck, dass an der Authentie der mitgeteilten Worte gezweifelt werden muss.

1) Beachtenswert ist es, dass Melnikow in seiner Sammlung von ihm selbst als unzweifelhaft angesehener aktenmässiger Fälle (Anm. 29 zu S. 108) versuchten Zwanges zum Eintritt in die skopzische Sekte (1872, 2. B. S. 107 f.) nur solche des Mannes gegenüber der Frau, des Vaters gegenüber den Kindern nennt, die doch unter den Gesichtspunkt des Missbrauchs der bei den patriarchalischen Lebensverhältnissen des russischen einfachen Volks grossen Gewalt des Familienhauptes fallen.

wenigen Forscher mit, die sie verneinen oder wenigstens ihre landläufige Bejahung limitieren.

W. Kelsijew sagt in seinem Vorwort (1862) zu Nadeschdins „Erforschung“ etc. (S. V): „Die allerschrecklichste Beschuldigung, welche man gegen die Skopzen erheben kann ist — die Verschneidung von Kindern und die zwangsweise Verschneidung von Erwachsenen. Aber wir wissen noch nicht, ist das ein Vorkommnis des fanatischen Eifers einzelner Persönlichkeiten, oder allgemeine Regel der ganzen Sekte. Wir denken, das erstere . . . Vom Gesichtspunkt der Skopzen aus darf man kaum den Kleingläubigen oder Schwankenden verschneiden ; es ist unwahrscheinlich anzunehmen, dass bei ihnen nicht irgend eine Prüfung vor dem endgültigen Eintritt in die Sekte vorhanden ist, und wie sich ihre Schiffe dauerhaft und fest erhalten können, wenn sie für sie alle (ihnen zufällig) Begegnenden und Widerspenstigen anwerben würden. Es fragt sich jetzt, wie ihre Leiter und Profeten den Zwang betrachten“ . . . Ferner sagt Kelsijew in seiner Kritik von Liwanows „Raskolniken und Strafgefangenen“ (Die Morgenröte 1869, Juniheft S. 148): „Wir kennen Fälle, dass verschnittene Leute (damals) im betrunkenen Zustande waren, aber das sind Ausnahmen, und Ausnahmen der ganzen Sekte zur Last zu legen, ist nicht nur ungerecht, sondern auch unedel . . . Auch ihre Aufzöglinge verschneiden sie nicht mit Gewalt, sondern überzeugen sie von der Wahrheit ihrer Sekte“. —

In einem merkwürdigen Selbstwiderspruch scheint sich Pelikan zu bewegen, wenn er das eine Mal (S. 106) von „einzelnen, leider nicht seltenen Fällen“ spricht, in welchen „die Skopzen auf gewaltsame Weise ihr Ziel zu erreichen suchen“, das andre Mal (S. 120 Anm.) erklärt: „Die gewaltsame Entmannung Erwachsener wider ihren Willen ohne vorläufige Überredung, Verführung derselben u. s. w. gehört, unserer Ansicht nach, zu den zweifelhaftesten und jedenfalls äusserst seltenen Erscheinungen“. Doch denkt er wohl im ersteren Falle auch an Kinder. Auch teilt er gegenüber der häufigen Behauptung der Skopzen, sie seien in bewusstlosem Zustand infolge Genusses von Branntwein oder eines betäubenden Trankes verschnitten worden, mit (S. 141), dass unter den bei ihnen gefundenen Arzneimitteln nur äusserst selten narkotische Kräuter und Mischungen gefunden worden, und dass die von ihnen genannten Mittel garnicht die behauptete Wirkung hätten (der Genuss von Branntwein aber sei ja bei ihnen verboten); ferner (S. 143), dass niemals bei einem Verschnittenen Narben an Händen und Füssen oder sonstige Anzeichen, dass er Widerstand geleistet, gefunden worden.

In seiner Verteidigungsrede „In Sachen der Verschneidung des Kaufmannssohnes Gorschkow“ (1872) sagt Koni (Gerichtl.

Reden, 4. Aufl. S. 140): „Einen Menschen zu verschneiden, nur um ihn zu verschneiden, heisst eine Handlung ohne Sinn und Zweck vollziehen, sogar vom skopzischen Gesichtspunkt aus. Die Skopzen streben danach, Leute zu gewinnen, welche bewusst dem Skopzentum angehörten . . . Daher geht der Verschneidung eines erwachsenen Menschen durch fremde Hand immer ein bestimmtes inneres Einverständnis voraus — immer ist der Verschnittene noch vor der Verschneidung geistig mit dem Skopzentum verschmolzen —, aber er war schwach, er war unentschieden hinsichtlich der Annahme des Sigels und dabei half ihm die fremde Hand. Wenn es aber Kinder sind, so geht diesem Akte ohne Zweifel eine Reihe von Einflössungen, Befehlen und Nötigungen voraus" . . .

Der weiland Bischof von Taurien Gúri meint (Von der skopzischen Lehre nach den letzten Nachrichten über sie. Separatabdruck 1877, S. 39), die Verfolgung seitens der Regierung habe die Skopzen veranlasst, die gewaltsame Verschneidung einzuschränken: „Die Häresie der Skopzen . . . begann jetzt vorsichtiger zu handeln; sie erzwang die Zustimmung zur Verschneidung am allerhäufigsten durch Versprechungen von Geld und nur in den äussersten Fällen gebrauchte sie Gewalt".

Schliesslich gibt auch Kutepow (S. 445) trotz Anerkennung der Vergewaltigung als eines Mittels der Propaganda die Richtigkeit der Beobachtungen Pelikans gegenüber den Behauptungen der Skopzen zu, in bewusstlosem Zustande verschnitten worden zu sein (sie könnten daher nicht immer vollen Glauben verdienen). —

Wenn skopzische Eltern ihre Kinder mitunter in unbewusstem Alter verschneiden (Hinweise aus Akten aus den Jahren 1825—1840 bei Meln. 1872, 2. B. S. 108), so möchte ich das nicht unter den Gesichtspunkt zwangsweiser Verschneidung stellen, da sie zweifelsohne der Meinung sind, nur von ihrem Elternrecht Gebrauch zu machen. Dieser Meinung leistet noch die Auffassung der Verschneidung als der wahren Taufe gegenüber der unwahren kirchlichen Vorschub.

Auch das Zahlen einer Geldsumme an die Opfer (oder Gewährung sonstiger materieller Vorteile) für ihr sich verschneiden Lassen würde dieses trotz der bestehenden Freiwilligkeit mehr oder weniger zu einem blossen opus operatum herabdrücken. Auch hier wird diese prinzipielle Frage von den Forschern nicht berücksichtigt, die so gut wie einstimmig diese Art der Propaganda den Skopzen zuschreiben [1]). Typisch ist die

1) Mit einziger Ausnahme Kelsijews. Er sagt (Die Doppelgläubigen des heiligen Russland I. S. 600): „Die Sage, als ob die Skopzen zuerst heiraten, zwei, drei Kinder zeugen und hernach sich beschneiden,

Darlegung dieser Ansicht bei Pelikan (S. 111—115). Er unterscheidet drei Methoden. Gerade für die erste, nämlich Zahlung von Geldprämien für die Verschneidung, ist der Aktenbefund der ungünstigste. Er bezeugt nur, dass sich an reiche Skopzen das Volksgerede heftet, sie zahlten für die Verschneidung bestimmte Summen (so an die Miljutins, dass sie 1000 (!) Rubel zahlten; bei Meln. 1872, 2. B. S. 106, 1873, 1. B. S. 126, ohne Fixierung der Summe auch bei Krüschin S. 498). Als tatsächlich ist es nie nachgewiesen worden. Das Vorkommen von Selbstverstümmelungen bei Arrestanten während der Deportation (S. 112) dürfte sich doch eher aus ihrer Seelenstimmung erklären, welche der Frage nach der Errettung der Seele entgegenkommt. Nicht das Geld der Skopzen, sondern ihre Geschicklichkeit bei der Propaganda, dass sie sich solche Stimmung zunutze machen, wird derartige Vorkommnisse erklären. Was die zweite Methode anlangt, nämlich dass die Skopzen ihre Opfer absichtlich bis über ihre Zahlfähigkeit in Schulden verstricken, um ihnen dann als einzige Rettung die Verschneidung vorzuschlagen, so dürfte eine derartige Absicht sehr schwer sicher nachzuweisen sein. Da die Skopzen oft reich sind und oft ex professo Geldgeschäfte betreiben, so leihen sie auch viel aus. Dass die Leute, mit denen sie geschäftlich zu tun haben, nicht selten zugleich Objekte ihrer Propaganda sind, ist selbstverständlich. Ebenso, dass sie gegen solche, bei denen ihre Propaganda Erfolg hat, wohltätig sind, wie überhaupt gegen ihre Glaubensgenossen. Dass bei der Wohltätigkeit der Gläubiger die Hoffnung, der Sekte neue Anhänger zuzuführen, mit im Spiele ist, wie auch, dass die Erwartung oder Annahme jener seitens der Schuldner bei der Realisierung dieser Hoffnung mitwirkt, wird sich nicht leugnen lassen. Aber mehr behaupten darf man nicht. Die dritte Methode schliesslich, die bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft (1863) hätte in Betracht

verdient denselben Glauben wie die, dass sie mit Geld zur Beschneidung locken. Das Skopzentum verbreitet sich einzig durch Predigt und Beispiel". Ferner gegen Liwanow (Die Morgenröte 1869 S. 148 f.): „Wie schämt sich nicht ein Mann, der alle Möglichkeit hat, das Skopzentum zu erforschen, so die Skopzen zu verleumden, als ob sie für Geld Anhänger anwerben? Der Schlüssel zum Reiche ist nicht Geld, sondern das Wort Gottes. Für Geld verstümmeln sie niemand. Wenn ähnliche Fälle vorkommen sollten, so würden sie eine Ausnahme bilden und können durchaus nicht als allgemeine Regel dieser Sekte gedeutet werden . . . Wenn Skopzen vor Gericht aussagen, dass sie es um Geld getan oder betrunken gemacht waren, so tun sie es nur in der Hoffnung freizukommen . . . Alle Skopzen glauben an Seliwanow als an Christus und Pjotr III. Folglich sind sie Skopzen aus Überzeugung und nicht um Geld" . . .

kommen können, nämlich als Preis für die Verschneidung den Loskauf aus derselben anzubieten, ist nur insofern aktenmässig bezeugt, als die Skopzen tatsächlich oft Leibeigene losgekauft haben (vergl. z. B. oben S. 416, 468, 535). Aber für sie, die oft einen grossen Hausstand haben oder Werkstätten und Fabriken unterhalten, war das einfach das Hauptmittel, um sich Dienstboten und Arbeiter zu verschaffen. Diese sind gewiss das nächstliegende Objekt der skopzischen Propaganda. Was so nur in einem zeitlichen Nacheinander zu stehen braucht, wird bei der Annahme jener dritten Methode in finale Aufeinanderfolge gesetzt, deren Tatsächlichkeit wohl behauptet, aber gleichfalls äusserst schwer bewiesen werden kann.

Was ich beanstande, ist die Sicherheit, mit der diese Methoden den Skopzen zugeschrieben werden. Dass bei der skopzischen Propaganda Versprechen und Gewährung materieller Vorteile eine Rolle spielt, ist ja a priori wahrscheinlich und in der Tat durch die Prozesse und sonst bewiesen, wenn auch längst nicht so häufig, wie es nach den Forschern erscheinen könnte[1]). Ich vermute aber, dass es sich dabei nur um Unterstützung der lehrhaften Überredung handelt, nicht um den eigentlichen Hebel der Propaganda.

Am wahrscheinlichsten ist es noch — was Pelikan mit zur dritten Methode rechnet — dass die Skopzen Kinder unbemittelter Eltern zur Bedienung annehmen, im Geiste ihrer Sekte erziehen und verstümmeln. Mit Recht beruft sich Pelikan dafür darauf, dass viele reiche Skopzen Kinder unbemittelter Eltern waren, sich aber von Jugend auf bei Skopzen in Dienst befunden. Das Adoptieren scheint bei kinderlosen reichen Skopzen ein sehr beliebtes Mittel zu sein (vergl. z. B. oben S. 484), um ihr Vermögen nicht etwa in die Hände rechtgläubiger Verwandten oder gar des Staates fallen zu lassen. Aber nicht nur solche scheinen arme Kinder oder Waisen an Kindesstatt anzunehmen (vergl. dazu auch

1) Vergl. z. B. oben S. 575, 573, wie die Gurina ihr Testament zugunsten ihrer jeweiligen Opfer gestaltete oder ihnen solches in Aussicht stellte. Anderseits freilich schaffte sie sich die drohende Anklage Konowalenkos nicht durch Befriedigung seiner Geldforderung vom Halse (oben S. 565 f., 568). Vergl. aber auch die Fälle, wo derartige Anschuldigungen nicht erwiesen werden konnten, oben S. 476 Anm., 522. Dass mit dem Loskauf aus der Leibeigenschaft gelockt wurde, ist schon für die anfänglichen Hauswirte Seliwanows in Petersburg, die Nestastjews bezeugt (vergl. oben S. 195).

die Übernahme von Kindern aus dem Findelhause zur Erziehung seitens finnischer skopzischer Bauern oben S. 547).

Bezogen sich alle Prädikate der Wertschätzung der Selbstverstümmelung bei den Skopzen auf die blosse Kastration, so verlor diese ursprünglich alleinige Form jener einen grossen Teil dieses Nimbus alsbald an die vollständige Verstümmelung. Das drückt sich in den geringeren speziellen Prädikaten aus, die seitdem für sie aufkamen. Es werden von den Forschern folgende genannt: erstes oder kleines Sigel, erste Reinheit, erste Weissung; das Beschlagen der Vorderfüsse, das Sichsetzen auf das scheckige Ross; Engelrang. Als symbolische Bezeichnung der Hoden, die durch sie entfernt werden, wird „Schlüssel der Hölle“ angegeben, als des so Verschnittenen „Weisse Taube“.

Die Bezeichnung als „erstes Sigel“ ist schon durch das Wort Seliwanows von dem „einen“ und den „drei Sigeln“ (S. 37) an die Hand gegeben (vergl. oben S. 86). Die als „kleines Sigel“ finde ich zuerst als bei den Miljutins gebräuchlich bezeugt (Krüschin S. 510): „Nach der Verschneidung nannte man den Israel“ (d. h. den Neophyten) einen Skopzen von kleinem Sigel oder kleines Schiff“. Letztere Bezeichnung finde ich sonst nirgends erwähnt. „Erste Reinheit“ („kleine“ Reinheit finde ich nur von Kartamüschew bezeugt, vergl. oben S. 682) kommt zuerst in der „Angabe“ Budülins vor (unmittelbare Fortsetzung der oben S. 695 mitgeteilten Stelle): „Die erste Reinheit besteht in Wegschneiden der Kugeln, welche „Schlüssel der Hölle“ genannt werden“. Die gleichfalls abgestufte symbolische Benennung der Hoden ist ausschliesslich hier bezeugt. Ebenso wird die symbolische Bezeichnung der Verschneidung als „Beschlagen der Vorderfüsse“ ausschliesslich in der „Erzählung“ des Skopzen Birjuków erwähnt (bei Pelikan S. 140 aus Akte № 661 des J. 1865; ferner Orjoler Ep.-Nachr. 1882, Nichtoff. Teil „Die Erzählung des Matwé Sawéljew Birjukow über seinen Abfall von der Rechtgläubigkeit in die skopzische Verirrung. I. Meine Bekanntschaft mit den Skopzen“ S. 867). Auch sonst jedoch wird die hier danebenstehende Bezeichnung vom „Sich setzen auf den Schecken“ erwähnt (vergl. oben S. 575 „auf das graue Ross“). Doch scheint mir die Annahme Kutepows, dass auch sie aus der Offenbarung Johannis stamme (S. 395), unberechtigt zu sein. Die (angebliche) Bezeichnung als „Engelrang“ schliesslich geht wohl auf ein Missverständnis einer Stelle

in der Angabe Matusows zurück, nach welcher nicht die Verschneidung selbst so heisst, sondern die Summe der so Verschnittenen (bei Meln. 1872, 3. B. S. 253): „Über das Wesen der Sekte erklärt Matusow, dass sich die Skopzen in Klassen einteilen, aber die Haupteinteilung besteht in der Unterscheidung des „Engel"-Ranges, zu welchem nach den Regeln der Sekte diejenigen gezählt werden, die der Hoden allein beraubt sind, — von dem „Erzengelrang", zu welchem sie nur diejenigen zählen, die weder Hoden, noch Rute haben". Wird nun auch durch derartige Bezeichnungen die Bedeutung der blossen Kastration gegenüber der vollständigen Verstümmelung herabgedrückt, so darf das doch nicht so verstanden werden, dass sie als blosse Vorstufe für diese hingestellt werden soll. Auch nach dem Aufkommen der vollständigen Verstümmlung hat die Verschneidung die Bedeutung des eigentlichen Mittels der Errettung, das vollständig zu deren Erlangung ausreicht, behalten. Bis zum heutigen Tage begnügt sich bei weitem die Mehrzahl der Skopzen mit ihr [1]). Andrerseits aber scheint sie auch bis zum heutigen Tage das Mindestmass für die Erlangung der Seligkeit geblieben zu sein. Wenn 1850 und 1855 bei drei Knaben in einem Moskauer Krankenhause künstlich angebrachte Fisteln in der Harnröhre besichtigt wurden (bei Meln. 1872, 2. B. S. 154 f.; genauer bei Pelikan S. 54—58, ein vierter erst recht zweifelhafter Fall an einem andern Orte aus dem J. 1841 S. 58—60), so wurde weder nachgewiesen, dass durch sie auch nur die Befruchtungsfähigkeit geraubt worden war, noch dass es sich um eine skopzische Operation handelte. Übrigens würde den Skopzen ersteres nicht genügen, sondern nur die Unfähigkeit zum Beischlaf. Dadurch erledigen sich auch Gerüchte und Vermutungen der Forscher (z. B. Liwanows Annahme einer Tenotomie bei Maksim Plotizün in den „Gleichz. Nachr." 1869 № 60 vom 3. März „Der Morschansker Prozess"), dass die Verschneidung

1) Über das Zahlenverhältnis der Kastrierten zu den vollständig Verstümmelten sind seit Pelikan nicht mehr Untersuchungen angestellt worden. Wenn dieser unter 1421 Verschnittenen 588 vollständig verstümmelte fand (Beilagen S. 10), so darf man nun nicht ihr Verhältnis auf etwa drei zu zwei festsetzen. Tatsächlich ist die Zahl der blos Kastrierten im Verhältnis viel grösser (vergl. z. B. die Zahlen in den oben dargestellten Prozessen S. 408, 542). Die Zahl der von Pelikan erhobenen Fälle ist nicht nur zu klein, um danach das allgemeine Verhältnis zu bestimmen, sondern dadurch eigenartig, dass viele hunderte von ihnen solche finnischer Skopzen sind, die aber wegen ihres grösseren Fanatismus nicht typisch sind (vergl. oben S. 554 f.).

bei den Skopzen zuweilen durch Operationen oder Anwendung von Medikamenten ersetzt würde, die nur die Zeugungsfähigkeit vernichten. Wirklich bewiesen ist solches nie worden[1]). Auch was Pelikan über Gebrauch innerer Mittel anführt (S. 75 f.), beweist nicht, dass es sich hierbei um Ersatz der Verschneidung handelt (andersartige Vernichtung der Hoden als durch Wegschneiden ist besondern skopzischen Denominationen zugeschrieben worden; s. darüber in § 7). — Dass Seliwanow entgegen seiner lügnerischen Aussage gegenüber Parfeni (oben S. 27—29) die vollständige Verstümmelung erst auf dem Transport nach Sibirien an sich vollzogen, haben wir bereits oben (S. 84—86, zu vergl. S. 317—319) nachzuweisen gesucht, ferner dass der Anlass dazu trotz der Kastration vorhandene sexuelle Erregung war. 1789 wird sie bereits in Riga praktiziert, aus demselben Grunde erbeten und von dem Hauptgehilfen Seliwanows mit dem Worte Jesu vom Abhauen des verführenden Gliedes empfohlen (oben S. 121), also noch vor der Rückkehr Seliwanows aus Sibirien. Für das Jahr 1820 ist sie als in dem entfernten Bessarabien üblich bezeugt (oben S. 391). Dass aber auch in der Petersburger Umgebung Seliwanows nur einzelne sie angenommen, sagt Iwan Andrejanow (oben S. 383). Mit alledem ist die Unrichtigkeit einer Auslassung bewiesen, die Nadeschdin und Melnikow den Petersburger „alten" Skopzen zuschreiben und die seitdem von den Forschern oft benützt worden ist. Bei Nadeschdin heisst es (S. 125 f.): „Nach allem ist ersichtlich, dass diese zweite Form der vollen Selbstverstümmelung späteren Ursprungs ist: die hiesigen Skopzen versichern, dass sie sich in Petersburg nicht vor dem Jahre 1816 auszubreiten begann. Das gab den Anlass zu einiger Spaltung in der Skopzischen Sekte, deren Spuren bis jetzt bemerkt werden. Die sogenannten „Alten Skopzen", welche bei der blossen Entfernung der Kugeln blieben, halten das „zarische Sigel" für eine verbrecherische Neueinführung, welche ihren Anfang von den hintermoskowischen Skopzen nahm, welche sie daher meiden und Köter nennen, die das wahre Verständnis der h. Schrift nicht erreicht haben, die das Skopzentum angeblich nur in der ursprünglichen Form der Entfernung der „Gliedzwillinge" befiehlt. Wenn man ihnen glauben soll, so hiess der Lügenerlöser Seliwanow durchaus nicht ein solches Wüten gut, verbot es im Gegenteil entschieden seinen Schülern". — Ausführ-

1) Kalnew behauptet zwar (Die russischen Sektierer etc. S. 181 Anm.), 1905 sei in Atmanow Ugol nachgewiesen worden, dass die Skopzen die Männer durch wiederholte Stiche in die Samenstränge impotent machen (die Frauen durch Stiche in die Milchdrüsen unfähig zum Stillen), bietet aber keinen Nachweis.

licher Melnikow (1872, 2. B. S. 89 und Anm. 72): „Diejenigen, welche sich das ganze Glied wegschneiden, nennen sie einfach „Köter". Die alten, oder wie sie sich selbst nennen, die Reinen Skopzen, gründen das Ausschälen der Kugeln allein auf dem nach ihrer Meinung genauen Verständnis der H. Schrift, welche gleichzeitig auch die Selbstverstümmelung durch Sichberauben des ganzen Gliedes verwehrt. Sie sagen, dass dieses erstens nicht auf dem Gesetze gegründet sei, aber zweitens, dass dieses nicht zur Errettung der Seele getan werde, sondern aus Berechnung, dass man nicht zum Kriegsdienst nehmen werde, da sie den Harn nicht halten können. Dagegen versichern die des ganzen Gliedes Beraubten, dass die volle Beschneidung der Glieder auf Grund der Apokalypse vollzogen werde, deren einen Vers [1]) sie auf solche Weise erläutern: „Wenn die eine Brust sich erregt (wosbuditsja), erhitzt sich (wospalítsja) sogleich auch die andere; es gibt kein anderes Heilen, als ein Schwert (metsch) zu nehmen, ja und abzuhauen (otsétsch). Die alten Skopzen versichern, dass Seliwanow streng das Abhauen des ganzen Gliedes verboten habe. Die Skopzen dieser Art begannen nach dem Jahre 1816 zu erscheinen, und viele von den Skopzen, die sich „Reine" nannten, unterwarfen sich der zweitmaligen Operation" (Zu der Jahresangabe macht Melnikow ein Fragezeichen).

Hat Seliwanow die vollständige Verstümmelung nicht ebenso verlangt, wie die Kastration [2]), und ist jene in der Tat nur immer die Sache einer Minorität gewesen, so ist es nicht recht glaublich, wenn Tolstoi (S. 61) von den kaukasischen Skopzen sagt, dass sie den blos Verschnittenen verachten, wie auch seine weitere Behauptung ganz vereinzelt dasteht, dass die vollständige Verstümmelung als Mittel, um beliebige Versündigungen gut zu machen, gefordert werde (vergl. noch die andersartige Begründung oben S. 415): „Der Skopze, der sich der zweiten Verschneidung nicht unterworfen hat, wird von der Bruderschaft verachtet, und wenn er irgendeine der Regeln dieser Sekte verletzt, so flössen sie ihm ein, dass er nicht anders seine Versündigung gutmachen werde, als durch Wiederholung der Verschneidung".

Die symbolischen Benennungen der vollständigen Verstümmelung sind an denen der Verschneidung in der Weise orientiert, dass sie die höhere Schätzung jener zum Ausdruck bringen —

1) Welcher? Kutepow (S. 385) hält die folgende „Erläuterung" für ein Zitat aus der Apokalypse! Sie scheint sich übrigens vielmehr auf die Verstümmelung der Weiber zu beziehen.

2) Nur für die wenigen, welche, wie er selbst, nach der letzteren noch sexuelle Erregungen hatten, wird er sie gemäss der Motivierung seiner eignen in den „Leiden" (S. 52) für zur Errettung notwendig gehalten haben (vergl. auch die Begründung Schilows gegenüber Denis Archipow oben S. 120).

im Sinne eines opus supererogationis, wenn schon diese zur Errettung genügt. Seliwanows Bezeichnung jener als der „feurigen“ Krone (S. 47) hat sich aus dem Grunde nicht eingebürgert, weil er nur seine eigne volle Verstümmelung so nennt, sofern er sie als erster an sich vollzogen (vergl. oben S. 84). Als bei den Skopzen gebräuchliche werden von den Forschern folgende angegeben: das zweite, das grosse, das goldene, das zarische Sigel, die zweite Reinheit, die zweite Weissung, die Vollkommenheit; das Beschlagen der Hinterfüsse, das Sichsetzen aufs weisse Ross; Erzengelrang. Das wegzuschneidende Glied werde „Schlüssel der Tiefe“ genannt, der vollkommen Verstümmelte „Weisses Schaf“.

Die Bezeichnung als „zweites Sigel“ ist wohl ebenso alt wie die skopzische Operation, die sie bezeichnet (vergl. oben S. 706). „Grosses Sigel“ finde ich wie die Gegenbezeichnung zuerst bei Krüschin (a. a. O.). Aber hier ist die andere, von ihm allein bezeugte Bezeichnung als „grosses Schiff“ in einer Weise hinzugefügt, das man sieht, nicht der einzelne Operierte, sondern die Summe der Operierten heisst so, was weit glaubhafter ist: „Diejenigen, die diese entsetzliche Operation überstanden, wurden Skopzen des grossen Sigels oder grosses Schiff genannt“. Nur bei Krüschin ist ferner die Bezeichnung als „goldnes Sigel“ authentisch bezeugt, womit doch wohl die vollständige Verstümmelung gemeint ist: in einem Liede (S. 509), das zugleich das Bild vom Besteigen des Rosses verwendet:

Wer von der Gnade Besitz ergreifen will,
Der beliebe für Gott zu leiden,
Das goldne Sigel zu empfangen,
Damit die Seelen sich für die Sünden nicht verantworten müssen.
Setze du dich dreister auf das Ross (konjá),
Nimm in die Hände die seidnen Zügel (powodja [1]) . . .

„Goldnes Sigel“ ist wohl nur ein andrer Ausdruck für „zarisches Sigel“, d. h. das Sigel, welches der Zar Peter III. = Seliwanow besass. Diese Bezeichnung hat Melnikow, ebenso wie die andere als „Vollkommenheit“, in den Akten der zwanziger und dreissiger Jahre gefunden (1872, 2. B. S. 152). — „Die zweite Reinheit ist — das Wegschneiden auch des Zeugegliedes, welches „Schlüssel des Abgrundes genannt wird“. So heisst es in der un-

1) Soll wohl besagen, dass der vollständig Verstümmelte es leicht hat, seine Leidenschaften zu besänftigen; es folgen die oben S. 691 mitgeteilten Verse.

mittelbaren Fortsetzung des oben (S. 706) mitgeteilten Satzes über die blosse Verschneidung in der Angabe Budülins. Mit dem „Abgrunde" sind natürlich nicht die weiblichen Genitalien gemeint, wie Nadeschdin (S. 126, Anm. 163) und Pelikan auslegen (S. 20, Anm. 2), sondern der russische, übrigens im Altslavischen gleichlautende Ausdruck ist Übersetzung für „Abyssus" Apoc. 20, 1. Indem man sich mit diesem Gliede versündigt, öffnet man für sich den Eingang in den tiefsten Höllenabgrund. Auch diese Bezeichnung ist sonst nicht bezeugt. Ebenso kommt das „Beschlagen der Hinterfüsse" nur in der Erzählung Birjukows vor, während „das Sichsetzen auf das weisse Ross" in diesem (späteren, vergl. oben S. 696, Anm. 1) speziellen Sinn sehr oft bezeugt ist (viel häufiger als das „Sichsetzen auf den Schecken" für die Kastration). Die Bezeichnung der vollständig Verstümmelten als „Weisse Schafe" im Unterschiede von den „Weissen Tauben" ist nur von Tolstoi für die kaukasischen Skopzen bezeugt (a. a. O. S. 61). Er gibt als weitere Unterscheidung an, dass sie solche genannt werden, die „den Satan zermalmt" haben (die andern haben nur „die Schlange besiegt", vergl. oben S. 690 f).

Nicht als eine andere, etwa als der blossen Kastration gleichwertig geltende Form der Selbstverstümmelung ist das Wegschneiden des Gliedes allein unter Belassung der Hoden aufzufassen. Sondern auch das wird als „zarisches Sigel" gelten. Die grössere Wertschätzung der vollständigen Verstümmelung ist doch davon abhängig, dass sie jeden Geschlechtsverkehr ausschliesst (vergl. Sosonowitschs Erklärung seiner Ausführung derselben an den kastrierten Solowezker Skopzen oben S. 394). Das ist aber auch mit dem Wegschneiden des Gliedes allein erreicht. Die Richtigkeit dieser Auffassung [1]) bestätigt m. E. der bei Melnikow (1872, 2. B. S. 153 aus Akte № 21 des J. 1834) bezeichnete Fall [2]): „Im Dorfe Glumowskoje des Kreises Birjutsch im Gouv. Woronesch hatte der Bauer Kuśmá Lukjanow Oscheréljew nur das Zeugeglied weggeschnitten und die Zeugekugeln heil gelassen. Bei seiner

1) Die Solowjows (Die Skopzen etc. S. 53), dass die sich so verstümmeln, dabei von der Annahme ausgehen, dass der begehrliche Reiz sich im Gliede befinde, ist mit ihr im wesentlichen identisch.

2) Die Fälle sind übrigens selten, Pelikan hat unter 1481 Verstümmelungen nur 16 von dieser Art gefunden; die 6 andern, wo auch ein Hoden abgeschnitten war, sind nicht hinzuzurechnen, da das Nachgebliebensein des andern nur Folge von Nachlässigkeit bei dem Vollzuge der Operation ist.

medizinischen Besichtigung wurde entdeckt, dass er an beiden Seiten der Brust je eine kreuzförmige Narbe hatte, und gleichfalls auf den Beinen über dem Knie. Diese Narben sind nach der Versicherung des Mediziners absichtlich mit einem scharfen Instrument hervorgebracht". — Denn diese anderweitigen Verletzungen dürfen nicht als Ersatz der fehlenden Kastration im eigentlichen Sinne verstanden werden, sondern sind eine Hinzufügung zur vollständigen Verstümmelung. Manche Skopzen können sich in der Selbstverstümmelung nicht genug tun. Wir fanden es schon von finnischen Skopzen bezeugt, dass sie zu ihrer vollständigen „männlichen" Verstümmelung noch die „weibliche" durch Verletzung der Brust hinzugefügt (oben S. 552). Auch Pelikan erwähnt drei (frühere) Fälle von Wegschneiden der Brust, resp. der Brustwarzen bei (ich vermute vollständig) verschnittenen Männern (S. 77; den einen Fall aus dem J. 1873). Die Narben auf den Beinen sind in diesem Falle ebenso aufzufassen. Ebenso die Narben auf den Beinen, dem Kreuze und der Lendengegend, die Pelikan in den Akten des Bakuschen Gouvernements-Archivs bezeugt gefunden, da sie den Betreffenden die Benennung „fünfflügelige Engel" eingetragen haben soll, wie solche auf den Schultern, dem Rücken und den Schulterblättern andern die Benennung „sechsflügelige Engel" (S. 77, Anm. 1). Pelikan fasst das mit Recht als den höchstmöglichen Grad des Verstümmeltseins auf. So sind auch die „verschiedenen Sigel" aufzufassen, die Schdanow nach dem Zeugnis Budülins an ihm „ausschnitt und mit verschiedenen Künsten ausgoss" (oben S. 430). Aber nicht alle derartige Narben können als Ergänzung der sexuellen Verstümmelung angesehen werden. Ich finde noch folgende (vergl. auch oben S. 535) authentische Zeugnisse darüber (bei Meln. 1872, 2. B. S. 153 f.): „Der Bauer Iwan Andrejanow erzählt, dass „im Jahre 1821 der Skopze Unteroffizier Maksim aus Sewastópol in die Stadt Tschúchloma auf Urlaub angefahren kam und als er auf der Unterhaltung im Dorfe Manülowo war, zeigte er den Gottesleuten an seinen Beinen Wunden nnd sagte ihnen: „Mütterchen Schwesterchen! Ich bin ein schwacher Mensch, aber bei manchen Brüdern verheilen die Wunden nie", und er sagte dabei, dass sie solches für Gott dulden und für Errettung der Seele" (aus Akte № 15 des J. 1826). — Es folgt die oben (S. 436) bereits gebrachte Angabe der Brscheschizkaja und Darja Petrowa in Juchnow im Gouv. Smolensk (aus Akte № 95 des J. 1827). — „Die Skopzen des Dorfes Olschanka des Kreises Lgów im Gouvernement Kursk wurden bei ihrer Besichtigung durch den Arzt mit verschiedenen weissen runden Zeichen auf den Beinen und Armen gefunden, die nach der Versicherung des

Mediziners entweder durch Brennen mit erhitztem Eisen oder durch brennendem Schwefel entstanden sind. Solcher Zeichen wurden an einem Menschen vierzig gefunden. Ähnliche Zeichen wurden fast an allen Weibern gefunden, die zur Sekte gehörten, aber auch an einem nicht verschnittenen Manne (Akte № 216 des J. 1836). — „Im Dorfe Sulacha des Kreises Sudscha im Gouvernement Kursk wurden Anhänger der skopzischen Sekte gefunden, von denen die nichtverschnittenen auf der Brust und dem Bauche verschiedene Narben hatten" (Akte des J. 1836, № fehlt). — Melnikow fasst diese Fälle mit andern zweifellos sexueller Verstümmelung unter der Gesamtüberschrift „Von verschiedenen Formen der Verschneidung" (XXXIV.) zusammen. Doch erklärt er: „Es war fast keine Möglichkeit vorhanden, zu bestimmen, ob das irgend eine neue Art der Ermüdung des Fleisches ist, oder der Verschneidung, oder aber eine willkürliche Selbstverstümmelung, die infolge des skopzischen Fanatismus vorsichgeht". — Der erste Fall der offen gehaltenen Wunden hat gar nichts mit sexueller Verstümmelung zu tun, sondern es handelt sich um selbsterwählte Qualen überhaupt, die als Martyrium aufgefasst werden. Ob der zweite oben (S. 436) zitierte Fall als Kommentar für den ersten Fall in dem Sinne benützt werden darf, dass solches Martyrium als Busse für Sünde erduldet wird, ist sehr zweifelhaft. Denn 1. bezieht sich das „für verschiedene Sünden" doch wohl nur auf die Verbeugungen, da bei dem Brennen des Leibes mit Feuer die andere Zweckbestimmung „zur Ausrottung der Sünde" gegeben wird. Aus der Stelle selbst ist auch nicht ersichtlich, ob wirklich an Brandwunden an andern Körperstellen als an den Brüsten und Geschlechtsteilen gedacht ist, wie Melnikow sie auffasst, und nicht vielmehr an die (also damals auch im Smolenskischen noch übliche, vergl. oben S. 698 f.) mit glühendem Messer vollzogene Kastration der Weiber. Im dritten Fall dürfte es sich wie bei den Wunden Maksims selber im ersten Fall nicht um Ergänzung der sexuellen Verstümmelung handeln, sondern um Narben von sonstiger Selbstpeinigung. Denn ist es noch allenfalls begreiflich, wenn als Ergänzung der sexuellen Verstümmelung auch Verletzungen der männlichen Brust angesehen wurden und dazu der Symmetrie wegen einige wenige Verletzungen an den Beinen oder auch an Schulter und Rücken traten (letztere vielleicht zur Markierung der Stellen, an welchen die Engelsflügel des Menschen von „engelgleichem" Leben sich ansetzend vorgestellt wurden, vergl. oben S. 712 besonders die von Pelikan verbürgten Bezeichnungen), so können doch an 40 Brandwunden am ganzen Körper nicht mehr so gedeutet werden. Gemäss dem Zusammenhange werden

die Narben an dem einen nicht verschnittenen Manne ebenso zu deuten sein. Im vierten Falle aber handelt es sich um symbolische Zeichen der noch nicht verschnittenen Glieder der Skopzengemeinde, die ihre Zugehörigkeit zu derselben andeuten sollen, wie sie auch sonst bezeugt sind (vergl. oben S. 535). Sie finden sich daher hauptsächlich auf der Brust, weil sie eben den Beginn der sexuellen Reinheit andeuten sollen (die auf dem Bauche sind wohl nur wegen der Symmetrie hinzugefügt).

In der russischen Literatur hält sich die Ansicht, dass die Verstümmelung der Weiber nicht auf Seliwanow zurückgeht, sondern eine späte (erst im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrh. aufgekommene) Neuerung sei. Diese Ansicht ist einerseits durch Dosifé veranlasst, andrerseits durch Nadeschdin und Melnikow mit ihrer Berufung auf die Petersburger „alten Skopzen", der wenigstens letzterer hierin vollen Glauben schenkt. Nach Dosifé hätte freilich Seliwanow die Verstümmelung der Weiber erst verboten, als er sich von ihrer Nutzlosigkeit überzeugt. Es heisst in seiner „Aufdeckung" etc. (S. 155): „Auf welche Weise kann dieses schwächere Geschlecht, diese schwachen Gefässe sich vor der Versuchung des Fleisches bewahren? Welche Mittel gebrauchen sie zur Beobachtung jungfräulicher Reinheit, die so streng von den Skopzen gefordert wird? Der in Ränken unerschöpfliche Satan flösste auch ihnen eine Methode dafür ein, aber eine entsetzliche und unmenschliche Methode — ihre Zitzen wegzuschneiden. Die Einfältigen wähnen, dass sie dadurch ihre Begehrlichkeit vernichten können, aber zum Glück überzeugte sie die Erfahrung alsbald vom Gegenteile: viele Frauenspersonen, die sich auf solche Weise verstümmelt hatten, hatten die Gelegenheit, Gattinnen zu sein und Kinder zu gebären, welche übrigens sich an der Milch ihrer Mütter nicht nähren konnten. Das Weinen der unschuldigen Kleinen rührte sogar das bestialische Herz des Hauptes des Skopzentums, weswegen er bereits längst den Frauenspersonen verbot, an sich eine solche Raserei zu vollziehen". — Hier hat sich einmal Dosifé von den Solowezker Skopzen etwas aufbinden lassen. Selbstverständlich hätte Seliwanow zu seiner Gemeinde gehörende verschnittene Frauen, wenn sie in die Ehe traten und Kinder gebaren, nicht weiter in seiner Umgebung geduldet, geschweige ein Interesse an den letzteren genommen. Mit der Begründung wird aber das Verbot selbst zweifelhaft. — Nadeschdin sagt (S. 129): „Die Verschneidung der Weiber gehört nach der Versicherung der „Alten Skopzen" gleichfalls zu den hintermoskowischen Neueinführungen und seine Verbreitung in Peterburg, gleichfalls angeblich gegen den Willen Seliwanows, gehört demselben Jahre 1816 an, seit welchem bei den Männern die „volle" Verschneidung begann". — Melnikow hat diesen Satz Nadeschdins zunächst blos

wiedergegeben (1872, 3. T. S. 89, Anm. 72; die andere Jahreszahl „1814" ist wohl nur Druckfehler), dann aber näher begründet zur Stütze der Behauptung des Archimandriten Photi (vergl. oben S. 255, Anm. 3), dass die Tatarinowa die Verstümmelung der Weiber erfunden (Russ. Archiv 1873, S. 144, Anm. 18 Melnikows zu der betreffenden Stelle bei Photi): „In allen Prozessen über Skopzen, die seit den 1770-er Jahren geführt worden sind, ist in keinem einzigen bis zu den zwanziger Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts sei es die geringste, sei es auch nur die allerindirekteste Andeutung über die Verschneidung von Frauenspersonen vorhanden. Die alten Skopzen in Peterburg gaben in den vierziger Jahren wiederholt an, dass die Verschneidung der Frauenspersonen in Peterburg seit dem Jahre 1816 auftrat und von Kondrati Seliwanow nicht gutgeheissen wurde. Sie nannten dies eine hintermoskowische Erfindung (d. h. eine Tambowsche, Orjolsche u. s. w.), aber in diesen hintermoskowischen Gouvernements ist nirgends vor den zwanziger Jahren irgendeine Spur der Verschneidung der Frauenspersonen vorhanden... Das erste Auftauchen von verschnittenen Frauenspersonen erscheint in den zwanziger Jahren im Gouvernement Rjaśán, aber darauf in dem ihm angrenzenden Tambowschen, Orjolschen, Tulaschen Gouvernement" . . . (solches führt Melnikow des weitern auf des Anhänhängers der Tatarinowa Dubowitzki [vergl. B. I. S. 153 Anm. u. oben S. 261] Leben und Wirken in diesen Gebieten zurück). — Gegen diese Auslassung Melnikows ist auf folgendes hinzuweisen 1. Melnikow selbst druckt (1872, 3. B. S. 238 f.) eine am 10. Januar 1820 Allerhöchst bestätigte Meinungsäusserung des Reichsrats ab, nach welcher „die Frauenspersonen, die sich selbst verstümmelt und die Verstümmelung an andern vollzogen" „auf die Tuchfabriken im Gouvernement Irkutsk zu verschicken" sind. Wenn auch dieses Gesetz, wie Melnikow andernorts (1872, 4. B. S. 32) angibt, das erste ist, welches „Skopzinnen" erwähnt, so muss doch die Verschneidung der Weiber zum mindesten einige Jahre zuvor aufgekommen sein, wenn 1820 bereits ein Gesetz dagegen erlassen wird. Ferner sagt Melnikow (1872, 2. B. S. 152 f.): „Das Wegschneiden der Brüste vollständig bis auf die Knochen war, soviel man nach den Akten urteilen kann, die gewöhnliche Form der Verschneidung bis 1825 oder bis zu den 1830-er Jahren; in der Folgezeit wird diese Form der Verschneidung der Frauenspersonen seltener bemerkt, aber hört nicht auf, ausser Gebrauch zu kommen, besonders bei den Morschansker Verschneidern". Wenn die Verschneidung der Weiber erst nach 1820 aufgekommen sein soll, wie sollte eine Hauptform derselben bereits seit 1825 als allmählich ausser Gebrauch kommend sich bemerkbar gemacht haben? — 2. Sowohl die Aussage Dosifes, als die Nadeschdins

behauptet das Vorkommen der Verschneidung der Weiber auch schon in der Petersburger Umgebung Seliwanows (letztere: seit 1816). Dadurch wird die Richtigkeit der späten Aussage Kukolniks (vergl. oben S. 255, Anm. 3) gegenüber Photi bestätigt, wonach er selbst eine Verschnittene aus der Gesellschaft Seliwanows gekannt zu haben bezeugt, die lange vor 1815 kastriert worden. Es wird sich auch nichts gegen die Glaubwürdigkeit seiner Aussage einwenden lassen, dass er von Verschneidung der Weiber schon 1805—1808 in Petersburg gehört, sich solche Frauen mit ihrer charakteristischen Haut- und Gesichtsfarbe habe zeigen lassen, und dass im Schiffe Seliwanows nicht wenige solcher vorhanden gewesen. 3. Dass die Verschneidung der Weiber gegen den Willen Seliwanows selber in seiner nächsten Umgebung aufgekommen und sich darauf überall hin verbreitet habe, ist bei dem überragenden Einfluss, den dieser Mann auf seine Umgebung und überhaupt auf seine Anhänger ausübte, a priori sehr unwahrscheinlich. Auch fehlen nicht ganz entgegenstehende Zeugnisse. Denn worauf soll man das dritte Sigel anders deuten, mit welchem Seliwanow nach seiner eignen Erklärung aus Sibirien nach Russland zurückgekehrt ist (S. 37), wenn nicht auf die Verstümmelung der Weiber, da das zweite zweifellos die volle Verstümmelung der Männer ist[1])? Ferner ist ja durch eine Akte aus dem Jahre 1818 bezeugt (vergl. oben S. 351), dass Seliwanow nicht nur einen „Sohn", sondern auch eine „Tochter" ermahnt, sich zu verschneiden, wie denn die Verschneidung der Weiber schon vor dem Jahre 1817 im Tambowschen gebräuchlich war. Ist, was doch die nächstliegende Annahme ist, dieser Gebrauch hierselbst auch sonst nicht ohne Seliwanows Einfluss zustande gekommen, so erhält dadurch die Zeitangabe Kukolniks für Petersburg selbst eine neue Bestätigung. Schliesslich legt das oben (S. 628, Anm. 6, bei Dobr. № 10) gekennzeichnete Lied, das während der Petersburger Wirksamkeit Seliwanows gedichtet sein muss, da es diese preist, ohne auf ihr Ende Rücksicht zu nehmen, ihm folgende Empfehlung der Verschneidung in den Mund:

Bereits ihr meine Vögel, Vögel (ptízü),
Seelen, schöne Mädchen (dewízü),

1) In der Anm. zu S. 68 hatte ich mich noch nicht so bestimmt ausgesprochen, da ich damals noch der Behauptung der Forscher auf das Zeugnis der „alten" und der Solowezker Skopzen gegenüber Nadeschdin und Dosife Glauben geschenkt hatte, Seliwanow habe die Verstümmelung der Weiber nicht gewollt.

Siehe da habt ihr von dem Mütterchen, von der Zarin (zarízü)
Einen teuren Schmuck als Gastgeschenk [1]) !
Hütet eure Jugend (mládostj),
Vernichtet alle Schwäche (slábostj)
Und rottet sie mit dem Schwerte aus . . .
Kommt dem Gast Väterchen entgegen (wstretschaíte),
Preiset (welitschaíte) ihn mit Leiden!

Das Richtige an den abgewiesenen Sätzen wird nur das sein, dass Seliwanow die Verschneidung der Weiber nicht ebenso als conditio sine qua non für die Seligkeit gefordert hat, wie die Kastration der Männer (war doch z. B. die ihm so nahestehende Nonne Paisija in Susdal intakt, vergl. oben S. 296, Anm. 2). Denn sonst wäre es unerklärlich, wie bis zum heutigen Tage die Praxis eine zwiespältige bleiben konnte. Er wird sie nur empfohlen haben wie die vollständige Verstümmelung der Männer, sodass das „zweite" und „dritte" Sigel in der Tat auch ihrer Bedeutung nach zusammengehören.

In allen bisher besprochenen Zeugnissen (auch des bei Kukolnik) handelt es sich nur um Verschneidung der Brüste, nicht der Geschlechtsteile (so wohl auch oben S. 378). In der Tat wusste das Ministerium der Innern Angelegenheiten, dem doch alle Prozessakten zu Gebote standen, noch 1824 nichts von Verschneidung auch der Geschlechtsteile bei den Weibern. Als nämlich der Kaiser Alexander I. zu wissen wünschte, wie die Weiber verschnitten würden, gab der Verweser des Ministeriums folgendes Gutachten ab (bei Waradinow S. 135 aus Akte № 1 des J. 1824 im Archiv des Departements der Allgem. Angeleg.): „Wieviel man aus den im Ministerium vorhandenen Nachrichten über die Mittel entnehmen kann, die zur Verschneidung des weiblichen Geschlechts gebraucht werden, so bestehen sie darin, dass einige Skopzen den Frauenspersonen die Brüste ganz bis zu den Knochen wegschneiden, wiebeschaffene Beispiele durch Nachforschungen entdeckt wurden, die im Gouvernement Tambow ausgeführt worden sind, und durch die Vorstellungen des Gouverneurs bestätigt wurden; nach andern, weniger bestimmten Nachrichten, würden bei den Frauenspersonen die sich auf den Brüsten befindenden Milchdrüsen ausgeschnitten; die übrigen Frauenspersonen unterwarfen sich gewöhnlich beim Eintritt in die Sekte keinerlei Verletzung der Glieder, sondern sie erfüllen nur eben die Riten, welche von der Sekte eingeführt sind; die Frauenspersonen der skopzischen Sekte der beiden ersten Arten sind, wie sich das aus den vorgestellten Nachrichten erweist, nicht

1) Vergl. zu dieser Bezeichnung der Verschneidung „Die geh. heil. Schrift der Skopzen", S. 12.

der Fähigkeit, Kinder zu gebären, beraubt, aber sie haben keine Mittel mehr, sie zu ernähren; übrigens bemühen sie sich alle, indem sie streng den Regeln der Sekte folgen, die fleischlichen Begehrungen zu töten, indem sie zur Nahrung weder Fleischspeisen, noch erhitzende und andere erregende Getränke gebrauchen, und sie mergeln sich durch Fasten aus, auf der Andacht aber durch Sichdrehen und Laufen".

Das erste bisher ans Licht getretene Zeugnis über Verstümmelung der (äussern) weiblichen Genitalien (und zwar dieser allein bei Intaktheit der Brüste) ist in der „Angabe" Budülins von 1829 über die Skopzen im Tambowschen enthalten (vergl. oben S. 429). Ob man aus ihm im Zusammenhalt mit den früheren Zeugnissen über Verschneidung der Brüste entnehmen darf, dass es in diesem zweitältesten Verbreitungsgebiet der letzteren (vergl. oben S. 351) selbständig ohne Zutun Seliwanows aufgekommen?

Wie die von Seliwanow erst nach seiner Rückkehr aus Sibirien zuerst in Petersburg, dann im Tambowschen, dem anhänglichsten seiner alten Missionsgebiete (vergl. oben S. 79, 87 f., 350 f., 427 ff.), empfohlene Verschneidung der Weiber an den Brüsten den älteren Usus, sie ganz intakt zu lassen, nur allmählich verdrängt hat, beweist das vielleicht krasse Beispiel der Skopzengemeinden in Moskau, die sie noch bis in die Mitte der dreissiger Jahre nicht praktizierten (vergl. oben S. 406). Ähnlich wird sich die Verstümmelung der äusseren Geschlechtsteile nur sehr allmählich ausgebreitet haben, wurde aber auch als sie längst überall bekannt sein konnte, nicht überall praktiziert (vergl. z. B. oben S. 506). Dass aber die Skopzen die schwierige Operation an den innern Geschlechtsorganen der Weiber, die allein sie unfruchtbar zu machen imstande ist (das Ausschneiden der Eierstöcke), je versucht oder auch nur erwogen hätten, ist bis zum heutigen Tage nicht bezeugt. Wenn aber bis zum heutigen Tage nicht nur einzelne Skopzinnen intakt bleiben, sondern ganze Gemeinden und Gemeindekreise die Verschneidung der Weiber nicht praktizieren (vergl. oben S. 493, 563 Anm. 1, 572), so wird nicht anzunehmen sein, dass sie ihnen unbekannt geblieben ist, sondern nur, dass sie weniger Gewicht darauf legen, als andere, weil die Auffassung derselben als eines opus supererogationis bei ihnen besonders lebendig geblieben ist. Es gibt wohl auch ganze Gemeindekreise, in denen die vollständige Verstümmelung der Männer nicht vorkommt; wenigstens fehlten auch bei grösserer Anzahl der in einer Gegend aufgespürten Skopzen vollständig verstümmelte zuweilen gänzlich. Die Ansicht aber,

dass die Verschneidung der Weiber allmählich wieder zurückgegangen ist, geht bei den Forschern, die sie vertreten, nicht auf das Studium der Prozessakten zurück, die das Gegenteil beweisen, sondern auf eine Meinungsäusserung Kelsijews, auf die sie sich hierbei auch berufen. Bereits in dem „Zeitgenössischen Blättchen" von 1867 (№ 82 vom 14. Okt. Vermischtes S. 8. Nachrichten über die Skopzen.) wird aus einer Vorlesung Kelsijews in einer Versammlung der „Geografischen Gesellschaft" („ethnografische Abteilung") über seine Berührungen mit Skopzen in Galatz, als deren Aussage mitgeteilt, dass sie ihre Weiber seit der Zeit nicht mehr verschnitten, als einige von ihnen 1845 im Gefängnis von den Wärtern schwanger geworden. Verallgemeinert hat Kelsijew solches in seinen „Doppelgläubigen des heiligen Russland" (I. S. 600): „Für die Weiber gibt es jetzt keine Verschneidung, wenigstens ist sie für sie nicht verbindlich. Bis zur Untersuchungskommission[1]) über die Skopzen schnitten sie sich die Brüste aus, aber in den Kerkern wurden sie von den Wächtern schwanger, sodass man für sie Wärterinnen annehmen musste. Es entstand ein grosses Ärgernis: was für eine Skopzin kann sie sein, wenn die Verschneidung sie nicht hindert, weder sich an Eitlem zu ergötzen, noch Kinder zu gebären! Und auch jetzt werden sie nicht beschnitten, obgleich es trotzdem für eine gute Sache gilt, sein Blut zu vergiessen". — Dass, wenn diese Äusserung wirklich auf die Galatzer Skopzen zurückgeht, Kelsijew sich auch hier von ihnen etwas hat aufbinden lassen, beweisen spätere Prozesse in die auch seitdem verschnittene Weiber verwickelt waren (vergl. oben S. 487, 491, 505 f., 531 ff., 542, 549 ff.).

Widersprechend sind die Angaben über die wertende Abstufung der verschiedenen Formen der Verstümmelung der Weiber. Solange nur von Verstümmelung der Brüste die Rede ist, wird als das „erste Sigel" das Wegschneiden der Brustwarzen oder das Ausschneiden der Milchdrüsen in Anspruch genommen, als das „zweite" das vollständige Wegschneiden der Brüste (so auch nach Pelikan S. 78, Anm. 2 der Priester Waśerski bei Jakow 1839; denn seine beiden ersten Arten sind nur eine, die Verschiedenheit bezieht sich nur auf die Art der Operation; von der Verschneidung der weiblichen Geschlechtsteile wusste er damals immer noch nicht). Nicht darf damit zusammengestellt werden die Aussage der Frauen im „Prozess über die Skopzen des Kreises Osa von 1825" (Permer Ep.-Nachr. 1904, Nichtoff. Teil: Zur Geschichte des Skopzentums im Gouv. Perm S. 18), die alle nur

1) Gemeint ist die Liprandis (von 1843--1851), vergl. oben S. 468 ff

Einschnitte unten an den Brüsten besassen, dass das erste Mal nur die Brüste unten angeschnitten würden, das zweite Mal aber die Zitzen (weggeschnitten würden). Denn da hier ein zeitlicher Unterschied gemacht wird, so handelt es sich bei der ersten Operation nur um Kennzeichnung der Neophytinnen (vergl. oben S. 535), erst die zweite wird als wirkliche Verschneidung gegolten haben, ohne dass in jener Aussage zu liegen braucht, sie sei wie die erste obligatorisch.

Wo aber die Verstümmelung der Geschlechtsteile mit in Betracht gezogen wird, wird merkwürdigerweise übereinstimmend von den Forschern als „erstes" Sigel das Wegschneiden der clitoris und der Brustwarzen, als „zweites" oder „zarisches" Sigel das vollständige Wegschneiden der Brüste hingestellt. Das geht auf die einzige bisher hervorgetretene authentisch skopzische Äusserung zurück, nämlich die Budülins (in unmittelbarer Fortsetzung des oben S. 706 Mitgeteilten): „Für das weibliche Geschlecht besteht die erste Reinheit in der Verletzung der Gebärmutter und der Entfernung des Klitors, welche bei Besichtigung der Frauenspersonen ich beweisen kann, die zweite Reinheit — ist die Beschneidung der Brüste". Denn Nadeschdin hat in seiner Wiedergabe dieser Äusserung (S. 129, Anm. 166) für „Beschneidung" (obreśánije) „Wegschneiden" (otreśánije) gesetzt und ihm folgen die Forscher. Möglicherweise ist das eine richtige Interpretation, da für das Tambowsche in der Tat nicht das Wegschneiden der Brustwarzen, sondern der ganzen rechten Brust oder beider bezeugt ist (vergl. oben S. 351). Zu „Gebärmutter" macht Pelikan (S. 78, Anm. 2) ein Fragezeichen. Aber es ist hier wohl nur volkstümlich nachlässiger Ausdruck für die vulva. Indem die Forscher diese ganz weglassen, ziehen sie garnicht die Verschneidung der labia minora, die doch für die Genitalien am häufigsten bezeugt ist und an die Budülin doch wohl gedacht hat, in die Abstufung mit hinein. Wenn aber zur ersten Stufe sowohl die Verstümmelung der Genitalien als auch das Wegschneiden der Brustwarzen gehört, wie kommt es dann, dass viele Skopzinnen nur die eine oder die andere Art der Operation an sich vollzogen haben? Pelikan hat (Beilagen S. 11) in den 943 aktenmässigen Fällen 306 gefunden, in denen die Brüste allein, 251, in denen die Genitalien allein, nur 182, in denen die Saugwarzen allein „verletzt" waren (nur 99, in denen Brüste und Genitalien verletzt waren). Nun freilich stammen wohl viele Fälle aus einer Zeit oder aus einer Gegend, wo die Verschneidung

der Genitalien noch nicht gebräuchlich war. Aber die 251 Fälle, in welchen die Genitalien allein verschnitten waren, dürften nicht vorhanden sein, wenn jene Abstufung die allgemein angenommene war. Auch ist nicht anzunehmen, dass in den Fällen, in welchen die Brüste „verletzt" waren, diese immer ganz weggeschnitten waren, sondern es handelte sich zum grossen Teil wohl nur um andere Verletzungen als das Wegschneiden der Brustwarzen.

Wie kommt es aber überhaupt, dass über die Abstufung der „Sigel" bei den Frauen nur dieses eine skopzische Zeugnis existiert, während unzählige über die bei den Männern? Auf die richtige Antwort führt m. E. die Mitteilung des Experten Kosorotow aus dem Prozess der ingermannländischen Skopzen 1898—1900 (S. 173), dass die Männer unter den Angeklagten die Frage, ob sie das grosse oder das kleine Sigel an sich trügen, gleich verstanden, die Weiber aber nicht [1]). Ich vermute, dass diese Abstufung von den Skopzen hinsichtlich der Frauen überhaupt nicht gemacht wird. Entweder ist die Angabe Budülins falsch, oder es handelt sich nur um einen lokalen Versuch (im Tambowschen), der sich nicht durchgesetzt hat. Mein Grund ist ausser den genannten noch folgender sachlicher. Die Abstufung hat doch hinsichtlich der Männer den Sinn, dass die erste Stufe conditio sine qua non der Seligkeit ist, die zweite aber eine unpflichtmässige Vollkommenheit. Damit können doch die verschiedenen Formen der Verstümmelung der Weiber überhaupt nicht parallelisiert werden, da sie alle unpflichtmässig sind. Sie können alle nur mit dem „zweiten Sigel" der Männer verglichen werden. Mögen die Skopzen auch die eine Form für wertvoller halten als die andere, etwa das vollständige Abtragen der Brüste für wertvoller als das Wegschneiden der Brustwarzen, das Wegschneiden auch der clitoris für wertvoller als blos der labia minora [2]), — mit der Anwendung der von den Männern hergenommenen Terminologie auf sie wäre notwendig das Missverständnis verbunden gewesen, als ob die niedere Stufe pflichtmässig sei. Wenn die „Missionsrundschau" in ihrem kurzen Bericht über den

1) Kosorotow fragt infolge dessen, ob es wohl richtig sei, dass das kleine Sigel die Verschneidung der Brüste sei, das grosse die der clitoris und der labia minora. Ihm ist also eine andere Abstufung geläufig, als die der Forscher.

2) Wie das Verschneiden der Brüste und das der Genitalien im Verhältnis zu einander gewertet wird, wage ich nicht zu vermuten.

Skopinschen Skopzenprozess sagt, dass bei den Frauen einige neue Arten der Verschneidung nachgewiesen wurden, die in der Sektenkunde nicht vorgesehen seien (es wird nicht gesagt, was für welche), sodass einige Frauen ein „dreifaches Sigel" der Verschneidung hatten (vergl. oben S. 558), so vermute ich, dass der Ausdruck „Sigel" hierbei nicht von den Skopzen selbst gebraucht wurde.

Die Frage nach der Verstümmelung der Kinder ist in der bisherigen Skopzenforschung kaum in Angriff genommen worden, weder seit wann sie gebräuchlich geworden, noch ob eine bestimmte Altersgrenze dabei eingehalten wird. Wenn Seliwanow selbst bei seiner ersten Propaganda nur Erwachsene verschnitt (zu der entgegenstehenden Behauptung Melnikows oben S. 66 vergl. S. 72), so überliess er vielleicht das Verschneiden der Kinder den Eltern selbst. Dass in den älteren Prozessen Verschneidung von Minderjährigen nicht erwähnt wird, kann zufällig sein oder sich daraus erklären, dass man gerichtlicherseits die Kinder nicht besichtigen liess. Da es Seliwanow doch nicht auf das Mass von Schmerz ankam, das bei der Verschneidung empfunden wurde, sondern auf die sexuelle Reinheit als Folge derselben, so ist nicht einzusehen, warum er gegen die Verschneidung der Kinder gewesen sein sollte (aus dem Zeugnis Nikolai Iwanows oben S. 189 ist nicht zu ersehen, ob die „verschnittenen Knaben verschiedenen Alters" im Hause Nenastjews nicht schon im Jünglingsalter standen). Vielleicht hat sie sich aus z. T. ähnlichen Gründen erst allmählich eingebürgert, wie die Kindertaufe in der christlichen Kirche, nämlich erst als es konsolidierte skopzische Gemeinden gab (vergl. oben S. 493, 515, 547). Eine Altersgrenze, von welcher an die Kinder zu verschneiden seien, scheint von den Skopzen nicht festgesetzt zu werden. Wenigstens druckt Melnikow aus dem Prozess der Skopzen im Kreise Beschezk im Gouv. Twer vom Jahre 1832 (vergl. oben S. 402 ff.) ein Eingeständnis des Skopzen Iwan Gordejew ab (1872, 2. B. S. 117), nach welchem er zur Verschneidung seines in der Wiege liegenden Enkels seine Zustimmung gegeben.

Man sollte meinen, die Skopzen hätten durch die Forderung und Empfehlung der Selbstverstümmelung, erst recht durch ihren Vollzug, sich so energisch zum Ideal der geschlechtlichen Reinheit bekannt, dass man sie allgemein als aufrichtige Asketen gelten lässt. Das ist nun aber keineswegs der Fall. Seit dem Buche Nadeschdins über sie ziehen sich durch die Darstellungen

Behauptungen, dass Unzucht bei ihnen in grossem Masse im Schwange sei, ja dass sie durch die geminderte physische Möglichkeit, sich ihr hinzugeben, zu geradezu verzweifelten Wollüstlingen würden. Nur zur Behauptung des „swalnü grech“ auch bei ihren Gottesdiensten (vergl. B. I. S. 434 ff.) hat man sich nicht verstiegen (ausser Schakmon, der ihn von den „Kwasniki“ nach dem Tanz um den Zuber erzählt, s. unten).

Nadeschdin hat zunächst die Skopzinnen wegen ihres ungesunden Aussehens verdächtigt (S. 129): „Überhaupt wird bemerkt, dass die zur Skopzischen Häresie gehörenden Frauenspersonen, sogar auch solche, welche keine deutlichen Anzeichen einer besondern körperlichen Verstümmelung haben, sich fast immer durch eine gelbe lose Haut, durch kleine welke Brüste u. s. w. verraten. Dies kann man durch die Enthaltsamkeit allein nicht erklären; es sind Fälle vorgekommen, dass sich solche Frauenspersonen als ausschweifend erwiesen, kaum dass sie nicht Kinder gebaren. Es bleibt (nur) die Annahme, dass sie sich mit Skopzen abgegeben, die nicht das „zarische Sigel“ haben, und von solcher widernatürlichen Unzucht, die durch andauernde Erregung ohne Befriedigung begleitet ist, erhalten sie dieses ausgemergelte krankhafte Aussehen“. Als Beweis für die Unzüchtigkeit der Skopzinnen führt Nadeschdin (S. 221 f.) das von uns (B. I. S. 394) mitgeteilte Lied an, das er fälschlicher Weise buchstäblich versteht (es ist zudem chlüstisch). — In merkwürdigem Widerspruch zu dem behaupteten Anlass der ganzen Verdächtigung steht Nadeschdins spätere Erklärung (S. 197 f.): „Viele Skopzen und Skopzinnen werden angetroffen, deren Angesichter nichts Ungewöhnliches haben, besonders in jungen Jahren“. Gegen seine zuerst angeführte Äusserung hat ferner Pelikan erklärt (S. 85 f.), dass unter der Menge von Skopzinnen, die er gesehen, ihm Weiber und Mädchen begegnet sind, die nicht nur normal, sondern sehr schön, vollwangig und von blühender Gesundheit waren. Das welke Aussehen einzelner erkläre sich durch ihre andauernde Enthaltsamkeit, ihre dürftige Nahrung, die anstrengenden Radenija [1]).

1) Nicht ganz überzeugend ist es für mich, wenn Pelikan der Verstümmelung der weiblichen Brüste und Geschlechtsteile gar keinen Einfluss auf das Aussehen der Skopzinnen zugestehen will. Die alten Skopzinnen, die ich in Schemacha kennen lernte (vergl. B. I. S. VII), zeigten dieselbe gelbe, zerknitterte Haut, die den Eindruck macht, als ob sie nicht fest aufsitzt, welche den Skopzen charakteristisch ist, bei Greisinnen aber sonst nicht zu bemerken ist. Sollte nicht das Abschneiden der Brustwarzen und Brüste eine ähnliche Wirkung auf die Haut haben, wie die Kastration der Hoden? Die Skopzin in mittlerem Alter, die ich gleichzeitig sah, war in der Tat von blühendem und hübschem, nur ein wenig zartem Aussehen (vergl. oben S. 448 Anm.).

Die kastrierten Skopzen hat aber Nadeschdin nicht nur wegen des Aussehens der Skopzinnen verdächtigt, sondern auch, weil sie nach der Verschneidung heiraten, was durch viele offiziell in Erfahrung gebrachte Beispiele bestätigt werde[1]). Selbst aber führt er unmittelbar darauf den wirklichen Anlass an, dass solches besonders bei den Bauern geschehe, weil diese für ihre Wirtschaft eine Wirtin oder Arbeiterin haben müssen. Hinzuzunehmen ist noch, dass die Skopzen heiraten, d. h. sich kirchlich trauen lassen, um den Verdacht von sich abzulenken[2]). — Verlange man aber bestimmte Fakta, so sei aus dem Prozess im Kursker Gouvernement vom Jahre 1822 offiziell bekannt (Akte № 19), dass der Skopze Ampilogow in „ungesetzlicher Verbindung mit einem Einhöfermädchen" gelebt. — Es ist nicht ersichtlich, ob ihm wirklich Unzucht nachgewiesen worden, oder ob ihm nur das Zusammenwohnen mit jenem Mädchen ohne kirchliche Kopulation zur Last gelegt worden. Auch im ersteren Falle könnte ein einzelnes Vorkommnis natürlich nichts gegen die skopzische Asketik

---

1) Das letzteres in der Tat nicht ganz aus der Luft gegriffen ist, beweisen die oben S. 102, 196 mitgeteilten Fälle. Ferner wird es von Melnikow (1872, 4. B. S. 39) nach Akte v. 27. Okt. 1826 von zwei Brüdern Wasiljew in Moskau mitgeteilt.

2) Doch ist dies Motiv nicht immer anzunehmen. Oft leben die Skopzen so lange in einer Gegend ganz ungestört, dass derartige Vorsichtsmassregeln ihnen nicht in den Sinn kommen. Das Motiv ist oft das einfach ökonomische, dass der Ehefrau kein Lohn gezahlt zu werden braucht wie der gemieteten Arbeiterin. So sagte in dem Prozess der ingermannländischen Skopzen 1898—1900 ein vollständig verstümmelter Finne aus, dass er geheiratet habe, um eine Arbeiterin zu haben (Expertiese zu diesem Prozess). — Über das erstere Motiv findet sich bei Baschenow (Historische Denkschrift über die skopzische Sekte in Russland in den J. 1843—1870, Missionsrundschau 1905 II. S. 182) folgende aktenmässige Darstellung: „ . . . die Sektierer treten zur besseren Verbergung ihrer Verschneidung sogar in die Ehe. Verheiratete Skopzen, d. i. solche, die als bereits verschnittene geheiratet haben, begegnen ziemlich oft (z. B. in Akte № 297 des Jahres 1845; № 92 des J. 1846; №№ 728, 408, 435 d. J. 1847). Vor Gericht verbergen sie natürlich die wirkliche Ursache ihrer Heirat und erklären sie mit dem Wunsche, im Hause eine Arbeiterin zu haben (z. B. Akte № 297 d. J. 1845). Von den nichtsektiererischern Weibern, die aus Unwissenheit mit Skopzen in die Ehe getreten, ordnen sich die einen den Überzeugungen oder Zwangsanwendungen der Männer unter und treten in die Sekte, die andern ergeben sich der Unzucht. Das ausschweifende Leben der Frau ist gewöhnlich dem skopzischen Manne bekannt und er weigert sich nicht, die Kinder, die vom Zusammenleben mit fremden Personen geboren worden, als seine anzuerkennen (z. B. Akte №№ 526, 627 des J. 1843; № 534 des Jahres 1847) . . ., weil das Geborenwerden von Kindern durch seine Frau noch mehr sein Skopzentum maskiert".

beweisen, es sei denn dass nachgewiesen wird, solches sei von den Skopzen gebilligt worden.

Aber Nadeschdin ist sogar nicht davor zurückgeschreckt, vollständig verstümmelte Skopzen der Unzucht und zwar der (blos gedanklichen?) Päderastie zu verdächtigen: „. . . über die zu Krüppeln gemachten Missgestalten hat Macht die Unzucht der Einbildungskraft. Aker der Einbildungskraft legt auch das „zarische Sigel" nicht Zügel an. Daher ist durchaus nicht verwunderlich die Erzählung Kudimows, dass im Solowezki-Kloster, wo die zu der Zeit gefangen gehaltenen Skopzen von Sosonowitsch endgiltig verschnitten waren, „jeder von ihnen mit einem sonderlichen Freunde" (einem ebensolchen Skopzen) in unzüchtiger Freundschaft verbunden war; vor „diesem aber", fügt Kudimow hinzu, „hatten sie Freundinnen aus dem weiblichen Geschlecht" (Meldung Kudimows an den Archimandriten Dosife). Dasselbe beweist das den Skopzen, welche im Jahre 1824 im Kreise Beschezk im Gouvernement Twer aufgespürt wurden, abgenommene Formular der Beichte, die von ihnen vor Gott gebracht wird, wo sich unter anderm folgende schmutzigen Ausdrücke finden: die oft mit vielen in Unzucht mitgetan, indem einer auf den andern kroch und auf sich zuliess". — Es ist klar, dass die beiden von Nadeschdin zitierten Stellen wirkliche Päderastie und nicht wollüstige Gedanken meinen. Die zweite könnte sich, wenn wirklich das Schriftstück ein skopzisches ist und die Skopzen von eigenen Vergehen reden, auf solche in ihrem Vorleben beziehen. Der Wert der ersteren wird durch den von Nadeschdin weggelassenen Zusatz zu der letzten Bemerkung, dass die Skopzen früher „Freundinnen" gehabt, beleuchtet (bei Meln. 1872, 1. B. S. 78): „wie auch ihr Lügenchristus selbst, dem sie in allen Taten, wie Affen blind folgen".

Merkwürdiger Weise ist die neueste Verdächtigung auf Päderastie wiederum im Solowezki-Kloster erhoben worden. Ob hier nicht die Erzählung Kudimows nachwirkt? Auf dem 4. allrussischen Missionskongress zu Kijew 1908 erklärte der Protoiere Sürzow (nach dem Bericht der Missionsrundschau 1909, S. 591): „Mir erzählte ein gewisser Antoni, der für Propaganda des Skopzentums unter den Soldaten des Preobraschenski-Regimentes in das Solowezkikloster eingeschlossen worden, von den Skopzen; nach den Worten Antonis befriedigen die Skopzen ihre geschlechtlichen Begierden, indem sie Umgang mit einander haben".

Sonst figuriert in den Darstellungen der Skopzensekte unter den Beweisen für die faktische Unzüchtigkeit der Skopzen[1]) die

1) Von den Verdächtigungen bei Solowjow (S. 70 Anm.) sehe ich ab, schon weil sie zu unbestimmt sind, um auf ihre Glaubwürdigkeit geprüft werden zu können.

Notiz Pelikans (S. 92, 2. Anm.) auf eine Mitteilung Liprandis hin, dass in Petersburg ein reicher Skopze deutsche Mädchen aus Königsberg unterhalten habe, die ihn aber meist nach einem Jahre mit den Zeichen unwiederbringlich eingebüsster Gesundheit verliessen. — Dass reiche Skopzen sich Maitressen halten, ist auch sonst bezeugt (vergl. z. B. oben S. 99), aber mit der Grundangabe, um den Verdacht von sich abzulenken. Liprandi war ein viel zu fanatischer Sektenverfolger, als dass man ihm den supponierten Grund der Kränklichkeit der Mädchen glauben könnte. Sollten wirklich derartige Mädchen im Hause eines Petersburger Skopzen sich die skopzische asketische Lebensweise angewöhnen oder von ihm von den Gelegenheiten der (übrigens besonders für Auswärtige wegen des rauhen Klimas und Mangels hygienischer Vorkehrungen an sich wenig zuträglichen) Grosstadt völlig abgesperrt werden können? Ebenso wenig verdient m. E. Glauben die Verdächtigung in der gleichfalls oft wiederholten Erzählung (zuletzt von Kosorotow „Von den rituellen Verletzungen bei den Skopzen" S. 174), ein fast völlig verstümmelter Skopze habe bei sich eine hübsche Haushälterin gehabt, die sich bei der Besichtigung zwar als jungfräulich erwies, deren Geschlechtsteile aber Spuren der Reizung an sich getragen.

Wenn man nun aber auch zu diesen Verdächtigungen die wirklich erwiesenen Fälle von bei Skopzen vorgekommner Unzucht (oben S. 530 Anm., 558) hinzunimmt, so ist m. E. schon der Umstand, dass nur so weniges gegen sie in dieser Hinsicht vorgebracht worden ist, der glänzendste Beweis dafür, dass im ganzen genommen die sexuelle Askese sich bei ihnen tatsächlich durchgesetzt hat. Man vergleiche dieses Wenige nur mit der Fülle dessen, was gegen die Chlüsten vorgebracht wird (B. I. S. 222 ff., 317 ff., 434 ff.). Handelt es sich auch dort vielfach um Verleumdung, so ist doch die Gefahr tatsächlich vorhanden, dass die ekstatische Erregung die Askese überwuchert, in sexuelle Erregung ausartet oder wenigstens zur Rechtfertigung der letzteren dient. Bei den Skopzen aber ist das Umgekehrte der Fall. Die Askese hat die von den Chlüsten übernommene Ekstase so sehr überwuchert und zurückgedrängt (s. unten), dass diese völlig aufgehört hat, eine sittliche Gefahr für sie zu sein. Höchstens liesse sich denken, dass die Verschneidung auf dem Wege, den sie beschritten (vergl. oben S. 699), nämlich ein opus operatum zu werden, so weit gelangt sei, dass die Skopzen schliesslich nur fordern, dass man sich ihr unterwerfe, ohne sich weiter darum

zu kümmern, wie man hernach sich in sexueller Hinsicht verhalte. Aber bei denen, die die Skopzen als Wollüstlinge verdächtigen, findet sich nirgends eine Andeutung, dass sie sich die Sache so erklären. Tatsächlich sind sie von der instinktiven Abneigung geleitet, zuzugestehen, dass es auch ausserhalb der Kirche aufrichtige Askese und Asketen geben könne. Erfreulich kontrastiert dazu das offene Zugeständnis dessen für die Skopzen in der Antwort des Ministeriums der Innern Angelegenheiten an den Kaiser Alexander I. vom Jahre 1824 (vergl. oben S. 717 f.). Noch erfreulicher ist es, dass ein ähnliches Zugeständnis bei einem der eifrigsten Verfechter der Rechtgläubigkeit sich findet. W. Skworzow sagt in seinem „Das Altskopzentum als Sekte" (S. 11): „Durch Beobachtungen wird festgestellt, dass alle Anhängerinnen des Skopzentums unter den Mädchen sich gewöhnlich als solche erweisen, die die Keuschheit bewahrt haben, überhaupt ist das Betragen ein fanatisch die Ehe bekämpfendes. Ehegatten hören, nachdem sie in die Sekte getreten, auch wenn sie die physische Verstümmelung nicht haben sollten, mit dem fleischlichen Zusammenleben auf, schlafen gewöhnlich in verschiedenen Hälften (des Hauses). Die skopzischen Familien sind des heranwachsenden jungen Geschlechts beraubt und hinterlassen den Eindruck eines aussterbenden Hauses". — (S. 16:) „Die Steuermännin des Schiffes . . . bemüht sich mehr als andere darum, die Verheirateten zu scheiden und die Unverheirateten in den Gewohnheiten des Junggesellenlebens zu befestigen, sie erzieht auch in dem die Ehe bekämpfenden Geiste der Sekte die jungen Mädchen".

Wenn im Unterschiede von der Lehre Seliwanows selber die Verschneidung späterhin so sehr das Übergewicht über alles andere erhalten hat, dass sie zumeist allein genannt wird, wann von dem Mittel der Errettung die Rede ist (vergl. oben S. 118, 192, 366, 505, 551, 553, 558 f., 560, 564, 590), so ist damit nicht gegeben, dass die Skopzen angefangen hätten, weniger Gewicht auf die volle innere und äussere Keuschheit zu legen, als Seliwanow. Es lässt sich nur hie und da beobachten, dass sie seine Vorschriften im Sinne der Veräusserlichung verschärft haben.

Die geschlechtliche Enthaltsamkeit ist oft in den Schwurformeln für den Eintritt ausdrücklich genannt und ist ein überaus häufiger Gegenstand der Ermahnung auf den gottesdienstlichen Versammlungen. Im Allgemeinen wird gelobt und ermahnt, „leidenschaftslos"[1]), in „Keuschheit zu leben" (vergl. z. B.

1) So heisst es in der von Jwan Andrejanow mitgeteilten Schwurformel „nicht leidenschaftlich, sondern leidenschaftslos leben" (bei Warad. S. 260, bei Meln. 1872, 3. B. S. 308).

oben S. 124, 293), „keine Unzucht zu treiben", die Mädchen, „ihre Jungfräulichkeit zu bewahren" (vergl. oben S. 124), die Männer, mit dem weiblichen Geschlecht keinen Geschlechtsverkehr zu haben (vergl. oben S. 107, 117, 186, 360, 393, 414, 417, 437, 460, 543, 552), selbst mit dem gesetzlichen Weibe nicht, sondern mit ihr brüderlich zu leben (vergl. oben S. 107, 117, 360, 505, 551 f., 561). Tolstoi sagt von den kaukasischen Skopzen (S. 64 f.), dass sie die Vermischung mit dem gesetzlichen Weibe für eine grosse Sünde halten und wenn man sie auf Gen. 2, 24 hinweist, entgegnen: „Die Ehe muss nicht fleischlich, sondern geistlich, d. h. die Seele die Braut und Christós ihr Bräutigam sein". Melnikow berichtet aus der Akte eines Prozesses im Kurskischen (№ 313 des J. 1836), dass eine Skopzin sich deswegen die Kehle abgeschnitten, weil ihr Mann mit ihr eheliche Beziehungen haben wollte (1872, 2. B. S. 83). Von einer andern Skopzin im Gouv. Jenisé in Sibirien teilt er mit, dass sie, obgleich sie bereits als solche verurteilt (1834) und nur wegen der Minderjährigkeit ihrer Kinder nicht verschickt worden war, unaufhörlich ihren Mann bestürmte, sich verschneiden zu lassen, indem sie ihm versicherte, dass „die geschlechtliche Verbindung die grösste Sünde sei, die Verschneidung aber ein gottwohlgefälliges Werk; und dass wenn er sich und ihre Kinder verschneide, so würden sie alle die Errettung der Seele erhalten und heilig werden" (1872, 2. B. S. 109 u. 151, aus Akte № 170 des J. 1838). Wenn Kalatusow (Abriss der Daseinsweise und der Glaubensmeinungen der Skopzen. Aus den Erzählungen der Wandrerin Rodionowa, Die Epoche 1865 Januar S. 15) von den von seiner Gewährsmännin geschilderten Skopzen erzählt, dass diejenigen unter ihnen, die sich aus Angst oder Kleinglauben nicht verschneiden lassen, Kampfer an den Schamteilen tragen, so steht diese Nachricht ganz vereinzelt da, aber seine Mitteilungen machen durchweg einen so echten Eindruck, dass sie wohl glaubwürdig sein dürfte. Sie beweist dann auch, dass das Bewusstsein von der Sündhaftigkeit der sexuellen Erregung bei den Skopzen lebendig bleibt.

Obgleich es nun aktenmässig bezeugt ist, dass Skopzen nach dem Beitritt zur Sekte, ja nach der Verschneidung heiraten (vergl. oben S. 724, Anm. 1 u. 2), so handelt es sich hierbei um Ausnahmen, zu denen vermutlich der Dispens von der Gemeinde eingeholt werden muss. Letzterer wird wohl nur erteilt, wenn genügende Gründe angeführt werden, grosse Armut, die es nicht gestattet, eine Arbeiterin zu dingen, oder tatsächlich vorliegende Gefahr, als Skopze zur Verantwortung gezogen zu werden. Denn

es ist überaus häufig bezeugt, dass das Heiraten verboten wird. Zu den oben (S. 119, 193, 229, 379, 456, 509) mitgeteilten Zeugnissen seien noch folgende angeführt: Die Skopzen des Gouv. Mogiljów ermahnten die in ihre Sekte Eintretenden „dass die Verheirateten das Leben mit den Frauen liessen, die Mädchen aber vollständig die Ehe ablehnten" (aus Akte № 20 des J. 1819 bei Meln. 1872, 2. B. S. 82). „Die Skopzen aus dem Kreise Fátesch des Gouv. Kursk lehrten dasselbe" (Akte № 19 des J. 1822). „Der Bauer des Dorfes Opalicha des Nischegoroder Kreises Baranow, Sohn eines Skopzen, gab an, dass die Skopzen ihren Anhängern verbieten zu heiraten und sich heiraten zu lassen . . . (aus Akte № 13 des J. 1827). — Demgemäss ist es denn auch sehr häufig bezeugt, dass die Mädchen, die in skopzischen Werkstätten angetroffen wurden, aber auch solche im Dorfe, erklärten, dass sie nicht heiraten wollen (vergl. oben S. 404, 561, 573), doch wohl weil ihnen solches als unerlaubt, sündhaft eingeschärft worden, auch wenn letzteres nicht offen eingestanden wird. Die gesetzliche Ehe wird eben selbst verachtet, nicht nur der Geschlechtsverkehr in ihr. Dafür ist Beweis eine Stelle in der „Meldung" Jwan Andrejanows (bei Waradinow S. 255, bei Meln. S. 304): „Ein Skopze aus Nischni-Nowgorod, ein Unteroffizier sagte, dass Juda sich nicht an einer Espe (osína) erhängte, sondern Aksína (Aksíne) heiratete. Sie sagen von dem, der in die Ehe tritt: so und so hat sich erhängt oder sich herumgedreht[1]), und die Heirat halten sie für eine grosse Sünde" (in der längern Rezension wird letzteres Wort auch Gromow selbst zugeschrieben, 1872, 2. B. S. 83). Aber auch noch in neuester Zeit erklärte der Skopze Wasili Newerow nach dem Zeugnis Nikitas (vergl. oben S. 508 f.): „Die Ehe, das ist eine Abscheulichkeit, Unzucht" (S. 503). Es wirkt hier zweifelsohne die chlüstische Verachtung der kirchlichen Ehe nach (vergl. B. I. S. 313 ff.), während das bei den Chlüsten unerhörte ausnahmsweise Gestatten der Eheschliessung sich daraus erklärt, dass, je mehr die Männer verstümmelt sind, desto weniger die Ehe eine Gefahr bedeutet. Denen, die als Eheleute in die Sekte eintreten, wird, wie es scheint (wohl aus demselben Grunde) konsequenter als bei den Chlüsten (vergl. B. I. S. 316 f.) das Zusammenbleiben gestattet, natürlich mit Ausschluss des Geschlechtsverkehrs. Nur in diesem Sinne ist die oben mitgeteilte Forderung zu verstehen, das Leben mit den Frauen zu lassen. So wurde in dem Panowschen Prozess zu Saratow (vergl. oben S. 450 ff.) vom Major Bükow in Erfahrung gebracht, dass „sie die Verheirateten

1) Wohl Anspielung an die Umführung bei der rechtgläubigen Trauung.

zur Auflösung des Ehebundes überreden, um mit dem Weibe zu leben, wie ein Bruder mit der Schwester" (Meln. 1872, 2. B. S. 83 aus Akte № 33 des J. 1834). Hier ist der zweite Satz Kommentar für den ersten. Ja sogar, wenn nur der eine Teil sich zur Sekte bekehrt, wird die Auflösung der gesetzlichen Ehe nicht gefordert, wohl weil man hofft, so den andern Teil noch eher zu gewinnen. Auch würde die sonst zu erwartende Klage des andern Teils nicht nur dem Ehegatten, sondern der ganzen Gemeinde gefährlich werden. Dass sogar, wenn der Mann rechtgläubig bleibt, die skopzische Frau sich nicht von ihm trennt, dafür haben wir bereits (oben S. 728) ein Beispiel angeführt, welches auch zeigt, wie energisch an jenem von ihr Bekehrungsversuche angestellt wurden. Für den umgekehrten Fall bietet eine charakteristische Illustration das Bekenntnis einer in neuester Zeit förmlich zur Rechtgläubigkeit zurückgekehrten Skopzin (vom Missionar Perechwalski der „Missionsrundschau" mitgeteilt, 1905 Chronik des Märzheftes S. 791—793 von M.). Kaum war der Mann zur Skopzensekte beigetreten, so liess er das eheliche Zusammenleben mit ihr, weil er das für eine Abscheulichkeit zu halten angefangen. Er, der schon früher sehr rauh zu ihr gewesen, habe ihr durch Schmähungen und Schläge das Leben so unerträglich gemacht, dass sie sich nicht anders zu retten gewusst, als durch Beitritt zur Sekte und Annahme der Verschneidung (an den Brüsten), deren Richtigkeit ihr damals eingeleuchtet, worauf sich ihr Verhältnis wie mit einem Schlage gebessert (sie liess sich erst feierlich in die Rechtgläubigkeit wieder aufnehmen, als der Mann gefänglich eingezogen wurde).

Nach alledem muss die noch von Georgijewski hinsichtlich der Skopzen des Gouv. Kaluga, wiederholte (Bemerkungen über die Skopzen 1853, erst 1867 abgedruckt in „Denkschriften der russ. geogr. Gesellschaft in der ethnogr. Abteilung, B. I. S. 528—539) ältere Behauptung, sie hielten sich von ihren Frauen erst fern, nachdem sie zwei oder drei Kinder zur Erhaltung ihres Geschlechts gezeugt, als durchaus irrig bezeichnet werden, was schon Kelsijew richtig erkannt hat (vergl. oben S. 703 Anm.). Zu dieser Behauptung mag man von der Beobachtung aus gekommen sein, dass in manchen Skopzenhäusern einige Kinder vorhanden sind. Aber die sind eben vor dem Beitritt zur Sekte gezeugt.

Ebenso wie von den Chlüsten (vergl. B. I. S. 315) wird auch von den Skopzen zuweilen berichtet, dass sie die Kinder verachten, sie „kleine Sünder", „junge Katzen", „Welpen" nennen

(z. B. Iwan Andrejanow bei Warad. S. 255, Meln. S. 304, nach der längeren Rez. 1872, 2. B. S. 83, mit der Hinzufügung, „dass die Hebammen für ihre Arbeit keine Verzeihung erhalten werden"; Georgijewski S. 528; Nadeschdin S. 218; Meln. 1872, 2. B. S. 83 nach Akte № 13 des J. 1836; Wasili Newerow a. a. O.; der zuletzt genannte Ausdruck nebst „Speichelflüssige" auch von Perechwalski für die Rjaśaner Skopzen bezeugt: Missionssammlung 1904 „Die Skopzen", S. 190). Dass aber auch die Kinder von Skopzen ihre Eltern nur „Onkel" und „Tante" nennen dürfen, finde ich nicht bezeugt.

Die Verachtung der Ehe und des Kindergebärens bei den Skopzen zeigt sich auch darin, dass sie wie die Chlüsten (vergl. a. a. O.) nicht auf Hochzeiten, Geburtsfeiern, Taufen gehen dürfen, was auch sie bereits beim Eintritt durch Schwur geloben müssen (z. B. von Iwan Andrejanow in unmittelbarer Fortsetzung der oben S. 729 mitgeteilten Worte bezeugt).

Dass wirklich die Skopzen das Ideal der völligen sexuellen Enthaltsamkeit festhalten und nicht meinen, durch die Verstümmelung in dieser Hinsicht bereits alles getan zu haben, dafür sind schliesslich ein authentischer Beweis ihre Lieder, in denen immer wieder zu ersterer ermahnt wird. Eine ganze Reihe der oben unter anderem Gesichtspunkt mitgeteilten sind auch in dieser Hinsicht lehrreich. Ist das „Gesetz Adams, der wütige Elefant, der viele Seelen in das heisse Feuer treibt" (vergl. oben S. 610), die sexuelle Sinnlichkeit, so ist doch nicht in dem Sinne davon die Rede, dass sie durch die Verschneidung besiegt wird, da Akulina Iwanowna, die doch nicht die Verschneidung gebracht hat (vergl. oben S. 41 ff.), bereits ihretwegen „für die Seelen eintritt". Die Warnung vor der Ehe wird in einer Weise symbolisiert (oben S. 613 Anm.), dass man sieht, der nahe Verkehr zwischen den Geschlechtern wird überhaupt verpönt. Wenn einerseits als Zweck der Wirksamkeit Seliwanows bezeichnet wird, „dass man keine Laster begehe" (oben S. 615), andrerseits vor dem jüngsten Gericht himmlische Mächte „alle Laster prüfen", „überall reinfegen" werden, so kann, so gewiss hierbei an die sexuellen Versündigungen gedacht ist, doch nicht gemeint sein, dass durch die blosse Verschneidung solches erreicht wird. In dem ersteren Liede tritt dem „Nichtbegehen der Laster" das „Nichtlässigsein" an die Seite. Die „Lässigkeit", „Trägheit" (lénostj) ist schon ein von Seliwanow (S. 6) gebrauchter Ausdruck für sexuelle Lascivität und wie bei

ihm wechselt er auch bei den Skopzen mit dem im Russischen ähnlich lautenden für Wollust (lépostj). Dass diese „nicht mehr sei", wird in der Tat in einem andern Liede (oben S. 619) als Zweck der Geburt Seliwanows angegeben. Dass zweite Lied bildet aber eine nicht unwichtige Ergänzung für die nicht seltenen anderen (z. B. oben S. 556), nach welchen beim jüngsten Gericht nur nach dem Besitz des „Sigels", der Verschneidung gefragt werden wird. Auch wenn die Fahrt nach Petersburg zu Seliwanow dazu dient, „mit dem Leibe nicht Nachsicht zu haben" (oben S. 625), so wird nicht nur an die Verschneidung gedacht sein, die freilich alsbald mit dem „Anziehen der weissen Gewänder über die Schultern" direkt bezeichnet ist. Denn parallel tritt dem ersteren Ausdruck „das dem lebendigen Gotte Arbeiten", d. h. es wird an die das Fleisch schwächende Wirkung der Radenije gedacht (vergl. B. I. S. 305 f. und unten). Wenn ferner in den Liedern (oben S. 663) über den eigentlichen Grund der Verschickung Seliwanows das „schwächliche Leben" seiner Petersburger Anhänger, ihr „Schwachwerden", ihr „Freiheit Geben den Leibern", ihr „Nichttragen der Mühe Gottes" genannt wird, so kann nicht an einreissenden Verzicht auf die Verschneidung gedacht sein. Denn sie sind selbstverständlich alle als verschnitten vorgestellt, wie sie es denn tatsächlich waren (vergl. oben S. 383). Sondern es ist an Nachlassen in der sexuellen Strenge, etwa an zu ungenierten Verkehr der Geschlechter unter einander gedacht, was freilich den Petersburger Skopzen mit Unrecht nachgesagt wird, nur um irgendwie die Verschickung Seliwanows zu erklären. Entsprechend wird dem „Gottesgeschlecht", den Skopzen, in dem oben (S. 667 ff.) mitgeteilten eschatologischen Liede gedroht, dass wenn es „schwächlich" sein wird, seine Plätze das „weltliche" Volk einnehmen wird. In dem andern (S. 678) werden sie, die „Schwachen", angesichts des baldigen Gerichts ermahnt, sich zu bessern.

Dass die Vermeidung der „Schwäche", des sexuellen sich Gehenlassens bis zum heutigen Tage das Ideal der Skopzen ist, beweisen die von Schewalejewski neuerdings als bei den Skopzen des Gouv. Kursk gebräuchlich nachgewiesenen Lieder. Das eine schildert den Sündenfall im Paradiese als „Schwäche" (Missionsrundschau 1906, S. 189):

Sawaóf kam vom Himmel herab (s-chodíl),
Pflanzte einen grünen Garten an (nasadíl),
Friedigte ihn mit einer Einfriedigung ein (ogradíl),
Setzte die ersten Leute hinein (posadíl).

Sawaof sagte (góworil) ihnen,
Dass sie aus jenem Garten (sadú) nicht weggehen möchten,
Nicht durch die Umfriedigung (ográdu) schauen möchten.
Denn hinter der hohen (wüsókoi) Umfriedigung
Befindet sich ein tiefer (glubóki) Graben,
Geschmückt mit vielen Blumen (zwetámi),
Lockend mit vielen Sünden (grechámi).
Die ersten Leute waren (büli) schwach,
Gingen aus jenem Garten hinaus (wüchodíli);
Sie nahmen ihre Schutzhülle (pokrów) ab,
Fielen gerade in den Graben (rów).

Ein anderes legt die Warnung vor der „Schwäche", der „bittern Frucht", dem „berauschenden Bier" der Sinnlichkeit dem in Petersburg vorgestellten Seliwanow selbst in den Mund (S. 190: „Im Garten, im Garten, im grünen Garten" . . .):

Höret ihr, zarischen Freunde,
Weswegen der Herr verbot (śapowédüwal),
Was euch der Heilige Geist predigte (propowédüwal),
Schwäche zu verüben verbot (śapowédüwal):
Geniesset nicht die bittere (górkawo) Frucht,
Betrinket euch nicht an dem berauschenden (pjánawo) Bier.

In einem parallelen Liede ohne deutliche Lokalisierung (S. 191 mit gleichem Aufang) tritt dafür das „Bewahren der Reinheit" ein:

Es befahl uns der Erlöser,
Die rechte Reinheit zu bewahren.
Bewahret ihr das reine Gesetz . . .

In einem dritten Liede erscheint das „Lassen alles Leiblichen, das „Abstehen von der Schwäche" als Vorbedingung, um das letzte Gericht zu bestehen (S. 694):

Es verlautbarte der Herrscher
Mit seinen goldnen Lippen:
„Wenn doch, meine Lieben,
Ihr lebtet, aber nicht sündigtet (greschíli) . . .
Wenn ihr doch, meine Lieben,
Alles Leibliche (teleśnoje) liesset,
Aber das Himmlische (nebésnoje) erwähltet" . . .
Lasst uns das schreckliche Gericht erwarten.
Iljá der Profet begann zu donnern (śagremél),
Schwach zu leben hiess er (welél) alle nicht.
Lebet, verzaget (unüwaíte) nicht,
Von der Schwäche stehet ab (otstawaíte).
Blicket zurück,
Überschauet alle Laster,
In denen ihr euch früher befandet . . .

Schliesslich ist ein Lied, das gleichfalls die Ermahnungen dem in Petersburg vorgestellten Seliwanow in den Mund legt, deswegen besonders interessant, weil es zwar ganz entsprechend der Art Seliwanows in seinem „Sendschreiben“ (vergl. oben S. 688) an die „Reinheit“ und „Jungfräulichkeit“ noch andere Tugenden knüpft, die Ermahnungen zu alledem in die, sich verschneiden zu lassen, auslaufen lässt, aber nun nicht, wie er es getan, das alles zusammen als conditio sine qua non der Errettung ausdrücklich hinstellt (S. 190). Es ist zugleich das älteste, da es davon redet, wie Seliwanow zu seinem Nachfolger (in Petersburg) einen reichen Kaufmann bestellt (vergl. oben S. 386):

Es verkündigte Herrscher Väterchen:
O ihr Kindlein, alles Herzens-(Kindlein),
Meine Freunde, Grafen und Fürstinnen,
Ihr alle Paradiesesrangklassen,
Diener, treue Sklaven,
Liebe Waisen.
Ich verweilte (prebüwál) mit euch,
Wählte einen Nachfolger aus (wübirál),
Mir einen geliebten verwegenen Wackern (molodzá)
Und reichen Kaufmann (kupzá).
Glauben, Sanftmut und Geduld (terpénije),
Reinheit, Jungfräulichkeit, Demut (smirénije)
Rief ich aus, schrie sie aus [1]),
Diese unschätzbaren Besitztümer.
Aber froh wäre ich (bül) über den,
Wer meine Ware kaufte (kupíl) . . .
Euer Leben werde ich ändern.
Tretet ihr auf die Sünde
Mit eurem rechten Fuss,
Auf die Aspis, den Skorpion (skorpiju)
Und auf die wilde Schlange (smeju) . . .

Am nächsten kommt dem Gedankengange Seliwanows das neuerdings an den Tag getretene (oben S. 684, Anm. 2 mitgeteilte) „Wort vom schrecklichen Gericht“, weil hier zwar die Verschneidung als die Grundlage der wahren Sittlichkeit erscheint [2]), ihr aber nicht nur das „Fürchten der Schwäche“, sondern auch das „sich Entfernen von allen dunklen Werken“, das „Erfüllen der Gebote des Herrn“ an die Seite tritt zur rechten Vorbereitung auf den Tod zur Erlangung des wahrhaften Lebens [2]).

1) Gemeint: wie ein Ausrufer seine Waren.

2) Originell und ohne Parallele in sonstigen skopzischen Dokumenten ist hier die Auffassung der Verschneidung (= „das vollstän-

Wenn Seliwanow ermahnt, dass „Brüder“ und „Schwestern“ sich nicht in gegenseitiges „Anschaun vertiefen“ sollen, nicht „müssige Gespräche und Gelächter mit einander haben“, ja nicht einmal „nahe von einander“, „an einem Orte sitzen“ sollen (S. 5, 7, 25, 40), so wird das alles durch die Befürchtung begründet, dass dadurch die Wollust entstehen könnte. Es sieht nun wie eine blosse Veräusserlichung dieser Ermahnungen aus, wenn es skopzische Sitte geworden ist — wie es nicht selten bezeugt wird —, dass man den Frauen nicht die Hand gibt[1]). Andrerseits aber begründen diese Zeugnisse selbst z. T. solches mit der Verachtung, die dem Weibe als der Verführung zur geschlechtlichen Sünde entgegengebracht wird, auch dem verschnittenen Eine solche Verachtung des weiblichen Geschlechtes ist für Seliwanow selbst nicht bezeugt. Sie scheint sogar ausgeschlossen zu sein durch die hohe Verehrung die er der Jungfrau Maria wegen ihrer Unbeflecktheit und Reinheit zollt (S. 39), und durch die Verehrung und Dankbarkeit, die er Akulina Iwanowna und Anna Romanowna bewahrt. Aber Maria kommt wohl als Ausnahme wegen des Glaubens an ihre unbefleckte Empfängnis in Betracht und so ganz ausgeschlossen ist es doch nicht, dass Seliwanow diesen Glauben irgendwie auch auf Akulina Iwanowna übertragen hat, da er ihr sonst Prädikate zulegt, die die Kirche für jene reserviert, wie z. B. „himmlische Königin“ (S. 15, 23, 41, 54). Und dann liegt in der Bezeichnung der Wollust überhaupt als „weibliche Wollust“ (S. 7, 8) doch in der Tat die Vorstellung, dass die Verführung zur sexuellen Sünde vom Weibe ausgeht[2]). Bei seinen Anhängern mag diese Beurteilung mit der zunehmenden Erfahrung sich verschärft haben, dass die Verschneidung die Sexualität des Weibes nicht zu vernichten vermag, wie beim Manne, ja kaum in bedeutendem Masse herabzudrücken.

---

dige Tragen der von Gott gegebenen Sache“) als Mittel, die vollständige Vergebung der (früheren) Sünden zu erlangen, und das sich hier aussprechende Bewusstsein der Sündhaftigkeit auch nach der Verschneidung.

1) Der Schluss des oben S. 613, Anm. 2 aufgeführten Liedes ist wohl nur symbolischer Ausdruck für das Verbot der Ehe.

2) Hier ist die Deutung der Paradiesesgeschichte wohl mit massgebend, aber auch die Kirche hat die Vorstellung, dass das Weib in sexueller Hinsicht unreiner ist als der Mann, wie z. B. das Verbot des Zutritts zum „Allerheiligsten“ in den Gotteshäusern beweist.

Ich bringe nun die Zeugnisse in chronologischer Reihenfolge, indem ich auch solche mit aufnehme, die nur die Verachtung des weiblichen Geschlechts aussagen.

In der oben (S. 415) ausgelassenen Schilderung des Ritus bei der Aufnahme eines Knaben in eine skopzische Gemeinde Moskaus im J. 1835 gehört zur Antwort auf seine Erklärung auf die Eingangsfrage, warum er gekommen sei, dass zum Leben nach ihrer Weise gehöre: „Die Frauenspersonen zu fluchen und nicht nur nicht zu heiraten, sondern nicht einmal sie mit den Händen zu berühren“ [1]).

Dahl gibt in seiner „Denkschrift über die Glaubensmeinungen und Riten der Skopzen“ von 1844 unter seinen aufgrund von Akten aufgeführten 8 Regeln der Lehre der Skopzen (als 4.) an (bei Melnikow 1872, 3. B. S. 171): „Sich von den Frauenspersonen zu entfernen, als von befleckter Abscheulichkeit“ (von Nadeschdin wiederholt S. 137).

Tolstoi sagt von den Skopzen in Transkaukasien (S. 58 f.): . . . „sie halten für eine Sünde die allergeringste Berührung eines Skopzen mit einer Skopzin, sogar eine zufällige, sodass wenn ein Skopze auf gewöhnliche Weise mit seinem Weibe, mit einer andern Skopzin oder mit einer fremden Frauensperson umgeht, er dem Vorwurf verfällt, der mit dem Wort „lépostj“ (Wollust) ausgedrückt ist, d. i. (er gilt als) einer, der das Streben zur unschönen Leidenschaft des Sinnens des Herzens hat. Zur Bestätigung der Verpflichtung des Sichfernhaltens der Skopzen von den Skopzinnen führen sie aus der Heiligen Schrift den Vers an“ . . . (es folgt apoc. 14, 4) [2]).

Glaubhaft ist es, dass das Gleichnis von den Schafen und

---

1) Noch älter wäre die Aussage eines Solowezker Skopzen (von 1826), er sei nach seiner Aufnahme u. a. in dem skopzischen Gebot unterrichtet worden, „die Frauenspersonen zu verabscheuen“ (bei Meln. 1872, 1. B. S. 55). Aber dieser kurze Ausdruck ist hier vielleicht nur starker Euphemismus für Meidung des Geschlechtsverkehrs.

2) Nur anhangsweise sei die zeitlich nächstfolgende Aussage Kelsijews über die Galatzer Skopzen angeführt, auf welches sich die russischen Darsteller zuweilen berufen (Die Doppelgläubigen des h. Russl. I. S. 600 unmittelbar nach der Behauptung, die Verschneidung der Weiber habe aufgehört, vergl. oben S. 719). Denn wenn hier ihnen die Seligkeit abgesprochen wird, so ist das zweifellos im skopzischen Sinne unrichtig: „Die Mannspersonen verhalten sich zu ihnen (den Skopzinnen) mit grösster Verachtung: sie essen nicht mit ihnen zusammen, nehmen sie nicht an die Hand und teilen ihnen in jener Welt nichts Gutes zu. Sie nennen sie Stinkende. Lange konnte ich nicht in Erfahrung bringen, wofür sie das schöne Geschlecht so schelten, aber die Frau eines Skopzen erklärte mir die Sache. Auf dem schrecklichen Gerichte werden die Beschnittenen auf die rechte Seite treten, weil sie Lämmer sind, aber wir mit den Weibern auf die linke, wir sind mit hnen Böcke. Aber Böcke riechen bekanntlich nicht nach Eau de Cologne“.

Von den im Jakutskischen angesiedelten Skopzen sagt der Artikel „Die im Gouvernement Jakutsk angesiedelten Sektierer" von A. S. (S. 31), dass die Frauen den Männern nicht die Hand geben. Von den sibirischen Skopzen überhaupt sagt Wruzewitsch (S. 175): „Wenn eine Mannsperson (ins Haus oder in die Versammlung) eingetreten, so gibt er . . . allen die Hand, ausser einer Frauensperson, die als unrein, Sünde, Mutter der Sünde gilt, sogar eine verschnittene. Inkraft einer solchen Behauptung isst die Frauensperson getrennt von den Männern; in Gegenwart von Männern hat sie nicht einmal das Recht sich in jenem Zimmer zu setzen, wo die Mannspersonen sich befinden". Ferner teilt W. als Äusserung eines skopzischen Profeten im Gespräch mit ihm mit: „Das Weib ist Sünde und Sünde darf man nicht berühren. Der da berührt, sündigt, befleckt sich, aber dies ist Gott zuwider. Bei uns ist es Sitte, wenn ein skopzisches Weib als leibliche Mutter ihrem Sohn das Hemd ausgewaschen . . . so muss sie es, um ihm zu übergeben, auf einen Stuhl oder Tisch legen, aber ihm nicht in die Hand geben, um nicht den Sohn zu beflecken. Das wahrhaft gläubige Weib tut auch also [1]). — Gott schuf Ewa, um den Menschen zu bestrafen und zu versuchen".

Schewalejewski sagt von den Skopzen im Gouv. Kursk (Das Kursker Sektentum S. 59): „Überhaupt alle skopzischen Weiber und Mädchen halten es für eine Sünde, mit den Männern Osterküsse zu wechseln, indem sie gewöhnlich sagen, dass ihre Lippen mit Schmalz bedeckt seien. Übrigens werden zuweilen auch andere Motive sittlicher Art angeführt: „Wir (berühren) weder die Finger, noch die Lippen, beobachten Reinheit", erklärte uns z. B. die skopzische Leiterin des Dorfes Pestschánoje im Kreise Oboján Márija Stepánowa Penkówa, als die Unterredung das österliche Küssen streifte" [2]).

Durch diese Verachtung des weiblichen Geschlechts und die möglichste Vermeidung jeglichen Verkehrs mit ihm entfernen sich die Skopzen recht weit von den Chlüsten, bei denen die Annahme der Gleichheit der fleischlichen Natur beider Geschlechter und der gleichen Möglichkeit der Ekstase für beide

Glaubhaft ist es, dass das Gleichnis von den Schafen und Böcken auf Verschnittene und Unverschnittene bezogen wird. Aber wie können in letztere die Weiber miteingerechnet werden, wenn die Skopzen ihre Verschneidung für überflüssig halten? Mit letzterer Behauptung fällt auch die Authentizität der Deutung des Gleichnisses. Dass bei den Skopzen Männer und Frauen nicht miteinander essen, finde ich nur noch einmal bezeugt (bei Wruzewitsch, s. unten), häufiger aber das Gegenteil (vergl. z. B. oben S. 564). Vor allem sind die Mahlzeiten nach den Gottesdiensten gemeinsame (s. unten), doch wird zuweilen bezeugt, dass Männer und Frauen an verschiedenen Tischen essen (z. B. oben S. 566).

1) Dieser Satz beweist, dass sich jene Rigorosität bei den Skopzen nicht durchgesetzt hat.

2) Nicht deutlich hierher gehört die Angabe der Terichowa im Prozess der Gurina (vergl. oben S. 576), da die Zurückhaltung nicht den Männern als solchen, sondern als Andersgläubigen zu gelten scheint.

es zu einer Art Gleichberechtigung beider gebracht hat, die den Verkehr zwischen ihnen zu einem ganz ungezwungenen macht (vergl. bes. B. I. S. 495). Trotz der gleichen Grundanschauung beider Sekten, dass der sexuelle Verkehr die Sünde κ. ε. sei, konnte sich doch dieser Unterschied herausbilden, weil gegenüber der Verschneidung vielmehr die Verschiedenheit der fleischlichen Natur zum Bewusstsein kam. Schon Seliwanow hat an dem harmlosen Verkehr der Geschlechter bei den Chlüsten, insonderheit bei den Gottesdiensten, Anstoss genommen (S. 25). Er hat ihn durch Trennung der Geschlechter bei letzteren zu beseitigen gesucht. Sie ist freilich erst für die Petersburger Zeit bezeugt (vergl. oben S. 206, 209), mag aber schon früher von ihm eingeführt worden sein. Da die skopzischen Gemeinden vielfach aus chlüstischen hervorgegangen sind, ist es nicht verwunderlich, dass sie sich nicht gleich überall durchsetzte. Aus der Angabe Choluikows geht hervor (oben S. 414), dass in Moskau die Trennung erst um 1820 sich durchsetzte; nach der Aussage Wasiljews (S. 415) ist sie bereits so streng durchgeführt, dass die Mutter, die ihn doch zur Sekte bekehrt hat, bei seiner feierlichen Aufnahme in dieselbe nicht zugegen sein darf. Wenn im Schiffe Panows (vergl. oben S. 453) noch in den dreissiger Jahren und im Schiff der Miljutins (nach Krüschin S. 513 f.), wie es scheint, noch bedeutend länger die Gemeinsamkeit der Andachten für beide Geschlechter sich erhalten hat, so ist das nicht weiter auffällig, da beide Schiffe noch stark von der chlüstischen Tradition abhängig waren (vergl. oben S. 457, 366). Aber es ist solches auch von Schiffen bezeugt, bei denen letzteres nicht nachweisbar ist (so neuerdings im Schiffe der Gurina, vergl. oben S. 565 f., 572[1]). Wie es möglich gewesen ist, dass sich der deutliche Wille Seliwanows bis heute nicht in allen skopzischen Gemeinden durchgesetzt hat, ist unaufgeklärt geblieben (die hier vorliegende Schwierigkeit ist den russischen Forschern noch garnicht zum Bewusstsein gekommen).

Weder die skopzische Verachtung der Frauen, die übrigens häufiger bezeugt sein könnte, noch die Furcht vor ihnen als dem

1) Wenn zuweilen bezeugt wird (z. B. von Melnikow 1872, 2. B. S. 129 nach Akte № 19 von 1822, № 33 von 1834, № 99 von 1841), dass Männer und Weiber im selben Raum abwechselnd tanzen, so ist auch das als Trennung der Geschlechter aufzufassen. Sie ist nur deswegen nicht vollständig durchgeführt, weil der betreffenden Gemeinde nur ein Raum für die Andacht zur Verfügung steht.

Sitz der Verführung hat das häusliche Zusammenleben auflösen können. Die ökonomische Notwendigkeit ist eben zu stark. Ich vermute, dass die Verachtung oft nur eine theoretische bleibt, nicht nur weil die chlüstische Wertschätzung nachwirkt, sondern wegen der bei den Russen häufigen natürlichen Präponderanz der Frau über den Mann. Mag auch das Verbot der Berührung von der Verachtung der Weiber seitens der skopzischen Männer seinen Ursprung haben, so hat es sich vielleicht nur deswegen allgemeiner durchgesetzt, weil es den asketischen Neigungen der Skopzinnen, die bei ihnen besonders stark zu sein scheinen, entgegenkam (vergl. die oben S. 737 mitgeteilten Aussagen gerade auch von Skopzinnen darüber). Bleiben die Eheleute, die sich der Sekte angeschlossen, auch weiterhin zusammen wohnen, indem das von den Chlüsten entlehnte Gebot „Verheiratete, scheidet euch“ (vergl. z. B. oben S. 456) von den Skopzen lediglich im Sinne der Aufgabe des Geschlechtsverkehrs verstanden wird, so nehmen ledige Männer, die sich der Sekte angeschlossen, da ihnen die Eheschliessung (abgesehen von den oben S. 728 f. bezeichneten Ausnahmen) verwehrt ist, gewöhnlich eine Schwester oder eine sonstige Verwandte ins Haus (vergl. z. B. oben S. 484, 504, 527, 537 f.). Fehlt eine solche überhaupt oder erscheint die vorhandene nicht als geeignet, so darf auch eine Glaubensgenossin als „Schwester“ oder „Nichte“ ins Haus genommen werden (vergl. oben S. 504, 538; wenn Tschumakow a. zuletzt a. O. zu Frau und Schwester eine solche hinzunimmt, so scheint es sich um einen Ausnahmefall zu handeln) oder auch mehrere (vergl. z. B. oben S. 509). Tritt solches hie und da in den Akten an Einzelfällen zutage, so wird es von den skopzischen Deportiertenkolonien, die der Beobachtung ganz anders zugänglich sind, als die in Freiheit lebenden Skopzen, als feste Sitte ausdrücklich bezeugt. So sagt der oben (S. 737) erwähnte Artikel über die im Jakutskischen angesiedelten Skopzen, der mitteilt, wie auch hier die Frauen den Männern nicht die Hand geben, dass im Skopzenhause eine „Schwester“ die Rolle der Hausfrau spielt, ohne welche kein bäuerlicher Haushalt denkbar sei. Sie arbeite vom Morgen bis zum Abend. Sie werde auch „Nichte“ genannt. Aber ebenso oft leben Mann und Frau oder leibliche Geschwister zusammen. Doch tun sich auch zwei und drei Brüder mit ihren weiblichen Gehilfinnen zu einem Haushalt zusammen.

Bezeichnend ist, dass weder hier noch sonst der Ausdruck „geistliche Schwester“ für eine solche freigewählte Haus-

genossin als bei den Skopzen üblich bezeugt ist. Haben sie auch das Institut von den Chlüsten entlehnt, so hat es doch seine geistliche Bedeutung verloren (vergl. B. I. S. 316, 318) und ist zu einer lediglich ökonomischen Verbindung geworden, eben weil der Verkehr der Geschlechter möglichst eingeschränkt werden soll. Zuweilen ist es bezeugt, dass skopzische Frauen, wenn sie begütert sind, umgekehrt Männer zur Führung ihrer Geschäfte ins Haus nehmen (vergl. oben S. 117, 524, 569), häufiger aber bleiben sie allein und bilden mit ihren weiblichen Anverwandten, Dienstboten, resp. Arbeiterinnen eine Art weibliches Kloster, zu dem Männer (ausser etwa hochbetagten Skopzen, z. B. oben S. 534 f.) keinen Zutritt haben (vergl. z. B. oben S. 417, 514, 525, 531 ff., 544, 570 [1]).

Die Nahrungs- und Genussmittelaskese haben die Skopzen im Ganzen von den Chlüsten übernommen. Doch finden sich auch einige Abweichungen. Das Verbot von Fleisch (besonders Schweinefleisch), Branntwein nebst allen berauschenden Getränken [2]) und Tabak wird so oft erwähnt, dass es pedantisch

1) Es wird nicht zufällig sein, wenn der skopzische ökonomische Bund von Personen, die nicht durch Verwandtschaft oder früheren kirchlich sanktionierten Geschlechtsverkehr natürlich verbunden sind, in der russischen Literatur (mit Ausnahme des oben S. 724 erwähnten von Nadeschdin angegebenen Falles) nicht wie der chlüstische geistlich-ökonomische zum Anlass von Verdächtigungen gemacht worden ist (vergl. B. I. S. 317, 442). Wenigstens so weit mein Blick reicht, ist auch nirgends in den Skopzenprozessen nachgewiesen worden, dass dieser Bund zu Unzucht geführt hat.

2) Das Verbot und das Meiden des Bieres wird selten erwähnt, am häufigsten in dem Twerschen Prozess von 1832 (vergl. oben S. 402 ff.; bei Meln. 1872, 4. B. S. 124 f., 126 f., 128, 130), ferner z. B. bei den „Kwásniki", mit welchem Namen vom Volke Skopzen im Orenburger Gouv. belegt werden, weil sie nur Kwas geniessen (A. Schakmon, Sektierer im Orenburger Gebiet. Skizzen und Bemerkungen. Russisches Altertum 1886, 52. B. S. 691). Der Grund dieser seltenen Erwähnung ist nicht der, als ob das Bier sonst bei den Skopzen als erlaubt gälte, sondern es ist kein russisches Nationalgetränk, sein Genuss breitet sich nur allmählich von den westlichen Gouvernements und den grösseren Städten her aus. Einmal freilich behauptet Melnikow (1872, 2. B. S. 197), dass in der Sekte, welche „Súslenskaja" oder „Suslennitscheskaja" genannt werde, zu deren Anhängern Skopzen im Kreise Ósa des Gouv. Perm gehörten, „Súslo" = junges Bier erlaubt sei, woher, wie sie selbst angegeben, die Benennung gekommen sei. Ersteres wäre ja an sich denkbar, da ganz junges Bier noch keine berauschende Wirkung hat. Aber die Deutung

wäre, zu den in dem geschichtlichen Teil dieses Bandes (vergl. oben S. 228 f., 356, 404, 417, 502, 505, 525, 539, 542 f., 561, 572) hervorgetretenen Zeugnissen noch andere hinzuzufügen (eine Reihe von aktenmässigen Belegen bei Meln. 1872, 2. B. S. 142—144). Der Fischgenuss aber gilt bei den Skopzen als erlaubt (vergl. z. B. oben S. 525). Kartoffeln finde ich nirgends als verboten erwähnt, Zwiebeln und Knoblauch nur einmal [1]). Ebenso nicht Verbot von Tee (vergl. B. I. S. 313). Verbot von Kaffee findet sich doch nicht nur bei Jeljanski (oben S. 160), sondern ist auch für die finnischen Skopzen bezeugt (Siren, Einige Nachrichten über die Ingermanländische Kastratensekte, Mitt. u. Nachr. für die ev. Kirche in Russland 1862, S. 227).

Aber die Begründung dieser Verbote ist nicht ganz mit der chlüstischen identisch. Charakteristischer Weise fehlt nämlich der Gesichtspunkt der Vorbereitung auf die Ekstase, den Geistesempfang. Sondern für die Skopzen ist der ausschliessliche Gesichtspunkt die Vermeidung der Erregung der sexuellen Sinnlichkeit, der neben jenem andern ja auch für die Chlüsten in Betracht kommt. Nicht auf die Radenije, sondern auf die Verschneidung bereitet man sich durch Fasten vor (s. unten im § über den Kultus). Aber dieser Gesichtspunkt wird nicht gerne ohne weiteres eingestanden; es werden zunächst oder ausschliess- eine ganze Reihe anderer, offenbar erlogener Motive genannt. Der Grund ist, dass die Arkandisziplin auf alles erstreckt wird, was mit der Verschneidung und mit der sexuellen Askese überhaupt irgendwie in Zusammenhang steht. So möchte ich ausser den bereits oben S. 94 u. 356 angeführten auch folgende Begründungen beurteilen: Dosife gibt als Aussage der Solowezker Skopzen über die Gründe von Vermeidung von Fleisch und Branntwein an (bei Meln. 1872, 1. B. S. 159): „Zum Vermeiden überflüssigen Mästens des Leibes, wovon ihr Gesicht unförmlich werde, finnig, mit Flecken und Flechten, und dass beim Harnlassen davon Schneiden und Schmerz in dem ganzen begehrlichen unter dem Nabel befindlichen Teil entstünde". In dem Twerschen Prozess von 1832 (vergl. oben S. 402 ff.) gab eine Skopzin an, dass sie Fleisch auf-

des Namens der Sekte ist zweifelsohne falsch, sollte absichtlich irreführen. Vielmehr ist er von Suslow, dem Begründer der chlüstischen Sekte, abgeleitet.

1) In einem von Kalnew (Die russ. Sektierer etc. 1911, S. 183 f.) ohne Angabe von Fundort und Zeit mitgeteilten Aufnahmeschwur der Tulaer Skopzen: . . . „nicht verfluchten Zwiebel noch bittern Knoblauch essen".

gehört habe zu essen, weil ihre „Seele es nicht wünsche“ (bei Meln. 1872, 4. B. S. 128); einer der Angeklagten, dass er es nicht esse, weil ihm „davon übel werde“; ein anderer, weil ihm „davon der Kopf schmerze“; ein dritter, dass er Fleisch, Bier und (Brannt-) Wein nicht geniesse, weil „er viel Kummer gehabt und gemeint hätte, dass ihn Gott (damit) für Sünden strafe“ (S. 129). Baschenow teilt aufgrund von Akten der vierziger und fünfziger Jahre mit, dass alle Angeklagten den Nichtgenuss von Fleischspeisen und berauschenden Getränken zwar eingestanden, aber ihn entweder mit Krankheit oder natürlichem Ekel oder (so die meisten) mit einem Gelübde erklärten (Historische Denkschrift von der skopzischen Sekte in Russland in den Jahren 1843—1870, Missionsrundschau 1905 II. S. 192). Nach Schewalejewski (S. 59) sagen die Skopzen der Kursker Eparchie in offiziellen Fällen niemals, dass sie im Fleischgenuss irgend eine Abscheulichkeit sehen, sondern sie antworten auf die Frage nach dem Grunde derselben gewöhnlich: „Es ist nicht sündhaft Fleisch zu essen, aber für mich ist es nicht gesund; mir wird von Fleisch übel oder schwindlich. Ich kann seinen Geruch nicht ertragen — es ist übel“. Oder auch: „Meine entschlafene Mutter gab, als sie starb, nicht ihren Segen zu Fleisch und ich esse es von klein auf nicht“.

Nicht viel anders, nämlich als nur für die Rechtgläubigen mit ihrer Abhängigkeit vom Buchstaben der Bibel berechnet, möchte ich es beurteilen, wenn ein sibirischer Skopze Wruzewitsch zur Antwort gab (S. 182), sie ässen kein Fleisch, weil früher die Leute es den Idolen zum Opfer gebracht (wie es auch jetzt die ungetauften Jakuten und Burjäten tun); oder wenn der antisektierische Missionar Perechwalski von den Skopzen im Rjasanschen berichtet (Missionssammlung 1904, Die Skopzen S. 192), sie hielten Essen von Fleisch, besonders von Schweinefleisch für Sünde, weil es 1. Kor. 8, 13 Götzenopferfleisch genannt werde.

Einen aufrichtigeren Eindruck macht schon der skopzische Ausspruch, den Liprandi zitiert (Kurze Überschau etc. S. 25): „Fleisch als Frucht der Verbindung des Fleisches ist verflucht“. Er wird von Maksimow speziell den transkaukasischen Skopzen zugeschrieben (Vaterländ. Aufzeichnungen B. 172, Hinter dem Kaukasus S. 518: „Fleisch als Frucht vom Fleische [plur.] ist verflucht“). Als merkwürdige Inkonsequenz wäre es dann nur hinzunehmen, dass Eier allgemein von den Skopzen gegessen werden [1]).

1) Nach Perechwalski (a. a. O.) tun sie es, obgleich sie sie „Maulesel“ nennen. Mir ist nicht klar, ob damit die Eier als Adia-

Den eigentlichen wirklichen Grund dürften folgende Antworten verraten: Im Twerschen Prozess von 1832 gab ein Skopze an, dass „davon das Fleisch den Willen bekommt“ (bei Meln. 1872, 4. B. S. 126 f.: er kleidete dieses Eingeständnis in die Form, dass er so aus kirchlichen Büchern im Solowezki-Kloster vorlesen gehört). Die Angabe der Natalja Fedorowna im selben Prozess, dass sie Fleisch „zur Besänftigung der Leidenschaften“ nicht ässen, haben wir bereits mitgeteilt (oben S. 405; nach der Aussage Denis Archipows über die bei Bogdaschów lebenden Frauen hatte Fasten überhaupt nebst immerwährender Arbeit diesen Zweck, oben S. 417). Jener sibirische Skopze gab neben dem obigen Grunde Wruzewitsch noch den andern an, dass Fleisch zur Sünde ziehe, nämlich zum Weibe (a. a. O.). Im Prozess der Gurina (vergl. oben S. 562 ff.) erklärte Konowalenko dem Experten Kalnew auf seine Frage, dass die Gurina das Fleischverbot damit erklärt, dass es „die Glieder errege“ (Missionsrundschau 1909, S. 1341).

Wird in den zuletzt aufgeführten Antworten durchgehend der Fleischgenuss mit der Erregung der sexuellen Sinnlichkeit in Zusammenhang gebracht, so wird es sich daraus erklären, dass nach dem von Iwan Andrejanow Seliwanow selber zugeschriebenen Wort Fleischessen eine unvergebbare Sünde sei (oben S. 374), ja die einzige Sünde, für die er nicht verantworten könne (oben S. 219; von der Sünde κ. ε., der Unzuchtssünde selbst, ist hierbei natürlich abgesehen [2]). Auch Dosife bezeichnet als das „hauptsächlichste Dogma“ der Skopzen das Meiden von Fleischessen — neben dem Sichfernhalten von der Ehe (bei Meln. 1872, 1. B. S. 159). Und auch neuerdings sagt Schewalejewski von den

---

phora bezeichnet werden sollen (weder Pferd, noch Esel!) oder als unfruchtbar (nämlich für sich, ohne Brütung).

2) Aus dem Gewicht, welches Andrejanows Lehrer Gromow diesem Gebot gibt, erklärt sich auch seine Verleumdung der Chlüsten, dass sie den Fleischgenuss gestatten, ja als conditio sine qua non der Errettung ansehen (a. a. O.). Den für wollüstig geltenden Chlüsten will man nicht dieselbe Strenge in der Nahrungsaskese zugestehen, da man sie sexuell motiviert. — Da das angeführte Wort Seliwanows authentisch sein dürfte, so ist die Richtigkeit folgenden Satzes Dosifes (bei Meln. 1872, 1. B. S. 158) zu beanstanden: . . . „wenn es die Not erfordert, so wird ihm (dem Skopzen) erlaubt, zeitweilig die Regeln zu verletzen, welche er mit einem Eide zu erfüllen sich verpflichtete, nämlich in der Zeit zwangsweiser Nötigung Fleisch zu essen und Branntwein zu trinken, was auch vom Lügenchristus nicht als Verbrechen angerechnet wird“.

Skopzen der Kursker Eparchie (a. a. O. S. 58): „Besonders streng wird bei den Sektierern die Enthaltung von Fleisch beobachtet. Wenn einige von ihnen — Sektierer unter den reichen Landbesitzern, welche mit dem gutsbesitzlichen Adel verkehren — sich zuweilen in der Gesellschaft gestatten, ein wenig Wein zu trinken mit dem vorsätzlichen Ziel, ihre Nichtzugehörigkeit zur Sekte zu beweisen, — so wird die Enthaltung von Fleisch von allen unbedingt erfüllt“ [1]).

Nichts aber kann mehr beweisen, dass die Enthaltung von Fleisch für die Skopzen nächst der direkt sexuellen Askese die Hauptforderung ist, als der Umstand, dass gelegentlich auch von ihr die Errettung abhängig gemacht wird. In dem Twerschen Prozess von 1832 erklärte Uljana Nikiphorowa, sie habe einmal in einem Kloster von Mönchen gehört, dass sie niemals Fleisch ässen; dem folgend habe sie eine solche Speise gelassen, „einzig zur Errettung der Seele“ (bei Meln. 1872, 4. B. S. 129; der erstere Satz soll natürlich diese Ansicht gegen den Vorwurf der Häresie sicher stellen). Eine identische Erklärung über dies Motiv der Vermeidung des Fleischgenusses von Moskauer Skopzinnen haben wir bereits oben mitgeteilt (S. 417 [2]).

Auch die berauschenden Getränke werden verboten, weil sie die sexuelle Sinnlichkeit reizen. Auch für Skopzen (vergl.

---

1) Er teilt auch als aufrichtige Aussage der Skopzen von Obojan unter vier Augen im Unterschiede von den oben aufgeführten Lügen vor Gericht mit: „Fleisch ist — Greuel und Abscheulichkeit . . . Wir weissen Tauben nähren uns von reinem Korn“ . . . Die der Abstufung oben im Text gerade entgegengesetzte bei Jeljanski (oben S. 160) dürfte seine Privatansicht, das von Liwanow behauptete Fleischessen bei Moskauer Skopzen (oben S. 514) wird Verleumdung sein, das Dmitri Kudrins (oben S. 531) von den übrigen Skopzen nicht gebilligt worden sein. Wruzewitsch behauptet (S. 310), dass auf die Initiative der Skopzen 1863 in Olekminsk Verkauftische eingerichtet wurden, auf denen heimlich auch Schnaps verkauft wurde. Das sei ein interessantes Faktum, welches bezeuge, dass nach ihrer Ansicht es zuweilen keine Sünde sei, um des Erwerbes willen das zu verkaufen, was von Gott verboten sei. Aber dass sie Fleisch verkauften, berichtet er nicht.

2) Dass die Skopzen auch das Töten von Tieren meiden, finde ich nur einmal bezeugt (sonst nur bei Kelsijew die Behauptung der Sündhaftigkeit desselben als den Galatzer Skopzen in den Mund gelegt: Die Doppelgläubigen etc. I. S. 596): Melnikow gibt an (1872, 2. B. S. 143), durch die Untersuchung über die Saratower Skopzen von 1837 (Akte № 382) sei enthüllt worden, „dass die Skopzen nicht nur Fleischspeise nicht geniessen, sondern sogar niemals Tiere schlachten und sogar nicht Insekten töten: Mücken, Wanzen u. s. w.“ — Vergl. dazu oben S. 684, Anm. 2 u. B. I. S. 310.

B. I. S. 313) ist es bezeugt, dass sie sich dafür auf Eph. 5, 18 in der slavonischen Übersetzung berufen, wonach im Weine „Unzucht“ ist [1]). Tee mögen sie diese Wirkung nicht zuschreiben. Aus demselben Grunde mögen bei ihnen Fische, Eier und Kartoffeln erlaubt sein. Der Genuss von letzteren erklärt sich vielleicht auch daraus, dass sie sich von den Raskolniken weiter entfernt haben, als die Chlüsten, die von ihnen das bezügliche Verbot entlehnt haben (vergl. B. I. S. 311 u. Anm.). Dass das Verbot von Zwiebeln und Knoblauch nur einmal bezeugt ist, halte ich für zufällig. Ihr scharfer, beissender Geruch und Geschmack kann leicht ebenso, wie die stimulierende Wirkung des Tabaks als die sexuelle Sinnlichkeit reizend aufgefasst werden. Bezeugt freilich finde ich diese Auffassung auch für den Tabak nicht, so oft auch sein Nichtgenuss oder Verbot bezeugt ist. Derselbe Skopze sagte Wruzewitsch, dass ihr Väterchen-Erlöser ihn als „teuflisches, verfluchtes Kraut“ verboten habe (a. a. O). Das ist die den Chlüsten, wie den Raskolniken geläufige Begründung (vergl. B. I. S. 313 [2]).

Nähren sich demnach die Skopzen ausschliesslich von „Fastenspeise“ (nach Pjotr Iwanow von Seliwanow selbst ausdrücklich eingeschärft, vergl. oben S. 186; auch sonst ist diese Ausdrucksweise bezeugt, vergl. oben S. 527, 531, 562, 576), so halten sie die kirchlichen strengen Fasten nicht ein, sondern geniessen während derselben Milch, Butter, Eier etc. (aktenmässige Belege bei

1) Z. B. sagten die Zeugen im Saratowschen Prozess von 1833—37 von einem Skopzen aus, er habe nach Genuss des kirchlichen Abendmahls gesagt: „Ich habe mich versündigt, denn ich habe mich heute an Wein angetrunken, in ihm aber ist Unzucht“ (bei Meln. 1873, 1. B. S. 152); ferner erklärte ein sibirischer Skopze Wruzewitsch (S. 182): „Im Wein ist Unzucht, Mord und viele andere Sünden enthalten“.

2) Die zuweilen bezeugte Angabe der Skopzen (z. B. bei Meln 1872, 2. B. S. 144 u. S. 146 f. aus Akte № 408 des J. 1837), sie wechselten mit den Rechtgläubigen keine Osterküsse, weil sie Tabak rauchen und schnupfen, ist natürlich eine unaufrichtige, da wie sie überhaupt den Verkehr mit ihnen meiden, erst recht nicht mit ihnen einen religiösen Brauch ausüben wollen.

Wenn Maksimow von den transkaukasischen Skopzen behauptet (a. a. O. S. 518), dass nur die alten Tabak und starke Getränke für verboten halten, die jungen aber hinter dem Rücken der Vorsteher nicht, so zeigt der Schluss dieses Satzes, dass es sich nicht um eine Sonderlehre handelt, sondern nur um jugendlichen Leichtsinn trotz strengerer Überzeugung.

Meln. 1872, 2. B. S. 143 f., von den „Kwasniki“ behauptet es Schakmon sogar für den Charfreitag S. 691). Das geschieht wohl nicht nur aus Opposition gegen die Kirche [1]), sondern weil sie eben das Vermeiden dieser Speisen für irrelevant für die sexuelle Askese halten. Doch gibt es ein doppeltes Zeugnis dafür, dass sie gerade an den freudigen Feiertagen der Kirche fasten, wodurch in der Tat der erstere Gesichtspunkt das Übergewicht erhielte. Dosifé sagt (Punkt 16. der skopzischen Dogmen, bei Meln. 1872, 1. B. S. 147): „Indem sie alle Überlieferungen der Heiligen Kirche vernichten und niedertreten, haben sie ein willkürliches Fasten, d. h. sie fasten dann, wann es ihnen gutdünkt, ohne dafür bestimmte Zeit, mit Ausnahme der 15. (Tages-) Zahl des Monats September zum Gedächtnis des Leidens des Lügenchristus unter der Knute. Übrigens entfernt sie die Willkürlichkeit des Fastens von ihm fast für immer. Sie trösten sich, um ihr verbranntes Gewissen zu beruhigen, mit dem Evangelischen Text: „Die Söhne der Hochzeit fasten nicht, so lange der Bräutigam mit ihnen ist“ (d. i. ihr Lügenchristus); im Gegensatz zur Heiligen Kirche aber fasten sie, am meisten ihre Häresielehrer, noch an den grossen Feiertagen des Herrn, an den Sonn- und hohen Feiertagen. Denn sie halten es für ungehörig, zu feiern und sich mit den Christen zu der Zeit zu freuen, wann ihr Lügenchristus am Kreuz gekreuzigt wird“. — Ferner wird aus der Aussage des Ufaschen Skopzen Jaganow (a. d. in der letzten Anm. a. O.) der Satz angeführt: „Allein am hellen (Oster-) Sonntag halten die Skopzen Fasten und essen und trinken nicht bis zum Montag“ [2]).

Ich halte diese Zeugnisse nicht für ausreichend, um das Behauptete zu beweisen. Der merkwürdige Selbstwiderspruch bei Dosife, dass einerseits die Skopzen, weil der „Bräutigam bei ihnen“, so gut wie überhaupt nicht fasten sollen, andrerseits aber

1) Für diesen Gesichtspunkt spricht die gelegentliche Erwähnung dessen, dass sie solches geheim tun, ja sogar vor denen in ihrer Sekte, welche noch nicht für vollständig gläubig gelten (aus der Akte über den Ufaschen Kleinbürger Semjon Jaganow vom 30. August 1841 № 99 als dessen Aussage in Dahls „Auszug aus Akten über die Glaubensmeinungen und Riten der Skopzen“ von 1843 [bei Meln. 1872, 3. B. S. 175] und bei Meln, 1872, 2. B. S. 143, 1873, 1. B. S. 247). Denn das Verhalten zur Kirche unterliegt durchgängig der Arkandisziplin.

2) Auf Schakmons Behauptung für die „Kwasniki“ (S. 691), dass „sie an den allergrössten Feiertagen und den Sonntagen bis zum Mittagsgottesdienst essen, ohne es für Sünde zu halten“, wird nicht viel Gewicht zu legen sein, da sein Artikel überhaupt auf ungenügenden Informationen zu ruhen scheint. Erklärt er doch eingangs die „Kwasniki“ für eine „Variante der Molokanen“, ja „nach ihren innern religiösen Überzeugungen“ geradezu für Molokanen, um sie zum Schluss für Skopzen zu erklären, von denen sie nur der neue Name unterscheidet (letzteres ist nach allem, was er von ihnen mitteilt, das Richtige).

keine Feste feiern sollen, weil er (in Susdal) Kreuzesleiden erdulde, zeigt, dass es sich hierbei um eine Verleumdung handelt. Das andere Zeugnis aber möchte ich so erklären, dass für die Skopzen gerade auf den Ostersonntag (eines bestimmten Jahres) einer ihrer dem 15. September analogen Trauertage fiel. Die Unrichtigkeit der ersteren Behauptung (Dosifes) beweist auch der Umstand, dass Seliwanow selber Fasten auflegte oder — was noch beweisender ist — solches von seinen Anhängern behauptet wurde, wie wiederholt bezeugt ist (von Iwan Andrejanow bei Meln. 1872, 2. B. S. 144 aus Akte № 15 des J. 1826: „Die skopzischen Lehrer und Profeten singen zuweilen im Worte hervor, dass beim Vater-Erlöser sich eine schreckliche Sache vollziehe, dass der Vater den Kindlein befehle, so und so viel Tage zu fasten und zu beten"; vergl. ferner oben S. 299). Hier wie dort aber ist nicht an das strengere Fasten im kirchlichen Sinne gedacht, an das Vermeiden dieser oder jener „Fastenspeise", sondern an völlige Enthaltung von Speise und Trank. Dass diese für den 15. September üblich ist und sonst von den Leitern und Profeten für die ganze Gemeinde oder für einzelne angeordnet wird, etwa als Vorbereitung für die Verschneidung, als Strafe für Versündigungen, wird wiederholt bezeugt. Vermögen die Skopzen nicht einzusehen, wieso das Vermeiden der „Nichtfastenspeisen" (ausser Fleisch) das Fleisch unterdrücken könne, so dürfte völliger Verzicht auf Speise und Trank nach ihrer Beurteilung in ganz hervorragendem Masse solches zu tun imstande sein. Wird „vierzigtägiges" Fasten ausser im Schiffe Panows (oben S. 456), wo es Nachbleibsel des Chlüstentums ist (vergl. B. I. S. 311), für die Skopzen sonst nicht bezeugt, so ist überhaupt für sie die Nachahmung des Lebens Jesu Christi durch das Leben Seliwanows gleichsam absorbiert worden.

Der Gebrauch von mechanischen Mitteln zur „Schwächung" des Fleisches ist ausser der sexuellen Verstümmelung und was damit in Zusammenhang steht, so selten für die Skopzen bezeugt, dass man den Eindruck hat, letztere habe erstere, wie sie bei den Chlüsten üblich sind, verdrängt. Das Tragen von Ketten und Panzerhemden finde ich ausser dem wenigen oben (S. 403, 469 u. Anm. 2) Mitgeteilten sonst nicht bezeugt. Und in der Tat hat ja Seliwanow selbst nach dem ihm von Iwan Andrejanow zugeschriebenen Wort (oben S. 220) es wenn auch nicht gerade verboten, so doch hinter die „heimlichen Ketten", die seine „Kindlein tragen", d. i. die Verschneidung, weit zurückgestellt und so in den Augen seiner Anhänger ent-

wertet. Dass sich die Skopzen geisseln, etwa bei den Radenija, ist überhaupt nicht bezeugt (doch vergl. oben S. 421), so sehr auch der asketische Gesichtspunkt (vergl. z. B. oben S. 228 f., 358, 456) immer mehr der einzige wird, unter dem diese betrachtet werden, je mehr nämlich die Ekstase erlischt (s. unten).

Steht hinter dem verführerischen Fleisch auch für die Skopzen der Teufel, so versteht es sich, dass sie das chlüstische Gebot (vergl. B. I. S. 333), ihn nicht einmal zu nennen[1]), einfach übernommen haben. Als Ersatz ist für sie nicht nur das chlüstische „der Feind" bezeugt (von Dahl als zum 6. Gebot der Skopzen gehörig bei Meln. 1872, 3. B. S. 171; von Nadeschdin S. 137 und sonst), sondern auch „der Verdorrte oder Böse" (von Iwan Andrejanow bei Waradinow S. 265, Meln. 1872, 3. B. S. 313, nach der längern Rezension 2. B. S. 145), „Eitelkeit" (bei Maksimow a. a. O. S. 518[2]), der „Narr" (Von den Radenija der Skopzen in der Orjoler Eparchie", Orjoler Ep.-Nachr. 1889 Beilage zu № 51—52, in einem hier mitgeteilten Liede), der „Wilde" (von Perechwalski a. a. O. S. 182 beim Lesen der h. Schrift), der „Nichtswürdige" (von Schewalejewski, Das Kursker Sektentum S. 45 Anm.). — Auch die sonstige chlüstische Zungenaskese ist von den Skopzen einfach übernommen worden (vergl. z. B. oben S. 159, 186, 359 f.), ohne dass, wie zu erwarten wäre, das Vermeiden von Erwähnung geschlechtlicher Dinge betont würde. Eine Vertiefung ist es, wenn nach Dahl (a. a. O. als 8. Gebot), Nadeschdin (a. a. O.) die Skopzen fordern, jeden Streit im Verkehr zu vermeiden.

Nicht nur mit dem sich Zurückziehen von der „Welt", sondern mit der ganzen asketischen Stimmung hängt es zusammen, wenn Teilnahme an fröhlichen Gesellschaften überhaupt (vergl. z. B. oben S. 186, 404), nicht nur der Gesang, son-

1) Die Erklärung Georgijewskis (a. a. O. S. 537) hierfür wie für die Ablehnung der Patenschaft, dass sie sich vom Teufel nicht lossagen wollen, ist zum mindesten naiv.

2) Die Freigabe dieses Worts geht auch daraus hervor, dass nach Dahl (a. a. O. als zum 8. Gebot gehörig), Nadeschdin (S. 137) es das einzige Scheltwort ist, welches die Skopzen im Verkehr miteinander — im vorwurfsvollen Zorn — gebrauchen dürfen. — Nach der Akte № 4 des J. 1804 (bei Meln. 1872, 2. B. S. 144 f.) war bei den Skopzen im Kreise Sophija des Gouv. Petersburg nach Angabe des Kreisrichters als einziges Schmähwort „saurer Tatar" üblich. Ob auch deswegen erlaubt?

dern auch das blosse Anhören von weltlichen Liedern oder Märchen und Erzählungen (bei Dahl als 7. Gebot, Nadeschdin a. a. O., oben S. 404), ja zuweilen auch jegliches Spazierengehen (im Twerschen Prozess von 1832 von einigen Mädchen bezeugt, bei Meln. 1872, 4. B. S. 127 f.; vergl. ferner oben S. 533) verboten und gemieden wird. Überhaupt scheint das klösterliche Leben den Skopzen als Vorbild beständig vor den Augen zu schweben. Seliwanow selbst weist auf dasselbe als vorbildlich hin für die möglichste Trennung der Geschlechter (S. 40 f.), indem er die Skopzen als solche bezeichnet, die den „Mönchstand" auf sich genommen (nur sind sie nicht Mönche mit schwarzen, sondern mit „weissen Gewändern" — als Verschnittene). Nach dem ihm von Wasili Fjódorow zugeschriebenen (oben S. 222) Wort ist ihm ferner das Klosterstatut mit seinem Verbot weltlicher Besuche vorbildlich. „Kloster", „geheimes", „heiliges Kloster" wird das Haus genannt, in welchem er in Petersburg lebt (oben S. 201, 206, 211; vergl. auch die Bezeichnung des Hauses der Gurina S. 570). Jeljanski zeigt sich ganz von der Vorstellung erfüllt, dass die Skopzen eine Art Mönche sind. Er fabelt von Klöstern mit Mönchen in „weissen Gewändern", die „geweisste" Leute waren, bis zum siebenten Jahrhundert (vergl. oben S. 162), redet gleichfalls vom „Mönchstande" der Skopzen (S. 161), rät, für die Alphabeten unter ihnen die kirchliche Weihe zu Hieromonachen zu erschleichen (S. 145). Berufungen auf das Klosterleben für das Meiden des Fleischgenusses haben wir bereits oben (S. 559) angeführt. Ferner ist hinzuweisen auf die Arbeitsgenossenschaften von Skopzinnen in Moskau, deren Zusammenleben ganz klösterlich gestaltet ist (vergl. oben S. 471, 531—535, 561, auch ihre Selbstbezeichnung S. 561; schon bei Seliwanows Petersburger Betstube gab es auch ein Frauenkloster, oben S. 196). Wie das Mönchtum möchte auch der „gebildete Skopze", von dessen Brief wir die zweite Hälfte oben (S. 701) mitgeteilt haben, das Skopzentum beurteilt wissen. Die erste Hälfte lautet (gegenüber der Behauptung in den „Zeitgenössischen Nachrichten", dass die Skopzen gegen die Prinzipien verstossen, welche von allen Völkern als Grundprinzipien des gemeinsamen Lebens anerkannt worden sind, indem er den letzteren Ausdruck vom klösterlichen Zusammenleben missversteht): „Sie (die Skopzen) wenden wenig Aufmerksamkeit darauf, was den Prinzipien des gemeinsamen Lebens der Völker zuwider ist, indem sie sich mit folgenden Texten überzeugen: Ev. Luc. 3, 22; 6, 26; Matth. 5, 29—30; 19, 12, 29; Luc. 12, 51.

Wenn man nach diesen Texten die Skopzen als Verletzer der Prinzipien des gemeinsamen Lebens anerkennt, fällt da nicht ein Teil der Beschuldigung dessen auch auf die herrschende Einrichtung der Mönche; denn wenn erstere nicht existieren dürfen nach der Ordnung der Kirche, so auch letztere nicht". — Nicht nur für das Vermeiden von Fleisch- (und Wein-[?])genuss, sondern für ihr ganzes jungfräuliches Leben beriefen sich die Skopinschen Skopzen auf die rechtgläubigen Klöster (vergl. oben S. 559). — In einem von Schewalejewski als bei den Skopzen der Kursker Eparchie gebräuchlich mitgeteilten Liede (Missionsrundschau 1906 S. 701: „Unser angestammtes Mütterchen Fuhr im Sobor umher" . . .) befiehlt Gott seinem Sohne (Seliwanow), die „Brüder und Schwestern" — „zu Mönchen zu weihen" („Ihnen Steigbügel zu geben, Goldne Zügel, um ihr Fleisch zu zügeln, Es nicht in die Hölle zu lassen"). Ja Schewalejewski selbst ist in bemerkenswerter Objektivität geneigt, eine gewisse Ähnlichkeit, wenn auch mehr für die Augen des Volks, zuzugestehen [1]) (während Kutepow gegenüber jenem Briefe eines „gebildeten Skopzen" nur be-

1) Er sagt (Das Kursker Sektentum S. 40): „Durch grosse Anziehungskraft zeichnet sich das Skopzentum aus. In den Augen des einfachen Mannes ist hier viel dem Aussehen nach Hohes und Helles, was diese Sekte dem strengen (Glaubens-) Heldentum, dem in der Welt heiligen Mönchtum annähert. Bei der allgemeinen Verderbtheit unseres Dorfes, bei der Verbreitung von Trunksucht, Unzucht und öffentlicher Ausgelassenheit inmitten unseres Bauernvolks erscheint das Leben in der Skopzensekte als ein stilles Asyl für Heldentaten, etwa wie eine Art stiller Winkel für das Einsiedlertum, wo alles auf den der Welt entgegengesetzten Prinzipien aufgebaut ist. Hier gibt es keine Ausgelassenheit, in die Augen fallende Laster, keine Verführungen und Verlockungen des Lebens mit seiner Lustigkeit, Ergötzlichkeiten und Vergnügungen, hier ist eine andere Welt, andere entgegengesetzte Lebensprinzipien. Hier predigt man von Jungfräulichkeit und voller Enthaltsamkeit, von Zügelung der Leidenschaften und Reinheit, von der vollen Tötung der die Sünde verursachenden „Schlange". Streng im Geheimen, in Entfernung von der Welt, singt man hier Psalmen über das Väterchen-Dulder, über seine Leiden und Qualen, über Demut uud Geduld nach seinem Beispiele. Das alles ist dem Anscheine nach so rein und heilig, stimmt so zu dem volkstümlichen Ideal der Wahrheit und Güte, dass in den Augen der nicht im Gleichgewicht befindlichen Sucher eines gottwohlgefälligen Lebens es als ein Weg zu den Paradieseshallen, zum seligen Reiche Sions erscheint . . . So heisst es in einem Liede der Skopzen von Obojan:

Sobald ich Sion erkannte,
Wurde mir Wawilon (= Babylon) unlieb.
Der schöne Anblick der hellen Himmel (nebés)
Fesselte meinen Geist, meinen ganzen (wĕs) Verstand.
Lebe wohl, lebe wohl Welt, dunkle Hölle (ăd),
Ich eile jetzt in die himmlische Stadt (grăd).
Mir tut es leid, dass ich dich liebte (ljubíl),
Und leid, dass ich dir diente (sluśchil) . . .
Ich darf nicht in Freundschaft mit dir (toboí) leben.
Fliege, mein Geist, als Pfeil (strelói) nach Sion . . .

merkt, Mönchtum und Skopzentum verhielten sich zu einander wie sittliche (Glaubens-) Heldentat und — Verbrechen).

Auch für die Kleidung ist den Skopzen das Klosterwesen vorbildlich, aber nur für die weibliche[1]). Besonders wird es von Frauen, die in der Sekte eine führende Rolle spielen, erzählt, dass sie sich wie Nonnen kleiden (so z. B. von der bekannten Katasonowa [vergl. oben S. 422 Anm.], dass sie „dem Gerichte in schwarzer Nonnentracht mit wegrasierten Kopfhaaren vorgestellt wurde“: bei Meln. 1872, 2. B. S. 175 nach Akte № 40 des J. 1830). Die übrigen suchen nur ihre Kleidung der Nonnentracht in dieser oder jener Hinsicht anzuähneln. Aber weder ist das für die Skopzinnen durchgängig bezeugt, noch hat sich eine feste Tracht herausgebildet. Die Nachrichten aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Orten liefern kein übereinstimmendes Bild.

1) Melnikow sagt ausdrücklich (1872, 2. B. S. 174), aus den von ihm durchgesehenen Akten sei nicht ersichtlich, dass die Skopzen oder überhaupt die Männer, die sich zur Sekte halten, in der gewöhnlichen Kleidung sich von den Rechtgläubigen unterschieden. Kelsijew freilich behauptete in seiner Vorlesung in der „Geografischen Gesellschaft“ (vergl. oben S. 719), dass die Galatzer Skopzen das Haar rundum abgeschnitten trügen, das Hemd mit schrägem Kragen aus getüpfeltem Zitz und ein deutsches Paletot. Denn sie kleideten sich als Hofesleute Peters III. In den „Doppelgläubigen“ etc. (I. S. 592) sagt er ausführlicher, dass getüpfelte Hemden, Westen und Tücher bei ihnen durchaus nicht Dogma und Abzeichen des Glaubens seien, sondern einfach zufällige Mode. Aber sie kleideten sich gern in deutsche Kleidung, Paletots und ungarische Röcke, da es ihnen als Hofesleuten „seiner Kaiserlichen Majestät des Herrn Jisus Christós, des Väterchens Erlöser, Gnädigen Herrschers Pjotr Fjodorowitsch“ nicht gezieme, sich bäurisch zu kleiden. — Aber dass die rumänischen Skopzen sich nicht wie russische Bauern, sondern wie ihre städtische Umgebung kleideten, erklärt sich einfach aus ihrem Wohlstande. Der Haarschnitt ist freilich der russisch bäuerliche. — Wenn ferner Dobrotworski (bei Juschkow, Begründung und Charakter der skopzischen Sekte etc. S. 179) Skopzen sogar bei der Feldarbeit in ihren Tanzhemden gesehen haben will, so ist das wenig glaublich. Diese sind viel zu lang und breit, als dass man in ihnen arbeiten könnte. In manchen Gegenden tragen überhaupt die Bauern weisse Hemden, statt der gewöhnlichen roten (jene wie diese werden über die Hosen gezogen und reichen nur wenig über die Lenden). Remeśow sagt von den Skopzen im Gouv. Pensa (Pensaer Ep.-Nachrichten 1889 № 17, Nichtoff. Teil „Die Methoden, die von den Skopzen bei der Bekehrung von Rechtgläubigen zu ihrer Gesellschaft angewandt werden“ S. 13), dass sie nichts Rotes tragen.

Aus vielen Akten der dreissiger und vierziger Jahre teilt Melnikow mit (a. a. O. S. 175), dass die Skopzinnen nicht Ohrringe tragen, ferner aus einer Akte (№ 313 des J. 1836), dass nach Angabe eines Kursker Skopzen die Mädchen das Haar nicht offen tragen, sondern es mit schwarzen Tüchern verhüllen. Georgijewski teilt über die Skopzinnen im Kalugaschen nicht nur mit (S. 537), dass sie keine Ohrringe tragen, sondern auch, dass die Frauen unter ihnen nicht wie die übrigen auf dem Kopfe einen Kopfputz tragen, sondern sich ein grosses Tuch unter das Kinn binden, das fast das ganze Gesicht verdeckt und hinten oder im Nacken zugebunden wird. Die Aussagen aus dem Kudrinschen Prozess, dass die bei ihm und bei der Michailowa lebenden Frauen immer schwarzgekleidet gingen, haben wir bereits oben (S. 526, 532) gebracht (vergl. auch oben S. 561). Ob für die ersteren die andere Aussage, dass man sie auch in bunten Gewändern gesehen, richtig war, kann auf sich beruhen, da jedenfalls nicht alle Skopzinnen schwarzgekleidet gehen (vergl. die Aussage Jewlews a. zuerst a. O.). Weisse (resp. weissliche) Farbe der Kleidung der Arbeiterinnen in den Moskauer skopzischen Werkstätten wurde im Skopinschen Prozess bezeugt (oben S. 561). Über die Frauen, welche bei den im Jakutskischen angesiedelten Skopzen leben, wird berichtet, dass sie „dunkle Kleidung ohne jeden Schmuck" tragen (Nordischer Bote 1891 № 2 S. 33). Schewalejewski berichtet von den Kursker Skopzinnen (S. 59), dass sie in ihrer Kleidung grelle Farben vermeiden, indem sie weissen, dunkelblauen und getüpfelten Kleidern den Vorzug geben; doch scheint er die Chlüstinnen miteinzuschliessen [1]).

Hängt nun alles bisher Besprochene irgendwie mit der (sexuellen) Askese zusammen, so sieht man sich fast vergebens um, wenn man darüber hinaus nach religiösen und sittlichen Forderungen bei den Skopzen ausschaut. Man sollte doch meinen, dass das Erdulden von Verfolgung für die Selbstverstümmelung mit zur Askese gerechnet würde. Wie sehr hatte doch Seliwanow selber seine Leiden religiös zu beurteilen gewusst (vergl. oben S. 316 ff.)! Ist es zufällig, dass ich diesen Gesichtspunkt überhaupt nicht bezeugt finde? Auch nicht in den Schwur-

1) Von den skopzischen Mädchen eines Dorfes sagt er, dass sie gewöhnlich zwei Zöpfe tragen. Doch herrscht dort das „geistliche" Skopzentum (S. 64) und das mag auch in Toilettenfragen milder sein.

formeln für den „Priwod", die in Wiederholung der chlüstischen oder in starker Anlehnung an sie auch die Bereitschaft zum Leiden zum Ausdruck bringen. Sollte das Schwergewicht, das bei den Skopzen auf die Verschneidung und was damit zusammenhängt fällt, diesen Gesichtspunkt, den doch die Chlüsten m. m. kennen (vergl. B. I. S. 325—27), ganz in den Hintergrund gedrängt haben? Oder sollte es die Arkandisziplin getan haben, insofern ja zu ihr ein ganzes System von Verstellung und Lüge gehört, um der Verfolgung zu entgehen? Wenn es nicht gelingt, könnte diese dann leicht als ein leider unabwendbares Übel erscheinen, das man trägt, weil man muss, nicht aber weil man will. Es wäre dann vielleicht nicht zufällig, dass fast nur für die Skopzen, die allein sich freiwillig dem Gericht gestellt haben, um die gesetzliche Strafe zu tragen, den lutherischen Finnen Ingermanlands, auch der Ausspruch bezeugt ist, dass die Verfolgung für sie ein Leiden um Christi willen sei (vergl. oben S. 554; sonst finde ich solches nur von den Skopinschen Skopzen bezeugt, oben S. 558 f.).

Gewiss ist es nicht denkbar, dass Sektierer, die ein so weltabgewandtes Leben führen wie die Skopzen, ganz ohne inneres religiöses Leben sein könnten. Und dass sie viel Zeit und Mühe auf ihren Kultus verwenden, weist doch wohl gleichfalls darauf zurück. Es wird daher mit der ganzen Veräusserlichung der Religiosität zusammenhängen, die notwendige Folge dessen ist, dass alles Gewicht auf eine äusserliche Handlung fällt, wenn Ausdruck des unmittelbaren Verkehrs mit Gott, wie er doch bei Seliwanow und bei Jeljanski sich reichlich findet (vergl. oben S. 218, 311 ff., 156 ff.), für die Skopzen sonst so gut wie nicht bezeugt ist, auch in ihren Liedern sich nur äusserst selten findet [1]). Sollte die Verehrung Seliwanows und ihrer sonstigen Heiligen, von denen in den Liedern viel die Rede ist, den Verkehr mit Gott selbst bei ihnen fast ganz zurückgedrängt haben (vergl. auch oben S. 218)? Nur das „Wort vom schrecklichen Gericht" (vergl. oben S. 684, Anm. 2) ist Zeugnis für das Gegenteil, aber es steht auch hierin (vergl. oben S. 688) isoliert da. Ferner ist es selbstverständlich, dass bei Leuten, die ein so zurückgezogenes, der Erreichung der vollständigen sexuellen Reinheit gewidmetes Leben führen, sich auch allerlei sonstige Tu-

1) Vergl. z. B. oben S. 669, dass man „in Gott Grund gefunden" haben müsse, um im Gericht zu bestehen.

genden finden. Solches ist auch nicht selten bezeugt, auch von den Gegnern und Verfolgern (s. unten in § 6). Aber ein Beweis dafür dürfte es sein, wie die Betonung der sexuellen Reinheit fast alle andern Gedanken bei den Skopzen absorbiert, wenn so selten die Forderung sonstiger Tugenden sich bezeugt findet. Auch hier im Unterschiede von Seliwanow selber (vergl. oben S. 321; die geh. h. Schrift der Skopzen S. 8, 11, 40, 43, 45 f.), von dem auch von andrer Seite bezeugt ist, dass er derartiges einschärfte (vergl. oben S. 186), wie auch von seinem Genossen Schilow (oben S. 121). Auch Jeljanski redet von Sanftmut und Demut, Liebe und Herzensreinheit, von Wohltätigkeit gegen alle Armen und die Glaubensgenossen im besondern, verbietet zu lügen und zu betrügen, welches letztere Verbot er freilich sofort durch die Erinnerung an die Arkandisziplin einschränkt (oben S. 158—161). Von den an erster Stelle genannten Tugenden redet auch das oben (S. 734) mitgeteilte Lied, ferner das „Wort vom schrecklichen Gericht" (vergl. oben S. 684, Anm. 2, auch von Friedfertigkeit). Dass die Miljutinschen Skopzen Fürsorge und Hülfe allen Obdachlosen, Besuch und Unterstützung der Gefangenen mit Berufung auf Hebr. 13, 2—3 predigten, bezeugt Krüschin (S. 504 f.). Das ist aber auch alles, was ich in dieser Hinsicht finde. Und sollte mir auch dieses oder jenes entgangen sein, so würde das an der Tatsache nichts ändern, dass für das Bewusstsein der Skopzen gegenüber der sexuellen Askese alle sonstige Sittlichkeit sehr in den Hintergrund gedrängt wird. Vor allem sind die Lieder, die jene so oft preisen und anempfehlen, sonstigen sittlichen Inhalts in erstaunlichem Masse bar.

Anhang zu c.: Ekstase und Arkandisziplin.

1) Die Ekstase.

Wenn nun so für die Skopzen alles Gewicht auf die Verschneidung und die sexuelle Askese überhaupt fällt, solches der Heilsweg ist, wozu dann noch die Ekstase? Bei den Chlüsten konnte Askese und Ekstase mit einander in dieser Hinsicht verbunden werden, da auf letztere der Ton fällt. Denn die Askese kann sehr wohl als Mittel der Vorbereitung auf die Ekstase und der Herbeiführung der letzteren betrachtet werden. Wie aber soll die Ekstase als ein solches Mittel für die Askese, speziell die

sexuelle Askese, betrachtet werden? Seliwanow hat sich nicht als folgerichtiger Denker erwiesen, wenn er die sexuelle Askese, die Verschneidung inclusive, mit Anreihung einiger sittlicher Tugenden als den Heilsweg hingestellt hat, zugleich aber die ganze ekstatische Frömmigkeit der Chlüsten beibehalten hat, ja ein Virtuos in derselben gewesen ist. Wird auch die Ekstase in seinen Schriften zuweilen erwähnt und geschildert, so macht er doch nirgends den Versuch, sie in Beziehung zu dem von ihm empfohlenen Heilswege zu setzen. Aber Männer eminenter religiös-praktischer Wirksamkeit sind ja zumeist nicht konsequente Denker. Dem Staatsrat Jeljanski, der die ekstatische Frömmigkeit Seliwanows und seiner Petersburger Umgebung auf eine Theorie zu bringen versucht hat, wird im Unterschiede von ihren Trägern diese zur Hauptsache, und die Verschneidung wird ihm zum blossen Sigel derselben, welches auch fehlen kann (vergl. oben S. 161 f.). Gerade letztere These beweist, wie weit er sich von den Skopzen entfernt. Er ist imgrunde mehr Chlüst als Skopze, die Tatarinowa nur ersteres. Die Diskrepanz zwischen Seliwanows Theorie von der sexuellen Askese und seiner praktischen ekstatischen Frömmigkeit wird durch nichts greller beleuchtet als dadurch, dass seinen beiden gebildeten Adepten die Vereinigung beider nicht möglich war: sie begnügten sich mehr oder weniger mit der letzteren und machten die Forderung der Verschneidung entweder zu einem blossen Anhängsel derselben oder liessen sie ganz fallen — durchaus im Gegensatz zu den Intentionen des Erfinders derselben, der durch sie das Chlüstentum reformieren wollte.

Wie haben sich nun die sonstigen Anhänger Seliwanows mit dieser Diskrepanz auseinandergesetzt? Haben sie sie ebenso ertragen, ja garnicht gespürt wie Seliwanow selber, oder haben sie sie zu beseitigen gesucht? Zur Beantwortung dieser Frage biete ich den ganzen vorliegenden aktenmässigen Befund über ekstatische Theorie und Praxis bei den Skopzen in chronologischer Anordnung nach der Zeit des Hervorgetretenseins, soweit er nicht schon im geschichtlichen Teil dieses Bandes zur Mitteilung gekommen ist (vergl. oben S. 30 Anm., 191, 212, 226, 228, 340, 358, 361 f., 374 f., 377, 379, 392, 410, 451 f., 455 f., 543, 550).

Solches, was wie Nachwirkung der Theorie Jeljanskis aussieht, habe ich bereits oben (S. 646 Anm.) mitgeteilt. Ebenso nach der Aussage Seleśnews, wie der „Vorsänger" Grobow im Kurskischen

bei der Andacht um den h. Geist bat, darauf erklärte, dass er in ihm sei und in seinem Namen „profezeite“ (S. 301 f.). Seleśnews Behauptung, dass „sie Gott sähen“, findet sich von A. Brilliantow in neuerer Zeit als von den Skopzen des Dorfes Nagájewa in der Propaganda gebräuchlich bezeugt (Tulaer Ep.-Nachr. 1899, Nichtoff. Teil „Zur Geschichte der geheimen Sekten im Gouvernement Tula. Das Skopzentum im Dorfe Nagajewa des Kreises Tula“ S. 396). — Nicht viel jünger ist die Aussage eines Skopzen aus dem Niśchegoroder Kreise (bei Meln, 1872, 2. B. S. 161 aus Akte № 13 des J. 1823): „Die Skopzen haben Profeten, welche das Zukünftige vorausverkündigen, den Tod vorauserkennen, die Gedanken der Leute offenbaren und dies für Gabe des Heiligen Geistes halten“.

Aus dem skopzischen Schriftstück, das überhaupt das meiste Ekstatische enthält, der „Meldung“ Andrejanows von 1825, haben wir oben (S. 370—377) die Abschnitte über das ekstatische Treiben im Wladimirschen und Kostromaschen unter Leitung Gromows, Maksim Kuśmins und der Tschuchlomaschen Profetin Ustinja bereits mitgeteilt. Es findet sich noch folgendes derartige: „Wenn sie bei der Radenije in sich den Geist fühlen, so fangen sie an zu laufen, immer schneller und schneller, wie die Schnelligkeit der Rosse, die im Trabe laufen“ . . . (nach der längeren Rez. bei Meln. 1872, 2. B. S. 128, bei Waradinow S. 247, Meln. 1872, 3. B. S. 296). „Bei der Radenije auf dem Kreise“ . . . singen die andern zum Takt: O Geist, o Geist, Zar Geist, Zar Geist, Gnade, Gnade (Während der Radenije singen die dabeistehenden Gottesleute verschiedene geistliche Lieder). Hierbei bekreuzen sie sich, beobachten die Sichdrehenden und wenn sie „die starke und bewunderungswürdig schnelle Handlung ihrer Radenije“ bemerken, so sagen sie: auf ihn ist die Gnade herabgefahren. Zur Zeit solcher ihrer Handlungen lässt sich im Menschen der Geist nieder und es gehen Profeten hervor. Die Weiber tun dasselbe, was auch die Männer, und aus ihnen gehen Profetinnen hervor. Jene und die andern haben zur Radenije grosse Lust und fühlen im Herzen Freude. Mein Lehrer sagte (bei den Unterhaltungen befiehlt mein Lehrer den Gottesleuten), dass während der Radenije der Mensch vollständig verstumme und nichts denke, anders kann sich der Geist in dem Radenijetänzer nicht niederlassen; aber wenn jemand mit Gedanken tanzt, so wird in einem solchen sich Gott nicht niederlassen. Die Gottesleute nötigen jeden Menschen zur Radenije, indem sie sagen, dass wenn jemand nicht auf dem Kreise tanzt, so werde sich in einem solchen Menschen auch die Gnade nicht niederlassen, daher solle jeder eifrig Gott um das Vermögen bitten, auf dem Kreise zu tanzen. Mein Lehrer beredete mich unbedingt im Kreise radétj, erklärend, dass anders sich die Gnade nicht niederlässt und dass ich ohne Zweifel und mit Eifer tanzen solle“ . . . (bei Warad. S. 248, Meln. S. 296, das Eingeklammerte und der Schluss [nach der

Klammer] nach der längern Rezension bei Meln. 1872, 2. B. S. 159). „Nach der Radenije und dem Gesang geistlicher Lieder knieen sie vor dem Lehrer nieder, bekreuzen sich, verbeugen sich ihm bis zur Erde und bitten, ihnen Güte zu erweisen, dass der Heilige Geist ihnen durch den Mund des Profeten verkündige" . . . (bei Warad. S. 248, Meln. S. 297, 1872, 2. B. S. 161; es folgt in der kürzern Rez. das oben S. 643 Anm. Mitgeteilte über den Inhalt der Profezeiungen). „Immer versichern sie dringend und drohend . . . dass ihre Profeten durch den Heiligen Geist verkündigen" (bei Warad. S. 249, Meln. S. 297 f.; es folgt das oben S. 677 mitgeteilte Wort). „Mein Lehrer spricht bei dem Beginn des Profezeiens stets aus: „Segne, Vater, Schöpfer, Sawaóf, Gott aus dem Paradiese, Erlöser, Gott Richter, lass dich mit deinem Geiste nieder (śaselisja), erscheine (objáwisja) auf dem Kreise, fahre, Falke, vom Himmel herab (pokatísja), schüttle dich (wstrepenísja), himmlischer Geist!" (bei Meln. 1872, 2. B. S. 131 u. 161). „Und solche Aussprüche aus der Höhe sprechen ihre Profeten schrecklich viele aus und mit diesen verschiedenen und erstaunlichen Aussprüchen versetzen sie die Gottesleute in Angst und Schrecken" . . . (als unmittelbare Fortsetzung S. 161; es folgt jetzt das nach der kürzeren Rezension bereits S. 377 abgedruckte Stück). „Die Profezeiung an die ganze Versammlung dauert zuweilen bis vier Stunden. Mein Lehrer hat von ihrem Geiste eine grosse Kraft; denn er profezeit ununterbrochen, überaus lange, und mit verschiedenen und erstaunlichen Aussprüchen versetzt er die Gottesleute in Angst und Schrecken" (S. 162, es folgt das nach der kürzeren Rez. S. 162 mitgeteilte Stück) . . . „Darauf pflegt das Wort für jeden einzeln zu sein . . . Manchem singen sie hervor, dass der Erlöser-Vater ihn liebt, seinen Geist sendet (posülájet), auf den goldnen Kreis stellt (postawljájet), in die goldne Posaune blasen lässt (śastawljájet), auf das weisse Ross setzt (saśchájet), für den Berg Golgof zurüstet (snarjaśchájet). Aber wenn jemand in irgendetwas im Glauben zweifelt, so singen sie einem solchen im Worte heraus . . . zu dir wird der Heilige Geist fliegen (priletátj) und du beliebe ihn zu erkennen (uśnawátj) . . . Zum Schluss des Wortes singen sie zuweilen hervor: es bleibe Gott mit dir (tobóju), Gottes Schutz über dem Haupte (glawóju), Gottes Engel mit der Posaune (trubóju), Geht immer hinter dir (tobóju)" . . . (bei Warad. S. 249 f., Meln. S. 298, das letztere Wort auch nach der längern Rez. 1872, 2. B. S. 131). „Und in ähnlichen Handlungen berührte der Geist auch oftmals mich. Mein Lehrer drehte sich an einem Orte lange und mit bewunderungswürdig schnellen Wendungen; und ich weiss, dass ein Mensch, der nicht in sich den Geist hat, so stark und lange an einem Orte nicht tanzen kann; denn bei solchen Handlungen hatte ich die Wirkung jenes Geistes früher zuweilen in mir verspürt" (bei Warad. S. 265, Meln. S. 313; 1872, 2. B. S. 160; es folgt das oben S. 376 f. Mitgeteilte, womit die „Meldung" schliesst).

Der Ausdruck „wilde Worte" für die Profezeiungen Larionows

und der Antonowa in Moskau in der Aussage Matusows (vergl. oben S. 410) weist auf ihren ekstatischen Charakter hin.

Ausser dem Glauben seiner Anhänger an den h. Geist als Subjekt des Redens Panows (oben S. 455) und seinem Zustande ekstatischer Bewustlosigkeit vor einer Weissagung (S. 451 f.) bezeugen die Akten seines Prozesses den Glauben eines andern Profeten daran, dass während der Profezeiungen der h. Geist aus ihm redet (Meln. 1872, 2. B. S. 137 aus Akte 33 des J. 1834): „Der Profet Wasili Popow sang jedem Skopzen einzeln gedehnt folgende Weissagungen. Erstens: „Auf nun, komm hervor, erwähltes Schaf: ich, der Heilige Geist, werde dir ja sagen und dich trösten ... fürchte du jetzt niemand, wisse nur vom Heiligen Geiste allein ... Zweitens: Auf nun, komm hervor, du grüner Baum ... ich werde dir in dein Herz Gnade legen; bald werde ich, Sawaof, vom siebenten Himmel herabspringen“ ... Der Ausdruck „Taubenbuch“ für die Profetie (oben S. 455, vergl. B. I. S. 298 f.) kommt schon in den „Leiden“ (S. 23) vor, ist auch von Andrejanow als von Seliwanow selbst gebraucht bezeugt (oben S. 298, Anm. 3). Merkwürdiger Weise verwendet er selbst in seiner „Meldung“ dafür den sonst nicht bezeugten Ausdruck „weisses Buch“ (bei Warad. S. 256, Meln. S. 304), wohl infolge Ideenassoziation. Denn der Skopze denkt bei „Taube“ gleich an die „Weissen Tauben“ [1]). Kudimow hat ihn von den Solowezker Skopzen gehört (bei Meln. 1872, 1. B. S. 77 f.): „Wir haben das lebendige Taubenbuch“. So sollen sie zur Begründung dessen gesagt haben, dass sie das Evangelium und die apostolische Überlieferung für nichts achten. Neuerdings bezeugt ihn Schewalejewski als bei den Skopzen üblich (S. 47, auch Missionsrundschau 1903 S. 91): „Da ist das Buch Evangelium, es ist mit der Feder geschrieben, in die Welt gesandt, aber es gibt ein anderes lebendiges Buch, das Taubenbuch; es ist nicht mit der Feder geschrieben, von Gott Selbst gesandt, und in diesem Buch ist für die Weisheit keine Zahl“ (Grenze).

1) Wenn Nadeschdin (S. 182) es als skopzische Fabel bezeichnet (unter Berufung auf die „Erklärung“ Owtschinnikows an Dosife, wo ich nichts davon finde), das Taubenbuch sei in der Kuppel der Kirche des H. André des Erstberufenen in Petersburg auf Wasili-Ostrow (auf der Ecke des Grossen Prospekts und der 6. Linie; Kelsijew [Die Doppelgläubigen des h. Russland I. S. 611] hat daraus den Galeerenhafen gemacht, in den Wasili-Ostrow ausläuft) versteckt, so könnte man diese Anwendung des Terminus für ein wirkliches Buch als Beweis der realistischeren Denkweise der Skopzen gegenüber dem chlüstischen Spiritualismus ansehen. Aber es handelt sich blos um eine Verwechslung mit dem unverfälschten Text der h. Schrift, der in jener Kirche versteckt sein soll (s. unten).

Dahl teilt in seinem „Auszug aus Akten über die Glaubensmeinungen und Riten der Skopzen“ (bei Meln. 1872, 3. B. S. 173—175) zwei authentische Zeugnisse für ekstatische Auffassung ihres Gottesdienstes mit. Der reuige Skopze Alekse Trubin, der „Vorhersager“ gewesen, sagte aus (Akte № 2 des J. 1836 in Relation an den Generalgouverneur des östlichen Sibiriens; auch von Meln. selbst gebracht 1872, 2. B. S. 128 u. z. T. auch 1873 S. 246): . . . „Nachdem sie sich für die Andacht versammelt, gehen sie im Zimmer im Kreise herum nach der Sonne, einer hinter dem andern, mit Liedern, und darauf werden sie, indem sie sich auf solche Weise drehen, müde und fangen an aufspringend zu schreien: „Ach Geist! Ach Geist! Heiliger Geist!“ . . . darauf stellen sie sich in die Winkel jeder besonders und indem sie nach der Sonne kreuzförmig von einem Platz zum andern gehen, singen sie dabei: „Was für eine Freude, was für eine Freude, was für eine Güte, was für eine Fröhlichkeit, Gottes Gnade!“ — Der Kleinbürger von Ufá Skopze Jagánow sagte aus (Akte vom 30. August 1841): . . . „Zuletzt (nach der Radenije) tritt der sogenannte Profet nach vorne hervor, auf welchen nach ihrer Meinung der H. Geist herabkommt“. . .

D. Konowalow teilt aus der „Handschrift des Niśchegoroder geistlichen Seminar von den Skopzen und Chlüsten“ (№ $\frac{3568}{18}$ Blatt 47: Denkschrift des Priesters Waśerski über die Sekte der Skopzen, beigelegt zum Rapport auf den Namen des Saratower Bischofs Jakow von 1839) folgende Stelle mit [1]): „Der skopzische Profet gelangt auf der Radenije bis zu einem solchen Zustand, dass von der grossen Schwäche und Übelkeit bei ihm zuweilen Schaum am Munde erscheint. Die übrigen Skopzen aber halten dieses für ein Anzeichen des herabgekommenen h. Geistes. In welcher Zeit ihr Profet angeblich nicht wirksam ist, sondern er ist nur das Organ, durch welches sie der Geist Gottes unterweist“.

Kalatusow schildert nach der Erzählung seiner Wandrerin Rodionowa einen ekstatischen Gottesdienst der Skopzen folgendermassen (Abriss der Daseinsweise und der Glaubensmeinungen der Skopzen etc., Epoche 1865 Januarheft S. 33): „Nach dem

1) In seinem nach meinem I. Bande erschienenen Buche „Die religiöse Ekstase im russischen mystischen Sektentum I. Teil 1. Lieferung. Die physischen Erscheinungen im Bilde der sektiererischen Ekstase“ (1908), in welchem er nicht nur als erster unter den russischen Forschern die sektiererische Ekstase geflissentlich untersucht, sondern überhaupt erst diesen Terminus in die russische Sektenforschung einführt. Er hat das in der Literatur vorliegende Material durch gelegentliche Aktenforschungen vermehrt. Aber für die Ekstase der Skopzen bietet er nur ganz wenige Beispiele (in einem Bande von 256 Seiten in Grossoktav).

Ende des Liedes fingen alle (die zusammen tanzenden Männer und Weiber) mit heftiger und wilder Stimme zu schreien an, als wenn sie geistliche Süssigkeit von der Anwesenheit der Gnade in ihnen fühlten:

O Geist, O Geist, O Geist,
Geister, Geister, Geister, Geister,
Geister, Geister, Geister, Geister!

Und ich sah zu der Zeit etwas Entsetzliches, hörte einen durchdringenden Schrei, die Seele zerreissende Seufzer, Winseln, Heulen. Und gerade während des Höhepunktes dieses wilden Jubelns und Ausgelassenseins zerrissen plötzlich die Kreise und in die Mitte trat Wasilísa, mit dem Rücken zu den Heiligenbildern, reckte sich nach Möglichkeit gerade und fuhr mit der Hand, mit welcher sie ein Tüchlein am Zipfel hielt, durch die Luft, zum Zeichen des Sieges über den Feind und die Versuchungen des Fleisches . . . In diesem Augenblicke konnte man sie nicht erkennen, denn die Haare auf ihrem Kopf fielen auseinander, das Gesicht ward bleich, verzerrte sich, die Augen wurden stumpf, sie zitterte am ganzen Leibe" . . . (darauf weissagte sie allen).

Der oben (S. 463) erwähnte Brief des skopzischen Profeten Basjukow aus der kaukasischen Invalidenkompagnie an die Kaiserin lautet folgendermassen (bei Meln. 1873, 1. B. S. 218): „Der gnädigen Herrscherin Kaiserin Gemahlin Aleksandra Nikolájewna von Phrol Basjukow. Aufs tiefste verbeuge ich mich und vertraue Ihnen ein dreimastiges Schiff an, und im Schiffe Tauben, genannt Heiliger Geist; wir senden Dir im Schiffe den Heiligen Geist" . . .

In der „Erzählung des Mädchens B-aja, die einige Zeit in der skopzischen Häresie war. Von ihrer Ausbreitung im Uralgebiet, aber auch von der Glaubenslehre und einigen Riten des Gottesdienstes" (1876) von Ja-w heisst es (S. 18 f.), dass bei ihrer Aufnahme nach Gesang einiger kirchlicher Verse, in denen der h. Geist erwähnt wird u. a. m., „die Vorsängerin sich zu drehen und zu springen anfing und nach einer Viertelstunde schrie: „O Geist, o Geist! Fahr herab, fahr herab! Geist! Geist! O Geist!" Alles fiel auf die Kniee. Als aber die L-kaja sich weiter drehte, stand sie auf und blickte gespannt auf sie, als ob sie etwas Ungewöhnliches erwarte. Jene drehte sich noch eine Viertelstunde und blieb vor der M-aja[1]) stehen. Diese fiel auf die Kniee und stand so mit erhobenen Händen und geschlossenen Augen. Die L-kaja sagte: „Erwache, Seelchen, erwache, erwache!" Die M-aja blieb wie tot und jene fuhr fort: „Wenn nicht, so finde ich eine andere Seele anstatt deiner. Darauf sagte sie auch den andern einige Worte und kehrte dann zu der M-aja zurück, die sich noch in derselben Stellung befand. Dieses sehend sagte sie: „Wenn nur nicht das angestammte Väterchen ihr vorsingt: Heiliger Gott, Heiliger Starker — und sie wandte sich an alle mit der

1) Eine der andern Novizinnen.

Bitte, für die M-aja zu beten. Viele weinten und etwas später begann die M-aja mit den Schultern zu zucken und kam zu sich. Da sagte zu ihr die Profetin, die ihr gegenüber stand: „Verehrt sie, Brüderchen und Schwesterchen; ungeachtet dessen, dass sie aus der Welt gekommen ist, so ist ihr Antlitz schon seit sieben Jahren unter den Ikonen gemalt. Die Ikon von ihrem Antlitz ist schon wundertätig geworden. Nehmet sie jetzt, Brüderchen mit Ehrerweisung. Kreuz und Verbeugungen auf. In welcher Nacht euch wundertätige Ikone erscheinen, so wisset, dass sie zu euch zu Gast kommen wird . . . Zu Ostern werden von ihr Wunder verrichtet werden: man wird ihr eine Schale mit Früchten bringen, welche der Herr in Weintrauben verwandeln wird, und er wird über sie sehr froh sein. Es wird zu ihr ein Gast in einer Krinoline kommen und sie soll sich nicht vor ihr scheuen, sondern sie zu ihren Bekannten führen". Infolge dieser Weissagung sass die M-aja die ganzen Ostern zu Hause und wartete auf den Besuch". — Der Sinn der Weissagung ist, dass einer Genossin, die schon bei der Aufnahme in ekstatischen Zustand geraten, eine grosse Zukunft bevorstehen muss[1]).

Ganz chlüstisch gedacht ist es, wenn im „Wort vom schrecklichen Gericht" (oben S. 684, Anm. 2) der immer zur Erweckung ekstatischer Begeisterung herabzukommen bereite h. Geist nach denen ausschaut, die sich in guten Werken befinden (vergl. B. I. S. 323 ff.).

Zu einer besondern Gruppe stelle ich schliesslich die Zeugnisse zusammen, nach welchen Ekstatisches zu der Verschneidung in Beziehung gesetzt wird.

Man sollte meinen, dass die „Profetie" in den Andachten sehr häufig dazu benützt würde, die Neophyten zur Verschneidung

1) Da die „Stimme aus dem Grabe der lebendig Toten. Erzählung eines Skopzen" (Journal von Romanen und Erzählungen 1881 Januarheft S. 1—70) feuilletonistischen Charakter trägt, so biete ich die folgende von Konowalow (S. 110 f.) unter seinem Beweismaterial angeführte von dort entlehnte Anekdote nur anhangsweise: Der Skopze Artjukow, der bereits ein hinfälliger Greis war und ohne fremde Hilfe sich nicht fortbewegen konnte, hatte in einer besondern Stube von der Diele bis zur Oberlage eine Säule befestigt. Indem er mit der Hand die Säule erfasste, pflegte er bis zu seinem Tode sich rings um die Säule (nach der Sonne) zu drehen, indem er hierbei sein Lieblingsverschen anstimmte:

Bereits ihr Tauben, bereits ihr weissen!
Flieget ihr Tauben, picket Weizen,
Picket, lasset nicht fallen, gegen Gott sündigt nicht!
O, o Geist, o, o Geist!
Wer tanzt, zagt nicht, ziehet weisse Gewänder an!
Dessen erbarmt sich das Väterchen.
Bei wem das Fleisch stark ist, gebe einen guten Tanz.
O, o Geist, o, o Geist!

zu veranlassen. Dennoch ist es äusserst selten bezeugt: von Gromow („Mein Lehrer sagte mir in seinen Profezeiungen voraus, dass ich mich schneller weisse", bei Warad. S. 250 und bei Meln. S. 298; ferner oben S. 371, 382) und der Ustinja (oben S. 376 f.) gegenüber Iwan Andrejanow; dann erst wieder von den Neuskopzen (Kartamüschew: „Alle begannen mich zu bereden, ja singen so, und verschnitten mich"; Aussage vor dem Simpheropoler Bezirksgericht am 20. Sept. 1876 nach „Gerichtl. Bote" 1876, № 211 vom 29. Sept. — Lisin befahl nach Sacharow [Die letzte Bewegung im zeitgenössischen Skopzentum, Christliche Lektüre 1877, 2. T. S. 431] dem Geistlichen Skopzen Dawüdow „im Worte" die Reinheit anzunehmen. — Der Geistliche Skopze Pjotr Latüschew: . . . „mir wurde durch profetische Lippen befohlen, mich verschneiden zu lassen. Ich erklärte mich da einverstanden"; Gerichtl. Bote 1876, № 260 vom 27. Nov.).

Dass eine Vision zur Selbstverstümmelung veranlasst, finde ich ausser der m. E. lügenhaften Erklärung Seliwanows gegenüber Parfeni (vergl. oben S. 27 ff., 84 ff.) in einer ähnlichen Aussage eines finnischen Skopzen und wiederum in einer Aussage von Neuskopzen. Der Bauer Kaipiane erzählte vor Gericht zur Erklärung, warum er sich verstümmelt, folgendes Gesicht (Gerichtlicher Bote 1874 № 176 vom 15. August): „Irgendein Bäuerlein mit sich lockenden Haaren und dem Heiland sehr ähnlich, schnitt mit einem feurigen Schwert die Geschlechtsorgane ab, worauf es ihm sehr leicht (zu Mut) wurde und seine Seele erhob sich hoch, hoch". Dann ging er zu einem bekannten Greise, der ihn verschnitt[1])". — Als die mit Lisin und seinen Genossen im Gefängnis zu Birjutsch gefangen gehaltenen Chlüsten bewusstlos in ihrem Blute gefunden wurden und sich als verstümmelt erwiesen, gaben sie an, „dass bei Tagesanbruch ihre Kammern plötzlich von himmlischem Licht erleuchtet wurden und sie eine Stimme hörten, die ihnen zurief: „Nehmet, Gottesleute die Reinheit an, denn die Zeit ist bereits gekommen!" Infolgedessen hätten sie einer am andern die Operation vollzogen, wozu ihnen ein angeschärftes Stück Eisen vom Fenstergitter gedient (Reutski, Aus den Erinnerungen eines Untersuchungsrichters der 70-er Jahre S. 599). Da diese Aussage offenbar die Absicht hatte, den Verdacht von Lisin und seinen Gefährten abzulenken,

1) Auch nach der Verschneidung wollte Kaipiane eine Vision gehabt haben: „Dann sah ich mit den Augen, wie einstmals an der himmlischen Feste eine Menge Skopzen flogen auf geflügelten Rossen mit leuchtenden Gesichtern und mit Kronen auf den Köpfen. Hinter ihnen jagte eine Schar Teufel und böser Geister, die sie einzuholen sich bemühten, aber die Skopzen verschwanden im Paradiese".

dass sie durch ihre Propaganda die Betroffenen zu ihrer blutigen Tat veranlasst, so verdient sie ebenfalls keinen Glauben. Dass aber die Skopzen angeblich Visionäres benutzen, um ihre Opfer zur Verschneidung zu veranlassen beweist das Beispiel Sosonowitschs (oben S. 390 ff.[1]).

Da die Verschneidung in einer ekstatischen Sekte aufkam, so sollte man meinen, dass die nächstliegende Verhältnisbestimmung für die Neuerung gegenüber der Ekstase die wäre, dass sie als Mittel hingestellt würde, welches diese hervorruft oder verstärkt. Dennoch finde ich solches wiederum nur bei Seliwanow, der in den „Leiden" (S. 19) Awerjan als Folge der Verschneidung (auch nur) unter anderem verspricht, dass „der Geist zu ihm übersiedeln" werde. Die Erfahrung mochte zu sehr dagegen sprechen. Begreiflich aber ist, dass infolge der vorhergehenden seelischen Erregung im Moment der Verstümmelung Gesichte gesehen werden. Ich finde darüber folgende zwei Zeugnisse. Kalatusows Gewährsmännin teilte ihm folgende Erzählung einer Skopzin an sie mit (Abriss der Daseinsweise und der Glaubensmeinungen der Skopzen, aus den Erzählungen der Wandrerin Rodiónowa 1865, S. 12): „Anisja erzählte mir, dass als Wasilísa ihr mit einem Rasiermesser die Brüste anschnitt und darauf vollständig abschnitt, so war sie sich ihrer selbst nicht bewusst, fühlte sogar keinen Schmerz, sondern hörte nur einen starken Klang im Himmel und im Gesichte stellten sich ihr die salbentragenden Frauen vor, welche mit wohlriechenden Salben das Väterchen Christum zu salben kamen, als man ihn bereits als gestorben in ein steinernes Grab gelegt". — Ferner berichtet Krüschin aus dem Schiff der Miljutins (S. 509), dass Mironow (vergl. oben S. 477) und Wachramějew zu erzählen pflegten, „dass während ihrer Verschneidung sie einen

1) Ein anderes Beispiel bietet Skworzow als Zeuge des Twerschen Prozesses von 1888 (vergl. oben S. 539 ff.), freilich nach der „überaus unzusammenhängenden und verworrenen Angabe eines elfjährigen Mädchens" über die Bekehrung ihrer Freundin zur Skopzensekte, aus welcher er nur folgendes verstanden. Ein Skopze „griff zur Einschüchterung der Einbildungskraft des Mädchens durch „irgendeinen Gott, welcher fünf Beine, fünf Arme, einen Schwanz, Feuer aus dem Munde, fünf Hörner hat, mit Hufen" (versehen ist). Diesen Gott brachte er aus Moskwá und er stand inmitten der Diele und man küsste ihn. Und tatsächlich geriet das Mädchen in solchen Schrecken vor diesem Gott, dass er ihr während des Schlafes zu erscheinen begann: „Darauf erschien der Gott bei ihr im Hause und warf sie vom Ofen" (auf dem sie schlief) „herunter, vom Kissen auf die Diele und riss aus dem Kissen fünf Stellen aus, aber das Mädchen lag auf der Diele (wie) tot. Aber der Gott ging durch die Tür weg und schlug die Tür zu". Die Aufnahme des Mädchens in die Sekte wurde vollzogen und bei der Aufnahme „zerschnitt man ihr einen Finger" (?).

Klang im Himmel gehört, aber inmitten der sich öffnenden Himmel stellte sich ein Gesicht der salbentragenden Weiber vor". — Das Gesicht ist also ganz dasselbe, die Bezeugung aber ist zu verschieden, als dass man sie auf eine Quelle zurückführen könnte. Nun sagt Krüschin, dass die Genannten mit ihrer Erzählung von ihrem Gesichte die Neophyten zur Verschneidung zu bewegen suchten, d. h. wohl, ihnen in Aussicht stellten, sie würden Gleiches erleben. Vielleicht darf man annehmen, dass bei Skopzen — wenn auch nur eines bestimmten Gebietes und einer bestimmten Zeit — aus irgend einem Grunde sich die Vorstellung festgesetzt, dass die Vision von dem himmlischen Klang und den Salbenträgerinnen regelmässige oder wenigstens häufige Begleiterscheinung der Verstümmelung sei [1]).

1) Anhangsweise sei mitgeteilt, dass die chlüstische Vision am Zuber (vergl. B. I. S. 279 und 431—434) — wenn auch äusserst selten — auch den Skopzen zugeschrieben wird und zwar in einer Form, in welche sie die Verdächtigung gekleidet hat, dass sie für die Verschneidung Geld zahlen. A. P. erzählt (Podolische Ep.-Nachr. 1878, Nichtoff. Abt. „Von der skopzischen Sekte und ihrem Erscheinen im Kreise Balta des Gouvernements Podolien". Aus der Akte des Podolischen Bürgerlichen Gerichts unter der Überschrift: „Vom Bauern Semjón Mankowski und andern, die der Zugehörigkeit zur molokanischen Sekte beschuldigt wurden" [2000 Blätter] S. 583 f.): „Bei den Baltaschen Skopzen verbindet sich mit dem Ritus der Radenije um den Zuber mit Wasser eine andere Legende" (als die, dass der Erlöser als kleines Kind erscheint). „Wann sie nach der Radenije um den Zuber ins Wasser zu blicken beginnen, so erscheint dort anfangs etwas in Form einer Nuss, darauf vergrössert sie sich beständig und verwandelt sich in einen Menschen, welcher den, der neu der Sekte beitritt, fragt, welche Belohnung er dafür zu erhalten wünsche — Geld, Kleidung oder Brot. Was jemand dann erbittet, das werde er auch beständig erhalten, unbekannt woher. Wenn jemand Geld zu erhalten wünscht, so werde er immer am Morgen auf dem Fenster (-brett) zehn Rubel und mehr finden; aber wenn er den Wunsch äussert, Brot zu haben, so werde solches immer im Überfluss bei ihm vorhanden sein". — Dass der aus dem Bottich Erscheinende Geld bringt, findet sich auch in der Form der Erzählung, wie sie Maksimow für die transkaukasischen Chlüsten bietet (vergl. B. I. S. 279 Anm.). Das besondere ist hier aber, dass es für die Verschneidung den Neophyten versprochen wird. An diese allgemeinere Form bei Maksimow erinnert das „Gerede", das nach Krüschin sich „bis jetzt" (1867) „unter den Bauern des Alatürschen Kreises erhalten hat" (vergl. oben S. 476 Anm.). Dieses Gerede bringe ihn auf die Vermutung, Miljutin sei vor seiner Verschneidung Chlüst gewesen und habe auch nachher bis zu seiner Verbindung mit den Petersburger Skopzen seine Andachten nach den chlüstischen Riten abgehalten, zu denen bei einigen auch Tanz um einen Bottich mit angeblicher Vision gehöre. — Sonst finde ich eine Vision am Zuber nur noch für die „Geistlichen Skopzen" und die

Nimmt man zu dieser Vision, die sich an die Verschneidung heften soll, noch die hinzu, die sich nach Dosife mit dem Anblick ihres Erfinders verband (oben S. 212), so ist damit alles aufgeführt, was ich an Ekstatischem bei den Skopzen finde. Das ist äusserst wenig, wenn man es mit der Fülle von ekstatischem Material vergleicht, das die Chlüstenforschung bisher zusammengetragen hat (vergl. B. I S. 264—297, 389—412, 538—552 u. die S. 389 angeführten Stellen; das Buch Konowalows, das nur die 1. Lieferung des 1. Teils ist, bietet vorwiegend als Beispiele ekstatische Erscheinungen bei den Chlüsten). Noch ungünstiger wird die Sache für die Skopzen dadurch, dass Grobow wahrscheinlich Chlüst war (vergl. oben S. 363), das Panowsche Schiff noch sehr viel Chlüstisches aus seiner Vergangenheit beibehalten hatte (vergl. oben S. 457), und auch die Skopzengemeinden, in denen sich Andrejanow bewegte, noch ein stark chlüstisches Gepräge tragen. Man wird aus diesem Tatbestand kaum einen andern Schluss ziehen können als den: die Skopzen haben sich aus der oben gekennzeichneten Diskrepanz zwischen der Verschneidung und der sonstigen sexuellen Askese als dem einzigen Heilswege und der überkommenen ekstatischen Frömmigkeit so herausgeholfen, dass sie die letztere allmählich haben absterben lassen. Daher sind die Zeugnisse über Ekstatisches aus der älteren Zeit reichlicher als aus der neueren. Sollte man statt

„Kwasniki“ (vergl. oben S. 746, Anm. 2) berichtet. Für erstere erzählt sie in der gewöhnlichen Form (Erscheinen des Christusknaben aus dem Zuber während einer der längsten Juninächte) N. Kutepow (Die skopzische Häresie, Donsche Ep.-Nachr. 1865 S. 689). Für letztere Schakmon (Russisches Altertum 1886, 52. B. Die Sektierer in der Orenburgschen Gegend. Skizzen und Bemerkungen S. 695): „In stiller Mitternacht gehen sie an den Fluss oder See und bringen Wasser, wobei die Aufgabe ist, von niemand dabei gesehen zu werden. Dieses Wasser giessen sie in ein Zuberchen, das mitten im Zimmer aufgestellt ist. Unter Gesang von Versen hüllen sie das allerhübschste von den Mädchen ein und setzen es in die Ecke des Zimmers, wobei sie angeblich durch die Güte der himmlischen Königin Akulina Iwanowna sich selbst in die Luft erhebt, aber das Wasser im Zuberchen brodelt und alle fallen nieder mit dem Gesicht zur Erde). Dann beginnt ein Blindekuhspiel, d. h. Haschen der Mädchen und Weiber, die auf den Versammlungen anwesend sind. Diese Sitte besteht darin, dass man die Feuer auslöscht und jeder Mann sich ein Mädchen fängt, mit welchem er in diesem Zimmer nächtigt, wobei die Zahl der Mädchen mit der der Männer gleich ist. Am morgen baden alle zusammen, trinken Tee und gehen auseinander“. — Hier findet sich also die Fabel von dem Tanz um den Zuber mit der andern vom „swálnü gréch“ verknüpft, was beides sonst den Chlüsten als Feier der Sommersonnenwende zur Last gelegt wird.

letzterem erwarten, dass sie überhaupt aufhören, so ist zu bedenken, dass immer wieder Chlüsten zum Skopzentum übertreten. Ich meine nicht, dass das Aufgeben der ekstatischen Frömmigkeit bewusst geschieht. Ich meine, dass es instinktiv geschieht, oder: je mehr alles Gewicht auf die sexuelle Askese und innerhalb ihrer wieder auf die Verschneidung gelegt wird, desto mehr tritt die Ekstase wie von selbst in den Hintergrund. Dazu kommt noch, dass wahrscheinlich die Kastration die ekstatische Anlage ebenso verkümmern lässt wie die poetische. Das Zurücktreten der Ekstase bei den Skopzen ist auch der Grund, warum wir so wenig Nachrichten über das ekstatische Treiben Seliwanows und seiner Umgebung besitzen, sodass sich kein deutliches Bild von demselben gewinnen lässt (vergl. oben S. 315). Ja ohne die ekstatische Theorie Jeljanskis, das ekstatische Treiben der Tatarinowa und das späte Zeugnis Kukolniks (vergl. oben S. 228 f.) würde die Tatsache, dass in Seliwanows Petersburger Schiff die Ekstase im höchsten Masse gepflegt wurde, fast vollständig verhüllt sein. Die Skopzen haben eben je länger je weniger daran ein Interesse gehabt und so ist auch die Erinnerung verlöscht. Am deutlichsten hat sie sich noch in ihren Liedern über die Petersburger Zeit erhalten, die fast die einzigen sind, die Ekstatisches zum Inhalt haben (vergl. oben S. 612 f., 618, 622, 625 ff.). Aber auch hier wird das Bild von der reichlich strömenden Quelle und Strom, das die ekstatische Erregung bezeichnet (vergl. B. I. S. 343, 345), nebenbei auf das Abwaschen der Sünden gedeutet (vergl. oben S. 628, Anm. 6).

Ist nun die Ekstase bei den Skopzen eine versiegende Quelle, die nur durch das Wasser, welches die vom Chlüstentum Übertretenden hinzutragen, scheinbar am Leben erhalten wird, so fragt es sich, was dann für sie an die Stelle dieser beständigen Offenbarung Gottes durch den Geist tritt. Bezeugen die Prozessakten nicht selten, dass sie sich eifrig mit der Bibel beschäftigen (vergl. oben S. 120, 124, 373, 404, 477, 479 Anm., 509 [1]), so könnte man meinen, dass je mehr die Ekstase zurücktritt, desto mehr die h. Schrift für sie zur Quelle der Offenbarung wird. In

1) Hinzugefügt sei noch das Zeugnis Iwan Andrejanows (bei Meln. nach der längern Rezension 1872, 2. B. S. 132): „Zuweilen sagt mein Lehrer, anstatt zu profezeien, bei der Versammlung, indem er einfach dasitzt, viel aus der Heiligen Schrift und bekräftigt mit vielen Texten die Dinge ihres Glaubens . . . (es folgt die oben S. 376 gebrachte Aussage über das gleiche Tun der Tschuchlomaschen Profetin).

welchem Masse die Skopzen sich auf sie berufen, um zu beweisen, dass die Verschneidung stets das gottgewollte Heilsmittel gewesen, haben wir gesehen (oben S. 694 ff.). Mit dieser Praxis kontrastiert aber aufs schärfste, dass was von authentischen skopzischen Aussprüchen über die Schrift bezeugt ist, sich so gut wie niemals günstig über sie äussert (oben S. 559 ist Ausnahme), sondern stets abfällig, ja noch abfälliger als es von Chlüsten bezeugt ist. Deren zwiespältige Betrachtungsweise (vergl. B. I. S. 298—300) spiegelt sich bei Jeljanski wieder (oben S. 158—161). Kudimow aber bietet als 12. Punkt der skopzischen Dogmen: „Die Heilige Schrift nehmen sie zu ihrer Begründung nicht an, sondern sie wählen nur zu ihrer Verteidigung Texte, welche zu ihrem Nutzen Bezug haben können" . . . Ausführlicher bei Dosife (S. 145, gleichfalls Punkt 12): „Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, die Schriften der Heiligen Väter der Kirche und die Canones der Konzilien lehnen sie ab, indem sie alles das toten Buchstaben nennen . . ., jedoch nehmen sie aber zur Verteidigung ihrer Verrücktheit nur die Stellen und Texte an, welche nach ihrem Verständnis richtig sind" . . . Ferner sagt Budülin in seiner „Angabe" von 1829 (bei Meln. 1872, 4. B. S. 88): . . . „sie verachten die ganze Heilige Schrift und wenn sie eine solche in den Häusern haben, so nur zum Schein" [1]). Dass sich diese Stellungnahme in neuerer Zeit nicht verändert hat, beweisen folgende Aussprüche: Als der Neuskopze Kartamüschew im Simpheropoler Gefängnis eine Bittschrift um Wiederaufnahme in die Rechtgläubigkeit eingereicht, bat er um Bücher, durch deren Lektüre er in seiner Absicht sich befestigen könne. Der Gefängnispriester gab ihm ein Neues Testament. Er gestand, dass sie diesem nicht glauben „und die Heilige Schrift nur zu Gewinnung von Andersgläubigen gebrauchen" (bei Guri, Von der skopzischen Lehre nach den letzten Nachrichten über sie S. 51 Anm.). — „Nach den Büchern (der h. Schrift) kann man sich nicht retten, da ist viel Unwahrheit: man kann ohne Bücher leben" (so die Twerschen Skopzen nach Skworzow S. 111, vergl. oben S. 539 ff.). — „Wirf das Evangelium weg. Was suchst du in ihm? Die Mutter allerheiligste Gottesgebärerin las das Evangelium durch und sagte: Herr, wohin soll man es stecken? Aber der Herr sagte: gib es den Unverständigen, mögen sie in ihm den Weg der Wahrheit finden, aber wir haben (ihn) bereits gefunden; uns ist dieses Buch nicht mehr nötig". „Lies du mir nicht aus Páwel, Pawel hat viel zusammenphantasiert; er war zu den Heiden gesandt und hat von fleischlicher Klügelei her geschrieben" (Antwort der skopzischen Leiterin des Dorfes Cho-

1) Das von Nadeschdin (S. 181 f.) als skopzisch zitierte Wort stammt aus der Schrift Iwan Sergejews, der nicht deutlich zwischen Chlüsten und Skopzen unterscheidet.

mutéz im Kreise Obojan Tatjana Besedína an einen Bauer, der ihr mit Bibelstellen erwiderte, bei Schewalejewski S. 48).

Je mehr bei den Skopzen die Ekstase dahinschwindet, desto haltloser muss doch für sie auch der chlüstische Grund der Verachtung der h. Schrift werden, wie er von Dosife noch für sie bezeugt ist. Nur vom Bewusstsein des Besitzes des lebendigen Geistes aus kann die Schrift als „toter Buchstabe" betrachtet und verachtet werden. Wie erklärt es sich denn, dass ihre diesbezüglichen Aussprüche noch schärfer sind, als die chlüstischen? M. E. daraus, dass mit der Ekstase auch die allegorische Auslegung der Schrift bei den Skopzen schwindet (angedeutet ist sie noch ganz in chlüstischer Weise in dem skopzischen Ausspruch oben S. 559). Mit ausführlichen Belegen ist sie nur für die ältere Zeit bezeugt[1]). Die skopzischen Schriftauslegungen, aus denen oben (S. 648 ff.) der heilsgeschichtliche Rahmen für

1) Sie sind mit den chlüstischen identisch (vergl. B. I. S. 300—303). Ich biete als Beispiel die bei Iwan Andrejanow, da es ein gleich authentisches chlüstisches Zeugnis nicht gibt. Es ist bei weitem die vollständigste authentische Sammlung; auch allegorische Deutungen von Heiligengeschichten sind hinzugefügt (bei Waradinow S. 254—256, bei Meln. 1872, 3. B. S. 302—304; nach der längeren Rezension, aber mit sonstigen Belegen aus gleichzeitigen Akten vermischt 1872, 2. B. S. 190—195: ich behalte die hier vorhandene Nummerierung der Übersichtlichkeit wegen bei, obgleich sie wohl von Melnikow herrührt; das folgende ist hier Fortsetzung des oben S. 766 Anm. Mitgeteilten):

„Wie die Lehrer der Skopzen, so lieben auch (überhaupt) die Gottesleute nicht die im Lesen (und Schreiben) Unterrichteten, aber (noch) mehr (nicht) solche, die in der Auslegung der H. mit ihnen nicht einverstanden sind, und solchen machen die Gottesleute Vorwürfe, indem sie sprechen: „Bücher leset ihr, aber vermöget nicht, sie auf Gottes Weise zu verstehen, sondern leget alles auf weltliche Weise aus". — „Einstmals gastete mein Lehrer bei mir und legte mir die heilige Schrift so aus, aber selbst vermag er kaum zu lesen:

1. Die allgemeine Flut war nicht körperlich, sondern es ertrank damals die Welt in Sünden.
2. Der Heilige Mo-isé führte das Israelische Volk nicht durch das Rote Meer, sondern durch die sündige Welt.
3. Der Heilige Profet Jona war im Meerwalfisch drei Tage, aber das Meer bedeutet hier die Welt.
4. Der frühere Gottessohn war nicht auf einer öffentlichen, sondern auf einer geheimen Hochzeit, nahm die sündigen Seelen auf und verzieh ihnen die Sünden.
5. Der Herr gab dem Blindgebornen das Sehen nicht mit leiblichen, sondern mit geistlichen Augen.
6. Der Herr weckte die Toten auf und heilte von verschiedenen Krankheiten und Leiden gleichfalls geistlich, d. i. er weckte die in Sünden Toten auf und heilte die Krankheiten und Leiden der Sünden.

die Legende zusammengestellt ist, verraten zum grössten Teil kein eigentlich allegorisches Verständnis. Die Schriftstellen werden eigentlich genommen, nur auf die Verschneidung gedeutet. Je mehr aber die Skopzen die h. Schrift nicht allegorisch, sondern als geschichtlichen Bericht auffassten, desto mehr musste ihnen doch zum Bewusstsein kommen, dass ausser ganz wenigen Stellen diese sich zu ihrer Lehre neutral verhält. Daraus erklärt sich m. E. die Verachtung der Schrift. Wie erklären sie sich denn

7. Von der Auferweckung des viertägigen Laśar erklärte er so: Laśar ist die Vernunft im Menschen, seine Schwester Márija — die Seele. aber Marfa — das Fleisch. Das war ein Mensch und er war tot in Sünden, vom Unglauben umstrickt, und der Gottessohn machte ihn gläubig und weckte ihn geistlich auf.

8. Der Herr heilte die Lahmen; diese Leute lahmten mit einem Fusse in die Welt, mit dem andern aber auf den Gottesweg. Der Gottessohn machte sie gläubig und sie gingen mit beiden Füssen. Solche Lahme gibt es auch jetzt.

9. Der Heilige Apostel Pjotr ging auf den Wassern, begann zu zweifeln und fing an zu versinken; der Herr zog ihn an der Hand heraus: d. i. der Heilige Apostel begann an dem Gottesweg zu zweifeln und versank in Unglauben. Der Gottessohn machte ihm Vorwürfe für seinen Kleinglauben und zog ihn aus dem Zweifel heraus . . .

10. Der frühere Gottessohn führte aus der Hölle die Profeten und heiligen Väter heraus, aber tut der gegenwärtige nicht dasselbe? Er führt aus der Welt = Hölle Profeten und Heilige heraus . . . (es folgt das oben S. 654 zitierte Wort).

11. vergl. oben S. 657.

12. vergl. oben S. 729.

13. Die Märtyrer wurden in Kessel mit siedender Masse geworfen und blieben unbeschädigt, d. h. sie siedeten in ihrem Leibe, indem sie an Sünden dachten, und blieben von ihnen unverletzt, aber

14. Welche den Löwen zum Frasse hingegeben wurden, solche wurden der Welt zum Quälen hingegeben; denn einige aus der Welt nennt man Löwen.

15. Aber welche Väter sich aus der Welt entfernten, sich in Wäldern, Höhlen und Wüsten erretteten, so bedeutet der Wald die Welt, die Höhle die Fürsorge für die Errettung der Seele, aber die Wüste den Ort, da es keine Gottesleute gibt.

16. Die Wunder der Heiligen erklären sie gleichfalls geistlich und glauben nicht, dass zu ihnen vom Herrn zum Dienen Engel gesandt wurden: „Es sind doch nicht etwa jene Engel vom Himmel zu einem Menschen gesandt worden?“

17. Der Hohepriester Gottes Nikolai der Wundertäter gab dreimal je ein Päckchen Gold den drei Töchtern des armen Vaters nicht für die offensichtliche Eheschliessung, sondern für die geheime — die Errettung der Seele“.

Hier folgt in der kürzern Rezension das Wort, welches Meln. den einzelnen Punkten der längern vorausstellt und auch von uns vorausgestellt ist. Es schliesst aber hier mit folgendem Satz: „Bücher zu lesen erlauben sie nicht, indem sie sagen, dass wenn wir dem Vater Erlöser glauben, so ist es nicht nötig, schwarze Bücher zu lesen, sondern man muss sich das weisse Buch erwerben, d. i. sich die Gabe der Profetin verdienen“. — Es folgen bei Meln. noch Punkt 19—33, die z. T. aus dem weitern Zusammenhang der „Meldung“ gerissen, z. T. aber andern Akten entnommen sind.

aber, dass die Schrift, die doch auch nach ihnen göttliche Offenbarung enthalten muss (wenn auch nur vorbereitende) — da sie die biblischen Personen als religiös zu verehrende anerkennen — so wenig ihre Lehre bestätigt, von der Verschneidung redet? Perechwalski teilt folgende diesbezügliche Äusserung mit (S. 185): „Einige Sektierer drückten sich so aus, dass das ganze Evangelium gross und weise sei, du liest, liest, vertiefst dich in Gedanken, der Kopf wird gar schwindlich. Dies alles ist auch nicht nötig, nötig ist nur eines — die Erfüllung des Gebotes des Herrn von der Verschneidung, weil man nach der Verschneidung — ein neues Geschöpf ist. Es ist genug, aus dem Evangelium wenigstens etwas zu erfüllen, aber ordentlich. Siehe uns gefiel das Wort von der Verschneidung, wir haben es auch erfüllt". — Ich halte diese Äusserung nicht für aufrichtig, wie schon das anerkennende Urteil über das Evangelium zeigt, das in so schneidendem Widerspruch zu dem Satz steht, dass es trotzdem — abgesehen von dem Verschneidungsgebot — nicht nötig sei. Eine wirkliche Antwort auf die obigé Frage wird wieder nur in den ältesten Quellen geboten. Kudimow sagt (Fortsetzung der oben S. 767 mitgeteilten Stelle): . . . „aber sie machen den Schluss, dass sie (die H. Schrift) bei der Abschrift von den ersten Christen verderbt worden sei, indem sie das 19. Kapitel des Evangelisten Matfé ausnehmen" . . . Ausführlicher Dosife (nach „für tote Buchstaben" in dem Zitate oben S. 767): „Über die Frohbotschaft der vier Evangelisten äussern sie sich, dass sie sich durchaus nicht in solchem Zustande befinde, in welchem sie ursprünglich von den Aposteln geschrieben war, ausser nur das 19. Kapitel Matthäi. Die ganze Schrift wurde nach ihrer Meinung angeblich aus Willkür der Christen in den auf Christum folgenden Jahrhunderten beim Abschreiben durchaus verändert und verstümmelt" . . . — Nadeschdin, der sonst Dosife folgt (S. 181), gibt als Anfangstermin der Schriftverderbnis die Zeiten Konstantin des Grossen an (vergl. dazu oben S. 646, 658). — Dass das Bedürfnis nach der Beantwortung jener Frage und die aufgeführte Antwort nicht späterhin aus dem Bewusstsein der Skopzen vollständig verschwunden ist, beweist die mitunter (z. B. von Meln. 1873, 1. B. S. 61, Anm. 62) angeführte Legende, der unverderbte Text des Evangeliums sei in der Kuppel der Kirche des h. André des Erstberufenen in Petersburg niedergelegt (vergl. auch oben S. 758 Anm.); ferner das Zeugnis Perechwalskis (S. 190), dass, wenn man die Skopzen mit Bibelstellen in die Enge treibe, sie entgegnen, das Evangelium sei vom h. Sinod beschädigt worden.

Obgleich nun die Skopzen wenig in der Lage sind, gegenüber der Bibel sich auf die unter ihnen vorhandene Offenbarung des h. Geistes zu berufen, so können sie dennoch meinen, sie

verachten zu dürfen, weil sie selbst eine bessere h. Schrift haben. Dass die „Leiden“ und die „Sendschreiben“ Seliwanows für sie kanonische Autorität haben, beweist nichts deutlicher als ihr Gebrauch im Kultus (s. im nächsten §). Man wird mit Recht vermuten dürfen, dass sie sie hoch über die Bibel stellen, obgleich direkte ausdrückliche Zeugnisse fehlen (behauptet z. B. von Bugluzki, Pensasche Ep.-Nachr. 1876 Nichtoff. Teil № 23 „Die skopzische Häresie“ S. 11). Reden sie doch auf jeder Seite von der Verschneidung und ist ihr Verfasser doch mehr als Christus und alle alttestamentlichen Gottesmänner. Vollends können sonstige kirchliche und religiöse Bücher (besonders mystisch gerichtete, wie die von Thomas a Kempis, Bunyan, Jung-Stilling, Eckartshausen), wie sie bei Skopzen gefunden worden sind (vergl. oben S. 373, 404, 410, 525, 540, 544, 646 Anm.), keinerlei wirkliche Autorität für sie haben. Es ist ihnen eine Genugtuung, wenn auch sie die sexuelle Reinheit oder gar (angeblich oder wirklich) die Verschneidung empfehlen, für die Opfer ihrer Propaganda sind sie ihnen ein wichtiges Überzeugungsmittel, ähnlich wie die Bibel selbst. So sagt z. B. Tolstoi von den transkaukasischen Skopzen (S. 58): „Die Skopzen verehren keinerlei Heilige Bücher unsrer Kirche und wenn jemand aus ihrer Zahl sie zu lesen anfangen würde, so würde er den Namen „Pharisäer“ erhalten, mit welchem sie alle bezeichnen, welche nicht ihrer Lehre folgen. Aber wenn der in die Sekte Neueintretende zu erfahren wünscht, worauf die Regel, sich zu verschneiden, gegründet ist, so weisen sie ihn auf das 19. Kapitel des Evangeliums Matthäi, insonderheit auf den 12. Vers; sie berufen sich aber auch auf den buchstäblichen Sinn des Verses: „Wenn dein Auge dich verführt, nimm es heraus; wenn deine Hand oder dein Fuss dich verführt, haue sie ab“.

2) Die Arkandisziplin.

Die chlüstische Arkandisziplin ist von den Skopzen nicht nur übernommen, sondern noch weiter ausgebaut worden. Das ist auffällig, da sie doch dort mit der ekstatischen Art der Frömmigkeit aufs engste zusammenhängt, diese aber bei den Skopzen schwindet. Aber die Arkandisziplin lässt sich auf anderes übertragen. Spuren ihres ursprünglichen Verständnisses sind nur wenige vorhanden und sie finden sich nur in der älteren Zeit des Skopzentums. So bei Seliwanow selber nach dem ihm von Gromow (bei Andrejanow) zugeschriebenen Wort, dass einen Gottesdienst, „den die Welt hört“, „Gott nicht hört“ (oben S. 217). Dass Jeljanski auch in diesem Punkte chlüstisch denkt, ist von

vorn herein zu erwarten. Das Profetentum ist schon seit den Zeiten der Apostel geheim, die wahrhafte Kirche ist auch jetzt geheim (oben S. 157). Wenn er aber zu „des Herrn Sache", die zu „verbergen" ist, ja derentwegen man „lügen" darf, auch „Fasten, Gebete, Almosen und alle geistlichen Tugenden" rechnet, so erklärt sich das wohl aus seinem von Hause aus abendländischen Christentum. Denn der Gedanke, dass religiös-sittliche Leistungen ihren Wert in Gottes Augen verlieren, wenn man sie tut, um von den Menschen gesehen zu werden, ist den Chlüsten nicht geläufig. In dem oben (S. 625 ff.) mitgeteilten Liede wird der Gottesdienst in Seliwanows Petersburger Hause „das göttliche Geheimnis" genannt. Auch noch in dem vom Gendarmenoberst Bükow mitgeteilten „allgemeinen Schicksal" der Saratower Skopzen (bei Meln. 1872, 2. B. S. 134) aus späterer Zeit wird dem bereits im Himmel vorgestellten Seliwanow die Frage in den Mund gelegt „Kennet ihr den geraden Weg in die geheime Versammlung?" (freilich folgt fast unmittelbar die Mahnung „Beschäftigt euch mit dem geheimen Gesetz"; vergl. auch oben S. 645). In dem Liede über Aleksandr Iwanowitsch (vergl. oben S. 620 Anm.) wird die „dreitägige Feier" zu seinen Ehren und die Versammlung der Skopzen dazu als „Gottes grosses Geheimnis" bezeichnet, dann auch die Kunde von ihm, seinem Leben und seinem Tode. Wenn Kudimow von Sośonowitsch und Kononow zu erfahren sucht (S. 64), „was für ein Geheimnis sich bei ihnen befände, von welchem sie versichern, dass es vor der Welt verborgen sei, vor den Allerweisesten und Vernünftigen, aber den Kindern offenbart sei", und von ihnen zur Antwort erhält, „dass ein Mensch lebend dieses Geheimnis nicht hören könne, sondern sterben müsse, wenn er nicht einen Eid zur Bewahrung ihrer Geheimnisse auf sich nehme", — so ist jedenfalls an den ekstatischen Gottesdienst mitgedacht. Denn schon zuvor (gleich „anfangs") hatten sie ihm „zum stärkeren Wunsche nach der Verschneidung mit Beweisen der Texte aus der Heiligen Schrift Lust zu machen sich bemüht". Und nach seiner Aufnahme legen sie ihm zuerst das 14. Kap. des I. Korintherbriefs aus (zugleich freilich auch das 19. im Matth.-Ev. [1]). Waradinow berichtet von den Skopzen in Saratow (S. 369, nach Akte № 33 des J. 1834), dass sie „ihren Gottesdienst" (mit dem

1) Demnach hat Liwanow III. S. 334 „das lebendige Geheimnis und die lebendige Versicherung" im Sinne Sośonowitschs fälschlich auf die skopzische Legende bezogen. Die wird zusammen mit den „Dogmen ihres verborgenen Glaubens" nur mit zu den Geheimnissen der Skopzen gerechnet (vergl. oben S. 393).

chlüstischen Ausdruck) „geheimes Abendmahl“ bezeichnen, indem sie sich auf das Beispiel der Apostel gründen, welche geheim ihre heilige Handlung vollzogen, und auf die Worte der heiligen Schrift: „Du hast es verborgen vor den Klugen und Geehrten und es den Kindern offenbart“; bei diesen Worten verstehen sie unter den Klugen und Geehrten die Priester und alle Christen, welche ausserhalb ihrer Sekte sind, aber unter den Kindern sich selbst, denen Gott den geheimen Dienst offenbarte“. Wie bei denselben Skopzen der Tulasche Profet und Beketow über den öffentlichen Vollzug der Sakramente bei den Rechtgläubigen als ihr Wesen vernichtend höhnten, haben wir bereits mitgeteilt (oben S. 457). Über einen gleichen Hohn berichtet Pelikan (S. 107) noch aus einer Akte vom J. 1847 (№ 500).

Das ist alles, was ich in dieser Hinsicht finde. Dem gegenüber stehen die schier zahllosen Zeugnisse, dass die Arkandisziplin von den Skopzen auf die Verschneidung, nämlich von wem, wie, wann sie vollzogen worden, und auf den Urheber der Verschneidung, Seliwanow, und alles was ihn betrifft, bezogen wird (vergl. oben S. 72, 107, 113, 125, 344, 365, 392 f., 403, 405, 409, 414 f., 426, 428 f., 430, 452, 461, 501 f., 504 f., 523, 535, 538, 551 f., 553, 568 f., 575 f.). Was hat sie denn aber hier für einen Sinn? Den ursprünglichen, dass der h. Geist eine geheime Kraft ist, die nur im Geheimen wirkt und durch Öffentlichkeit verscheucht wird, kann sie hier doch garnicht haben. Man könnte meinen — und es wird solches auch nicht selten behauptet, ohne dass freilich die Frage scharf gestellt worden ist —, dass die Arkandisziplin für die Skopzen nur die Bedeutung behalten hat, die sie für die Chlüsten nebenbei auch hat, ein Mittel zu sein, um der Verfolgung zu entgehen. Denn gerade wegen der Verschneidung werden sie ja hauptsächlich verfolgt und die Verehrung Seliwanows als Zaren kann als Hochverrat ausgelegt werden. Aber dem widerspricht, dass die Skopzen auch dann bei ihrer Darstellung ihrer Verschneidung beharren, wenn sie der Lügenhaftigkeit derselben klar überführt worden sind und ein Eingeständnis ihnen vor Gericht nur nützen könnte. Und dass sie von Seliwanow und seiner Geschichte auch den Neophyten gegenüber ein Geheimnis machen, die z. B. nach Sośonowitschs Zeugnis oft erst nach Jahren davon erfahren oder gar in dieser ihrer Unwissenheit sterben (S. 393). Auch scheint es den Skopzen zumeist gar nicht klar zu sein, dass ihre religiöse Verehrung des Zaren Peters III. ihnen als politisches Verbrechen ausgelegt werden könnte. Man wird daher versuchen müssen, als Haupt-

motiv auch der skopzischen Arkandisziplin ein religiöses nachzuweisen, ohne dass deswegen geleugnet werden soll, jenes andere zweiten Ranges habe für sie eine desto grössere Bedeutung gewonnen, als sie der Verfolgung viel mehr ausgesetzt sind, als die Chlüsten.

Schon Seliwanow selbst hat die Arkandisziplin auf die Verschneidung und auf seine religiöse Würde übertragen. Ersteres nicht nur in dem ihm von Andrejanow zugeschriebenen Wort (vergl. oben S. 220), in welchem mit den „geheimen Ketten", die „seine Kindlein tragen", die Verschneidung gemeint ist, sofern sie sie in sexueller Hinsicht bändigt, — sondern auch in seinen „Leiden". Hier legt er der Anna Romanowna das Wort in den Mund, er solle seine „Waren", wenn man sie von ihm „verlangt", „niemandem geben" (S. 20, 51). Seine „Ware" sind seine „drei Sigel", die er „Zaren, Königen, Bischöfen und (Leuten) von jedem Range" auf ihre Fragen „nicht zeigt" (S. 37). Dass Seliwanow seinen Anhängern geboten, die Verschneidung selbst zu verbergen, wenn aber das nicht mehr möglich, (wenigstens) nicht zu sagen, wie, von wem, womit sie vollzogen worden, auch wenn es den Tod kosten sollte, bezeugten die Sosnowkaer Erstverschnittenen (oben S. 17). Und dem entsprechend hat denn auch Seliwanow selbst über seine eigene Verstümmelung seinem Kerkermeister Parfeni nur lügenhafte Aussagen gemacht (oben S. 27 ff.). — Was den zweiten Punkt anlangt, so kann ich freilich Nadeschdin nicht Recht geben, wenn er behauptet, in den „Leiden" und im „Sendschreiben" finde sich kein einziges deutliches Wort über den Anspruch Seliwanows, Peter III. zu sein, weil er der Phantasie der Skopzen über ihn selbst freien Spielraum lassen wollte und auch fürchtete, seine Schriftstücke könnten konfisziert werden. Denn mit der sehr oft vorkommenden Selbstbezeichnung „Herrscher Väterchen" bekennt er sich zu diesem Anspruch (vergl. oben S. 83). Wohl aber zeigt sein hartnäckiges Verschweigen seines messianischen Anspruchs Parfeni gegenüber (vergl. oben S. 29 f.), dass in der Tat auch in diesem Punkte die skopzische Arkandisziplin auf Seliwanow zurückgeht. Seliwanow aber war nicht der Mann dazu, die Furcht vor Verfolgung für sein Verhalten bestimmend sein zu lassen. Was hätte auch der auf Lebenszeit Eingekerkerte von einem Eingeständnis noch zu fürchten gehabt? Und nach dem Zeugnis der Sosnowkaer Skopzen verbot ihnen ja Seliwanow, die Umstände der Verschneidung einzugestehen, auch wenn sie für dieses Nichteingestehen mit dem Tode

bestraft werden sollten. So hat denn — meine ich — Jeljanski in diesem Punkte Seliwanow nicht völlig verstanden, wenn er als Motiv des Verbergens der Verschneidung an erster Stelle nennt, dass man sonst in der Welt nicht leben könnte, weil man von allen dafür gehasst, verfolgt, ja gar dem Feuertode überliefert werden würde (oben S. 162). Es gibt mehrere unverdächtige Zeugnisse, dass in der Tat für die Skopzen die Verheimlichung hinsichtlich der Verschneidung und ihres Erfinders religiöse Bedeutung hat. In dem Prozess Plotizüns erklärte die Skopzin Naśarowa, dass „nach skopzischer Lehre von einer Verschneidung nur der wissen darf, der verschneidet und der verschnitten worden ist" (Gerichtl. Bote 1869 № 184 = Liw. I. S. 508). Über die Verschneidung der bei ihr gefundenen Frauenspersonen weigerte sich im Prozess der Kudrins die Pawlowa (vergl. oben S. 534 f.) Auskunft zu erteilen, weil das „eine zu verbergende Sache" sei (Anklageakte S. 14). Als der Neuskopze Kartamüschew, dessen Eingeständnis eines der freimütigsten ist, vor dem Simpheropoler Kreisgericht gefragt wurde, warum seine Mitangeklagten, die früher allerlei eingestanden hatten, jetzt alles leugneten, antwortete er: „Ihr Gesetz hindert, daher stellen sie in Abrede. Bei ihnen ist gesagt: Offenbare dich weder dem Freunde, noch dem Bruder, noch dem Stamm, noch dem Geschlecht" . . . (Gerichtl. Bote 1876 № 211 vom 29. Sept.). Damit spielt Kartamüschew auf den Schwur bei der Aufnahme an. Nun heisst es hier freilich ganz allgemein, dass man „ihren Glauben geheim halten" soll (bei Grobow, vergl. oben S. 360), oder „die Sache Gottes, die einem offenbart werden soll" (Iwan Andrejanow bei Warad. S. 260, bei Meln. S. 308), oder „über diese heilige Sache niemandem zu sagen" (nach Nadeschdin S. 224 und nach dem Zeugnis Kurilkins im Schiffe Panows gebräuchlich, bei Meln. 1873, 1. B. S. 131). Und die beiden letzteren Ausdrücke sind nicht etwa speziell von der Verschneidung zu verstehen, sondern nur Synonyma für „unser Glaube" in der ersteren Formel. Aber da es vielfach als Praxis der Skopzen bezeugt ist, allerlei von ihrem Glauben zu erzählen, nur über alles was mit der Verschneidung und Seliwanow zusammenhängt, Stillschweigen zu beobachten oder Lügen vorzubringen, so wird wohl in jenen Schwurformeln an das gedacht sein, was ihrem Glauben im Unterschiede von andern Bekenntnissen charakteristisch ist, und das sind eben diese zwei Punkte. Obgleich sie z. B. auf den Verzicht von Fleischgenuss nach der sexuellen Askese das grösste Gewicht legen, gestehen sie ihn ohne weiteres ein (vergl. oben S. 121, 166, 229,

356, 404, 414, 417, 502, 505, 525, 530, 532 f., 539, 542, 559, 561, 572, von mir selbst erprobt, vergl. B. I. S. VII), versuchen freilich seinen Grund zu verhüllen (vergl. oben S. 94, 356). Denn auf Fleischgenuss verzichten auch andere, die Chlüsten, die kirchlichen Mönche uud Nonnen, zu bestimmten Zeiten auch alle Rechtgläubigen. Das ist nicht etwas Spezifisches ihres Glaubens. Ich meine demnach, dass die Arkandisziplin für die Skopzen die Bedeutung hat, etwas als in religiöser Hinsicht besonders wertvoll hinzustellen. Die von Jeljanski an zweiter Stelle angedeutete Begründung (oben S. 162), dass nur dem, der Christi Geist hat, der Verschnittene erträglich (weil sein Tun verständlich) ist, könnte auf die Deutung führen, dass die Verschneidung als vom Geiste Gottes eingegeben zu verheimlichen ist. Aber da die Skopzen je länger, je weniger auf den Geistbesitz Wert legen, so darf m. E. diese Deutung nicht als skopzisch angesehen werden. Man wird bei der religiösen Wertschätzung im Allgemeinen stehen zu bleiben haben. Denn daraus lässt sich dann auch die Abstufung erklären. Aus der Verschneidung wird lange nicht ein so tiefes Geheimnis gemacht, wie aus der Verehrung Seliwanows. Zwar berichtet die B-aja von ihrer skopzischen Bekannten (Erzählung des Mädchens B-aja etc. S. 8), dass diese einen ganzen Monat zu einer Skopzengemeinde in Moskau gehört, ohne auch nur ein Wort von der Verschneidung gehört zu haben. Ja sie führte, in ihre Heimat zurückgekehrt, bei ihrer Herrschaft den skopzischen Gottesdienst ein, ohne davon etwas zu wissen. Auch ihr selbst, obgleich sie einige Zeit skopzische Radenija mitgemacht, habe niemand direkt gesagt, sie müsse sich verschneiden, sondern nur andeutungsweise. So sagte einer in ihrer Gegenwart: „Was haben wir hier für einen Glauben: wem es einfällt, ein jeder kriecht ins Schiff. Aber an andern Orten ist es nicht so. Dort wirst du eine solche Schwäche nicht bemerken. Ohne Billet (d. i. ohne Verschneidung) lässt man niemand ins Schiff“ (S. 30). Aber es ist sonst vielfach bezeugt, dass den Opfern der Propaganda, noch bevor sie zu Gottesdiensten zugelassen werden, von der Verschneidung geredet wird, in jedem Falle aber bald nachher. Wohl, sobald man sich, wenn auch noch nicht von ihrer Geneigtheit dazu, so doch von ihrer Zuverlässigkeit überzeugt hat, dass sie nicht die Sache public machen würden. Von Seliwanow aber erfahren die Neophyten nichts, und auch die Aufgenommenen, ja sogar die Verschnittenen müssen auf die Kunde von ihm warten (vergl. oben S. 393, 405, 414 f., 428 f., 452).

Die Gestaltung der Arkandisziplin im einzelnen ist nicht nur von der religiösen Wertschätzung, sondern auch durch die Absicht bestimmt, Verfolgung oder Strafe zu vermeiden. So wenn das Bemühen der Skopzen besonders darauf gerichtet ist, den Verschneider zu verhüllen, da die Strafe für einen solchen eine sehr schwere ist. Dahin gehört auch der für die sechziger Jahre wiederholt bezeugte Trick, dass einer sich für viele opfert, indem er sich von ihnen beschuldigen lässt, sie gewaltsam verschnitten zu haben, damit sie straflos ausgehen [1]). Die chlüstische Arkandisziplin gegenüber der rechtgläubigen Kirche haben die Skopzen dadurch weiter ausgestaltet, dass sie die bei Chlüsten kaum bezeugten Opferungen für kirchliche und allgemeinnützige Zwecke (vergl. höchstens B. I. S. 42) bei sich zu einem festen Gebrauch erhoben haben, wobei sie sich zumeist einer grossen, zuweilen sogar grandiosen Freigebigkeit befleissigen (vergl. z. B. oben S. 79 u. Anm. 2, 475, 477, 478, 484, 514 f., 517 Anm., 550, 573 f.). Tatsächlich hassen und verachten sie die Kirche nicht weniger als jene. Die relative Schätzung der Kirche bei Jeljanski (oben

1) W. Remésow berichtet von einem Fall aus dem Jahre 1864, wann ein verabschiedeter Soldat sich als Verschneider anzeigte, der den Leuten Tropfen eingegeben und sie im bewusstlosen Zustande kastriert habe. Namen aber wolle er nicht nennen, sie mögen sich selber nennen. In der Tat erschienen alsbald nacheinander 10 Personen, die sich als von ihm verschnitten angaben. Den einen wollte er vor einem Monat verschnitten haben, aber die Untersuchung bewies, dass er vor viel längerer Zeit verschnitten worden war (Pensaer Ep.-Nachr. 1889, Nichtoff. Teil № 17 „Die von den Skopzen für die Bekehrung Rechtgläubiger zu ihrer Gesellschaft gebrauchten Methoden. Aufgrund der Akten des Archivs des Pensaschen Kreisgerichts", S. 16). — In den „Briefen über Skopzen und von einem Skopzen II. Aus Bélew" in den „Gleichzeitigen Nachrichten" vom 3. März 1869 № 60 erzählt Liwanow (von ihm in B. I. S. 470 wiederabgedruckt) von einem „bösen Fanatiker", der im Gefängnis zu Belew im Gouv. Kaluga sitze und von den Skopzen „freiwilliger Märtyrer, Gottes Freiwilliger, der weisse Tauben fängt" genannt werde. Dorthin schickten die Petersburger und Moskauer skopzischen Geldwechsler die von ihnen verschnittenen Bediensteten, die ihn als ihren Verschneider angeben, wozu er sich auch bekennt. So habe er 200 Personen vor der Strafe gerettet (tatsächlich aber habe er niemand verschnitten, verstehe es auch garnicht). — Schliesslich führt Pelikan (S. 118 f.) gar drei solcher „Verschneider" auf, von denen der eine (im Gouv. Orjol, nach Akte № 661 des J. 1865) 43 Personen verschnitten haben wollte, der andere (im Gouv. Charkow) 60, der dritte (im Gouv. Kursk) 106.

S. 160) steht ganz vereinzelt da (dass auch seine ablehnende antiritualistische Beurteilung in Anlehnung an die chlüstische höchstens vereinzelte Nachfolge gefunden hat, dafür vergl. oben S. 646 Anm.). Aber der Grund der Verachtung ist hier nicht das Fehlen der ekstatischen Gottesdienste, sondern der Mangel der sexuellen Askese bei den Priestern und das Gestatten der Ehe und des Kinderzeugens seitens der Kirche. Das zeigt sich in den Epitheta, mit denen sie jene und diese belegen, indem sie freilich die bei den Chlüsten beliebten auch anwenden. Die Priester nennen sie nicht nur (vergl. B. I. S. 349) Juden, Heuchler und Pharisäer (nach Iwan Andrejanow 1872, 2. B. S. 78), welche „Jesum Christum gekreuzigt haben" (so Bükow auf das Zeugnis des skopzischen Profeten Popow und der drei Saratower Genossen a. a. O.; ferner, dass sie die Bischöfe und den Sinod nicht nur so und „Verfolger der göttlichen Versammlung", sondern auch „Raubvögel, schwarze Raben" nennen), oder „Wölfe und Mietlinge" [1]) (Tolstoi S. 59), sondern sie bestreiten auch ihren priesterlichen Charakter, weil sie „Kinder haben" (Pelikan S. 107 nach Akte № 500 des J. 1847), sich „in Unreinigkeit und (sinnlicher) Begierde befinden" (Dobrotworski bei Juschkow, Begründung und Charakter der Skopzensekte etc. S. 189 nach einem bei Newerow in Kaśan [vergl. oben S. 539 Anm.] gefundenen Hefte). Die Kirche nennen sie mit Vorliebe „Ameisennest" (Nadeschdin S. 190; der Unteroffizier Nikolai Iwanow in der Fortsetzung seiner oben S. 188—192 mitgeteilten Angabe, bei Meln. 1872, 3. B. S. 208 u. nach Meln. 2. B. S. 89 auch schon in einem früheren Verhör: Akte № 26 des J. 1839), wohl weil es darinnen infolge des Kinderzeugens wimmelt. Nach dem neuerlichen

1) Wenn nach dem zweifelsohne ganz besonders zuverlässigen Zeugnis des Neuskopzen Kartamüschew (vor dem Simpheropoler Bezirksgericht, Gerichtl. Bote № 214 vom 3. Okt.) im Zusamenhange mit letzterer Bezeichnung die Skopzen den Priestern das Nehmen von Sporteln vorwerfen, so kommen hier wohl auch diese als die Mittel inbetracht, mit denen die Priester ihr unasketisches Leben führen. Nicht Gewicht ist darauf zu legen, dass hier vielmehr die weltlichen Obern als Kreuziger Christi bezeichnet werden (s. unten im § über die Organisation). Das mag durch die Frage des Prokureurs veranlasst sein, wie sich die Skopzen zu Obrigkeit und Geistlichkeit verhalten: „Die Obrigkeit nennen sie jüdische Richter, welche Christum zu Tode gequält. Die Geistlichkeit nennen sie Pharisäer und Mietlinge. Sie sagen, dass man den Popen an einem Tage dreimal erkaufen könne. Sie sagen, dass für Geld der Priester alles tue. Sie lachen, sowohl wenn sie ihm begegnen, als auch wenn sie ihn geleiten".

Zeugnis Wruzewitschs (S. 183) nennen die sibirischen Skopzen die Kirche die babylonische Hure der Apokalypse, die in ihrer Hand die Schale mit den Greueln der Hurereien hält, die Geistlichkeit — eine ehebrecherische Magd. — Schliesslich teilten mehrere Bauern, die drei Jahre im „geistlichen" Skopzentum [1]) gewesen, dem Priester des Kirchdorfes Tróizkoje im Gouv. Orjol im Jahre 1897 folgendes Lied mit (Von den Radenija der Skopzen in der Orjoler Eparchie [aus dem Rechenschaftsbericht des Eparchial-Beobachters der Sektierer], Orjoler Ep.-Nachr. 1899, Beilage zu № 51—52):

Die rechtgläubigen Zaren — sie sind Gesetzlose;
Aber die Priester, das Mönchtum — verfluchte Leute;
Patriarchen, Archimandriten und Metropoliten —
Sie haben den Namen (mit Füssen) getreten, und Schlimmeres
als sie gibt es nicht.
Sie haben Bücher verfasst, Ordnungen geschrieben,
Reichtum gewonnen, die Seele in die Hölle versetzt.
Sie erwarben Rang, waren Verfluchte;
Sie hofften auf ihren schönen Reichtum;
Sie bauten, Verfluchte, steinerne Paläste;
Kommt der Tod, wird man in tiefe Gräber begraben;
Nicht werden die Verfluchten in steinerne Paläste bestattet,
Nicht werden sie sich mit ihrem Reichtum loskaufen,
Nicht werden sie sich mit ihren Rängen beschirmen.
Lasst uns, Brüderchen, über sie beten,
Dass sie in grundlose Gruben fliegen, fahren möchten.
Es nahm der Narr [2]) ihre Seele, führte sie zur Hölle.
Es setzte der Narr ihre Seele hinein,
Wo Feuer brennt, wo Pech siedet.
Brennet ihr, verworfene und gesetzlose Knechte,
Wie Kesselböden.

Obgleich die Skopzen Jesum Christum, Maria und einen Teil der kirchlichen Heiligen auch verehren, auch in ihren Gottesdiensten Sakramente haben, so ist doch ihre Beteiligung an der kirchlichen Verehrung jener und an dem kirchlichen Genusse dieser eine rein heuchlerische [3]). Nach Kudimow antworteten die

1) Es ist nicht deutlich, ob damit die besondere Denomination gemeint ist oder ob nur gesagt werden soll, dass diese Bauern noch nicht verschnitten waren. Sollte auch die erstere Annahme richtig sein, so gehört zu den Spezialitäten jener Denomination jedenfalls nicht eine schärfere Beurteilung der rechtgläubigen Kirche.

2) Vergl. oben S. 748.

3) Der Grund für die völlige Ablehnung der kirchlichen Heiligenverehrung mag auch der sein, dass sie die kirchlichen Heiligenbilder nicht für richtig gemalt halten. Was ich an skopzischen Hei-

Skopzen auf seine Frage, warum sie in die Kirche gehen (a. a. O.): „Wir gehen in die Kirche aus Furcht vor den Juden". Diese

---

ligenbildern gesehen habe, zeigt eine Art der Malerei, die mit der der Raskolniken identisch oder ihr wenigstens ähnlich zu sein scheint. Nun gibt es freilich eine Reihe von skopzischen Zeugnissen, die die Heiligenverehrung überhaupt ablehnt. Ausser den bereits oben (S. 183, 199) mitgeteilten seien noch folgende angeführt. Melnikow teilt aus der Akte № 16 des J. 1822 mit (1872, 2. B. S. 86): Im Gouv. Kaluga wurde durch die Untersuchung über die Skopzen im Kreise Peremüschl festgestellt, dass „die Anhänger der Skopzischen Sekte, indem sie ihre Dorfgenossen bekehren, sagen, dass man zu den Ikonen nicht beten dürfe: denn sie sind einfache Bretter, welche ein betrunkener Bauer malt". — Bei Iwan Andrejanow heisst es (nach der längern Rez. bei Meln. a. a. O.; kürzer bei Warad. S. 256. Meln. S. 304): „Mein Lehrer der Skopze Aleksé Iwanow (Gromow) und die Gottesleute verehren die Heiligenbilder wenig, indem sie sagen, wir haben lebendige Heiligenbilder. Sie nennen die Rechtgläubigen Christen Idolenanbeter. Zu den heiligen wundertätigen Bildern und zu den heiligen Gebeinen zur Anbetung zu gehen erlauben sie nicht und sagen, dass tote Gebeine nichts voraussagen werden, aber wir haben lebendige Heiligenbilder und lebendige Gebeine" (dazu vergl. auch oben S. 183; dieser chlüstische Gedanke [vergl. B. I. S. 353 Anm.] scheint späterhin bei den Skopzen mit der Ekstase gleichfalls zurückgetreten zu sein). — Matusow gab an (bei Meln. a. zuerst a. O.), dass „die Skopzen, obgleich sie bei sich heilige Ikone haben, sie nicht verehren, sondern sie nur deswegen halten, um ihre Häresie besser zu verbergen" (Akte № 16 des J. 1829). — Im Gouv. Irkutsk gab der Soldat des Invalidenkommandos Skopze Trubin (a. a. O. S. 87) an, dass „die Skopzeu ihn lehrten, die Heiligen Ikone nicht anzubeten und beim Gebet mit dem Rücken zu den Ikonen zu steheu, die in Beschimpfung zu sein verdienten" (aus Akte № 344 des J. 1836). — Im selben Gouv. versicherte der Stationsvorsteher Skopze Login Loginow bei der Untersuchung, „dass er die Ikone nicht verehre" (Akte № 128 des J. 1838). — In neuerer Zeit wird von den „Schaloputen" des Kreises Melitopol, von denen viele verschnitten waren, berichtet, dass sie bei der Untersuchung sagten: „Räuchere nicht den Heiligenbildern, du wirst sie verräuchern" (Moskauer Nachrichten vom 8. März 1869, № 52 S. 3). Schliesslich vergl. oben Anm. zu S. 508 auf S. 510.

Man könnte annehmen, dass hier überall an die kirchlichen Heiligenbilder gedacht sei (vergl. oben S. 356). Insbesondere scheinen die Skopzen den Ausdruck „Ikone" von ihnen zu verstehen, indem sie ihn im Sinne von Idolen nehmen, da sie die Rechtgläubigen „Idolenanbeter" nennen (von Iwan Andrejanow neben „Schwarze Raben" als skopzische Bezeichnung der Kirchenchristen auch sonst — ausser oben — bezeugt, bei Warad. S. 253, Meln. S. 302; bei Nadeschdin S. 190 und sonst „Heiden und Juden"; Seliwanow selber war neben „Juden" [S. 30], „Türken" geläufig S. 53, 32; oben S. 85), die Priester „Ölidolen" (vergl. oben S. 573; das russische Wort lässt sich schwer wiedergeben: gemeint sind solche, die die „Idole" mit Öl bedienen). Von der Unheiligkeit dieser ihrer Verfertiger schliessen

Berufung auf das Beispiel der Apostel für die Arkandisziplin (Joh. 20, 19) wird seitdem oft von den Forschern als skopzischer

---

sie auf die Unheiligkeit der Ikone selbst (vergl. das erste Zeugnis). Oder aber es handelt sich hier um Ansichten einzelner Skopzen, die von dem Geiste der Sekten, die die Bilderverehrung überhaupt verwerfen, angesteckt sind (vergl. B. I. S. 353 Anm.; darauf scheint besonders das oben S. 183 mitgeteilte Wort hinzuweisen). Denn in jeder skopzischen Betstube hängen Bilder und werden angebetet.

Gerade weil die Skopzen dem kirchlichen Abendmahl jeden sakramentalen Charakter absprechen, können sie meinen, es ohne Schaden für sich heuchlerisch geniessen zu dürfen. Melnikow zitiert aus der Akte № 16 des J. 1822 über die Skopzen des Kreises Peremüschl des Gouv. Kaluga (1872, 2. B. S. 80): „Die Skopzen ... gehen zur Beichte und kommunizieren an Christi Sakramenten, aber sie tun das nur, weil es anders nicht geht; denn ihr Glaube ist verfolgt; und weil die Kommunion nach ihrer Meinung nur aus Brot und Weinbeeren gemacht wird und in sich nichts Heiliges enthält". — Ferner aus der Akte № 13 des J. 1823 die Angabe eines Bauern des Nischegoroder Kreises: „Die Skopzen lehren die Heiligen Sakramente nicht als Leib und Blut unseres Herrn Jesu Christi anzunehmen, sondern einfach als wäre es Brot und Wein, und nicht zur Errettung der Seele, sondern für die Welt allein nach ihrem Ausdruck". Bei Iwan Andrejanow heisst es (bei Warad. S. 256, Meln. 304 und a. a. O.): „Sie gehen in die Kirche, damit die Welt sie nicht verdächtige; und im äussersten Falle kommunizieren sie, aber ohne Schrecken und Achtung, indem sie versichern, dass diese Sakramente der Welt gegeben sind, denn die Welt kennt keine bessern" ... — Kudimow zitiert als Wort der Skopzen (bei Meln. 1872, 1. B. S. 77): „Die Kommunion halten wir für gewöhnliches Brot und Wein, nichts weiter annehmend". — Matusow gab an (1872, 4. B. O. 88 und a. a. O.): „Die in den griechisch-russländischen Kirchen von ihnen empfangene Kommunion halten sie für nichts und verabscheuen sie" ... Der Skopze Trubin (vergl. oben S. 759) gab an (a. a. O. S. 81 f.): „Die Skopzen lehrten ihn, Christi heilige Sakramente für Brotsuppe und wie einfaches in Wasser gebrocktes Brot anzusehen" (Meln. bietet noch eine Reihe ähnlicher Zeugnisse aus den dreissiger Jahren). — Das neuerdings von Nikita Newerow (vergl. oben S. 509) bezeugte rationalistische Bedenken Wasili Newerows (nach Tambower Ep.-Nachr. 1902, Nichtoff. Teil, Die Sektierer im Kirchdorfe Atmanow Ugol S. 503): „Was ist eure Kommunion? Konnte Jisus Christos soviel Leib und Blut bereiten, dass es für die ganze Welt ausreichte?" — steht vereinzelt da, dient aber auch der grenzenlosen Verachtung des kirchlichen Sakraments: „Es geben euch die Popen ein Bröckchen Prosphora, auch drei Tropfen Wein und sagen, dass das Leib und Blut Christi sei!" — Weil die Skopzen das kirchliche Abendmahl für garnichts achten, so fasten sie nicht vor seinem Empfang (z. B. von Meln. mit Akte 4 von 1807 belegt, 1872, 2. B. S. 87), und wenn es geht, so behalten sie es im Munde und speien es nachher aus (vergl. B. I. S. 348 Anm.), um sich nicht durch Weingenuss zu versündigen (z. B. von Nikolai Iwanow bezeugt [bei Meln. 1872, 3. B. S. 208]: „Wir empfangen, sagten sie, das Abendmahl wegen der Notwendigkeit: wir nehmen es hinter den Backenknochen: nachher kann man ausspucken").

Grund angeführt. Aber sie sollte wohl nur den Neophyten gegenüber ihr heuchlerisches Tun rechtfertigen. Da sie die Kirche für nichts halten (Melnikow hat dafür eine ganze Reihe authentischer Belege zusammengestellt, 1872 2. B. S. 87—89), so gilt ihnen auch ein dieser geleistetes Gelübde oder Schwur nichts. Daher unterliegt die Rückkehr zur Orthodoxie gleichfalls dem Verdacht der Heuchelei, und da solches bekannt ist, so ist die Bereitwilligkeit der Geistlichen auffällig, sie wieder aufzunehmen, sei es auch im Gefängnis. So sagt schon Kudimow (a. a. O.): „Ich, der ich den Geist und den Charakter der Skopzen kenne, da ich immer im Verkehr mit ihnen war, kann mit einem Eide versichern, dass wenn der Bereuende unter ihnen nicht offenherzig den Zustand seiner Häresie entdeckt, so ist ihre Reue nicht wahr. Denn es ist dem hiesigen Heiligen Kloster bekannt, dass einige von den hier (gefangen) gehaltenen Chamäleonen bis zu einer solchen Stufe ihre Hinterlist und Heuchelei erstrecken, dass sie dem Herrn Christo und Seiner Kirche das Versprechen gaben, ihre Häresie zu lassen und zu schmähen, und all' das in Verstellung taten (im übrigen nichts von ihrer Häresie erklärend) und des Leibes und Blutes Christi teilhaftig gemacht wurden. Aber dies war Verstellung und Betrug allein und diese schreckliche Frechheit wird von den Skopzen wie ein Scherz angesehen und vollführt" . . . — Neuerdings berichtet A. O. über die Skopzen in der Orjoler Eparchie (Missionsrundschau 1901 Chronik des Aprilheftes, S. 547: „Das Skopzentum"), dass sie „sogar bei der Beichte mit Eiden ihre Nichtzugehörigkeit zum Skopzentum beschwören". Noch sicherer aber, als alles bisher angeführte, beweist folgender Umstand, dass die Skopzen nichts Positives in der Kirche suchen: sobald sie sich vor Verfolgung ganz sicher fühlen, gehen sie überhaupt nicht in die Kirche. Seliwanow selbst war fast während seiner ganzen Petersburger Zeit nicht zur Beichte und Kommunion gewesen (vergl. oben S. 290). Und sonst ist solches nicht nur von den finnischen Lutheranern bezeugt, wo es seine besondern Gründe haben könnte (vergl. oben S. 556), sondern auch von russischen Skopzen. Zu den oben angeführten Beispielen (S. 103 Anm., 290, 364, 425 f., 552, 556, 562, 573) seien noch folgende hinzugefügt: Die Angabe des Bauern Baśanow aus dem Niśchegoroder Kreise (bei Meln. 1872, 2. B. S. 87 nach Akte № 13 des J. 1823): „Die skopzische Sekte verbietet in die Kirche zu gehn" wird mit der genannten Einschränkung zu verstehen sein — nämlich falls keine Gefahr der Verfolgung vorliegt. — Ferner teilt Melnikow (a. a. O. S. 88 f. aus Akte № 267 des J. 1841) folgende Aussage eines Jekaterinburgschen Goldschmiedes mit: „Als er zur skopzischen Sekte bekehrt

worden war, ging er in die Versammlungen und drehte sich zusammen mit den übrigen Skopzen, aber er konnte diese Andacht nicht ertragen wegen starken Schwindels; die Skopzen aber sagten ihm, dass dieser Schwindel davon entstehe, dass er in die Kirche gehe". — Von den in Transkaukasien und Sibirien angesiedelten Skopzen wird berichtet (von ersteren von Tolstoi S. 59), dass sie überhaupt nicht in die Kirche gehen. Sie büssen ja ihre Strafe ab, haben also nichts weiter zu fürchten. Ferner berichtet Schewalejewski von den Skopzen in der Kursker Eparchie (S. 57 f.), dass in letzter Zeit an einigen Orten manche in offene Opposition gegen die rechtgläubige Kirche übergehen und sich gegenüber der Gemeindegeistlichkeit unehrerbietig und grob betragen, besonders solche, die unter Gericht gestanden und freigesprochen worden oder mit andern Strafen als der Verschickung belegt worden sind. In einem Dorfe bleiben sie trotz Ermahnung des örtlichen Priesters unter allerlei Vorwänden hartnäckig der Kirche fern; der eine war während vier Jahren keinmal zur Beichte und Abendmahl gewesen [1]).

Mit dem Zurücktreten der Ekstase bei den Skopzen hängt ein wichtiger Unterschied in ihrem Selbstgefühl gegenüber der rechtgläubigen Kirche zusammen im Vergleich mit den Chlüsten (B. I. S. 350 ff.). Es ist nämlich *nicht* bezeugt, dass sie sich für *die wahre Kirche* ihr gegenüber halten, wie die Chlüsten. Sie fühlen sich als *Sekte*. Die oft bezeugte Selbstbezeichnung als Sekte macht nicht den Eindruck, blosse Akkommodation an die offizielle und populäre Bezeichnungsweise zu sein. Man könnte meinen, dass ihre geringe Anzahl der Grund dessen ist: erscheint ihnen doch das Erreichen der Zahl von 144 000 Verschnittenen als ein fernes Ziel und trösten sie sich doch über die Kleinheit

1) Als stärkster Beweis der Verachtung der Kirche seitens der Skopzen wird seit Nadeschdin (S. 190, nach Meln. 1872, 2. B. S. 88 aus Akte № 42 des J. 1835) in allen grösseren Darstellungen angeführt, dass die Skopzen von Ochta (Vorort von Petersburg) als sie, zu ihrer Andacht versammelt, das Läuten der Kirchen zum Morgengottesdienst hörten, riefen: „Horch, Kinder, der Teufel hat angeschlagen!" Ob dieser Ausruf wirklich authentisch ist, wo doch die Skopzen das Wort „Teufel" nicht in den Mund nehmen; und ob, wenn es trotzdem der Fall sein sollte, ein derartiger einmal von einer bestimmten Gruppe von Skopzen ausgestossener Ruf zur Charakteristik der Stellungnahme der ganzen Sekte zur Kirche verwertet werden darf, erscheint mir fraglich. Für Teufelswerk werden sie ja freilich die Kirche halten.

ihrer Genossenschaft mit der Hoffnung aufs tausendjährige Reich, wann alle auf Erden Lebenden verschnitten sein werden (vergl. oben S. 682 f.). Aber auch die Anzahl der Chlüsten ist nicht gross. M. E. ist der Grund der, dass sie infolge des Schwindens der Ekstase nicht mehr das Bewusstsein haben, die Stätte der unmittelbaren Offenbarung Gottes zu sein. Sie sind nur die einzigen rechten Anbeter Gottes, da sie allein den von ihm gewiesenen Heilsweg der Verschneidung und der vollkommenen geschlechtlichen Reinheit gehen.

§ 2. Der Kultus.

Man findet bei den Forschern zuweilen die Behauptung, dass die Skopzen ihren Kultus einfach von den Chlüsten übernommen hätten. Obgleich diese Behauptung im Ganzen richtig ist, so können wir doch nicht hier uns damit begnügen, auf den entsprechenden § des I. Bandes zu verweisen. Denn 1) werden hie und da auch Unterschiede angegeben; 2) wird die Gleichheit im einzelnen nachzuweisen sein; und 3) sind die in skopzischen Prozessakten vorliegenden und sonst mitgeteilten Formulare, die sie im Gottesdienst, insbesondere beim „Priwód", gebrauchen, nicht immer mit den bekannten chlüstischen identisch. Dass sich hier eine Diskrepanz darbietet, kann freilich auf Zufall beruhen, indem auch die abweichenden Formulare von den Chlüsten entlehnt sein könnten, nur bei ihnen, die viel weniger verfolgt werden, als die Skopzen, bisher nicht nachgewiesen worden sind. Aber es liegt auch die Möglichkeit vor, dass die Skopzen, so wenig produktiv sie erscheinen, wenigstens hie und da die chlüstischen Formeln abgewandelt haben, zum mindesten deren verschiedene Bestandteile umgestellt, dieses oder jenes ausgelassen haben, weil bei ihnen auf anderes der Ton fällt (doch wird man hierbei von vorn herein erwarten müssen, dass das nicht in allen Gemeinden und konseqnent geschehen ist, weil das Verhältnis zur chlüstischen Vergangenheit ein verschiedenes ist). Wie die Lieder, so sind auch diese Formeln das allerauthentischste Material, sodass wir schon aus diesem Grunde an ihnen nicht vorübergehen dürfen, einerlei wie weit sie ursprünglich chlüstisch oder im skopzischen Sinne gemodelt sind.

Da die skopzischen Unterscheidungslehren sich um Seliwanow und die Verschneidung gruppieren (vergl. oben S. 687), so

möchte man erwarten, dass auch die kultischen Unterschiede einerseits durch die Verehrung Seliwanows, andrerseits durch die überragende religiöse Wertung der Verschneidung veranlasst seien. Jedoch der letztern Erwartung, diese Wertung der Verschneidung werde auch im Kultus zum Ausdruck kommen, entspricht die Tatsächlichkeit nicht. Dass die Verschneidung in den Kultus hineingezogen und in einen rituellen Rahmen hineingestellt würde, dafür gibt es nur ganz wenige Zeugnisse aus früherer Zeit. Es scheint sich demnach nur um Ansätze zu handeln, die zu keinem kultischen Brauch geführt haben, der sich durchgesetzt hätte. Melnikow teilt aus Akte № 42 des J. 1835 über die Verschneidung des Kronsbauern Jegórow aus dem Kreise Uglitsch des Gouv. Jaroslawl durch Petersburger Skopzen in Ochta (einer Vorstadt von P.) folgendes mit (1872, 2. B. S. 155 f., zuvor von Nadeschdin S. 130 referiert und von Pelikan S. 139): „Als er in das Landhaus kam, führten ihn die Skopzen in ein besonderes Zimmer, von ihnen Sobór genannt, und liessen ihn allein. Darauf, um 12 Uhr nachts, versammelten sich mehr Skopzen und ihre Profetin Dunájewa; dann liessen sie ihn sich entkleiden, das Gesicht der Dunajewa zukehren und ihr schwören. Nach dem Eide schritten sie zur Operation, welche der Skopze Wdowín mit einem Rasiermesser vollzog, und die entfernten Teile warf er in den zu der Zeit geheizten Ofen. Während der Operation hiess man ihn, sich mit beiden Händen bekreuzen, aber die anwesenden Skopzen begannen sich zu drehen und irgendwelche Lieder zu singen, aus denen er sich nur der Worte erinnere: „Geist, o, welche Güte, welche Freude, welch' ein Geist!" Nach der Operation legte man Jegorow in eine Mulde von grosser Dimension, die eigens dazu bereitgestellt war, in welcher er 8 Stunden lag. Während dieser Zeit tranken die Skopzen Tee, aber hierauf schlossen sie ihn im Zimmer ein und fuhren auseinander". — Ferner schildert Krüschin (S. 509 f.) die Verschneidung, wie sie im Schiff der Miljutins anfangs im Gottesdienste stattgefunden (vergl. oben S. 479), folgendermassen: „In der ersten Zeit, als das Skopzentum in der Stadt Alatür wenig bekannt war, ward die Verschneidung, wie man erzählt, im Hause Miljútinskis mit besonderer Feierlichkeit vollzogen. Der Israíl [1]) wurde von neuem in die gemeinsame Andacht bei feierlichem Gesang der skopzischen Lieder geführt und darauf, wann die Radenija der Skopzen bis zu Aussersichsein gelangt waren, wann der Israil selbst in anormalen Zustand geraten war, führte man ihn unter Springen der Skopzen und melancholischen Liedern in das benachbarte Zimmer, und dort vollzog die Verschneidung irgendein Greis Sídor; darauf legte man den Verschnittenen auf ein Bett mitten im Zimmer, in welches auch alle Skopzen zugelassen wurden, die sich mit ihm küssten und ihn

1) Vergl. oben S. 479.

mit: Christós ist auferstanden! bewillkommneten". — Das sind die beiden einzigen Zeugnisse, die ich über Hineinziehen der Verschneidung in den feierlichen Gemeindegottesdienst finde. Nicht nur sagt Krüschin, dass Miljutin seit 1840 nur selten diese feierliche Verschneidung gestattete, zumeist sie aus Furcht vor Verfolgung ganz privatim in dörflicher Einsamkeit vollziehen liess, sondern Kutepow erklärt allgemein (S. 404 ff.), dass die rituell ausgestattete Verschneidung, von der Jegorow u. a. berichten, nur in einer Zeit (und an Orten) tatsächlich vorkommen konnte, wann (und wo) die Lage der skopzischen Gesellschaft eine ungefährliche war. Seitdem fänden sich unter den massenhaften skopzischen Angaben, obgleich diese vieles aus der Lehre und dem Kultus enthüllten, nicht eine einzige Beschreibung von Verschneidungsriten. Obgleich der Grund Kutepows, es sei unmöglich, dass sie gerade diese verschwiegen hätten, für die Skopzen selbst nicht ganz stichhaltig ist, da ihre Arkandisziplin sich gerade besonders auf die Verschneidung und was damit zusammenhängt bezieht (vergl. oben S. 733 ff.), so dürfte dennoch sein argumentum e silentio für das Nichtvorhandensein solcher Riten richtig sein, da auch in den Zeugnissen abgefallener Skopzen sich nichts darüber findet. Doch erscheint es mir fehlerhaft, dass er mit dem Zeugnis Jegorows, das von Vollzug seiner Verschneidung während des gemeinsamen Gottesdienstes handelt, andere zusammenstellt, welche nur davon reden, dass die ganz privatim vollzogene Verschneidung rituell ausgestattet worden. Denn es ist nicht einzusehen, inwiefern die zunehmende Gefährlichkeit der Lage der Skopzen sie veranlasst haben sollte, auch darauf zu verzichten. Ausser dem bereits oben (S. 401) mitgeteilten Zeugnis Fjódorows kommt hier noch das des Moskauer Kleinbürgers Lébedew im Prozess von 1820—29 infolge der Anzeige Matusows (vergl. oben S. 407) in Betracht: sein Vater hatte während der vor ungefähr 30 Jahren an ihm vollzogenen Verschneidung ihn sprechen lassen: „Christos ist auferstanden!" ferner das Zeugnis Matwé Birjukóws nach der Akte № 661 des J. 1865 (bei Pelikan S. 139 ff.), wonach der Lehrer, der ihn verschnitt, sowohl bei der Kastration, als bei der vollständigen Verstümmelung so sprach. Nimmt man die Schilderung Krüschins hinzu, die auf aktenmässigen Aussagen von Skopzen ruht, so gibt es demnach ein vierfaches Zeugnis, wonach vom letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts bis in das sechste des 19. mit der Verschneidung der Ruf „Christus ist auferstanden!" verbunden wurde. Wenn man die Strenge der skop-

zischen Arkandisziplin hinsichtlich der Verschneidung mit in Betracht zieht, so dürfte die Annahme gerechtfertigt sein, dass wenigstens diese bescheidene rituelle Ausstattung authentisch ist[1]). Wruzewitsch freilich, der gut orientiert ist, schreibt sie den sibirischen Skopzen der Gegenwart nicht zu (Russisches Altertum 1905 B. 123 S. 186), sondern berichtet statt dessen, dass der Lehrer, der immer am Verschneidungsorte zugegen sei, den Verschneider und das Opfer mit den Worten segnet „Es segne dich der Herr" und zu ersterem, indem er ihm das Messer reicht, spricht: „Siehe ein Schwert (metsch), um die Sünde abzuhauen" (otsétsch). — Jene Ansätze aber zur Hineinnahme der Verschneidung in den feierlichen Gottesdienst konnten die Skopzen desto eher verkümmern lassen, da Seliwanow selbst sie nicht praktiziert hatte, wie durch seine „Leiden" in für sie zugänglicher Weise bezeugt ist (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 19, 50).

Auffälliger Weise finde ich auch die Vorbereitung durch (Beten und) Fasten auf die Verschneidung nur in den oben mitgeteilten zwei Zeugnissen (S. 401, 461) erwähnt, wie es scheint, als ständigen Brauch. Da nun die beiden Orte, für die sie be-

1) Der von Nadeschdin (S. 131, vergl. auch Pelikan S. 139) angeführte, von einem andern Jegorow bezeugte Ausruf „Mit Wasser und Geist" bezieht sich tatsächlich nicht auf die Verschneidung, sondern auf die Besprengung des infolge der Verschneidung ohnmächtig Gewordenen mit Wasser. Der von Kutepow (a. a. O.) mitaufgeführte, bereits oben (S. 344) mitgeteilte Ausruf über die abgeschnittenen Geschlechtsteile, wie der andere (bereits von Nadeschdin a. a. O. zitierte) aus der Angabe des Deserteurs Sachári Iwanow (beigelegt der Meldung des Taurischen Zivilgouverneurs vom 29. Januar 1845): „Siehe auf die zermalmte Schlange", sind spontaner Natur und nicht rituellen Charakters. Freilich teilt Kalatusow nach den Erzählungen seiner Wandrerin Rodiónowa den ähnlichen Ausruf: „Der Schlangenkopf ist zermalmt" als ständigen Ausruf des Verschneiders nach der vollständigen Verstümmelung mit (S. 15). Doch vermag die Gewohnheit eines einzelnen einem Wort noch keinen rituellen Charakter aufzuprägen, wie ihn die Aufforderung desselben Mannes an seine Opfer bei der blossen Kastration schon eher an sich trägt: „Schwinge dich, Kind, in Gedanken zum Väterchen, dem himmlischen Vater auf und höre die unaussprechlichen himmlischen Worte an". Wie diese Worte sonst nicht bezeugt sind, so auch nicht der von derselben Zeugin geschilderte Verschneidungsstuhl (S. 10 f.: „ein hoher Stuhl von roter Farbe mit einer Öffnung unten, von wo aus nämlich die Verschneidung an den Männern vollzogen wird. Auf dem Stuhle lag eine Schutzhülle, angeblich heilig. Mit ihr bedeckte man dem, der sich verschneiden liess, das Haupt"). In der Bildermappe zu Nadeschdins Buch ist zwar (unter № 1 der

zeugt ist, Pleskau und Marán, denkbar weit auseinanderliegen und eine derartige Vorbereitung schon für die vorläufige Aufnahme des noch unverschnittenen Neophyten üblich ist (vergl. z. B. oben S. 455), so wird man trotz der schwachen Bezeugung doch vielleicht annehmen dürfen, dass sie auch für die Verschneidung von den Skopzen allgemein gefordert wird.

Hat nun die grosse Rolle, die die Verschneidung im Bewusstsein der Skopzen spielt, keinen differenziirenden Einfluss auf den von den Chlüsten entlehnten Kultus ausgeübt, so ist das eigentliche kultische Schibboleth ihnen gegenüber, das wahrscheinlich auf Seliwanow selbst zurückgeht (vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 23) und durch alle Zeiten hindurch bis zur Gegenwart (so z. B. im Prozess der Gurina, Missionsrundschau 1909 S. 330, 343, 444) aufs reichlichste bezeugt ist, das gleichzeitige Sichbekreuzen mit beiden Händen. Denn dass das „Kreuzeszeichen", mit welchem Seliwanow nach den „Leiden" (S. 23) den Aleksandr Schilow in der chlüstischen Gemeinde der Akulina Iwanowna sich verbeugen heisst, dieses ist, vermute ich

2. Reihe „Die Verschneidung") das Opfer auf einem Lehnstuhl sitzend dargestellt, aber es ist bei ihm nicht gesagt, dass solch' ein Stuhl für die Verschneidung obligatorisch ist. Der von Krüschin (S. 507) erwähnte Stuhl diente nur dem Neophyten vor dem „Priwod" als Sitz, nicht vor der Verschneidung (s. unten). — Schliesslich berichtete von ritueller Ausgestaltung seiner privatim vollzogenen Verschneidung ein gewisser Pawel Borisow in einem Tulaer Prozess von 1895 (A. Brilliantow, Zur Geschichte des geheimen Sektentums im Tulaer Gouv. Das Skopzentum im Dorfe Nagajewa im Tschernjer Kreise S. 407). Saweli Borisow (der als „Pope" der Sekte galt; so nannten ihn die Kinder in den sektiererischen Familien S. 368) habe ihn in seinem Hause verschnitten. Zuerst beteten sie (er mit Saweli) vor dem Bilde Nikolai des Wundertäters ungefähr eine halbe Stunde, beteten das Vaterunser, das „Ich glaube" und andere Gebete. „Segne uns, Herr, die Verschneidung zu vollziehen", sagte dann Saweli. Nikita sprach den Schwur: „Ich werde weder der Mutter, noch dem Vater, noch dem Weibe, noch dem geistlichen Vater sagen". „Aber wenn du sagen wirst", fügte Saweli hinzu, so wird Gott kein Glück geben". Nikita küsste dabei die Ikon. Darauf verschnitt ihn Saweli. — Ob dieser Bericht glaubwürdig ist? Der Schwur auf Geheimhaltung ist ein fester Bestandteil des „Priwód", des feierlichen Aktes der Aufnahme in die Gemeinde. Hier scheint sie freilich auf die Verschneidung beschränkt, während sie sich sonst auf alle Geheimnisse der Sekte bezieht. Von Saweli verschnitten zu sein, gab Nikita erst nach mehrfachen andersartigen Aussagen zu. Schliesslich behauptete er, dass der Blutfluss infolge der Verschneidung durch Besprechen zum Stehen gebracht worden sei.

wohl mit Recht, da eine Verbeugung unter gewöhnlicher Bekreuzung keine Neuerung wäre, als welche sie hier aufs unzweideutigste bezeichnet wird. Warum freilich Seliwanow diese Neuerung in den chlüstischen Gemeinden, in denen er seine erste Propaganda trieb, einzuführen gesucht hat und auf sie ein solches Gewicht gelegt hat, sagt er nicht in seinen „Leiden" und es ist auch sonst nicht bezeugt. Einen Grund für diese Art der Bekreuzung finde ich nur bei Iwan Andrejanow angegeben (längere Rez. bei Meln. 1872, S. 85; kürzere bei Warad. S. 261, Meln. S. 309): „. . . inbezug darauf sagten sie mir, indem sie als Vorbild den Vogel hinstellten, dass ein Vogel mit einem Flügel nicht fliegen kann". Ob hierbei an die skopzische Selbstbezeichnung als „Weisse Taube" gedacht ist? Melnikow, der dieser Ansicht ist (a. zuerst a. O.), meinte gleichzeitig, dass es ihnen dabei auch auf „Verdoppelung des Kreuzes"(-zeichens) ankomme. Genauer beschrieben wird der Ritus nur von Tolstoi (S. 56 f.), von G. Panow (Tulaer Ep.-Nachr. 1890 II. [B. 58] S. 37) und in dem anonymen Artikel „Von den Radenija der Skopzen in der Orjoler Eparchie" (Orj. Ep.-Nachr. 1899, Beilagen zu № 51—52, S. 1): „Sie berühren zusammen Stirn und Gürtel und gleichzeitig mit der rechten Hand die rechte Schulter und mit der linken die linke, und darauf legen sie die rechte Hand hinüber an die linke Schulter und die linke an die rechte". — „Sie legen zuerst beide Hände an die Stirn, darauf auf den Leib, dann jede Hand auf ihre (die entsprechende) Schulter". — „Ein Jeder, der in die Versammlung tritt, presst die Finger seiner Hände zur Faust zusammen und schlägt sich leicht, anfangs mit beiden Fäusten an Stirn und Brust, dann mit der rechten Faust an die linke Schulter und mit der linken Faust an die rechte Schulter". — Wenn die Stellung der Finger erwähnt wird, so wird immer gesagt (nicht selten ist es auch aktenmässig bezeugt), dass sie wie die Raskolniken nur zwei Finger zusammenlegen. Ausschliesslich Dosifé bemerkt (S. 147), dass ihnen anfänglich wohl so überliefert worden, nachher aber „zur Vermeidung des Anstosses der Juden" befohlen worden, sich nach kirchlicher Weise (mit drei Fingern) zu bekreuzen. Da das sonst für die Skopzen nirgends erwähnt wird, so vermute ich, dass sie Dosife hier mit den Chlüsten verwechselt (vergl. B. I S. 367 u. Anm. 2). Als das Skopzentum aus dem Chlüstentum entstand, hielt dieses jedenfalls noch an der Sitte der Raskolniken fest. Die Skopzen mochten keine Veranlassung haben, diese zugunsten der rechtgläubigen Sitte aufzugeben, da sie — anders wie die Chlüsten — Verwechslung mit den Raskolniken (ebenso wie mit sonstigen Sektierern) nicht nur nicht fürchten, sondern gern sehen, da

niemand so verfolgt wird wie sie. Dafür spricht auch, dass — wie gleichfalls nicht selten bezeugt wird — bei ihnen ausschliesslich das Raskolnikenkreuz mit acht Enden im Gebrauch ist (schon für Seliwanow bezeugt, oben S. 212). Kelsijew gibt hierbei als Unterschied an (Die Doppelgläubigen etc. I. S. 592), dass das skopzische Kreuz gewöhnlich aus Holz sei, während das der Raskolniken aus Kupfer. In der Tat werden meist hölzerne Kreuze erwähnt, zuweilen aber auch kupferne (Angabe des Moskauer Kleinbürgers Anfinophé Wasiljew vom 27. April 1835 [vergl. oben S. 415] im Archiv der Kanzelei des Moskauer Generalgouverneurs, bei Meln. 1872, 3. B. S. 201; Erzählung des Mädchens B-aja etc. v. Ja-w S. 13; Schewalejewski S. 61 erzählt aus eigener Besichtigung skopzischer Bethäuser im Kurskischen, dass zu den Seiten der Heiligenbilderkonsole gewöhnlich ein oder zwei altertümliche metallene Kreuze hängen, welche man zum Ende der Andacht küsst).

1. Der Priwod.

„Gewöhnliche Unterhaltungen", allgemein zugängliche Gottesdienste zur Anwerbung neuer Mitglieder werden den Skopzen nicht zugeschrieben. Als sie sich von den Chlüsten trennten, hatten diese sie noch nicht in Gebrauch (vergl. B. I S. 367 f.), und die Lage der Skopzen war stets eine viel zu exponierte, als dass sie ihnen darin hätten nachfolgen können. Ihre Propaganda wendet sich an einzelne[1]). Ebenso wird sie von einzelnen betrieben, und erst wenn ein Skopze jemand soweit gebracht hat, dass er ihn für würdig und zuverlässig genug hält, um in die Gemeinde aufgenommen zu werden und an den Andachten teilzunehmen, ruft er mit der Aufnahme gleichsam die Gemeinde zu Hülfe, um ihn nun auch zur Verschneidung zu bewegen[2]). Denn die Regel

1) Eine Art Werbeversammlungen bezeugte nur Natálja Fjódorowa im Twerschen Prozess von 1832 (vergl. oben S. 403) für sich und eine andere. Erinnert die Art der Lektüre in der Tat an die chlüstischen „gewöhnlichen Unterhaltungen", so waren doch diese nicht öffentlich, sondern eine Art Geheimschule zur Vorbereitung aufs Skopzentum, in welche nur mit Auswahl jugendliche Personen aufgenommen wurden.

2) Ausschliesslich in der Angabe Iwan Andrejanows finde ich es (nach der längeren Rez. bei Meln. 1872, 2. B. S. 113; in der kürzeren ausgelassen, bei Warad. S. 259, Meln. S. 308), dass seine

scheint zu sein, dass der Neophyt erst nach der Aufnahme verschnitten wird. Ist aber der Propagandist imstande, allein sein Opfer zur Verschneidung zu bewegen, so scheint es so zu sein, dass er den Ruhm der vollen Bekehrung desselben sich sichert, indem er selbst ihn verschneidet oder von dem berufsmässigen Verschneider der Gemeinde verschneiden und dann erst durch den Priwod von der Gemeinde aufnehmen lässt. Oft leben vereinzelte Skopzen an Orten, an denen es garkeine skopzischen Gemeinden gibt und treiben dennoch oder gerade deswegen eifrig Propaganda. Mit Unrecht behauptet daher Nadeschdin (S. 135), dass Verschneidung vor der Aufnahme nur bei denen vorkommt, die in einem Anfall von Fanatismus sich selbst verstümmeln, im Eifer, ihr Fleisch zu töten [1]).

Es gibt mehrere Zeugnisse dafür, dass die Zeit der Vorbereitung zum „Priwod" bei den Skopzen „die Versuchung" genannt wird und gewöhnlich ziemlich lange dauert. Aus der Akte über das Panowsche Skopzenschiff in Saratow von 1834 (vergl.

Bekehrerin schon vor der Aufnahme die Galitscher nur aus Weibern bestehende Gemeinde zur Hülfe ruft, die in der Tat Werbeversammlungen arrangiert. Aber das sind keine öffentlichen, sondern eben nur zur Bekehrung Iwan Andrejanows veranstaltete. Es handelt sich eben hier um einen Überrest der chlüstischen Gepflogenheit, wie denn alle Mitteilungen Andrejanows den ursprünglich chlüstischen Charakter der von ihm geschilderten skopzischen Gemeinden deutlich verraten. Die bezügliche Stelle lautet: „Ich trat auf den Weg infolge Vergewisserung durch ihre Gottesjungfrau Akulina Wasiljewna und sie vergewisserte mich aus der H. Schrift; zuweilen aber sang sie mit ihren übrigen Jungfrauen zuerst für mich kirchliche Lieder und ihre Gottesleute gaben mir (dann) zur Vergewisserung das Buch „Von der Pflicht eines Christen" zu lesen und überredeten mich, dass ich ohne Zweifel ihrem Wege glauben möchte; und ich vergewisserte mich während mehr als eines halben Jahres und trat auf ihren Weg".

1) Dosife behauptet geradezu das Umgekehrte, nämlich dass die Neophyten vor der Aufnahme verschnitten würden (bei Meln. 1872, 1. B. S. 150): „Viele von den Neubekehrten pflegen bereits vor dem Vollzuge solcher Prozedur verschnitten zu sein, aber einige auch nach derselben, je wie der Eifer eines jeden (ihm) eingibt". Für die Richtigkeit dieser Behauptung, wenigstens in der älteren Zeit, darf man sich aber nicht auf die erste Propaganda Seliwanows selber berufen, sofern er seine Opfer verschnitten zu haben scheint, sobald er sie gewonnen (vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 19, 50 und oben S. 7, S. 13 Anm. 2, S. 15, 16, 17, 46 f.). Denn er dachte anfangs wohl garnicht an die Bildung einer neuen Sekte, sondern hoffte das Chlüstentum zu reformieren. In chlüstische Gemeinden waren seine Bekehrten aber bereits durch den Priwod aufgenommen.

oben S. 450 ff.) zitiert Melnikow (1872, 2. B. S. 113 f., zuvor schon von Solowjów, Die Skopzen etc. S. 47 f. abgedruckt) als „1. Versuchung, die man einleitend zum Eintritt in die skopzische Gesellschaft überstehen muss": „Derjenige, der ins Schiff einzutreten wünscht, muss einige Wochen bei einem Skopzen leben, welchem man ihn zur Belehrung übergibt. In dieser Zeit hat er sich durch Fasten und Gebet ausgemergelt, sich bemüht, das frühere Leben zu vergessen, und sich an nichts erinnert, sich aus dem Hause nicht entfernt". — Als „2. Versuchung": „Wann der Leiter in dem Neuling eifrige Erfüllung des ihm gebotenen Fastens, Betens u. s. w. bemerkt, so ruft er ihn zu sich und prüft ihn, ob er sich in würdiger Weise zur Annahme des Engelranges vorbereitet habe" . . . [1]). — Ferner sagte der Neuskopze Kartamüschew vor dem Simpheropoler Bezirksgericht aus (Gerichtl. Bote 1876 № 211 v. 29. Okt.): „Einen neuen Menschen prüft man lange. So versuchte man mich ganze anderthalb Jahre". — Wruzewitsch erzählt von den sibirischen Skopzen (Russisches Altertum 1905 B. 123, S. 183): „Das Glied einer skopzischen Organisation fordert einen durch Propaganda gewonnenen Weltmenschen zum Eintritt in die Sekte, d. h. ihr aktives Mitglied zu werden, auf, wenn er vollständig überzeugt ist, standhaft in den Hauptprinzipien der skopzischen Lehre". — Hierher gehört schliesslich auch die Auslassung Sirens über die finnischen Skopzen Ingermannlands (Mitteilungen und Nachrichten für die evang. Kirche in Russland 1862, S. 215)., wenngleich seine Behauptung dessen, dass die Novizen auch schon vor der Aufnahme die Versammlungen besuchen, ganz vereinzelt dasteht (vielleicht weichen hierin die Finnen von den russischen Skopzen ab oder Siren verwechselt sie in diesem Punkte mit den Skakunen): „Finden die Brüder und Schwestern auf ihren Missionsreisen in den Städten und auf dem flachen Lande für ihre Ideen empfängliche Individuen, haben sie dieselben geprüft und als zuverlässig erkannt, so führen sie sie in ihre Versammlungen ein. Jedoch bleiben die Proselyten noch jahrelang Novizen, und erst nachdem sie sich im Fasten und Tötung des Fleisches geübt haben, findet die feierliche Aufnahme und die Eidesleistung statt".

Da die lange sorgfältige Vorbereitung auf den „Priwod" nur so selten bezeugt ist, so wird man anzunehmen haben, dass sie nur dort in Gebrauch ist, wo die skopzische Gemeindeorganisation gut konsolidiert ist. Wo es weniger der Fall ist, wird wohl viel kürzer verfahren. Solches ist nicht nur für die ältere

1) Wenn in der Akte weiter zur „zweiten Versuchung" der Schwur auf Geheimhaltung gerechnet wird und als „dritte Versuchung" der Priwod selbst bezeichnet wird, so kann es sich nur um ein Missverständnis handeln, das wohl auf Rechnung Ponomarjows und seiner Freunde kommt.

Zeit bezeugt, sondern auch für die neuere und allerneueste. Konowalenko wird, sobald er nur dazu willig ist, verschnitten und zu den Andachten zugelassen, obgleich doch die Gurina ihre skopzische Hausgemeinde ziemlich am Zügel gehabt zu haben scheint (vergl. oben S. 564 ff.). Der Fanatismus der skopzischen Propagandisten mag auch dort, wo die Notwendigkeit einer längeren Prüfung und Vorbereitung anerkannt ist, solches verkürzen [1]).

Auch bei den Skopzen zerfällt der „Priwod" in vier Akte, auch bei ihnen wechselt die Reihenfolge des 3. und 4. Aktes oder sie werden in einen Akt zusammengezogen (vergl. B. I. S. 374). Aber besonders der 1. und auch der 2. Akt erscheinen hier viel weniger ausgestaltet als bei den Chlüsten. Das kann nicht auf mangelhafterer Berichterstattung beruhen. Denn es werden viel mehr skopzische Formulare mitgeteilt, als chlüstische (mir liegen ganze 15 mehr oder weniger vollständige vor). Sondern es wird sich daraus erklären, dass die Skopzen im allgemeinen weniger Gewicht auf den „Priwod" legen, als die Chlüsten, da für sie die volle Aufnahme sich durch die Verschneidung vollzieht. Auf „Bürgschaft" und „Schwur", insbesondere den auf Geheimhaltung, müssen sie jedoch desto mehr Gewicht legen, je mehr sie verfolgt werden.

a. Die Zurüstung. Hinsichtlich ihrer wird nur erwähnt, dass dem Neophyten im Nebenzimmer das lange Radenija-Hemd angezogen wird (meistens auch, dass ihm das Schuh-

1) Vereinzelt steht der Bericht Wruzewitschs über „Versuchung" des Neophyten nach dem Priwod bis zu seiner Verschneidung da (a. a. O. S. 186). Dennoch wird er nicht unglaubwürdig sein, da die deportierten Skopzen in den ihnen von der Regierung angewiesenen Wohnorten sich besser organisieren können, als die zwar in Freiheit, aber unter beständiger Furcht vor gerichtlicher Verfolgung lebenden: „Gleich nach seinem Weggang aus dem Sobor (nach dem Priwod) wird über den Neuling die allerstrengste Aufsicht eingerichtet, ohne dass er sie bemerkt. Was immer der Neuling tut, das weitsichtige skopzische Auge sieht alles, wohin er immer geht, der Skopze folgt ihm beharrlich. Bei dem kleinsten verdächtigen Schritt werden alle Skopzen unverzüglich über ihn benachrichtigt. Wenn der Neueintretende die Versuchung nicht besteht, sich den weltlichen Ergötzungen ergibt, so halten sich alle von ihm fern, nachdem sie zuvor im Sobor all' seine Handlungen beurteilt und wie man möglichst leicht und bequem ohne Schaden sich von Beziehungen mit dem Neuling fernhalten und ihn selbst abstossen könne. Wenn sich aber der Neophyt im Verlauf einer bestimmten Zeit untadlig aufführt, so verschneidet man ihn, je nach seinem Wunsch ein halbes Jahr oder ein Jahr nach der Einführung in die Organisation; aber während dieser Zeit stellt fast jeder Skopze unbedingt seine Festigkeit und Unerschütterlichkeit auf die Probe"...

werk ausgezogen wird[1]), zuweilen auch, dass der „Taufvater“ oder die „Taufmutter“ (vergl. B. I. S. 370; „Paten“ werden nicht erwähnt) ihm einschärft, was er, resp. sie, bei der Aufnahme zu sagen hat. Nur Krüschin berichtet (S. 507) aus den Akten des Miljutinschen Prozesses in Alatür (vergl. oben S. 475 ff.), dass man den Neuling auf einen Stuhl beim Eingange setzte und ihm Leib und Füsse mit einem grossen Tuch bedeckte zur Symbolisierung seines Wunsches, sich „weissen“ zu lassen (obgleich auch hier die Verschneidung später erfolgte); ferner, dass Mironow und Miljutin sich neben ihn setzten und letzterer ihm mit einschmeichelnder Stimme erklärte, dass seine Absicht, ins Skopzentum einzutreten, ihm von oben eingegeben worden.

b. Der Eintritt. Nicht selten wird bezeugt, dass die versammelten Skopzen in Radenija-Kostüm mit brennenden Lichten in den Händen singend den Neophyten empfangen. Nach den Aussagen derer, die sich heuchlerischer Weise in das Panowsche Schiff hatten aufnehmen lassen (vergl. oben S. 450 ff.), standen die Männer rechts, die Weiber links von einem mit einem weissen Tuch bedeckten Tisch, auf dem ein hölzernes Kreuz und das Evangelium lag und zu dessen beiden Seiten zwei Wachslichte in grossen weissen Leuchtern brannten. Ebenso verteilt standen Männer und Frauen bei der Aufnahme des Mädchens B-aja in Moskau nach ihrer „Erzählung“ (1876, S. 13), nur dass kein Tisch vorhanden war, sondern das (grosse kupferne) Kreuz sich auf der Heiligenbilderkonsole befand[2]). Nach der Angabe Wasiljews aber, in welcher übrigens ein Tisch wieder erwähnt wird, waren bei seiner Aufnahme nur Männer zugegen (vergl. zu diesem Unterschied oben S. 738). Das Lied wird ver-

1) Wenn bei der Aufnahme Seleśnews durch Grobow (oben S. 360 f.) er erst nach Schwur und Bürgschaft das Tanzgewand anzieht, so ist solches sonst weder für Skopzen (doch vergl. oben S. 391), noch für Chlüsten bezeugt. Wasiljew freilich will erst nach ganz vollendetem Priwod zum Beginn des darauf folgenden Tanzgottesdienstes mit Tanzgewand und Gürtel bekleidet worden sein (bei Meln. 1872, 3. B. S. 201; vergl. oben S. 415).

2) Wenn Nadeschdin (S. 141) als Unterschied zwischen Chlüsten und Skopzen angibt, dass erstere den Neophyten vor den Ikonen aufnehmen, letztere vor dem Kreuze, so ist das sicher falsch. Er beruft sich dafür, indem er letzteres als eine Erfindung Seliwanows selber in Anspruch nimmt, auf eine Stelle in den „Leiden“ (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 23). Aber hier ist vielmehr von Verbeugung mit dem Kreuze(szeichen) die Rede.

schieden angegeben. Nach Kurilkins und Wasiljews Angabe wurde gesungen: „Kommt, lasset uns vor Christo verbeugen und ihm zu Füssen fallen“ . . ., nach Wasiljew ausserdem noch: „Wenn ihr in Christum getauft werdet“ . . . (sonst als später gesungen angegeben, s. unten) und: „Dem himmlischen Zaren, dem Tröster“... Es sind das lauter kirchliche Lieder. Nur Protopopow (S. 360) führt ein skopzisches (resp. chlüstisches) Aufnahmelied an [1]). Die B-aja erzählte (a. a. O.), dass dreimal das chlüstisch-skopzische Eingangslied für jeden Gottesdienst (vergl. B. I. S. 265 Anm.) gesungen wurde. Dahl teilt mit (Denkschrift etc. v. 1844, bei Meln. 1872, 3. B. S. 171), dass der Neophyt zuerst drei (fussfällige) Verbeugungen (vor den Ikonen) machen und dann sich nach allen Seiten vor den Anwesenden verbeugen muss, und viele haben es ihm nacherzählt, ohne dass von ihnen neue aktenmässige Belege geboten würden (Dahls Darstellung ist eine aktenmässige). Übereinstimmend wird bezeugt, dass der Leiter der Andacht sich an den Aufzunehmenden mit der Frage wendet: „Wozu bist du gekommen?“ Die Antwort des Neophyten aber wird verschieden angegeben. Die chlüstische: „Die Seele zu erretten“ ist nicht nur für das Panowsche Schiff bezeugt (a. d. oben a. O., vergl. oben S. 457), sondern früher auch von Sosonowitsch (vergl. oben S. 391) und in neuerer Zeit von Wruzewitsch für die sibirischen Skopzen (s. unten). Gewöhnlich aber wird als Antwort angegeben: „Um zu Gott zu beten“. Vielleicht hat diese Antwort die andere zurückgedrängt, weil nach skopzischer Ansicht noch nicht wie nach chlüstischer die Aufnahme in die Sekte die Errettung gewährleistet, sondern erst die Verschneidung. Nur aus der Akte des Prozesses der Skopzen im Kreise Peremüschl im Gouv. Kaluga vom Jahre 1822 wird eine Antwort des Leiters mitgeteilt (bei Meln. 1873, 1. B. S. 47; die gleichlautende [nur verkürzte] Angabe Georgijewskis S. 529 geht auf dieselbe Quelle zurück): „Zu Gott zu beten (molítjsja), Kommt in Zukunft zu (prigodítsja), Aber wirst du nicht träge sein (lenítjsja)?“ — worauf der

1) Es lautet: Ehre sei dir, Herr!
Ehre sei dir, Herrscher-Väterchen,
Ehre sei dir, Herrscher Heiliger Geist!
Es kam zu uns ein Seelchen
Von der feindlichen, halsstarrigen Welt,
Errettung zu erlangen,
Für die Seele Tröstung.
Freuet euch, Brüderchen,
Freuet euch, Schwesterchen:
Es kam zu uns ein Seelchen!

Neophyt seinerseits antwortet: „Ich werde nicht". Zwei weitere an die obige Antwort anknüpfende Fragen des Leiters und entsprechende Antworten des Neophyten teilte nur die B-aja mit (a. a. O.): „Wie aber wünschest du, auf ewig oder nur zuzusehen" [1]? Antwort: „Auf ewig". „Erscheint es dir nicht schwer, auf uns're Weise zu leben?" „Nein, nicht schwer, ich wünsche es mit Schmerzen". — Stark abweichend ist nur der Bericht Wruzewitschs über den „Eintritt" bei den sibirischen Skopzen (S. 184). Danach empfangen die Sektierer den „Eintretenden" zwar auch stehend (indem sie einen Halbkreis bilden), aber in unverbrüchlichem Schweigen. Der Bürge tritt mit dem Adepten zum Lehrer, beide verbeugen sich und jener spricht: „Gläubiger Gerechter, verlass uns Sündige nicht, nimm in die wahrhafte Herde Christi auf!" [2] Darauf fragt der Lehrer den Adepten: „Von wo sind Sie gekommen und was suchen Sie?" Dieser antwortet: „Ich wünsche die Seele zu erretten und suche die ewige Seligkeit". — Diese Frage und Antwort (wie auch alles Weitere) scheint mir Wruzewitsch nicht wörtlich, sondern frei wiedergegeben zu haben. Er allein erzählt, dass nach der Antwort des Adepten dieser dem Lehrer eine Verbeugung macht und sich unter die übrigen Skopzen mischt.

c. Die Bürgschaft. Wiederholt wird bezeugt, dass der Leiter zuvor ein Bündel Lichte an die Anwesenden verteilt und dem Neophyten drei gibt (nach Schewalejewski S. 51 nur eins). Er selbst nimmt Licht und Kreuz in die (linke nach Iwan Andrejanow bei Meln. 1872, 1. B. S. 109, Warad. S. 260, Meln. S. 308, rechte nach Dosife S. 149) Hand [3]. Nach einigen Zeugnissen lässt er den Neophyten das Kreuz küssen. Nach den Akten des Prozesses der Skopzen des Kreises Peremüschl (im Gouv. Kaluga) von 1822 (bei Meln. 1873, 1. B. S. 47) liess der Leiter den Neophyten zuerst sprechen: „Ich kam zu Dir, Herr, auf das geheime Abendmahl; nimm mich auf, Herr, nimm auf, Sohn Gottes, nimm auf Mutter Allerheiligste Gottesgebärerin". Nach andern lautet diese Formel so, wie bei Sosonowitsch (oben S. 391), folgt aber gewöhnlich auf die Bürgschaft. Nach Wruzewitsch geht der

1) Diese Alternative ist nicht ernst gemeint.

2) Zu dieser Formel bietet nur Nadeschdin (S. 137) eine Parallele in dem Wort des Lehrers: „Wenn du das alles erfüllen kannst, so bitten wir um die Gunst, in die auserwählte Herde Christi" (einzutreten). Aber dieses Wort wird erst im dritten Akt aufgeführt, vor der „Bürgschaft", nach Angabe der Gebote, deren Einhaltung zu beschwören ist.

3) Nach Iwan Andrejanow a. zuerst a. O. spricht er hierauf: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes".

Bürgschaft ein Hinweis des Leiters darauf voraus, wie mit der Aufnahme Lossagung von der Welt gegeben ist (und eine entsprechende Bereiterklärung des Adepten dazu [1]), im Panowschen Schiff folgte er ihr unmittelbar [2]). Aber auch die Stellung der Bürgschaft im „Priwod" ist keine ganz feste. Gewöhnlich behauptet sie zwar die dritte Stelle, zuweilen aber vertauscht sie ihren Platz mit dem des „Schwurs" [3]) oder muss ihn wenigstens dem auf Geheimhaltung einräumen.

Die Bürgschaft wird mit der stereotypen Formel: „Wen stellst du zum Bürgen?" gefordert, worauf der Bürge gewöhnlich einfach genannt wird. Gleich häufig ist die Nennung Gottes wie die Jesu Christi bezeugt [4]). Nur einmal finde ich die „Gottes-

1) S. 184: „Der Lehrer: Bist du imstande auf dem Wege zu gehen, auf welchen du treten willst? Dieser Weg ist eng, dornicht, du wirst von Vater, Mutter allen Freunden und Bekannten ungeliebt sein und dies wird durch dein ganzes Leben dauern, vielleicht wirst du getötet werden. Adept: Ich bin bereit, alles mit Freuden zu ertragen wie ein Heiligtum, bin um der Errettung der Seele willen auch schon morgen zu sterben bereit und die Märtyrerkrone zu empfangen".

2) Bei Meln. 1872, 2. B. S. 114: „Darauf erklärt er dem Eintretenden, wie schwer das Joch sei, das er auf sich nehmen will; zu welcher Selbstaufopferung er sich bereitmachen muss, dass ihn alle verfolgen, schmähen und hassen werden, sogar die Verwandten, Vater und Mutter, Weib und Kind und alle Versippten".

3) Bei Nadeschdin (S. 137) ist das freilich nur infolge von Missverständnis der Darstellung Dahls geschehen, der die Schwurverpflichtungen nicht deswegen vorausstellt, weil sie im „Priwod" den ersten Platz haben, sondern weil sie schon zuvor, bei der Vorbereitung, dem Neophyten eingeschärft würden (bei Meln. 1872, 3. B. S. 171); Dahl hat sie von Dosife entlehnt (S. 149), wo sie nach der „Bürgschaft" stehen. Aber in dem Formular Wasiljews (a. d. a. O.) steht der Schwur in der Tat vor der Bürgschaft (ebenso bei Wruzewitsch). Dass die Verbürgung am Anfange steht, aber nach dem Schwur auf Geheimhaltung und nochmals nach den sonstigen Schwüren wiederholt wird (dort mit dem Heilande, hier mit Gott), finde ich nur bei Sosonowitsch.

4) Im Panowschen Schiff antwortete der Leiter (bei Meln. 1872, 2. B. S. 114 und 1873, 1. B. S. 131): „Gut, wenn du Christum für dich zum Bürgen gibst, nur siehe zu, dass er nicht von dir beschimpft werde". — Wruzewitsch missversteht „das Väterchen Erlöser" von Seliwanow und wohl nur Folge dieses Missverständnisses ist seine Behauptung, dass auch Aleksandr Iwanowitsch Schilow, Martün Rodionowitsch oder Akulina Iwanowna als Bürgen genannt werden. Ich finde das nirgends bezeugt und es ist auch garnicht wahrscheinlich, da die Neophyten wohl kaum schon mit diesen Personen bekannt gemacht worden sind (vergl. oben S. 393, 430, 452 und unten die An-

mutter" (Maria) genannt (A. P. „Von der skopzischen Sekte und ihrem Erscheinen im Kreise Balta des Gouv. Podolien", Podol. Ep.-Nachr. 1878, Nichtoff. Teil S. 554). Ferner gab die B-aja an (a. a. O.), dass während die Männer Christum als Bürgen stellten, die Frauen die Gottesmutter oder die Märtyrerin Anastasija[1]).

d. Der Schwur: *a*) auf Geheimhaltung. Die Wichtigkeit dieser Verpflichtung vor den andern wird durch folgende Mittel ausgedrückt, indem aber in den Formularen je nur einige von ihnen zur Anwendung kommen: 1) Voranstellung, entweder so, dass er von den andern Gelübden durch andersartiges, etwa durch die Bürgschaft getrennt wird, die durch diese Stellung gleichfalls diesen Schwur akzentuiert, oder so, dass er an der Spitze der sonstigen Gelübde steht. Bei ersterer Stellung kann er auch an der Spitze oder in der Reihe der andern Gelübde oder an deren Ende wiederholt werden. 2) Durch Häufung der Bezeichnungen von Personen, vor denen man alles geheimzuhalten verspricht. Die einfachste Form enthält solche von Verwandten: „von dieser heiligen Sache weder Vater noch Mutter, weder Geschlecht noch Stamm zu sagen". Für beide letzteren Ausdrücke steht auch: „noch dem Verwandten" — oder: „weder Brüdern noch Schwestern", statt „Stamm" auch „Sippschaft". Angeschlossen wird nicht selten: „noch dem Freunde" — oder „noch meinem weltlichen Freunde" — oder „weder Freunden noch Kameraden" oder — und das dürfte die altertümlichste Form sein — „noch der feuchten Erde". Während nach Iwan Andrejanow an diese Reihe, die mit dem leiblichen Vater beginnt, (vor dem „weltlichen Freunde") angeschlossen wird: „noch dem Popen, dem geistlichen Vater", beginnen andere Formeln mit der Aufzählung von Geistlichen oder enthalten gar diese ausschliesslich: „Weder den Archierés, noch den Priestern" — oder: „weder den Popen (popócham) noch den Mönchen (mo-

gabe Nadeschdins). — Nadeschdin behauptet (S. 138), dass an einigen Orten man sich mit irgend einem Heiligen als Bürgen begnüge, z. B. mit Nikolai dem Wundertäter. Das ist nicht unwahrscheinlich, da es für die Chlüsten bezeugt ist (vergl. B. I. S. 374, 378).

1) Sie allein berichtet auch, dass nach dem Schwur die Neophyten aufgefordert wurden, die ihnen geläufige Anrufung Jesu (vergl. B. I. S. 64, 265 Anm.) zu verändern: Leiter(in): „Wie hast Du früher das Gebet verrichtet?" „Herr Jisúse Christé, Gottes Sohn, erbarme dich unser! Amen" (folgt einfache Bekreuzung). „Aber bei uns, Israel, verrichtet man so: Herr Jisús Christós, Gottes Sohn, Herrscher Väterchen, erbarme dich unser" (folgt Bekreuzung mit beiden Händen).

nácham), weder den Archierés noch den Patriarchen". Daran wird eine kürzere Aufzählung der weltlichen Obern geschlossen: „weder dem Zaren, noch den Grossen"; oder die Reihe beginnt mit ihr: „weder dem Zaren, noch dem Fürsten" — und die Aufzählung der Verwandten folgt [1]). 3) Durch das Versprechen, auch bei Verfolgung das Geheimnis zu bewahren. Wenn damit das andere wechselt oder verknüpft wird, von der Sekte nicht abzufallen, so wird dieses mit jenem als identisch empfunden, weil Abfall von der Sekte gewöhnlich Bruch des Schweigegelübdes zur Folge hat. Auch hier ist die Aufzählung, nämlich der Verfolgungsarten, bald ärmer bald reicher. Die reichste Form findet sich bei Sošonowitsch (oben S. 391) und ganz gleichlautend bei Wasiljew, die kürzeste bei Iwan Andrejanow (a. a. O.), nämlich (unmittelbar auf die Aufzählung der Personen folgend): „auch wenn Feuer anzunehmen, auch wenn die Knute anzunehmen" (ist). Bei den Peremüschler Skopzen lautete sie (a. a. O.): „Gib mir Gott, Feuer und Flamme und Knute und Sibirien zu erdulden, aber diese Sache nicht abzulegen, um ... nicht zu sagen". Im Panowschen Schiff war folgende Formel gebräuchlich (bei Meln. 1872, 2. B. S. 115; findet sich auch — ausser dem letzten Sätzchen — in Nadeschdins kompiliertem Formular S. 138): „. . . und ich bin bereit Verfolgungen und Quälereien anzunehmen: Feuer, Knute, Block und Beil, doch nicht Deinen Feinden Deine Sache kund zu tun, noch Dir (solche) Küsse zu geben wie der Verräter Juda". 4) Durch Selbstverfluchung im Falle des Bruchs des Gelübdes (oder Abfalls). Die kürzeste Form findet sich bei Sošonowitsch und gleichlautend bei Dosife (a. a. O.), nämlich dass man sich „bei Todesstrafe" dazu verpflichtet. Ausführlicher und sehr altertümlich lautete sie bei den Peremüschler Skopzen: „. . . aber werde ich kundtun, so trage mich nicht, Mutter feuchte Erde, gib mir nicht Mütterchen schöne Sonne helles Licht". Bei Iwan Andrejanow lautet sie: „Aber wenn ich, Sünder, diese Sache Gottes nicht bewahre und auf dem Wege Gottes nicht standhalte, so bringe mich, Herr, zu Fall in dieser Welt und in der zukünftigen Weltzeit!" Bei den kaukasischen Skopzen nach Tolstoi (S. 60): „Wenn ich in meinem Leben dieses Geheimnis offenbare, dann soll mich der Herr strafen, ja Sonne und Mond nicht auf mich scheinen". Schliesslich wird aus den Akten des Prozesses der Baltaschen Skopzen fol-

1) Einzigartig ist es in dem Formular der Peremüschler Skopzen (a. a. O.), dass das Versprechen, es nicht den Verwandten zu sagen, von dem, es nicht Geistlichen (und der feuchten Erde) zu sagen („Geschlecht und Stamm" werden hier und dort genannt), durch 4) und 3) von einander getrennt sind.

gende eigentümliche Selbstverfluchung mitgeteilt (Podol. Ep.-Nachr. 1878, S. 554): „Dass mich die heilige Ikon schlage, die feuchte Erde nicht aufnehme, wenn ich mich von der Sekte lossage und diese Sekte jemandem von der Welt bekenne". 5) Durch Küssen des Kreuzes unmittelbar hernach [1]).

β. Der Schwur auf die asketischen Gelübde. In manchen Formularen sind sie mit dem allgemeinen Versprechen eingeleitet, „sich von der Welt loszusagen" [2]), oder „seine früheren Gewohnheiten zu lassen", oder „auf ihre Weise zu leben, wobei Mühe zu ertragen nötig ist". Fünferlei Gelübde kommen vor: auf Verzicht von Alkohol-, Geschlechts-, Fleischgenuss, kirchliche und weltliche Geselligkeit, Schmäh- und Fluchworte. Selten ist ein Formular hierin vollständig, das eine oder andere Gelübde fehlt gewöhnlich. Ferner ist die angegebene Reihenfolge wohl

1) Nach Iwan Andrejanow geht dem dreifache Verbeugung voraus. — Nach Nadeschdin (S. 137 f.) und Wruzewitsch (S. 185) fällt auf das Schweigegebot auch noch durch eine vorhergehende Belehrung über das zu verschweigende Geheimnis Gewicht. Ersterer sagt: „Der Lehrer erklärt, dass in der Bruderschaft . . . ein „lebendiges Geheimnis" bewahrt werde, verborgen vor den Weisen und Verständigen und seit der Zeit der Apostel nur den Unmündigen offenbart, d. i. den auserwählten Heiligen Gottesleuten, und darauf fragt er den Neuling, ob er gelobe, dieses Geheimnis, wenn es ihm offenbart worden, in seinem Herzen zu bewahren"... Bei Wruzewitsch heisst es: „Der Lehrer: Bei uns gibt es ein Geheimnis, von welchem in der Schrift gesagt ist, dass Gott sich seinen Unmündigen offenbart. Die Unmündigen — das sind wir. Es gibt noch ein grösseres Geheimnis als dieses: in der Schrift ist gesagt, dass die Engel vor dem Throne bei Gott arbeiten. So arbeiten auch wir. Wir werden dir das Geheimnis offenbaren" . . . — Welches ist das Geheimnis, dass nach beiden Gewährsmännern nur den Unmündigen offenbart ist? Nadeschdin erklärt (S. 141), das „lebendige Geheimnis" der Skopzen bestehe in dem Glauben an den Lügenerlöser und Lügenzar Pjotr Fjodorowitsch, also Seliwanow. Aber dieser kann doch nicht als „seit der Zeit der Apostel offenbart" bezeichnet werden. M. E. kann damit nur die Verschneidung gemeint sein. Ist diese versteckte Anspielung auf die Verschneidung als den hauptsächlichsten Gegenstand der Arkandisziplin vor dem Schweigegelübde auch sonst nirgends bezeugt, so dürfte sie doch für manche skopzische Gemeindekreise authentisch sein. Merkwürdig ist es, dass nachdem Nadeschdin sie erwähnt hat, sie erst wieder in der neuesten Zeit bei den sibirischen Skopzen zum Vorschein kommt. Die weitere Mitteilung Wruzewitschs aber muss auf einem Missverständnis beruhen. Denn dass Skopzen die Radenije (vergl. B. I. S. 266, Anm. 2) über die Verschneidung stellen können, ist ganz ausgeschlossen.

2) Am ausführlichsten bei Wruzewitsch: „Schwörst du, dass du dich von allen Nächsten lossagen wirst, Vater, Mutter, Brüdern, Freunden und überhaupt allem, was dir auf der Welt lieb ist"? „Ich sage mich von allem los" . . .

die häufigste, aber es finden sich auch alle möglichen Umstellungen, wenn man vom Zusammenbleiben des Trunksuchts- und Unzuchtsverbots (fast immer diese Reihenfolge) absieht. Auch die Verzichte auf Geselligkeit und Schmähworte stehen fast immer zusammen, aber ihre Stellung im Verhältnis zu einander wechselt. Nicht bestätigt sich die Erwartung, dass das besondere Gewicht, welches auf den Verzicht auf Fleischgenuss fällt (vergl. oben S. 743 f.), auch seinen kultischen Ausdruck fände. Nur für das Panowsche Schiff ist die Stellung des entsprechenden Gelübdes an der Spitze bezeugt, zuweilen fehlt es ganz[1]. Neben (Brannt-) Wein wird Bier genannt oder statt beider überhaupt „Berauschendes“ [2], oder es steht, ohne dass ein Getränk genannt wird, der Verzicht auf Trunksucht (vergl. oben S. 391). Zuweilen wird neben dem Verzicht auf Alkoholgenuss auch der auf Tabaksgenuss genannt. Sehr verschieden ist der Verzicht auf Geschlechtsgenuss ausgedrückt. Einige Formulierungen haben wir bereits oben mitgeteilt (S. 391, 727 f). Im Panowschen Schiff (bei Meln. 1872, 2. B. S. 114) enthielt sie für den Junggesellen das Verbot zu heiraten, für den Verheirateten sich zu scheiden, d. h. nicht die ehelichen Pflichten zu erfüllen und überhaupt die Frauen zu meiden. Doch ist sie hier z. T. noch chlüstisch geartet (vergl. oben S. 457). Noch mannigfaltiger ist die Formel für den Verzicht auf Geselligkeit gestaltet und zwar durch die Aufzählung der verschiedenen Gelegenheiten. Während im Formular Sošonowitschs (oben S. 391) ganz allgemein „alle liederlichen Gesellschaften“ genannt werden, werden gewöhnlich kirchliche Feiern genannt, indem solche, die wegen ihres Zusammhangs mit Ge-

1) Wenn es im Formular der B-aja heisst (S. 17): „Du sollst weder Fleisch, noch Eier essen, noch dich an weisser Milch erquicken“ — so handelt es sich hier wohl um ein Versehen, wie für das zuletzt genannte schon der Herausgeber ihrer „Erzählung“ richtig anmerkt, da Eier- und Milchgenuss überall für die Skopzen bezeugt ist (vergl. oben S. 742, 745). — Nur in einem (altertümlichen) Formular (in der „Erzählung Matwe Birjukóws [vergl. Pel. S. 139 ff.] über seinen Abfall von der Rechtgläubigkeit in die skopzische Verirrung“, Orjoler Ep.-Nachr. 1882 S. 11) finde ich anstelle des Verzichts auf Fleisch das auf Nichtfastenspeise überhaupt: „Ich habe nicht unreines (skwérnawo) Gericht zu geniessen, Nichtfasten- (skorómnawo) Speise zu essen“. — Über den Verzicht auf Zwiebel- und Knoblauchgenuss vergl. oben S. 741 Anm.

2) In der „Erzählung“ Birjukows findet sich die altertümliche Formulierung: „ . . . ich habe nicht trunkenmachenden (pjánawo) Wein, berauschendes (chmélnawo) Bier zu trinken“.

schlechtlichem den Skopzen als besonders unrein gelten, zumeist voranstehen, und Gesellschaften rein weltlicher Art werden entweder garnicht erwähnt oder stehen in zweiter Reihe. Bei Iwan Andrejanow (1872, 2. B. S. 109, bei Warad. S. 260, bei. Meln. S. 308) heisst es: „Auf Geburtsfeiern, auf Taufen, auf Nikolaifeiern, auf Hochzeiten nicht gehen". Im Schiffe Panows wurden gar die mit Eheschliessung und Geburt zusammenhängenden Feiern allein genannt (bei Meln. 1872, 2. B. S. 114): „Auf Taufen, Geburtsfeiern, Hochzeiten nicht gehen". Am vollständigsten lautet die Formel in der „Erzählung" der B-aja (a. a. O.): „Du hast weder auf Taufen zu gehen, noch auf Namenstage, noch auf Geburtstage, noch auf Hochzeiten, noch auf Beerdigungen, noch auf Gelage und Unterhaltungen (dim.)". Wie eine manches zusammenfassende Auswahl daraus sieht die der Baltaschen Skopzen aus (a. a. O.): „ . . . weder auf Taufen, noch auf Beerdigungen, noch auf Vergnügungsorte gehen". In der „Erzählung" Birjukows sind die weltlichen Vergnügungen merkwürdig zwischen die kirchlichen, die mit Zeugung und Geburt zusammenhängen, hineingestellt: „Ich habe nicht auf Hochzeiten zu gehen, weder Gelage noch Unterhaltungen, noch Taufen, noch Namenstage zu besuchen" [1]). — Die kürzeste Form der Verpflichtung zur Zungenaskese ist das Gelübde, „sich vor schändlichem Gerede fernzuhalten" (vergl. z. B. oben S. 391) oder „mit schändlichen Worten nicht zu schmähen". Zuweilen wird der besondere Verzicht auf das populäre die Mutter beschimpfende Fluchwort (vergl. B. I. S. 60 Anm.) hinzugefügt („sich nicht mit den schändlichen Mutterworten schmähen", „mit der schändlich-mütterlichen Schmähung", oder einfach „auf schamlose Weise"). In der längeren Form steht daneben der Verzicht auf die Erwähnung des Teufels („nicht mit dem dunkeln Worte zu schmähen" [2]). — Auch nach (vergl. oben S. 800) den asketischen Gelübden wird in einigen (wenigen) Formularen Küssen des Kreuzes erwähnt [3]).

1) Das Verbot „weltliche Lieder zu singen, Märchen und lügenhafte Geschichten anzuhören" finde ich nicht in Schwurformularen, sondern nur in den (komponierten) Geboten oder Regeln, wie sie nach Dosife, Dahl und Nadeschdin den Neophyten eingeschärft werden.

2) Wenn statt dieser versteckten Ausdrucksweise es im Formular der B-aja ausdrücklich heisst: „sich weder mit dem Teufel noch mit dem Djáwol schmähen" — so hat sie es nur auf eine für die Rechtgläubigen ohne weiteres verständliche Weise ausgedrückt. Selbstverständlich können die verpönten Worte nicht in dem heiligen Aufnahmeschwur selber stehen.

3) Iwan Andrejanow allein behauptet, dass nach dem Schwur Leiter und Neophyt zusammen sprechen: „Zu dieser Zeit kam ein Engel

Nicht selten aber wird erwähnt, dass dann die ganze Gemeinde den kirchlichen Tropar für Pfingsten anstimmt: „Gesegnet seist du, Christe, unser Gott, der du sehr weise Fischer erscheinen lässt“...

e. Die Bitte um Vergebung an alle himmlischen Mächte (resp. heilsgesch. Personen), die himmlischen und irdischen Elemente. Diese Bitte, die ich in den chlüstischen Formularen nicht gefunden (vergl. B. I. S. 379; dafür fehlt in den skopzischen der Gegenschwur der Gemeinde), scheint ein konstanter Bestandteil der skopzischen zu sein. Nur in dem des Panowschen Schiffes und bei Wruzewitsch finde sie sich nicht. Aber das letztere Formular ist möglicher Weise nicht vollständig. Soll man nun daraus, dass sie im ersteren nicht gebräuchlich war, schliessen, dass es sich hier in der Tat um ein unterscheidendes Merkmal des skopzischen „Priwod“ gegenüber dem chlüstischen handelt? Denn das Panowsche Schiff hatte noch viel Chlüstisches beibehalten (vergl. oben S. 457). Aber auch in dem Schiffe Grobows war sie gebräuchlich (vergl. oben S. 361), das vielleicht durchaus chlüstisch war oder eben nur anfing, sich auf das Skopzentum einzulassen (vergl. S. 363). Vielleicht darf man daraus schliessen, dass ihr sonstiges Fehlen in chlüstischen Formularen nur zufällig ist. In der Tat ist sie viel zu altertümlich, als dass sie erst von den Skopzen herstammen könnte. Aber angesichts dessen, dass sie im Schiffe Grobows zwar auf den Priwod unmittelbar folgt, aber nicht eigentlich zu ihm gehört, sondern einen Reinigungsakt des Profeten vor dem Empfang des h. Geistes bedeutet, darf man vielleicht annehmen, dass das ihre ursprüngliche kultische Stellung ist (vergl. die Bitten um gegenseitige Vergebung beim Beginn des ekstatischen Gottesdienstes B. I, S. 381) und sie erst von den Skopzen zu einem Bestandteil des Priwod selbst als Bitte des Neophyten (nur von dem Leiter vorgesprochen) gemacht worden ist. — Ihre gewöhnliche Stellung in diesem ist die nach dem Schwur. Doch finde ich sie einmal auch vor dem Schwur nach der Bürgschaft (doch nur zur Hälfte; die andere Hälfte steht nach dem Schwur) und

vom Himmel herab und schrieb diese Seele dafür an, dass eine solche Seele Gott bis zum Lebensende treu zu dienen sich verpflichtet“. Aber die Formulierung dieses Worts in der dritten Person passt nicht für den Mund des Neophyten und das Präteritum nicht für die ganze liturgische Situation. — Nach der B-aja fragt der Leiter nach den asketischen Gelübden und vor dem Kreuzküssen: „Wünschest du alles dieses zu erfüllen?“ Antwort: „Ich wünsche“.

bei Schewalejewski (S. 51 f.) beginnt gar mit ihr der „Priwod". Nicht immer finden sich beiderlei Bitten, die an die himmlischen Mächte und die an die Elemente, neben einander, sondern bald nur die eine, bald nur die andere. Ebenso ist nicht die Aufzählung immer die gleiche. Im Formular der Peremüschler Skopzen ist erstere Hälfte auf nur ein Glied reduziert: „Vergib mir, angestammtes Väterchen, Erlöser im Kreise". Die am häufigsten bezeugte Form ist: „Vergib mir, Herr, vergib mir, allerheiligste Gottesmutter [1]), vergebet mir Engel, Erzengel, Cherubime, Seraphime und alle himmlische Macht". Dazu fügt das Formular Birjukows: „ . . . alle Heiligen, alle Profeten, alle Apostel, alle Märtyrer, alle Märtyrerinnen [2]). — Die Bitte an die himmlischen Elemente hat

1) Nur in der „Erzählung" Birjukows heisst es statt dessen: „Vergib mir Vater, Sohn und Heiliger Geist, vergib mir barmherziges Väterchen"; bei Schewalejewski: „Vergib mir, Sawaóf Väterchen und Mutter Heilige Gottesgebärerin, vergib mir Heiland Sohn Gottes". Wenn aber ersterer darauf folgen lässt: „vergib mir Martin Rodiwonowitsch, des Väterchens Liebling (dim.), vergib mir Aleksander Iwanowitsch"; letzterer nach der Aufzählung der weitern himmlischen Mächte und der irdischen Elemente: „Vergib mir Väterchen Pjotr Feodorowitsch und vergib mir Mütterchen Akulina Iwanowna, vergib mir Väterchen Stepan Gawrilowitsch" (der örtliche Leiter) — so spricht gegen die Authentizität dessen der Umstand, dass den Neophyten von den Personen der skopzischen Legende nichts mitgeteilt wird (vergl. oben S. 776). Aber vielleicht haben einige Gemeinden eine andere Praxis. Auch in einem — freilich ohne Angabe seiner Quelle — von Kalnew (a. a. O. S. 183 f.) mitgeteilten „Priwod" der Tulaer Skopzen wird „das barmherzige Väterchen Pjotr Fjedorowitsch" wiederholt erwähnt, und zwar im „Schwur" als der, welchem geschworen wird (einmal auch „teures Väterchen nach dem Familiennamen Daschkow" genannt, von Kalnew fälschlich auf Martün bezogen, vergl. oben S. 528 u. Anm. 1). Statt einer Bitte um Vergebung steht hier vielmehr die Erteilung derselben: „Es segnet der Freitag" (vergl. B. I. S. 38, Anm. 2) „und der Profet (oder die Prophetin), diesen Knecht (oder Magd) aufzunehmen. Es vergibt das klare Sönnchen, der helle Mond; es vergeben dir die reinen Sternlein, es vergeben dir die weissen Wolken und alle irdischen Lebewesen, um stiller als das Gras (tische trawü) und niedriger als das Wasser (nische wodü) in Ewigkeit (wo weki) zu sein. Amín." — Nach Schewalejewski (S. 52) folgt die Erteilung der Vergebung auf die Bitte um dieselbe: „Das Väterchen vergibt dir".

2) Dass es sich hierbei nicht um eine lokale Eigentümlichkeit handelt, dürfte aus dem Formular Iwan Andrejanows hervorgehen. Zwar fehlt bei ihm scheinbar die Bitte um Vergebung. Dafür laufen die asketischen Gelübde, nicht Bier und Wein zu trinken etc. in den Satz aus: „aus solchen Leuten pflegen Cherubime zu werden, Seraphime, Erzengel, Engel, Apostel, Profeten und Lehrer". Aber wie schon die in grammatischer Hinsicht gewaltsame Anknüpfung verrät, handelt es sich

gewöhnlich folgende Form: „Vergib Himmel, vergib Erde, vergib Sonne, vergib Mond, vergebet Sterne“. Doch steht zuweilen das „vergib“ nur am Anfang und „Himmel“ und „Sonne“ vertauschen ihre Stelle. Nicht immer wird die Bitte an die irdischen Elemente hinzugefügt: „Vergib, Mütterchen feuchte Erde, vergebet Seen, Flüsse und Berge“. Statt dieser pluralia steht im Formular der Peremüschler Skopzen: „ . . . vergebet Sanddünen und Flüsse, Wildtiere und Wälder, Schlangen und Würmer“; bei Schewalejewski: „Vergebet mir Wälder, Felder und Täler“. Zuweilen laufen die beiden Aufzählungsreihen in den zusammenfassenden Schluss aus: „Vergebet alle himmlischen und irdischen Elemente“ (einfacher oben S. 391; im Formular Birjukows schliesst die himmlische Reihe mit: „und alle Geschöpfe Gottes, wenn ich jemand durch etwas beleidigt habe, verzeihet mir“; die Aufzählung der irdischen Elemente im einzelnen fehlt [1]).

f. Der Umgang mit dem Tauftropar (und sonstigen Liedern). Dieser findet sich etwa in der Hälfte der mir vorliegenden Formulare und zwar fast immer am Schluss [2]). Nur zuweilen steht er vor der Bitte um Vergebung; in den For-

---

hier um eine spätere Deutung der himmlischen Mächte und heilsgesch. Personen auf die Neophyten infolge Missverständnisses. Dieser Behauptungssatz nimmt sich auch sonderbar genug zwischen den imperativischen Infinitiven des asketischen Gelübdes und des auf ihn folgenden Arkangelübdes aus.

1) Während in den gewöhnlichen Formularen die Bitte um Vergebung (an alle himmlischen und irdischen Gewalten und Elemente!) z. T. nur altertümliche liturgische Phrase ist, so ist nach dem Formular Tolstois (S. 60) diese Bitte als wirklich bussfertige ganz ernst gemeint. Dafür macht aber dasselbe auch einen modernisierten Eindruck: „Vergib mir, Himmlischer Vater, alle meine Versündigungen, welche von mir von der Geburt an und bis zu diesem Tage begangen worden. Du, Herr, vergabst dem Räuber, dem Zöllner, der Ehebrecherin und allen Hinzukommenden, vergib auch mir dem Sündigen; führe, Herr, mich in Deine heilige Wohnung und würdige, das Reich Gottes zu erlangen“.

2) Bei Sośonowitsch hat er seinen Platz vor dem Schwur (nach der ersten Verbürgung). Zwar ist vom Umgang selbst und dem Tauftropar nicht die Rede, aber die drei an dieser Stelle gesungenen Lieder (s. unten) markieren seinen Platz. Nach der kurzen Angabe Melnikows (1872, 2. B. S. 79) scheint er bei den Skopzen des Kreises Starobélsk im Gouv. Charkow den Priwod eingeleitet zu haben (aus Akte № 42 des J. 1828). Der dreimalige Umgang wird hier ausdrücklich erwähnt und ferner ein sonst nicht bezeugtes Lied als während desselben gesungen: „Tröster Heiliger Geist, Seligmacher Herrscher Väterchen“. Erst hierauf folgte der Schwur.

mularen, in welchen diese fehlt, nimmt er ihren Platz ein. Es hat mit dem Umgang insofern eine ähnliche Bewandnis, wie mit der Bitte um Vergebung, als er bei den Chlüsten zur Radenije gehört und falls dieser ein „Priwod“ vorausgeht, nur den Übergang von ihm zur Radenije bildet (vergl. B. I. S. 412; diese Stellung hatte er auch noch im Schiffe Panows; vergl. auch oben S. 361), bei den Skopzen aber deutlich zum „Priwod“ selbst gehört. Das ist deswegen auffällig, weil dadurch dieser deutlich unter den Gesichtspunkt der Taufe gerückt wird, während doch für die Skopzen die eigentliche Taufe die Verschneidung ist (vergl. oben S. 652, 655 [1]). Aber vielleicht hängt das damit zusammen, dass den Skopzen die Radenije selbst kaum noch als Taufe (mit dem h. Geist) erscheint (s. unten), was im Zusammenhang damit steht, dass ihr ekstatischer Charakter gegenüber dem asketischen ganz in den Hintergrund tritt (vergl. oben S. 748). Während für die Chlüsten der „Priwod“ nur unter dem Gesichtspunkt der ersten Radenije Taufcharakter hat, so bei den Skopzen als Vorbereitung auf die Verschneidung. Er ist also nur eine Art vorläufige Taufe. — Der Umgang besteht darin, dass der Leiter den Neophyten dreimal im Zimmer (um den Tisch, wenn ein solcher vorhanden) herumführt, indem alle Anwesenden ihnen

1) Ganz vereinzelt steht der Bericht eines Orjolschen Eparchialmissionars da (Von den Radenija der Skopzen in der Orjoler Eparchie [Aus dem Rechenschaftsbericht des Eparchial-Beobachters der Sektierer für das J. 1898], Orjoler Ep.-Nachr. 1899, Beilage zu № 51—52), dass der Priwod durch eine wirkliche Taufe, nämlich durch Untertauchen in ein mit Wasser gefülltes Zuberchen und durch dreimaliges Besprengen aus demselben vollzogen wurde, unter Absingen folgenden Liedes:

O du, Glauben (dim.) Christi!
Wer dich, Glauben (dim.) kennen lernt,
Der verleugnet sich (otretschótsja) von Geburt an,
Bewegt sich (prikatschnjótsja) zu Christo selbst hin!
Es ging uns Jsús Christós, das Väterchen, auf.
Legt von sich (snimájet) das Gewand (dim.) ab,
Zieht es (nadewájet) der Magd Gottes an,
Segnet (blagoslowljájet) mit seiner Hand,
Benennt (obsüwájet) mit seinem Namen.

Doch handelt es sich möglicher Weise um „Geistliche Skopzen“, die die aufgegebene Verschneidung durch eine Wassertaufe ersetzt hätten. Der Verfasser bezeichnet nämlich als seine Gewährsmänner einige Bauern, die zur Rechtgläubigkeit zurückgekehrt, nachdem sie drei Jahre im „geistlichen“ Skopzentum gewesen (vergl. dazu oben S. 779, Anm. 1).

folgen. Dabei wird der Tauftropar[1]) gesungen: „Im Jordan taufe ich mich dir, Herr . . .“ Daran schliesst sich der Gesang des gleichfalls auf die Taufe bezüglichen Kirchenliedverses: „Wenn ihr in Christum getauft werdet, mit Christo bekleidet werdet“ und anderer Kirchenlieder, wie: „Sie sahen den lebendigen Gott auf dem Throne, Verkündiget das geheime Passah Seinen Jüngern und Profeten“ . . . „Christós ist auferstanden aus dem Todesgrabe (gróba), Es freuet sich der Leib (utróba) über den Gerechten vom Heiligen Geiste“ . . . (andere Lieder oben S. 391 u. unten in der Anm.[2]).

Unter den älteren Formularen enthält nur das (kompilierte) Nadeschdins, dass nach dem Umgang noch während des Gesanges der Lieder zuerst der Lehrer und dann alle Brüder und Schwestern zunächst der Reihe nach sich vor den Ikonen fussfällig verbeugen und dann den neuen Mitbruder mit dem freudigen Ausruf begrüssen: „Christós ist auferstanden“, worauf dieser einem jedem antwortet: „In Wahrheit ist er auferstanden, geliebtes Brüderlein oder geliebtes Schwesterlein“. Dabei küsst er sich mit den Geschlechtsgenossen, während er mit denen vom andern Geschlecht nur Verbeugungen tauscht. — Dass Nadeschdin solches, worauf schon das Lied über Christi Auferstehung vorausweist, wie schon an

1) Auch Tropar der Gotteserscheinung (= Epiphanias) genannt (vergl. oben S. 361), weil ja auf Epiphanias die Feier der Taufe Christi fällt.

2) Eine besonders anschauliche Schilderung des „Umgangs“ gibt Schewalejewski (S. 52) nach der Schilderung des nach einjähriger Zugehörigkeit zur Skopzensekte von ihr wieder abgefallenen Bauern Sergé Jakschin aus dem Dorfe Chomutez im Kreise Obojan (bei seinem „Priwod“ im Kirchdorfe Kamenka dess. Kreises): „Jetzt gehe hinter mir drein, sagte zu Sergé der Steuermann, nahm ihn an die Hand und ging, das Licht und das Tüchlein haltend, ruhig um des Zimmers Mitte herum, indem er anstimmte: „Im Jordan taufe ich mich dir, Herr“. Der Charkowsche Leiter ging hinter Sergé, aber hinter ihm gingen die übrigen Brüder und sangen gleichfalls: „Im Jordan taufe ich mich dir“. Sie gingen leicht, ruhig. Sie sangen eigenartig, wehmütig. In einem andern angrenzenden Zimmer gingen in ebensolchem Kreise die Schwestern und sangen gleichfalls den Tauftropar. Es war ein eigenartig schönes Schauspiel. — Nachdem sie „Im Jordan“ zu Ende gesungen, sangen sie mit geringer Veränderung (der Melodie) das Cherubimische Lied („Die Cherubime auf geheimnisvolle Weise darstellend und der lebenschaffenden Heiligkeit das dreimal heilige Lied singend“), „Von meiner Tugend bestürmen mich viele Leidenschaften“, „Vom Heiligen Geiste wird jede Seele lebendig und erhebt sich durch Reinheit“, „Wenn ihr in Christum getauft werdet“, „Leuchte, Leuchte“. Jeden Gesang stimmte der Leiter an, ihm nach sangen alle übrigen“. — Auch hier folgte die gewöhnliche Andacht, indem den Übergang ein skopzischer Vers bildet, in welchem gleichfalls von der Taufe im Jordan die Rede ist („Aber wir strebten (stremílis) zu dir, Licht, Im Jordan wurden wir alle getauft (krestílis) Und begruben uns (pogreblís) mit dir in den Tod“ . . .).

sich anzunehmen, Akten entnommen, wird durch den ähnlichen Schluss in der „Erzählung“ der B-aja bestätigt: „Dann küssten die Neulinge das Kreuz und dann alle übrigen. Darauf verbeugten sich alle der Reihe nach fussfällig einmal vor den Heiligenbildern und sagten zu den Neulingen: „Christos ist auferstanden“ und die Männer küssten die Knaben, die Weiber die (neuen) Schwestern“ [1]).

In mehreren der Formulare, in welchen kein Umgang erwähnt wird, besteht der liturgische Schluss des Priwod darin, dass der Aufgenommene auf Geheiss des Leiters das Kreuz küsst oder sich mit beiden Händen (mit zwei Fingern) bekreuzt, sich darauf vor ihm und dann vor allen Anwesenden verbeugt, die ihn zur Aufnahme beglückwünschen. Aber der Ruf „Christos ist auferstanden“ wird hier nicht erwähnt [2]).

---

1) Wenn aber nach Nadeschdin (S. 139 f) hierauf der Lehrer noch Matth. 10, 16—22, 5, 29 f., 18, 8 f., 19, 12, Jes. 56, 5, Apok. 14, 4 hersagt und darauf, während alle niederfallen, eine Art Ektenie u. a. für Akulina Iwanowna und Pjotr Fjodorowitsch betet, und solches der Übergang zur eigentlichen Andacht sein soll, so vermute ich, dass er nicht zum „Priwod“ Gehörendes hier angefügt hat. Denn 1) hat dieser mit dem zuvor von ihm Mitgeteilten seinen deutlichen liturgischen Schluss gefunden und 2) ist es bei der ganzen vorsichtigen Art der skopzischen Propaganda unwahrscheinlich, dass sie gegenüber dem Neuaufgenommenen sofort mit jenen Beweisstellen für die Verschneidung mit dieser gleichsam mit der Tür ins Haus fallen. Ich vermute, dass es sich hier um ein Bruchstück aus einem Formular für sonstige Andacht handelt. Es hat auch nirgends in den übrigen Aufnahmeformularen ein Seitenstück ausser in dem von Krüschin für das Miljutinsche angeführten. Hiernach las nach dem Umgang der Leiter über dem Haupte des Neulings Matth. 5, 25 f., 19, 12. Darauf wurden zwei skopzische Lieder gesungen („Ihr lieben (ljubésnü) Brüder, Entfernt euch vom Abgrund (bésdnü) . . .“ und das oben S. 710 mitgeteilte) und eine Art Ektenie für Seliwanow, Schilow u. a. gehalten. Aber man hat den Eindruck, dass Krüschin hier nicht nur von den Akten des Miljutinschen Prozesses, sondern auch von der Kompilation Nadeschdins abhängig ist (vergl. auch die Übereinstimmung oben S. 785, ferner 680, Anm. 2). Das verrät sich besonders durch den Ausdruck, wo er über das skopzische Formular hinausgeht; z. B. in der Bezeichnung des Fürbittegebets als „eine Art Ektenie“. — Ganz ohne Parallele ist es, wenn nach Wruzewitsch die Skopzen zum Schluss des „Priwod“ „Gib zu uns, Herr . . .“ singen sollen. Denn das ist ja das Eingangslied des Gottesdienstes. Erst recht unwahrscheinlich erscheint es mir, dass in dem Fall, wenn dieses Lied auf den Neophyten einen angenehmen Eindruck macht, sie das B. I. S. 360 f angeführte Lied singen sollen. Denn dessen Inhalt hat gar keine Beziehung zum „Priwod“.

2) Nach Iwan Andrejanow beglückwünschten sie ihn zur Erneuerung von Seele und Leib und (nach der längern Rezension 1872,

2. Die Gottesdienste.

Aus der Bezeichnung der Gottesdienste als „Unterhaltungen“ ist nicht zu schliessen, dass die „Radenija“ für dieselben nach Ansicht der Skopzen nicht obligatorisch seien. Denn es handelt sich hierbei nur um die Übernahme eines chlüstischen terminus[1]). Skopzen, die die Radenija aufgegeben hätten, gibt es überhaupt nicht. Dass sie aber neben den Tanzgottesdiensten solche ohne Tanz abhalten, finde ich nur zweimal bezeugt. Krüschin (S. 512 f.) und Melnikow (1873, 1. B. 62) berichten übereinstimmend, dass ausser den Radenija in der „allgemeinen Gebetstube“ der Miljutins in Alatür „Unterhaltungen“ im Hause jedes beliebigen Sektierers um Mitternacht stattfanden, bei welchen während 2 oder 3 Stunden die „Leiden“ Seliwanows gelesen und angehört, Lieder gesungen wurden, worauf eine Profetin in einem weissen Hemde zuerst der ganzen Versammlung, dann jedem einzeln besonders weissagte. Ferner sagten im Tulaer Prozess von 1895 Nikita Borisow und Fjodor Panin übereinstimmend aus (Brilliantow a. a. O. S. 408, 410), dass Radenija in ihrem Dorfe nur 3 bis 4 Mal im Jahre stattfänden, ausser ihnen aber pflegten „gewöhnliche Unterhaltungen“ zu sein. — Das erstere Zeugnis beweist nichts für allgemein skopzische Gepflogenheit, da das Miljutinsche Schiff durch weitgehende Konservierung chlüstischer Gewohnheiten eine besondere Stellung einnahm (vergl. oben S. 366). Des andern Glaubwürdigkeit aber ist nicht sicher. Denn im Gefängnis be-

2. B. S. 110) den Lehrer zur Gewinnung einer neuen Seele, worauf sie sich auch vor ihm unter Bekreuzung verbeugen. Bei seiner Aufnahme hätten sie ihn hierauf gefragt: „Was pflegt beim Herrn ein grosser Feiertag zu sein?“ Als er aber geschwiegen, weil er es nicht gewusst, hätten sie ihm aus der h. Schrift gesagt: „Beim Herrn pflegt dann ein grosser Feiertag zu sein, wann sich eine sündige Seele zur Busse bekehrt und die Engel Gottes im Himmel freuen sich über die Seele“. — Doch handelt es sich hier wohl um spontane Äusserungen, und nicht um liturgisch fixierte.

1) Die altertümliche und daher wohl gleichfalls ursprünglich chlüstische (vergl. B. I. S. 54, 121, 415) Bezeichnung des Gottesdienstes als „geheimes Abendmahl“ findet sich nur für die Peremüschler Skopzen (vergl. oben S. 796), von Iwan Andrejanow (bei Meln. 1872, 2. B. S. 84, 98) und (unter Hinweis auf die apostolische Kirche, resp. das Beispiel der Apostel, vergl. dazu B. I. S. 58, 60, 125, 127, 133, 267 f.) von Kurilkin (resp. dem Gendarmenmajor Bükow: für das Panowsche Schiff in Saratow) bezeugt (bei Warad. S. 309 Meln. a. a. O.), dürfte demnach allmählich ausser Gebrauch gekommen sein.

lauschte ein Gefangener ein von Fjodor Panin mit seinem Bruder (durchs Fenster) geführtes Gespräch, wobei jener erklärte, er habe nur einiges, nicht alles hinsichtlich der Radenija angegeben. Seine und Borisows Angabe wird von der Tendenz geleitet gewesen sein, ihre Tänze als Ausnahmeerscheinung hinzustellen. So wird denn höchstens anzunehmen sein, dass die „gewöhnlichen Unterhaltungen" nur in der ältesten Zeit des Skopzentums unter Aufgabe ihres Charakters als Werbeversammlungen hie und da festgehalten worden sind; alsbald waren alle skopzischen Gottesdienste Tanzgottesdienste [1]).

a) Tage und Stunden der Gottesdienste. Übereinstimmend wird angegeben, dass die Skopzen ihre Gottesdienste am Abend resp. in der Nacht vor den Sonn- und Feiertagen beginnen und bis Tagesanbruch fortsetzen. Melnikow bietet

1) Ja nach dem einzigen Zeugnis, das über skopzische Privatandachten existiert, ist die Radenije auch in diese aufgenommen. Während desselben Tulaer Prozesses wurden nämlich die Gefangenen von den Gefängniswärtern bei ihren Andachten beobachtet (zuerst durch eine Öffnung in der Tür, dann, als sie dieses bemerkend sie verdeckten, durchs Fenster von einer Leiter aus), besonders häufig, nämlich jeden Abend, Nikita Borisow (Brilliantow S. 414:) „Seine Andacht bestand darin, dass er sich vor die Heiligenbilder stellte, mit der rechten Hand sich mit dem grossen Kreuz(eszeichen) bekreuzte und darauf beide Hände nach oben erhob, wie das der Priester zu einer bestimmten Zeit vor dem Altar tut; darauf auf die Brust die linke Hand legend oder sie herabhängen lassend, mit der rechten aber sich unaufhörlich bekreuzend, begann er sich an einem Orte zu drehen; zuweilen legte er hierbei beide Hände auf die Brust, zuweilen schlug er mit den Händen auf die Brust. Es dauerte das ziemlich lange, ungefähr eine Stunde und mehr. Zuweilen wurde bemerkt, dass er nach drei Umdrehungen stehen blieb und darauf dieselben Bewegungen von neuem wiederholte. Auf die gleiche Weise, aber selten, beteten Anna Maréjewa und Praskówja Panina, sie erhoben die Hände nach oben und darauf, nachdem sie sie auf der Brust zusammengelegt oder sich beständig mit der Rechten bekreuzend, drehten sie sich, zuweilen bekreuzten sie sich mit beiden Händen während des Drehens oder wenn sie blos vor den Heiligenbildern standen. Man sah auch, wie Praskówja Panina lange dasteht, ohne sich zu bekreuzen, darauf die Handflächen an einander schlug und auf die Erde fiel . . . Matrjóna Panina befand sich im Winkel und betete auf den Knieen liegend: nachdem sie (die Finger) beide(r) Hände für das Kreuzeszeichen zusammengelegt, legte sie sie an die Stirn und beugte sich dann zur Diele. Darauf trat Praskówja Panina zu ihr, indem sie das Kreuzeszeichen mit beiden Händen machten und auf die Diele fielen. Darauf . . . begann Praskówja Panina auf die gewöhnliche Weise zu beten, aber Anna (Maréjewa) begann mit Matrjona zu beten, nicht auf die Kniee sinkend, sondern die volle Bekreuzung mit beiden Händen vollführend, während Matrjona beide Hände nach oben erhob. Darauf umwandelte Anna die Matrjona und begann so zu beten wie Matrjona . . ." Die Andacht zu zweien, die hier neben der Einzelandacht geschildert wird, ist ebenfalls Privatandacht, nicht etwa Gemeindeandacht bei kleinstmöglicher Anzahl der Gemeindeglieder,

dafür eine Fülle aktenmässiger Belege aus den Jahren 1807—1838 (1872, 2. B. S. 98—101[1]); vergl. ferner oben S. 355, 383, 410, 455, 468, 544). Darin unterscheiden sich die Skopzen nicht nur nicht von den Chlüsten, sondern insofern auch nicht von der Grosskirche, als deren sonn- und feiertäglichen Gottesdienste stets am Vorabend beginnen. Doch beginnen wohl in der Regel die Skopzen ihre Andacht nach dem kirchlichen Vorabendgottesdienst und beschliessen sie vor Beginn des Morgengottesdienstes, um sich an ihnen beteiligen zu können (vergl. oben S. 780). Ganz vereinzelt steht das Zeugnis Budülins in seiner Angabe von 1829 da (bei Meln. 1872, 4. B. S. 88): „Jetzt sage ich, dass der Lehrer der Skopzischen Sekte . . . Pflicht darin besteht . . . die Zeit für den Gottesdienst zu bestimmen, welche grösstenteils von Donnerstag auf Freitag und von Freitag auf Sonnabend, des Nachts zu sein pflegt, zu dem Zwecke, dass diesen wie die Regierung nicht, so auch die Privatpersonen nicht, welche nicht in ihrer Sekte sich befinden, bemerken könnten". — Da die sonstige Zuverlässigkeit der Angaben Budülins hindert, diese für unglaubwürdig zu halten — es ist auch nicht einzusehen, warum er falsche Tage angegeben haben sollte —, so wird es sich um eine zeitweilige Massregel der Morschansker Skopzen in Verfolgungszeit handeln. Sie werden ihre Andachten auf Wochentage verlegt haben, weil gerade in den Nächten auf Sonn- und Feiertagen sie behördlicherseits beunruhigt worden sind. Budülin sagt ja selbst, dass diese Festsetzung der Zeit zum Zweck der Geheimhaltung geschehe, was sich nicht nur auf die Nachtzeit, sondern auch auf die Tage beziehen wird. Sein „grösstenteils" beweist, dass er auch von andern Versammlungstagen wusste.

Wenn in den aktenmässigen Angaben bald der Abend (z. B. Akte № 42 des J. 1835 über die Petersburger Skopzen in Ochta: von 6 Uhr abends bis 6 Uhr morgens), bald die Nacht (z. B. Akte № 19 des J. 1822 über die Skopzen des Kreises Fateśch des Gouv.

---

da eine solche Form gemeindlicher Andacht nirgends erwähnt wird. — Sonst kommt für Privatandachten nur noch das Zeugnis Iwan Andrejanows in Betracht (bei Warad. S. 254, Meln. S. 302), dass die Skopzen nicht nur bei Versammlungen, sondern auch „zu Hause und bei der Handarbeit unter Seufzern folgende Worte äussern: O, Licht Herrscher Väterchen, schönes Sönnchen, habe Mitleid". Der Angeredete ist natürlich Seliwanow.

1) Das vom Gendarmenmajor bei den Skopzen des Panowschen Schiffs in Saratow gefundene Lied mit dem Verse „Des Herrn Sonnabend bemerket stets", das er gleichfalls anführt (aus Akte № 33 des J. 1834), dürfte chlüstisch sein.

Kursk) als Zeit des Beginnes der Andachten angegeben wird, so wird dieser Unterschied gleichfalls von der grösseren oder geringeren Sicherheit, in der die betreffenden Skopzen leben, abhängig sein [1]).

Ausser den kirchlichen Feiertagen, die in grösserer oder geringerer Anzahl ausdrücklich als auch von den Skopzen gefeiert angegeben werden [2]), wird als spezifisch skopzischer Feiertag der 15. Sept. als Tag der Knutung Seliwanows in Sosnowka genannt (vergl. oben S. 77). Wenn Wruzewitsch statt dessen den 29. Juli als Tag der „Leiden des Erlösers" angibt, an welchem die (sibirischen) Skopzen verpflichtet sind, nichts zu essen und zu trinken und dessen Feier sie bis auf sieben Tage ausdehnen (S. 301), so ist leider aus seiner Darstellung nicht ersichtlich, an welches Datum des Lebens Seliwanows sie dabei denken. Sonst gibt er an, dass der Namenstag „Jelisawéta" am 22. Oktober als Tag der Gottesmutter Seliwanows Akulina Iwanowna (= Kaiserin Elisabeth) gefeiert werde, der Namenstag „Aleksandr" am 30. August als Tag Schilows, der Namenstag „Michaíl" als Tag des

---

1) Wenn in der Angabe Fjodor Wasiljews über die Stunden der Andachten unter der Leitung Seliwanows im Hause Kostrows (vergl. oben S. 197) ausser Nacht- auch Tagesstunden angegeben werden, so handelt es sich eben um eine auszeichnende Eigentümlichkeit des Zentralbethauses des ganzen Skopzentums, welcher Charakter auch darin zum Ausdruck kam, dass die Gottesdienste hier täglich stattfanden. — Die andersartige Angabe Iwan Andrejanows über die Gottesdienste im Petersburger Bethause Seliwanows (bei Solodownikow) nach seiner Verschickung nach Suśdal (vergl. oben S. 383) beweist deswegen nicht, dass nach diesem Ereignis die Stunden geändert worden, weil es sich nur um die Andachten am zweiten und dritten Weihnachtsfeiertage handelt. Denn Meln. bietet wenigstens die betreffenden Sätze auch nach der längern Rezension (bei sonstiger Übereinstimmung) mit folgender ausführlicherer Einleitung (statt: „Ein andrer Skopze sagte mir" . . .): „Bei meiner Anwesenheit in S. Peterbúrg war ich bei dem Skopzen Jerast Gerásimow und er sagte mir, dass sie am heutigen Tage (den 26. Dezember des J. 1824), in ihrem Sobor, um zu Gott zu beten, um Mitternacht sich versammeln" . . .

2) Nadeschdin berichtet gelegentlich (S. 142, Anm. 185), dass im Schiffe Phirsows, „zu dem im Anfang des 19. Jahrh. die Moskauer Skopzen gehört, alle kirchlichen Feiertage verzeichnet gewesen seien, mit der Bestimmung, wann in welches Dorf und zu welchem Lehrer die Glieder des Schiffes zur Andacht zusammenzufahren hätten, welche über die angrenzenden Kreise der Gouvernements Moskwá und Tula zerstreut waren. Die Hauptzusammenkünfte pflegten bei Phirsow selbst zu sein, im Dorfe Bogoródizkoje (= das Gottesmütterliche D.) im Kreise Wenjów, am Feiertag der Geburt der Gottesmutter und dauerten je eine ganze Woche".

Begleiters Seliwanows Martün wegen seiner Identifizierung mit dem Fürsten Michail Rodionowitsch Woronzow-Daschkow (vergl. oben S. 49 Anm., 620), der Namenstag „Iwan" am 24. Juni als Tag des Räubers Iwan Blocha, mit dem Seliwanow auf dem Wege nach Sibirien zusammengefesselt war (vergl. oben S. 81, 590 f.); auf diesen Tag übertragen sie die Feier des Gedenktages des h. Innokenti von Irkutsk (am 26. Nov.), weil sie ihn mit jenem identifizieren (vergl. oben S. 81).

b) Die gottesdienstliche Kleidung. Sie ist im allgemeinen die chlüstische (vergl. B. I. S. 383 f.), doch werden zuweilen auch Unterschiede angegeben. Überwiegend bezeugt sind die bis zu den Fusspitzen reichenden weissen [1]) Tanzhemden aus Baumwolle oder Leinwand (z. B. oben S. 360) für die Männer (vergl. oben S. 121, 187, 190, 344, 360, 391, 414, 431 f., 505, 544, 571 f.; ferner bietet Meln. 1872, 2. B. S. 170 f. eine Menge aktenmässiger Belege aus den Jahren 1807—1840), mit breiten Ärmeln (oben S. 410, 414 f. u. Meln. a. a. O. u. S. 175). Zuweilen werden diese Ärmel auch als lang angegeben (oben S. 414 f.; schmale Ärmel finde ich für die Skopzen nicht bezeugt). Der im Prozess der Gurina als skopzische Besonderheit angegebene schräge Kragen (vergl. oben S. 563) findet sich schon von Tolstoi für die kaukasischen Skopzen bezeugt (Lesungen etc. 1864, 4. B. S. 54), aber nach ihm haben die skopzischen Hemden Falten [2]), während nach jenem Zeugnis ihre Glätte einen weitern Unterschied von den chlüstischen (faltigen) ausmacht. Es handelt sich hier wohl um lokale Verschiedenheiten. Ebenso scheint es sich bei den in demselben Prozess erwähnten getüpfelten Hemden und dem nur bis zu den Knieen reichenden weissen Tanzhemde um lokale Besonderheiten zu handeln [3]). Auch bei den Skopzen heisst das Tanz-

1) Dass die weisse Farbe die sexuelle Reinheit symbolisieren soll, finde ich nur in dem oben S. 121 mitgeteilten Zeugnis.

2) Auf das Vorhandensein solcher weist auch die Angabe Melnikows hin, bei den Miljutins hätte die Länge des Saumes bis zu 10 Arschin (= 7 Meter) betragen. Doch steht diese Angabe ganz vereinzelt da und die Radenija-Hemden sind wohl für gewöhnlich viel schmäler. Die ich gesehen, waren im Saume vielleicht zwei- oder dreimal so breit wie gewöhnliche.

3) Durch diese Zeugnisse erhält die Behauptung Kelsijews, die Galatzer Skopzen trügen getüpfelte Hemden mit schrägem Kragen (oben S. 751 Anm.), eine Bestätigung. Denn die Gurina gehörte ja selber zu den rumänischen Skopzen und ihre Nikolajewer Gemeinde stand

hemd radélnaja (vergl. z. B. oben S. 417, 431) oder radénaja (oben S. 414). Die Bezeichnung „Mantel" finde ich einmal erwähnt (vergl. oben S. 410), ebenso die andere als „Segel" (bei Tolstoi a. a. O.), die wohl mit der Bezeichnung der Radenije als „Schiff" zusammenhängt. Dass auch die gewöhnliche Unterkleidung im Vorzimmer abgeworfen und durch das Tanzhemd ersetzt wird, wird oft angegeben (vergl. z. B. oben S. 543). Bei dem von Seleśnew erwähnten Überziehen des Tanzhemdes über das gewöhnliche Hemd und die Unterhosen vor seinem „Priwod" (oben S. 361) handelt es sich um eine Ausnahme. Matusow (a. a. O.) erklärt, dass auch die Unterhosen express für die Radenije hergestellt werden, wie denn Budülin von Seliwanow selber den Tambower Skopzen geschenkte Unterhosen erwähnt (oben S. 431 f.) und als deren Bestimmung ausdrücklich die Radenije angibt (S. 432).

Daraus dass nicht nur Seliwanow (vergl. oben S. 184, 187), sondern auch Miljutin (Meln. 1873, 1. B. S. 64) ein Hemd aus Batist trug, darf man vielleicht schliessen, dass ein solches die Leiter überhaupt auszeichnet. Wenigstens sah ich ein derartiges skopzisches langes Tanzhemd mit kurzen breiten Ärmeln in der Bibliothek der Geistlichen Akademie zu Kaśan (es ist ein wenig kleiner als die ebenfalls dort befindlichen Hemden vom selben Schnitt aus Leinwand). Doch erwähnt Iwan Andrejanow auch für den Lehrer ein baumwollenes oder leinenes Tanzhemd (bei Meln. 1872, 2. B. S. 120, 3. B. S. 295, Warad. S. 247) und bei Miljutin handelte es sich wohl um absichtliche Nachahmung Se-

---

in lebhaften Beziehungen zu ihnen (oben S. 569 f.). Freilich redet Kelsijew nicht von der Tanz-, sondern von der gewöhnlichen Kleidung. Aber die rumänischen Skopzen mögen in dieser auch tanzen (die Gurina hätte dann beiderlei Tanztracht, die rumänische und die russische [vergl. oben S. 571 f.] neben einander bei sich geduldet). Dass auch sonst russländische Skopzen in ihren gewöhnlichen kurzen Hemden tanzen, kann durch die Aussagen Nikita Borisows und Fjodor Panins im Tulaer Prozess von 1895 (Brilliantow S. 408, 410), man habe „besondere Kleider, Sawane vor den Radenija nicht angezogen", nicht als bewiesen angesehen werden, da sie es nur in Abrede stellten, um ihre Schuld zu mildern (vergl. oben S. 809 f.). Übrigens ist die Bezeichnung „Sawane" (kommt auch in den Angaben des Gendarmenmajors Bükow über die Saratower Skopzen vor: „lange Hemdlein oder Sawane", bei Meln. 1872, 2. B. S. 121) nicht ein eigentümlich skopzischer, sondern ein gewöhnlich bäuerlicher. Sie bedeutet „Totenhemden" und will nur auf die Länge der Tanzhemden gegenüber den alltäglichen hinweisen.

liwanows. Wie dieser bei den Gottesdiensten über dem Batisthemde einen „kurzen grünseidnen Halbkaftan“ trug (vergl. oben S. 191), einen „levantinischen Schlafrock“ (oben S. 211), so Miljutin einen „seidnen Schlafrock“ (a. a. O.). Aber auch die Leute, welche Seliwanow als „Johannes der Vorläufer“ und „Peter der Apostel“ zum Gottesdienste begleiteten, waren in „dunkle Talare“ gekleidet, und vielleicht war der „rote halbsammetne Schlafrock“, in welchem Zarjow Liprandi entgegenkam (oben S. 468), nicht in der Eile übergeworfen, sondern seine Tanztracht, sodass der Schluss erlaubt wäre, es handele sich auch hierbei um eine Auszeichnung der Leiter überhaupt (sonst findet sie sich freilich nicht bezeugt[1]).

Gewöhnlich wird angegeben (vergl. z. B. oben S. 414 f., 571), dass auch die Gürtel, mit denen die Tanzhemden um den Leib festgegürtet werden, von weisser Farbe seien (dass sie schmal sind, finde ich nur das eine Mal angegeben, vergl. oben S. 513; doch trifft es wohl immer zu). Bei der Haussuchung bei Jakow Newerow 1895 (vergl. die Anm. zu S. 507 auf S. 510) wurden freilich einige seidene[2]) Gürtel von roter und blauer Farbe gefunden. Doch erklärte der Expert vor Gericht (Orlow, Die Sektierer im Kirchdorf Atmanow Ugol S. 517) diese Farbe der Gürtel für eine Besonderheit nur der Tambower Skopzen[3]). Ich finde sie in der Tat sonst nicht erwähnt. Als Auszeichnung des Lehrers erwähnte nur Iwan Andrejanow (bei Meln. 1872, 2. B. S. 120, 3. B. S. 295; bei Warad. S. 247, Meln S. 295) einen goldnen Gürtel als Zubehör zum Tanzhemde[4]).

---

1) Nur Nadeschdin gibt es als auszeichnendes Merkmal der Radenija-Hemden der Profeten und Profetinnen an (S. 149), dass sie oben nicht auf der linken, sondern auf der rechten Seite zugeknöpft würden.

2) Dass die Gürtel von Seide seien, finde ich ausserdem nur noch das eine Mal, vergl. oben S. 543, angegeben. Ob sie nicht für gewöhnlich aus demselben Stoff, wie die Tanzhemden sind?

3) Vielleicht ist dasselbe der Fall hinsichtlich des Tragens der Brustkreuze nur bei den Andachten. Wenigstens wurde bei ihnen eine ganze Menge neuer mit neuen Schnürchen gefunden, aber bei der Arretierung trug niemand von ihnen ein solches auf der Brust, wie es sonst ganz allgemein russische Sitte ist.

4) Ob die im Newerowschen Prozess in Kasan 1874 gefundenen Gürtelchen mit der Aufschrift „Herr Jisus Christé, erbarme dich unser“ Radenijagürtel waren, wird nicht angegeben (N. Juschkow, Begründung und Charakter der skopzischen Häresie etc. S. 190), doch ist es wohl anzunehmen.

Iwan Andrejanow sagt von den Weibern im Unterschiede von den Männern, dass sie sich für die Radenija kleiden, „wie es ihnen geziemend ist“ (bei Meln 1872, 2. B. S. 120). In der Tat werden besondere Radenijahemden der Weiber nicht erwähnt (vergl. z. B. oben S. 414). Sie tanzen in ihren gewöhnlichen Hemden (vergl. oben S. 360, 414), die an Länge den Radenijahemden der Männer nicht viel nachstehen mögen. Darüber aber tragen sie Saraphane (vergl. z. B. oben S. 453, 538) oder Röcke (vergl. z. B. oben S. 360), je nach der Sitte der Gegend. Das Unterscheidende ist nur die weisse Farbe derselben [1]). Ferner aber umbinden sie den Kopf mit einem weissen Tuch, dessen Enden hinten zusammengebunden worden (vergl. z. B. oben S. 453, auch S. 528), oder tragen weisse Nachtmützen (vergl. z. B. oben S. 431). Nach dem Zeugnis Matusows (bei Meln, 1872, 4. B. S. 85) wurden auch die Nachtmützen mit einem Tuch umbunden und die Weiber trugen ausserdem Binden um den Hals.

Männer wie Weiber tanzen ohne Schuhwerk [2]) entweder mit blossen Füssen (vergl. z. B. oben S. 187, 360 f.), oder in Socken und Strümpfen (vergl. z. B. oben S. 565; so schon Dosife, bei Meln. 1872, 1. B. S. 151). Es scheint sich hierbei um verschiedenen Usus der Schiffe verschiedener Gegenden zu handeln. Doch sagt Tolstoi von den kaukasischen Skopzen (Lesungen etc. 1864, 4. B. S. 54), dass sie „meistenteils barfuss in die Versammlung kommen und nur wenige in Strümpfen“.

Zur Tanzausstattung der Männer wie Weiber gehört ein Tüchlein, „Pokrów (= Schutz, auch dim.) genannt, das während der Radenije in der linken Hand gehalten wird (vergl. z. B. oben S. 453) uud als dessen Farbe meistens weiss angegeben wird (vergl. oben S. 300, 431 f., 528, 571). Wenn von den bei der Dombrowskaja in Moskau 1869 gefundenen Tüchlein die meisten bunte

1) Blaue Saraphane mit weissen Ärmeln werden nur für das Schiff Miljutins erwähnt (bei Meln. 1873, 1. B. S. 63) und bildeten wohl eine Eigentümlichkeit desselben. Ebenso ist das Kostüm der Gurina (oben S. 565) eigenartig. Die Tüpfel mögen wiederum (vergl. oben S. 813) eine Besonderheit der rumänischen Skopzinnen sein. Doch werden weisse Jacken sonst überhaupt nicht erwähnt.

2) Die einzig dastehende Aussage Fjodor Panins (neben seiner andern, dass man in Strümpfen tanzte), man habe getanzt „ohne sogar das Schuhwerk auszuziehen“ (Brilliantow S. 410), wird sich gleichfalls (vergl. oben S. 813, Anm. 3) aus seinem Bestreben erklären, alles Auffällige bei den Skopzen zu leugnen.

Ränder und Tüpfelchen hatten, so ist das keine Ausnahmeerscheinung. Schon Tolstoi sagt von den kaukasischen Skopzen (a. a. O. S. 54), dass sie bei der Radenije geblümte Tüchlein in der Hand haben. Und auf seinen Bildern ist Seliwanow häufiger mit einem über die Kniee gebreiteten geblümten Tüchlein, seltener mit einem ganz weissen dargestellt [1]). Denn es scheint ein skopzisches Unterscheidungsmerkmal gegenüber den Chlüsten zu sein, dass diejenigen, welche dem Tanze zuschauen, dieses Tüchlein über die Kniee breiten [2]).

Schliesslich tragen die Skopzen während der Andacht ein Handtuch um den Hals (vergl. oben S. 184, 431, 533), als dessen Zweck ich nur das eine Mal (vergl. S. 431) das Abwischen des Gesichts (vom Schweiss während der Radenije) angegeben finde.

Zuweilen wird es auch von den skopzischen Leitern berichtet, dass sie sich mit einer weissen Schärpe kreuzweise Brust und Rücken umbinden (vergl. z. B. oben S. 565 u. 572 [3]).

---

1) Ein solches zeigen in der grossen Kollektion in der Bibliothek des Museums Alexanders III. (vergl. oben S. 489 Anm.) №№ 67, 68 und 70, während geblümte №№ 40, 59, 66 (ersteres mit roten Blümchen, letzteres mit blauen, № 59 mit beiderlei). — Die Angabe Danilows, wonach auf einem Bilde das Tüchlein rot war (oben S. 461), halte ich für irrig. Auf einigen Bildern ist der Tisch, neben welchem Seliwanow sitzt, mit einem roten Tuche bedeckt. Wenn nach Dobrotworskis Mitteilung (bei Juschkow S. 191) Tüchlein von rosa Farbe bei dem Radenija nicht zugelassen werden, so erst recht nicht von roter.

2) Kalnew (Die russischen Sektierer etc. S. 179) behauptet das gerade Gegenteil. Aber dass die Skopzen diese Sitte nicht haben, ist jedenfalls ein Irrtum, wie schon Seliwanows Bilder beweisen (aktenmässige Belege bei Meln. 1872, 2. B. S. 125). Wenn sie sich statt dessen mit dem Tüchlein als mit dem „Flügel des Erzengels“ kreuzweise umbinden sollen, so ist es dazu viel zu klein. Die Sitte der Vorsteher, sich mit einer Art Schärpe kreuzweise zu umbinden, findet sich in beiden Sekten (vergl. B. I. S. 384 u. unten). — Ferner irrt sich Dosife, wenn er angibt (a. a. O. S. 151), dass das Tüchlein beim Sitzen mit der rechten Hand gehalten wird. Mit der Rechten wird ja der Takt geschlagen, wie er selbst mitteilt! Seliwanow ist immer mit der linken Hand das über die Kniee gebreitete Tüchlein haltend dargestellt. — Wird von seinem Tüchlein, das er bei der Andacht schwenkte, gesagt, dass es ein Batisttuch war (oben S. 191), so handelt es sich auch hier um etwas, was ihn auszeichnet. Sonst sind die Tüchlein wohl aus billigem Stoff.

3) Dass es alle „geweissten“ Männer und Frauen zum unterscheidenden Ehrenzeichen gegenüber den „ungeweissten“ tun, ist eine unbewiesene Behauptung Kalnews (a. a. O.).

c. Der Beginn der Andacht. Nachdem die Skopzen die Tanztracht im Vorzimmer angelegt (wo Männer und Weiber gemeinsame Andachten haben, vergl. oben S. 738, geschieht das doch in verschiedenen Vorzimmern), erscheinen sie in der durch die Lichter und Lampen vor den Bildern, oder auch durch sonstige Beleuchtung grell erleuchteten Betstube (vergl. oben S. 207 f., 453, 505). Zuweilen ist von Skopzen vor Gericht angegeben worden, dass sie ihre Andacht mit dem Sprechen des Vaterunsers, des Glaubensbekenntnisses und anderer kirchlicher Gebete beginnen [1]). Melnikow (1872, 2. B. S. 84 f.) schenkte dem keinen Glauben, da ehemalige Skopzen die bereut, das Gegenteil aussagten, z. B. Iwan Andrejanow: „Die Skopzen und ihre Nachfolger beten die Herrn- und Gottesmuttergebete nicht, wenn sie vor Gott beten, und während meines ganzen Zusammenseins mit ihnen hörte ich nicht einmal eine Erwähnung der heiligen Gebete von ihnen und mein Lehrer, der Skopze Iwanow (Gromow), kennt die Herrn- und Gottesmuttergebete überhaupt nicht“ [2]). In der Tat, da die Andachten der Skopzen in keiner Weise Werbeversammlungen sind, so ist bei ihrer feindlichen Stellungnahme zu allem Kirchlichen (vergl. oben S. 777 ff.) nicht einzusehen, warum sie sie mit kirchlichen Gebeten beginnen sollten. Besteht demnach in dem Fehlen eines kirchlichen Eingangs ein Unterschied gegenüber den Chlüsten (doch vergl. B. I. S. 379 f), so ist das chlüstische sich gegenseitig um Verzeihungbitten beim Beginn der Andacht festgehalten worden, womit eine Art allgemeines Kirchengebet verbunden wird, in welchem besonders Seliwanows gedacht wird. Dafür gibt es folgende Zeugnisse: Iwan Andrejanow sagt (nach der längeren Rezension bei Meln. 1872, 2. B. S. 119 f): „Jeder Skopze oder Anhänger der skopzischen Sekte bekreuzt sich beim Eintritt in den Sobor zur Unterhaltung, macht drei Verbeugungen zur Erde; darauf verbeugt

1) Zuletzt von Nikita Borisow 1895, der ausser dem Vaterunser noch die kirchlichen Gebete „Gottesgebärerin Jungfrau“, „Himmlischer Zar“, „Heiliger Gott“ nennt. Sie seien von der Leiterin Anna Maréjewa, der „Äbtissin“, vor den Heiligenbildern hergesagt worden, worauf alle mit gebeugtem Kopf an sie herangetreten seien, die zu ihnen im Flüstertone sprach: „Herr Jesús Christé, gesund sei der Knecht, ich begrüsse den Knecht“. Darauf küssten alle das auf dem Tische liegende Kreuz und einige ausserdem ein Tüchlein, das sich in der Maréjewa Hand befand (bei Brilliantow S. 408; die Maréjewa selbst stellte alles in Abrede S. 410).

2) An das Vermeiden der kirchlichen Gebete denkt Iwan Andrejanow wohl auch, wenn er nach der Erzählung Gromows sagt, dass man bei Seliwanow „wenig zu Gott bete“ (vergl. oben S. 218).

er sich zuerst dem Lehrer gleichfalls unter Bekreuzung mit den Worten: „Sei gegrüsst, Väterchen, schönes Sönnchen!“ und küsst ihm unter Bekreuzung die Hände. Darauf wendet er sich nach der Sonne um und verbeugt sich unter Bekreuzung allen Gottesleuten, die im Sobor anwesend sind, welche von ihren Plätzen aufstehen und dem Ankömmling mit ebensolchen Verbeugungen antworten“. — Ferner (nach der längern Rez. a. a. O. S. 122; bei Warad. S. 247, Meln. 255): „Nachdem sie sich angekleidet, so bittet die ganze Versammlung vor dem Lehrer um Verzeihung und unter Bekreuzung verbeugen sie sich vor ihm zur Erde, aber der Lehrer verbeugt sich knieend vor der Versammlung [1]) und bittet sie, für ihr Herrscher Väterchen zu beten und für ihre Gottesleute, die in Kerkern sitzen, in Verbannung verschickt sind, in verschiedenen Gegenden leben, darauf bittet die ganze Versammlung einer vor dem andern um Vergebung und vom Lehrer angefangen beten sie zu Gott . . .“ — Ferner teilt Melnikow aus der Akte des Kronstädter Prozesses von 1839 mit (vergl. oben S. 459 ff.): „Die Kronstädter Skopzen bekreuzen sich beim Eintritt in das Quartier ihres Lehrers Zarenko mit beiden Händen und verbeugen sich vor einander fussfällig“. — Ferner (1872, 2. B. S. 122; 1873, 1. B. S. 246) die Angabe des Ufäschen Skopzen Jaganow aus dem Jahre 1841 (Akte № 99): „Die Skopzen machen beim Eintreten in den Sobor drei Verbeugungen zur Erde, darauf wenden sie sich um nach der Sonne und verbeugen sich unter Bekreuzung mit zwei Fingern vor einander mit diesen Worten: „Vergebt, Brüderchen und Schwesterchen, um des Herrschers, des barmherzigen Väterchen Erlösers willen“. — Wenn nach der oben (S. 491) bereits mitgeteilten Angabe eines Skopzen, die der Meldung des Gouverneurs von Taurien vom Jahre 1845 beigelegt war, die dortigen Skopzen ausser über Seliwanow auch über Akulina Iwanowna und für die örtlichen Leiter beteten, so wird das auch sonst der Fall

1) Aus dieser Gegenseitigung ist zu ersehen, dass es sich nicht um Anbetung des Lehrers handelt. Die Anbetung Panows als einer „lebendigen Ikon“ (oben S. 455) ist als Überbleibsel chlüstischen Kultus zu beurteilen, ebenso das gegenseitige zu einander Beten (vergl. B. I. S. 381, 353 Anm.) oben S. 191, wenn es sich nicht hierbei um Missverständnis des gegenseitig einander um Vergebung Bittens unter Verbeugung handelt. Zwar erklärte noch der Neuskopze Kartamüschew (Gerichtl. Bote 1876 № 214 vom 3. Okt.): „Die ganze Oberleitung bei den Skopzen ist der Lehrer und Erlöser, das Haupt. Vor ihm beten sie zu Gott, sogar mit beiden Händen, und machen fussfällige Verbeugungen. Nun, und er ihnen auch. Beten muss man, sagen sie, zu einer lebendigen Person“. Letzteres ist freilich die chlüstische Begründung der Anbetung der Christusse und Gottesmütter. Aber die Neuskopzen hatten eben in Lisin wieder einen neuen (den dritten) Christus unter sich. Sonst wird die Anbetung des Bildes Seliwanows alles derartige verdrängt haben.

sein. — Nach Tolstoi (S. 54 f.) setzten sich die kaukasischen Skopzen zuerst auf die Bänke, standen dann alle auf und beteten unter Kniebeugung vor den Heiligenbildern mit Einschluss der von den Rechtgläubigen anerkannten. Das nun folgende Gebet des Ältesten in der Versammlung, das er laut bete, bezieht Tolstoi auf Seliwanow = Kaiser Peter III., aber der Wortlaut zeigt deutlich, dass vielmehr der herrschende Kaiser gemeint ist: „Lasset uns, Brüder, für den Herrscher Kaiser beten, dass Gott ihm die Beschirmung der gläubigen Gerechten ins Herz lege, für das Zarische Geschlecht“ [1]). Dann verbeugten sich alle vor einander, indem sie sich gegenseitig um Verzeihung baten. — Schliesslich teilt

1) Dass die Skopzen für den Kaiser beten, ist nur Konsequenz ihrer Botmässigkeit gegenüber der Obrigkeit und wird durch ihre Legende nicht notwendig ausgeschlossen (vergl. oben S. 599, 604 f., 616 f., 624, 630 f.). Nach dem Briefe Seliwanows an die Awdotja Kaśarzowa (vergl. Anm. zu S. 309 und den Nachtrag dazu) hat er selber seine „Kindlein“ dazu aufgefordert, und es sind auch eine Reihe sonstiger Zeugnisse dafür vorhanden, dass die Skopzen es tatsächlich bis in die Gegenwart hinein tun: Nadeschdin erwähnt in seiner Aufzählung der Personen und Genossenschaften, die im skopzischen Gemeindegebet erwähnt werden, zuletzt auch den regierenden Kaiser und bietet dabei folgende Formel als vom Lehrer gesprochen: „Betet, Gläubige und Gerechte, über den offenbaren Zaren und lege ihm Väterchen, Furcht ins Herz, das ausgewählte Geschlecht zu richten“. — Ein Tafellied, in dem des Zaren gedacht wird, wurde in den Liedern Newerows (Prozess von 1874, vergl. oben S. 539 Anm.) gefunden: „Rette, Herr, den Sobor, Rette Herr den Zaren“. Wenigstens gab Dobrotworski als Expert zu (bei Juschkow S. 191), dass der Kaiser gemeint sei und die Skopzen auch sonst für ihn beten (wenn es ihnen gut gehe, sie nicht verfolgt würden). — Schewalejewski sagt neuerdings von den Skopzen der Kursker Eparchie (S. 55), dass sie auf jeder Radenije für den Herrscher beten und gibt folgende Worte des Leiters an: „Lasst uns, gläubige Gerechte, für den Herrscher Kaiser Nikolai Aleksándrowitsch beten; stärke Ihn, Väterchen, und entzünde in seinem Herzen unseren wahrhaften Glauben, damit auch er grossen Eifer habe“, — worauf die Brüder und Schwestern antworten: „Rette und stärke Ihn, Väterchen“. — Aber nach ihm sollen die Radenija-Andachten gewöhnlich mit dem „allgemeinen Gebet für die Bewahrung und Stärkung des wahren skopzischen Glaubens“ schliessen, was ich sonst nicht bezeugt finde. Er referiert über das Gebet nach dem Zeugnis seines wieder abgefallenen Neophyten (vergl. oben S. 807, Anm. 2), wie es im Kirchdorfe Kamenka im Kreise Obojan im Hause des dortigen Leiters in der Nacht auf den zweiten Pfingstfeiertag (wann er aufgenommen worden) gehalten worden, folgendermassen: „Zuerst betete man für alle im Glauben rechten Skopzen: die Irkutskischen, Jakutskischen, Rumänischen und sonstiger ferner Örtlichkeiten, dass Gott sie fest und stark im wahren Glauben bewahre, dann für die nahen, — die in Kotjólnikowo, Bobrüschowo, Tróizkoje, dass auch ihnen das Väterchen

Wruzewitsch ein bei den sibirischen Skopzen neuerer Zeit gebräuchliches Lied mit (S. 289 : „Lasst uns „Christos ist auferstanden“ Hier im Sobor anstimmen“ . . .), in welchem erwähnt wird, dass der Leiter vor der Aufforderung zur Radenije den einfachen Gliedern („den Matrosen“) ihre Sünden vergibt:

Aber ihr Wirt, der Schiffskapitän,
Vergibt ihnen alle Verschuldungen.

Zu diesem Beginn der Andacht gehört wohl auch das Vorlesen und Erklären der „Leiden Seliwanows“ (vergl. oben S. 121 f., 191, 202, 307) und das Beten zu seinem Bilde (vergl. oben S. 354, 367, 371, 375, 380, 415, 469, 478, 571[1]),

helfe, unter den Ungläubigen standzuhalten. Darauf betete man für die Abgefallenen, welche aus der Sekte gegangen, aber die sektiererischen Geheimnisse nicht erzählen, dass das Väterchen sie zur Vernunft bringen und wieder ihrer auserwählten Herde (dim.) zuwenden möchte. Zuletzt betete man auch für den Neubekehrten, dass ihn das Väterchen im angenommenen Glauben befestige: „Lasst uns beten, gläubige Gerechte — rief der Steuermann — für den neugepflanzten Baum, Sergé Nikolajewitsch. Befestige ihn, Väterchen, und lass ihn einwurzeln, dass der Wind ihn nicht ins Schwanken bringe“, worauf die Brüder und Schwestern antworteten: „Befestige ihn und lass ihn einwurzeln, Väterchen“.

1) Gleichzeitig wohl auch die Anbetung der sonstigen skopzischen Heiligen, soweit Bilder von ihnen vorhanden sind (vergl. z. B. oben S. 182, 421, 478; ob aber das an der letzten Stelle erwähnte Bild Miljutins angebetet wurde, erscheint mir fraglich; es müsste dann hierbei das Chlüstentum nachwirken; vielleicht wollte er mit dem Hinhängen seines Bildes links von dem Seliwanows nur ausdrücken, dass auch er ein Hauptleiter sei). — In der Sammlung skopzischer Bilder in der Bibliothek Alexander III. sah ich auch zwei symbolische, die auch skopzische Betstuben geschmückt haben. Das eine (№ 53) stellt ein Kind dar und über demselben eine Taube, von der ein Strahl ausgeht und auf das Kind fällt. Ringsum Engelsköpfe. Es soll wohl die Begeisterung durch den h. Geist darstellen. Das andere (№ 51) ist „Kreuzigung des Fleisches“ überschrieben und auch sonst mit Inschriften übersät. Es stellt einen gekreuzigten Mönch dar mit offenem Herzen. Rechts wird es von der Lanze eines Reiters und links von den Pfeilen eines Fussoldaten angebohrt. Beide Bilder sind bereits bei Nadeschdin beschrieben (S. 162, vergl. Pelikan S. 165 f.), das erstere stammt nach ihm aus dem Bethause Glasunows (vergl. oben S. 467), das zweite aus Moskau. Liwanow hat beide 1869 im Hause eines Moskauer skopzischen Geldwechslers in der Heiligenbilderecke gesehen und beschrieben, ferner ein drittes, welches ein Lämmlein auf einem Berge darstellt, das von einem Jüngling in weisser Kleidung und mit roten kreuzweise umwundenen Schuhbändern umschlungen gehalten wird. Ferner war auf dem Berge ein Szepter mit einem Kreuz mit 4 Enden an der Spitze zu sehen (Gleichzeitige Nachrichten № 67 vom 10. März. Briefe an den Redakteur II.). Ob letz-

obgleich es nicht ausdrücklich angegeben wird [1]), was freilich auffällig ist.

---

teres wirklich ein skopzisches und nicht vielmehr ein kirchliches Bild des guten Hirten war? So wurde bei den Kasaner Skopzen 1874 (vergl. oben S. 539 Anm.) ein Bild gefunden, das nach dem Urteil Iwanowskis die Darstellung Jesu im Tempel (das Jesuskind auf den Armen Simeons) zum Gegenstande hatte. Auch sonst werden biblische Bilder als Schmuck skopzischer Bethäuser erwähnt (vergl. z. B. oben S. 421). — Das Bild des gekreuzigten Mönches wird auch sonst nicht selten genannt (vergl. z. B. oben S. 414, 416, 525). Die Angabe Denis Archipows (oben S. 416) und das Urteil Subbotins (a. a. O.) ist wohl falsch. Das von mir gesehene wenigstens zeigt keinerlei Porträtähnlichkeit mit Seliwanow und die Überschrift beweist wohl, dass es ebenso symbolische Darstellung der Askese ist, wie das andere der Ekstase. Nach Nadeschdin schmückte das „Allsehende Auge" nicht nur die Oberlage der Betstube Seliwanows (vergl. oben S. 208), sondern gehört auch sonst zu den skopzischen Bildern. Er beschreibt es als von drei Kreisen schwebender Engel umgeben, während unten Adam und Eva in die Hände klatschen (S. 162, vergl. P. S. 164). Neuerdings wird es auch von Schewalejewski als häufiger Schmuck skopzischer Häuser im Kurskischen erwähnt und beschrieben (ohne Erwähnung von Adam und Eva, S. 60). Während ferner Nadeschdin (und Pelikan) nur Darstellungen von Lämmern von verschiedenem Aussehen und Stellung mit verschiedenen emblematischen Attributen, besonders Kreuzen, erwähnen, erwähnt Schewalejewski Bilder des Jesusknaben mit einem Kreuze, als Hirte der Schafe dargestellt, ferner Johannis des Täufers und Jesu als Lamm, mit einem Gürtel umgürtet, mit der Unterschrift Agnus Dei. Handelt es sich bei letzterem, wie die Unterschrift beweist, nicht um ein spezifisch-skopzisches Bild, so erst recht nicht bei dem der Gottesmutter mit bekümmertem Antlitz, ein Kreuz in der Hand, da es gar die deutsche Unterschrift „Die schmerzhafte Mutter" trägt, also ebenso römisch-katholischer Provenienz ist, wie das andere (von biblischen Bildern nennt er den brennenden Dornbusch). Von durchaus skopzischer Symbolik aber scheint die Darstellung des von Teufeln getragenen „Abgrunds" und des „Höllenschlüssels" zu sein, von der Nadeschdin (und Pelikan S. 165) berichtet, auch wenn seine Annahme, dass auch mit ersterem Geschlechtsteile symbolisiert werden sollen, falsch ist (vergl. oben S. 711). — Ob derartige Bilder von den Skopzen gleichfalls angebetet werden? (Schewalejewski bezeichnet sie als „Ikone").

1) Dass das gegenseitige um Verzeihung Bitten erst nach der Radenije statthat, findet sich nur in der von dem reuigen Skopzen Alekse Trubin dem Generalgouverneur von Ostsibirien eingereichten Niederschrift (Akte von 1836, bei Meln. 1873, 1. B. S. 246). Die von ihm gleichfalls für den Schluss angegebene gebetsweise Erwähnung Seliwanows ist ja auch von Schewalejewski bezeugt (vergl. oben S. 820 Anm.). Ob es sich hierbei um eine lokale Abweichung handelt?

d. Das Singen. Dieses, das auch die Radenije begleitet, bildet als von sonstigen Riten (ausser dem Taktschlagen mit den Handflächen gegeneinander, mit der rechten Hand auf das rechte Knie oder auf beide Kniee und Oberschenkel, mit den Füssen, vergl. oben S. 174, 190, 344, 356) isoliertes, wie bei den Chlüsten (vergl. B. I. S. 381) den zweiten Akt der Andacht als Übergang von den Gebeten zu den Tänzen. Ganz verschieden werden die diesen Akt einleitenden Lieder angegeben. Iwan Andrejanow sagt (bei Meln. nach der längern Rezension 1872, 2. B. S. 123 f.): „Das erste Gebet(slied) der Skopzen beginnt: „Das auf die Kräfte Vertrauen“ [1]). Das zweite aber: „Reich, du Reich, geistliches Reich, in dir dem Reiche ist grosse Gnade: gerechte Leute verweilen in dir, sie leben und verzagen nicht“ [2]). Das dritte Gebet(slied) ist:

Gib zu uns den Herrn Jesum Christum,
Gib uns, Herrscher, den Gottessohn!
Herr, erbarme dich, Herrscher unser!
Allerheiligste Gottesmutter, bitte, mein Licht, über uns,
Licht, bei deinem Sohne, unserm heiligen Gotte!
Wir sind durch dich errettet, die vielsündigen, auf der Erde,
Licht, auf dem Mütterchen Erde, auf der Ernährerin Erde,
Auf deinem Wege, Herrscher,
Auf dem wahrhaften, reinen, gerechten,
Auf dem Christi und auf dem des Heilandes [3]).

Nachdem sie das Absingen dieser Gebete beendet, setzt sich der Lehrer vorne hin, aber die anderen alle nach ihren Würden, und

---

1) Nach einer Anm. (33) Melnikows lautet der Anfang dieses chlüstischen Liedes (Andrejanow sage ausdrücklich, dass er den Wortlaut der ersten beiden Lieder nicht auswendig wisse) vielmehr: „Alles Vertrauen setzen wir auf dich, Mutter Gottes, siedle dich in uns an, Heiliger Geist! Allerheiligste Dreiheit, Ehre sei dir“. Das erste Wort sei nicht sïl (= Kräfte), sondern wsjö (= alles).

2) Vergl. B. I. S. 353 f.

3) Ich habe dieses chlüstische „Gebet Jesu“ in der Relation Iwan Andrejanows verbotenus gebracht, weil es sich nicht ohne weiteres (zu beachten besonders die Schlussverse) auf eine der beiden bei Chlüsten nachgewiesenen Haupttypen (vergl. B. I. S. 265 Anm.) zurückführen lässt. Diese Relation ist natürlich auch chlüstisch, da sie sich durch nichts als spezifisch skopzisch verrät. In beiderlei Hinsicht steht es ebenso mit folgender Relation bei Dosife (bei Meln. 1872, 1. B. S. 151), die sich auch von der Iwan Andrejanows nicht ableiten lässt:

Gib uns, Herr, zu uns Jesum Christum,
Gib uns den Gottessohn!
Erbarme dich, Herrscher unser!
Mit uns ist der Herrscher Heiliger Geist!
Herr, erbarme dich, Herrscher unser!

singen verschiedene geistliche Lieder. Beim Anfang des Singens bekreuzen sich alle und sprechen: „Segne, Herrscher Väterchen". Während des Singens der geistlichen Lieder schlagen sie zuweilen stark mit den Händen auf die Kniee (alle) mit einem (gleichzeitigen) Schwunge, zum Takt".

Der Ufasche Skopze Jaganow gab an (bei Meln. 1872, 2. B. S. 123, 1873, 1. B. S. 246 nach Akte № 99 des J. 1841), dass die Skopzen während des Sitzens dreimal das Gebet Jesu singen. Nach Krüschin (S. 514 ff.) und Melnikow (1873, 1. B. S. 64 ff.) wurde[1]) zuerst folgendes (chlüstische) Lied gesungen:

Allerheiligste Gottesmutter, bitte, mein Licht, über uns das Licht deinen Sohn,
Unsern heiligen Gott.
Die Welt ist durch dich errettet,
Herrscher unsrer Seele, Licht unsrer Seele, auf der feuchten Erde, auf dem Mütterchen, auf der Ernährerin.

Das Verhältnis der sonst bei Skopzen gefundenen Relationen bei Nadeschdin, Waradinow und Melnikow (1873, 1. B. S. 48) habe ich bereits angegeben (I. B. a. a. O.). Die von Georgijewski gebrachte Relation (S. 530) ist vollkommen (nur fehlt das „zu" vor „uns" im ersten Verse an zweiter Stelle) identisch mit der von Melnikow gebotenen, 1822 bei den Peremüschler Skopzen gefundenen (vergl. oben S. 351). Seine „Bemerkungen über die Skopzen" sind (nach der ersten Anm. zu S. 528) einem 1853 über die Peremüschler und Lichwinschen Skopzen geschriebenen Artikel entnommen, gehen also wohl für dieses Lied auf dieselbe Quelle zurück. Die von Wruzewitsch gebotene Form (S. 185) macht den Eindruck, von ihm selbst durch Verkürzung hergestellt zu sein. Ebenso ist mir fraglich, ob die von Schewalejewski nach seinem Gewährsmann (vergl. oben S. 807, Anm. 2) mitgeteilte Form (S. 53) vollständig ist. Die ersten vier Verse lassen sich von der Form Dosifes ableiten (nur einige Worte sind ausgelassen), aber das Weitere macht einen unvollständigen Eindruck (der Satz von den „vielen sündigen Seelen auf der feuchten Erde, der Ernährerin", sieht wie ein Anakoluth aus, da nicht gesagt wird, was mit ihnen geschieht) und Schewalejewski deutet durch Punkte am Schluss an, dass er nicht einmal die ihm mitgeteilten Verse alle bringt. Übrigens beginnt nach ihm mit diesem Liede die eigentliche Andacht (nach dem „Priwod") und mit dem Liede „Reich du Reich" . . . beginnen die Profezeiungen. Er berichtet ferner (S. 53 f.), dass wie letztere mit „ungewöhnlicher Rührung, Andacht" und „Herzbeklemmung" angehört, so auch der Gesang der Lieder mit „bitterem, zerknirschten" Weinen begleitet wird („viele weinen schluchzend, die Tränen ergiessen sich in Strömen"). Die Lieder selbst würden „traurig, wehmütig, mit echter Rührung und Betrübnis" gesungen (vergl. dazu die freudige Stimmung, welche die Chlüsten bei der Andacht beherrscht, B. I. S. 391 f., 394 ff., 399 ff.).

1) Nach dem kirchlichen Osterliede „Der Gottvater David" (vergl. B. I. S. 267), dessen Absingen zu den chlüstischen Gepflogenheiten des

O, Jisús Christós,
Licht, erbarme dich unser!
O du, Sohn Gottes,
Licht, erbarme dich unser!
O du, Heiliger Geist,
Licht, erbarme dich unser!
O du, Mütterchen,
Gottes Gebärerin,
Licht, erbarme dich unser!
Und errettet uns
Auf der feuchten Erde,
Die Gottesleute,
Die Radenijatänzer.

Dann aber habe Miljutin, den Kopf tief beugend, folgendes Liedchen angestimmt (vergl. dazu das oben S. 611 mitgeteilte):

Segne, Höchster Schöpfer (Tworéz),
Barmherziger Gott Vater (Otéz),
Dein Liedchen uns zu singen (spétj)
Und alle in Ehren zu sehen (uśrétj).

Darauf habe die ganze Versammlung mit dem oben (S. 625 ff.) mitgeteilten Liede zu Ehren Seliwanows geantwortet.

Der Vergleich der von Iwan Andrejanow und Jaganow mit den für das Miljutinsche Schiff bezeugten Liedern lässt auf die mit der Zeit hervortretende Tendenz der Skopzen auf Ersatz der alten chlüstischen Lieder durch solche zu Ehren Seliwanows desto eher schliessen, als gerade das Miljutinsche Schiff gegenüber der chlüstischen Vergangenheit (nächst dem Panowschen) mit am konservativsten war[1]).

Miljutinschen Schiffes gehört haben wird; nach Meln. ferner nach dem „Gebete Jesu" und beiden Liedern vorhergehendem dreifachen Ausruf Miljutins: „Christos ist auferstanden". Ich vermute, dass Meln. hier nach sonstigen Akten von sich aus ergänzt hat.

1) Die von Matusow als beim Anfang der Zusammenkunft gesungen angegebenen Lieder zu Ehren Seliwanows (bei Meln. 1872, 3. B. S. 351 f.: „Genug ist es für dich, seliges Väterchen, zu verzagen (unüwátj), Es ist Zeit für dich, Seliger, bei der Freude zugegen zu sein (büwátj); Dich hat das Väterchen verherrlicht (prosláwil), auf ein weisses Steinchen gestellt (postáwil) . . ." und das Lied, dessen Anfangsverse oben S. 611 mitgeteilt sind) gehörten wohl zum ersten Akt der Andacht. Krüschin (S. 517—521) und Wruzewitsch (S. 289—296) verteilen ferner ganz unabhängig von einander eine Reihe von Liedern (12, resp. 18) auf die drei Hauptarten der Radenija, ohne dass aus dem Charakter der Lieder diese Verteilung sich rechtfertigen liesse, die auch hier und dort ganz verschieden sind. Für die Chlüsten ist solch' eine Verteilung nicht bezeugt. Wenn aber Melnikow in seinem

e. Die Radenija. Über die Einleitung dieses Teils der Andacht sagt Iwan Andrejanow (nach der läng. Rez. bei Meln. 1872,

---

Parallelbericht über das Miljutinsche Schiff noch weitere 42 chlüstische und skopzische Lieder in diese Verteilung aufgenommen (1873, 1. B. S. 67—123), so hat man den deutlichen Eindruck, dass solches ausschliesslich sein Werk ist. So hat er zur „Schiffsradenije" zumeist solche Lieder in Beziehung gesetzt, in welchen von der Schiffahrt hergenommene Bilder vorkommen (unter den 5 hierher gehörenden Liedern bei Krüschin ist es nur bei einem der Fall).

Über die Hauptsammlungen skopzischer Lieder habe ich bereits im I. Band berichtet (S. 406 Anm.). Über ihre ungefähre Anzahl sagt Iwan Andrejanow (bei Warad. S. 259, Meln. S. 307): „Ich hörte von einer Profetin, dass sie geistliche Lieder an mehr als hundert haben, welche ein Bauer in S. Peterburg im Sobor des Erlösers abschrieb". Über ihre Entstehung und Behandlung (im unmittelbar folgenden, von Meln. auch nach der längern Rezension mitgeteilt 1872, 2. B. S. 150 f.): „Alle Gottesleute versichern, dass die geistlichen Lieder vom Heiligen Geist verfasst sind durch die Lippen ihrer Profeten, und die Gottesleute halten solche Lieder in ihren Versammlungen und in ihren Häusern sekret in grosser Verehrung und zeigen ihre Lieder niemand aus der Welt, indem sie dazu aus der H. Schrift sagen: „Wie sollen wir des Herrn Lied in fremdem Lande singen?", indem sie dazu sagen: „Wir beten hier auf fremder Erde und uns schmäht und verfolgt hier die Welt" (vergl. dazu die Äusserung Jeljanskis über die Lieder oben S. 159). — Der Gendarmenmajor Bükow erfuhr von den Skopzen, dass sie das Singen ihrer Lieder mit apoc. 14, 3. 4 begründen, das Taktschlagen dazu aber mit Ps. 46 (47), 1 (bei Meln. a. a. O.). — Nach Wruzewitsch (S. 297) existieren bei den sibirischen Skopzen an 200 Lieder. In der Tat mögen die Skopzen viele chlüstische Lieder (vergl. B. I. a. a. O.) nicht singen. Dazu kommen bei ihnen freilich die zahlreichen Lieder zu Ehren Seliwanows und ihrer sonstigen Heiligen (vergl. oben S. 609 ff.). Aber auch die sind z. T. aus chlüstischen Liedern zu Ehren irgendwelcher Christusse hergestellt. Sonst zeigt sich die umformende Hand des Skopzen bei asketischen Liedern der Chlüsten (vergl. oben S. 691, 696 Anm.). Wo keine chlüstische Vorlage durchschimmert, entbehren die skopzischen Lieder zumeist des poetischen Schwungs und der glatten rythmischen Form. Sie sind tatsächlich im Verhältnis zu den chlüstischen noch mehr armselige poesielose Reimereien, als die Übersetzungen es erkennen lassen (s. bes. oben S. 632 ff., 638 ff., 666 ff.). Auch die Lieder, die sich als von der Umgebung Seliwanows gedichtet verraten, tragen diese prosaische Art an sich, obgleich doch hier die Ekstase sehr gepflegt wurde (vergl. oben S. 228 und das eben zitierte Wort Andrejanows) und die Verfasser die chlüstische Bildersprache vollständig beherrschen. So findet sich denn bei den russischen Autoren auch keinerlei Lobeserhebung über die skopzische Poesie (vergl. B. I. S. 405 ihre anerkennenden Urteile über die chlüstische). Ob die Kastration die poetische Anlage ebenso verkümmern lässt wie die ekstatische?

2. B. S. 125): „Nachdem er den Gesang der geistlichen Lieder beendigt, befiehlt der Lehrer radétj. Beim Beginn der Radenije verbeugt sich jeder von den Anwesenden wie dem Lehrer so auch allen übrigen unter Bekreuzung bis zur Erde und bittet sie, dass er für ihn zu Gott beten möge, dass ihm Gott Kraft und Gnade geben möge, aber der Lehrer und die Gottesleute antworten einem solchen: „Es helfe dir das Herrscher Väterchen und sende Stärke und Gnade". — Nach der „Erzählung" des früheren Skopzen Birjukow (Orjoler Ep.-Nachr. 1882, S. 813) wurde die Radenije mit folgenden Worten eingeleitet: „Gib, Gott, eine gute Stunde!" — Nach der Angabe Nikita Borisows (bei Brilliantow S. 408) stellte sich die Marejewa in die Mitte des Zimmers und wandte sich an die Versammelten mit der Aufforderung: „Lasst uns arbeiten, Brüderchen und Schwesterchen".

Für die Skopzen sind dieselben Arten der Radenije bezeugt wie für die Chlüsten (vergl. B. I. S. 386—388). Schon in der aktenmässigen Sammlung Melnikows (a. a. O. S. 125—128 aus den Jahren 1817—1838) kommen alle Arten vor, allein bei Iwan Andrejanow fünf, nämlich 1) die Schiffsradenije [1]), 2) die Wandradenije [2]), 3) die Radenije übers Kreuz(chen [3]), 4) eine unbe-

1) Vergl. oben S. 191. Heisst sie auch Davidische (vergl. z. B. oben S. 228), so sagt Tolstoi genauer (S. 55), dass sie „Kirchliches Schiff" oder „Davids Kasten" genannt werde. Konowalow erklärt die beiden Bezeichnungen für dem Sinne nach identisch (Die religiöse Ekstase etc. S. 96, Anm. 6), weil in der slavonischen Bibel auch von „Noahs Kasten" die Rede sei. Daher verständen die Skopzen den „Kasten", vor dem David sprang, von einem Schiffe. — Wruzewitsch allein behauptet von dieser Radenije (S. 287), dass die (sibirischen) Skopzen dabei mit einander durch die (weissen) Tüchlein verbunden seien, indem der eine das andere Ende desselben seinem Vordermann zum Festhalten gebe. — Der Neuskopze Lisin berichtete vor dem Simpheropoler Bezirksgericht (Gerichtlicher Bote 1876 № 211), dass der in der Mitte stehende (Leiter) dabei als „Mast" gelte, was sonst nicht bezeugt ist.

2) Melnikow berichtet in seiner „Denkschrift" von 1857 (1872, 3. B. S. 71), dass in Petersburg zu Seliwanows Zeit der „allerausmergelnste und nach Meinung der Skopzen gottwohlgefälligste Tanz" „Israelische Arbeit" hiess. Damit kann nur die „Wandradenije" gemeint sein (vergl. B. I. S. 387). — Im Kudrinschen Prozess freilich nannte Dmitri Kudrin (bei Liwanow III. S. 567) die Kreisradenije die schwerste. Aber er schildert sie nur als „Einzel-Radenije" (vergl. B. I. S. 386 f.) und denkt an die Bravour, die von einzelnen (den „besondern Meistern oder Profeten") dabei entwickelt wird.

3) Vergl. oben S. 358 u. 573.

nannte Radenije, die aber nach der Beschreibung nur die des Blumen oder Bänderchen Webens sein kann (vergl. B. I. S. 388) und 5) die Kreisradenije [1]). Sonst werden 1)—3) und 5) als skopzische Hauptradenija erwähnt. Wruzewitsch erwähnt merkwürdiger Weise für die sibirischen Skopzen 2) überhaupt nicht [2]). Sonst aber nennt und beschreibt er noch vier nur zuweilen bei den sibirischen Skopzen gebräuchliche Radenija, die ich sonst überhaupt nicht bezeugt finde (S. 297):

1) Der Wagen. Vorne und hinten stellen sich in einiger Entfernung von einander 10—20 Leute in je einer geraden Linie auf und in der Mitte zwischen ihnen der Profet oder Lehrer. Auf ein von ihm gegebenes Zeichen geht unter Beibehaltung der Entfernung die eine Linie hinter der andern nach der Sonne einher.

2) Die Sonne. Alle gehen einzeln einer hinter dem andern her, indem sie dabei einen Kreis bilden [3]).

3) Der Mond. Es wird ein Kreis aus allen anwesenden Skopzen gebildet. Aber sie singen stehend, ohne sich zu bewegen.

4) Die Sterne. Alle stehen da wie zuvor, aber der Profet in der Mitte. Dann aber wendet er sich auf einem Fusse zur Sonne und alle ihm nach [4]).

---

1) Von dieser berichtet Iwan Andrejanow noch folgende Einzelheit, die sonst nicht ausdrücklich (doch vergl. B. I. 400) erwähnt wird (bei Meln. a. a. O. S. 161): „Den der nicht gewöhnt ist, sich auf dem Kreise zu drehen, nimmt der daran Gewöhnte unter die Arme und beide drehen sich hurtig an einer Stelle, aber hernach dreht sich der Nichtgewöhnte bereits auch allein und hat Lust zur Radenije und bemüht sich, um ebenso wie die andern in dieser Sache Fortschritte zu machen".

2) Wenn das „Mädchen B-aja" in ihrer „Erzählung etc" (Ja-w S. 19) nach 2) und vor 1) ein „Gehen nach Gänseart" erwähnt, so weiss ich nicht, welche Radenije gemeint ist. Passen würde die Bezeichnung nur zu 1), von der sie doch unterschieden wird.

3) Scheint diese Radenije mit dem Beginn der Schiffsradenije identisch zu sein (vergl. B. I. S. 385), so doch nicht für Wruzewitsch, nach welchem bei letzterer die Sektierer durch Tüchlein mit einander verbunden sind.

4) Auch die B-aja erwähnte ein „Gehen als Stern". Da es hier zwischen 1) und 3) steht, ist wohl eine Hauptradenije gemeint. Sie nennt ferner eine Radenije, die „die Egyptische Arbeit" genannt werde. Sie bestehe darin, dass man sich auf der Ferse unter Bekreuzung mit beiden Händen drehe, zuerst die Männer, dann die Weiber, immer nacheinander. Darin habe das Beten Jesu in Gethsemane bestanden. — Birjukow (a. a. O.) erzählte von einer Radenije, die „Christi Arbeit" heisse und in einem sich (kniend) Fortbewegen des einzelnen auf einer Linie bestehe nach Art des „Kasatschók" (Nationaltanz der Kosaken).

Da die Radenije je länger desto mehr für die Skopzen nur als asketische Leistung in Betracht kommt (vergl. oben S. 748), so sollte man meinen, dass die Anrufung des Geistes während derselben allmählich geschwunden ist. Das ist aber nicht der Fall. Sie ist bis in die neueste Zeit bezeugt (häufig freilich sind diese Zeugnisse überhaupt nicht). Dass sich die Skopzen einen Rest von ekstatischem Sinn bewahrt, wird sich freilich daraus nicht schliessen lassen. Es kann sich das auch aus rituellem Konservatismus erklären. — Wenn sich die Anrufung des Geistes ausdrücklich nicht nur für die „Wandradenije" (vergl. B. I. S. 387), sondern auch für die Kreuzradenije bezeugt findet (von Andrejanow allein für die „Kreisradenije", vergl. die oben S. 756 mitgeteilte Stelle), so wird daraus zu schliessen sein, dass sie auch bei den Chlüsten hier vorkommt (obgleich es nicht angegeben wird). Die Zeugnisse sind folgende:

Der Bauer Séleśnew (vergl. oben S. 359) gab an (bei Meln. 1872, 2. B. S. 128 nach Akte № 18 des J. 1822), „dass er einige Mal auf skopzischen Unterhaltungen war und dass die Skopzen während der Radenije unaufhörlich die Worte wiederholten: „A, den Geist, den Geist!" — Der Gendarmenmajor Bükow bezeugte über die Saratower Skopzen (Meln. 1872, 2. B. S. 127): „Zuweilen laufen sie einzeln oder zu zwei Menschen aus einem Winkel in den andern hinüber, ächzend und sprechend: O Geist, heiliger Geist!" — In der oben (S. 759) bereits mitgeteilten Aussage Trubins ist aus dem Schluss (dem „Aufspringen") zu ersehen, dass an die Wandradenije gedacht ist, obgleich zuvor die Schiffsradenije geschildert war: die eine geht in die andere über. — Die betreffende Stelle aus der „Angabe" Nikolai Iwanows von 1846 über eine Andacht unter Leitung Seliwanows selber s. oben S. 191 (während der „Wandradenije"; ausser bei Andrejanow findet sich nur hier für Skopzen bezeugt, dass sie den Geist als „Zar" anreden, vergl. B. I. S. 270). — Birjukow gab an (a. a. O.), dass die Skopzen während der Radenije sangen: „O Geist, o Geist! Heiliger Geist, heiliger Geist, o Geist, Geist! Fröhlicher, fröhlicher! Gnade, Gnade! Lasst uns, lasst uns, lasst uns Gotte, Lasst uns Gotte arbeiten, Lasst uns Gotte arbeiten!" — Nikita Borisow gab an (bei Brilliantow S. 408): „Alle bildeten einen Kreis, nahmen einander an die Hände und begannen zu springen und zu laufen, immer schneller und schneller, wobei sie sich bemühten, stärker zu atmen. Marejewa stand in der Mitte, schlug sich mit den Händen auf die Schenkel und rief aus: „O Düsch [1]), gib uns Gott!"

1) Wohl volkstümlich für Duch = Geist, von düschatj = atmen abgeleitet.

— Ferner erklärte bei demselben Prozess Fjodor Panin (S. 410), dass jedes der bei den Radenija gesungenen Liedern mit „düsch" beendet wurde [1]).

Zuweilen wird angegeben, dass nach den Radenija isoliertes Singen von Liedern erfolgt, wie es ihnen vorausgeht, z. B. von Iwan Andrejanow (bei Meln. 1872, 2. B. S. 130): „Nach der Beendigung der Radenija setzt sich die ganze Versammlung wieder auf

---

1) Das Gerücht von der besonders exaltierten Radenije um den Bottich oder Zuber bei den Skopzen findet sich auch ohne die dazugehörige Vision (vergl. oben S. 764 Anm.) bezeugt. Doch ist, auch wenn man beiderlei Gerüchte zusammennimmt, die Bezeugung im Vergleich mit der über denselben Ritus bei den Chlüsten (vergl. B. I. S. 279 u. 430 ff.) eine so geringe, dass man wohl schliessen darf, er sei um jenes seines Charakters willen von den Skopzen überhaupt nicht übernommen worden. Ich finde über diese Form des Gerüchts nur folgendes: Nadeschdin sagt (S. 154, Anm. 200): „Das Gerücht von der Existenz eines solchen „Bottichs" speziell bei den Skopzen ist im Gouvernement Livland bei den Eingeborenen verbreitet, wie aus dem Rapport des wirkl. Staatsr. S. Liprandi an den Herrn Minister der Innern Ang. vom 18. Juni 1843 unter № 16 ersichtlich ist". — Georgijewski sagt in der 2. seiner „Bemerkungen über die skopzische Sekte, die im einfachen Volk chlüstische genannt wird" (S. 537): „Zu hören war, dass bei ihnen (den Sektierern der Kreise Permüschl und Lichwin des Gouv. Kaluga) ein Bauer sich Christós nannte, aber ein Weib Gottesmutter. Zu hören war auch das, dass sie zur Nachtzeit, wann sie sich zur Andacht versammeln, einen Bottich mit Wasser hinstellten, sich um ihn herumstellten und mit Geisselchen, d. i. mit Ruten, sie im Wasser anfeuchtend, sich über den Rücken schlugen, wovon sie wahrscheinlich möglicher Weise auch im einfachen Volke die Benennung „Chlüsten" erhielten. Aber jetzt kommt das bei ihnen überhaupt nicht vor". — Sowohl die Christuswürde eines Bauern, als auch das Sichgeisseln (vergl. oben S. 748) weist darauf hin, dass es sich in der Tat um Chlüsten handelte und das Volk sie ganz richtig bezeichnet hat. Wurden 1852 und 1853 bei gerichtlichen Nachforschungen Verschnittene entdeckt, so lebten eben die beiden Sekten hier neben einander und die Skopzen trieben ihre Mission unter den Chlüsten, wie das so oft der Fall ist. — Sonst wird die Radenije um den Zuber nur den „Geistlichen Skopzen" nachgesagt, die in der Tat sich den Chlüsten wieder nähern und daher um so leichter mit ihnen verwechselt werden. In dem Artikel „Von den Radenija der Skopzen in der Orjoler Eparchie" (aus dem Bericht des Eparchialbeobachters der Sektierer für das J. 1898, Orjoler Ep.-Nachr. 1899, Beilage zu № 51—52) heisst es: „Ihr Gottesdienst besteht . . . in Umherlaufen im Zimmer, zuweilen rings um ein Zuberchen mit Wasser, begleitet von verschiedenartigen konvulsivischen Bewegungen". — Doch ist der geschilderte Gottesdienst möglicherweise auch als ein solcher von gewöhnlichen Skopzen gedacht, je nachdem ob der Verfasser seine Gewährsmänner als solche (nur noch als unverschnittene), oder als Geistliche Skopzen bezeichnet (vergl. oben S. 779, Anm. 1).

die Plätze und singt verschiedene geistliche Lieder und ebenso wie früher schlagen sie mit den Händen auf die Kniee (alle) auf einmal." — Gewöhnlich aber wird bezeugt, dass auf die Radenija unmittelbar [1]) folgt:

f. Das Profezeien. Die Riten und Worte, mit welchen die Skopzen nach Andrejanow den Profeten um sein Tun bitten und Profet oder Profetin den Geist für das Profezeien auf sich herabrufen, s. oben S. 757 und 377. Nach Dosife (S. 153) wird Seliwanow um den Geist gebeten:

Segne, mein Herrscher!
Segne, leibliches Väterchen,
Auf deinen heiligen Kreis mich zu stellen (statj).
Geruhe, den heiligen Geist von mir Besitz ergreifen zu lassen (śawladátj).

Darauf verkündige der Profet allen vor ihm stehenden „Christos ist auferstanden" [2]).

Ähnlich nach Budülin und der B-aja. Bei ersterem heisst es (bei Meln. 1872, 4. B. S. 85): „Die ganze Versammlung kniet nieder und der Lehrer oder die Lehrerin führen in die Mitte den Profeten, der . . . mit diesen Worten beginnt:

Ogo, go, go, go!
Segne Väterchen, Herrscher Erlöser,
Aus dem Paradiese den unwürdigen Knecht
Auf dem heiligen Kreise zu gehen (poitítj),
Über Deine grossen Taten zu verkündigen (woświestítj),
Wie Du in Tula und der Stadt Susdal littest . . .!"

Nach der B-aja (S. 18) „ging die Sängerin in die Mitte des Kreises und sang:

Segne, Väterchen Herrscher,
Barmherziges Haupt (glawá),
Erlöser aus dem Paradiese (Raja),
Die unwürdige Magd
Auf Deinem heiligen Kreise zu gehen
Und den gerechten Knechten über Deine Taten zu verkündigen,
Wie Du littest und Erquickungen gibst."

Die darauf folgende Anrufung des Geistes s. oben S. 760.

---

1) Dosife (S. 153) schiebt nur einige Verbeugungen aller Skopzen vor den Ikonen dazwischen.

2) Nach dem Ritual der sibirischen Skopzen soll der Profet mit diesem Ausruf die Erinnerung an Seliwanow unmittelbar verbinden (nach Wruzewitsch S. 298): „Nun, Christós, Freunde, ist auferstanden, Das Väterchen selbst ist mit euch hier". — Darauf singe er einige Mal: „Welche Freude, welche Güte, welch' heiliger Geist!"

Das nun folgende[1]) „allgemeine Schicksal“ oder „Gericht“ oder „Wort“ ist nach Iwan Andrejanow rituell so gestaltet (bei Meln. nach der l. R. 1872, 2. B. S. 130 u. 132, auch 133): „Dann stellt sich der Lehrer, wenn er nur Profet ist, was sehr oft zu sein pflegt[2]), in den Händen ein Tüchlein haltend mit dem Gesicht zur Versammlung und sich ruhig unter geringer Bewegung des Körpers herumdrehend, spricht er laut und schnell Reden in Versen aus und zuweilen verdeutlicht er bei Gelegenheit mit den Händen und winkt mit dem Tüchlein, was bei ihnen „das Wort sprechen“ heisst. Zuerst ergeht das allgemeine Wort an die ganze Versammlung . . . Während des allgemeinen Worts an die ganze Versammlung liegen alle vor dem Profeten auf den Knieen[3]) und beten unter Bekreuzung ihm (sich) zur Erde“ (verneigend).

Während Thema des „allgemeinen Schicksals“ bei den Chlüsten hauptsächlich Vorhersagung der die Gemeinde in der nächsten Zukunft treffenden, z. T. ganz äusserlichen Schicksale sind (vergl. B. I. S. 285, auch oben S. 361), so ist es bei den Skopzen vielmehr hauptsächlich das Schicksal Seliwanows, sofern dieses die ganze Gemeinde angeht (vergl. die beiden zuletzt angeführten Verse, ferner das Zeugnis Iwan Andrejanows oben S. 643 Anm.), ohne dass das chlüstische Thema ganz verschwindet (vergl. z. B. oben S. 392). Ausserdem scheint die der ganzen Gemeinde geltende Ermahnung Thema des „allgemeinen Schicksals“ zu sein (vergl. oben S. 376). Als Schlusswort des Profeten nach dem „allgemeinen Schicksal“ ist für das Panowsche Schiff bezeugt (bei Meln. a. a. O. S. 131): „Es bleibe Gott mit euch und Gottes Schutz über euch!“

Bei dem nun folgenden „privaten[4]) Schicksal“ oder „Gericht“, „Wort“ „erheben sich“ nach Iwan Andrejanow (nach der l. R. a. a.

1) Ausschliesslich Schewalejewski gibt nach seinem Gewährsmann an (S. 53 f.), dass zuerst das private „Wort“ ergeht.

2) Sonst wohl der neben dem Lehrer vorhandene Profet. Audrejanow bemerkt, dass der Lehrer-Profet für dasselbe Tun gegenüber den Weibern gleichzeitig eine Profetin bestellt. Budülin nennt in diesem Zusammenhange (bei Meln. 1872, 4. B. S. 86) nur Profet oder Profetin, und sagt, dass „bei grosser Versammlung zu zwei oder zu vier hervortreten und das Zukünftige weissagen“.

3) Das wird sehr oft bezeugt, z. B. auch von Wruzewitsch für die sibirischen Skopzen S. 297.

4) Wenn Meln. (1872, 2. B. S. 103 f.) die Angabe eines Skopzen aus einem Prozess im Gouv. Perm v. J. 1840 (Akte № 261) zitiert, wo es vielmehr „schreckliches Gericht“ genannt wird, welcher Ausdruck sonst die im Russischen gebräuchliche Bezeichnung des jüngsten Gerichts ist, so handelt es sich hier wohl um einen blossen Schreib- oder Druckfehler (stráschnü für tschástnü).

O. S. 132; auch in der kürzern bei Warad S. 249, Meln. S. 298) „alle und der, an welchen das Wort ergeht, kniet die ganze Zeit und betet unter Bekreuzung zum Profeten zur Erde (sich neigend); aber einige beten sogar unter Tränen; denn während des privaten Wortes bezichtigen die Profeten die Gottesleute (ihrer) Sünden und sie bereuen sie vor ihren Profeten".

Über die Anrede dessen, welchem das „private Schicksal" gesagt wird, bemerkt Iwan Andrejanow (in der k. R. a. a. O.): „Früher sang man im Worte hervor: „Du mein Geliebter, aber jetzt singt man: „Liebe Waise[1])". Über seinen Inhalt s. d. oben S. 371, 376 f., 389 f. u. 415 mitgeteilten Proben[2]). Die sonst in der Literatur vorhandenen verraten formell im Vergleich mit den chlüstischen dasselbe Nachlassen poetischen Schwunges, wie die skopzischen Lieder. Dass, wenn die Versammlung gross ist, das „private Schicksal" mehrere Stunden in Anspruch nimmt, ist nicht selten bezeugt (z. B. 4 Stunden oben S. 775, vergl. auch S. 392; die 36 Stunden oben S. 228 freilich stehen ganz isoliert da).

1) Ob die Anmerkung Meln. dazu (270), diese Änderung sei infolge der Einkerkerung Seliwanows in Suśdal gemacht worden, richtig ist, erscheint mir zweifelhaft. Vielleicht handelt es sich um den Ersatz der früheren chlüstischen Anrede mit einer mehr skopzischen, da die Skopzen sich überhaupt „Waisen" nennen (s. unten).

2) Nicht recht glaublich will es mir erscheinen, wenn nach Wruzewitsch (S. 298) bei den sibirischen Skopzen — sonst finde ich derartiges nirgends berichtet — derjenige, welchem der Profet den Tod vorausgesagt, verpflichtet ist, sich zu Tode zu hungern, oder von den andern dazu gezwungen wird, sodass die Voraussagung zugleich eine Verurteilung wäre (derartiges würde schon die für die verbannten Skopzen eingesetzte polizeiliche Aufsicht nicht dulden). Ich vermute vielmehr, dass wenn der geweissagte Tod nicht eintritt, unterdes eingetretene sittliche Besserung des Betreffenden angenommen wird. Wruzewitsch sagt (S. 298): „Der Profet verfährt mit den Fanatikern zuweilen so: „Wenn er dem zum (privaten) Gericht Hervorgerufenen sagt: „Du geliebte Seele (duschá) Gehst bald in die Himmel (nebesá)" — so versteht der Fanatiker und alle Skopzen das so, dass der Fanatiker schnell eines unnatürlichen Todes sterben müsse. Darauf spüren die andern Skopzen einem solchen scharfsichtig nach und beobachten, ob er sich zum Tode vorbereitet. Die Vorbereitung besteht darin, dass wenn der Mensch vollkommen gesund ist, er während 5—6 Tage nichts isst und trinkt, nämlich bis er Hungers stirbt. Wenn in nicht langer Zeit (nach der ersten Weissagung) eine Radenije stattfindet, so ruft der Profet den zum Tode Verurteilten hervor und singt, dass die Krone schon bereit sei und nach ihm die Engel vom Himmel herabgekommen seien. Der fanatische Skopze aber fastet noch mehr und stirbt Hungers. Doch wenn bemerkt wird, dass der zum Tode Verurteilte schwach ist, so schliessen ihn die andern irgendwo in einen Schuppen ein, ohne ihm etwas su essen und zu trinken zu geben, wo er auch stirbt. Der vor Hunger Gestorbene gilt für heilig und sein Ende ehrt man bei jeder Radenije".

Das Schlusswort des Profeten nach jedem einzelnen „privaten Schicksal“ nach Iwan Andrejanow s. oben S. 757. Für das Panowsche Schiff wird folgendes mitgeteilt (bei Meln. 1873, 1. B. S. 134 f.): „Es bleibe Gott mit dir und Gottes Schutz über dir“. Es wird für dasselbe aber vom Gendarmenmajor Bükow noch ein Schlussvers mitgeteilt, mit dem die Skopzen diesen Teil des Profezeiens und damit dieses überhaupt abschliessen (1872, 2. B. S. 137): „Unser barmherziges Väterchen, der Heilige Geist, sei mit uns, vor uns und über uns, Bewahre uns vor den bösen Bösewichten“, — während nach Iwan Andrejanow (a. a. O.) sie blos „Christos ist auferstanden“ singen. Ein Schlusswort des Profeten für diesen ganzen Teil finde ich ausser für die Ustinja (vergl. oben S. 377), wonach sie den Geist gleichsam an Gott wieder zurückgab, wie sie ihn zuvor erbeten hatte, sonst nicht bezeugt.

Wo keine Abendmahlsfeier erwähnt wird, werden zuweilen nach dem Profezeien noch freiwillige Darbringungen an den Profeten erwähnt, durch welche er für dasselbe belohnt wird. Man wird annehmen dürfen, dass deren Nichterwähnung in Schilderungen der Andacht, nach denen diese mit einer Abendmahlsfeier abschliesst, zufällig ist. Iwan Andrejanow sagt (nach der l. R. bei Meln. 1872, 2. B. S. 138; bei War. S. 250, bei Meln. S. 299): „Nach dem Absingen von „Christos ist auferstanden“ legt der Lehrer auf die Bank unter den Heiligenbildern des Herrn Kreuz und die Schutz(tüchlein) des Vater Erlösers, aber die Gottesleute treten paarweise heran, verbeugen sich und küssen das Kreuz [1]) und die Schutz-(tüchlein) und legen dort Geld hin, jeder je nach seinem Eifer, und darauf, sich wieder bekreuzend und paarweise, verbeugen sie sich dem Lehrer bis zur Erde“. Dass es sich bei diesen Darbringungen am Schluss der Andacht nicht um eine den Skopzen eigentümliche, sondern um eine von den Chlüsten entlehnte Sitte handelt,

1) Paarweises Herantreten wenigstens der Weiber und Küssen des Kreuzes nach dem Profezeien erwähnt sonst nur noch Schewalejewski nach seinem Gewährsmann, aber ohne Opferdarbringung (S. 94 f.): „. . . worauf die ziemlich langdauernde Zeremonie des Herantretens ans Kreuz erfolgt. Sie besteht in folgendem: inmitten des Zimmers legt man auf den Tisch ein altertümliches Metallkreuz mit 8 Enden, nach Grösse und Form sehr ähnlich einem Priesterkreuz. Zuerst treten an das Kreuz die Brüder heran, nach ihnen die Schwestern. Die Brüder treten einzeln heran, die Schwestern paarweise. Die Herantretenden bekreuzen sich mit zwei Fingern, mit beiden Händen, machen eine fussfällige Verbeugung, küssen das Kreuz, bekreuzen sich aufs neue mit zwei Fingern mit beiden Händen und verrichten noch eine fussfällige Verbeugung. Aber zu dieser Zeit singt man jedem Bruder und jedem Schwesternpaar nach der Bischofsweise: „Tretet heran, wollen wir uns verbeugen“.

beweist die identische Gepflogenheit im Schiffe Grobows (vergl. oben S. 362).

Für das Schiff Panows, in welchem weder Opferdarbringung noch Abendmahlsfeier stattfand, sind von Kurilkin folgende die ganze Andacht abschliessende Schlussworte bezeugt (bei Meln. 1872, 2. B. S. 138, 1873, 1. B. S. 138): „Die Saratower Skopzen verbeugen sich nach Beendigung der Radenije und des Singens ihrem Lehrer mit den Worten: „Wir danken Euch, Angestammter (dim.), für Singen und Radenije", aber der Lehrer antwortet: „Ich danke euch für die Gebete".

Nach dem Zeugnisse Bükows (a. zuerst a. O.) gibt ihnen der Lehrer nach dem Schlussgebete beim Nachhausegehen noch „verschiedene Befehle, die sich grösstenteils darauf beziehen, dass sie in die Gemeinde Zucker, Tee, Imbiss und verschiedene Sorten Fische mitbrächten". — Hier also fand die Gemeindemahlzeit getrennt vom Gottesdienste statt, während sie sich sonst ihm unmittelbar anschliesst[1]).

Iwan Andrejanow, der keine Gemeindemahlzeit erwähnt, sagt (bei Meln. n. d. l. R. 1872, 2. B. S. 139; bei War. S. 250, Meln. 299), dass „die Gottesleute nach Beendigung der Unterhaltung zuweilen die Profezeiungen ihrer Profeten erörtern, d. i. was für jeden im „Worte" herausgekommen ist". Nach sonstigen Zeugnissen (s. unten) werden derartige Gespräche bei der gemeinsamen Mahlzeit geführt (s. unten).

g. Abendmahl und Gemeindemahlzeit. Als blosses Rudiment chlüstischer Betrachtungsweise (vergl. B. I. S. 415 f.) ist es zu beurteilen, wenn, wie zuweilen bezeugt wird, auch bei den Skopzen die (passive) Anteilnahme an der Begeisterung als Kommunion gilt[2]). Sonst scheint ein Abendmahl mit Elementen

1) Wenn in seiner Schilderung des Panowschen Schiffes Meln. die Sache vielmehr so darstellt (1873, 1. B. S. 138), dass nach der sich an den Schluss der Andacht anschliessenden Gemeindemahlzeit der Profet ihnen diese Befehle gibt, sodass sie sich also auf die nächste bezögen, so handelt es sich hier nur um flüchtige Benützung der zitierten Akte.

2) Iwan Andrejanow (bei Meln. n. d. l. R. 1872, 2. B. S. 106): „... Die Gottesleute .., sagen ... „uns ist gegeben, bessere Sakramente zu kennen (als die Welt[-Kirche] kennt). Bessere Sakramente (= Geheimnisse) nennen sie die geheimen Dinge ihres Glaubens, d. i. ihr Skopzentum und Profetentum". — Budülin (bei Meln. 1872, 4. B. S. 88): „Sie haben ihre Kommunion, bei deren Mangel seitens des Erlösers sie als Kommunion die Vorhersagung des Lügenprofeten annehmen". — Besonders deutlich ist die Abhängigkeit vom Chlüstentum auch in dieser Hinsicht im Panowschen Schiff, da hier, wie in weiten Kreisen der Chlüstow-

als letzter Akt der Andacht durchgehende Sitte bei den Skopzen im Unterschiede von den Chlüsten zu sein. Das geht auf eine Neueinrichtung Seliwanows zurück. Denn als Abendmahlsbrot wird nicht nur gewöhnliches Weiss- und Schwarzbrot wie bei den Chlüsten bezeugt, sondern Weissbrote aus feinstem Mehl und wohl auch in der Form wie die in der Kirche gebräuchlichen („Prosforen"), Zwieback, Kringelchen, Fastenkringelchen, Pfeffer- (zuweilen mit eingeprägtem Kreuz) und sonstige kleine Kuchen, Pulver aus getrocknetem Fisch und Zucker. Solches alles schenkte Seliwanow selbst seinen Anhängern oder liess es ihnen von andern verteilen, nicht nur zur Erinnerung an ihn, sondern zum Kommunizieren (vergl. oben S. 197, 293, 299, 414, 431 f. 436). Wegen dieses Herstammens von Seliwanow vindizierten die Skopzen im Unterschied von den Chlüsten ihrem Abendmahle einen gewissen sakramentalen Charakter, wohl im Sinne Seliwanows selber [1]). Die oben S. 835, Anm. 2 mitgeteilte Notiz Budülins

---

schtschina (vergl. B. I. S. 414 f.) ein Abendmahl mit Elementen ganz fehlte (bei Meln. 1872, 2. B. S. 81; ganz kurz schon bei War. S. 399): „... bei ihnen existiert statt der Kommunion die Anteilnahme am H. Geist, d. i. der ekstatische Zustand während der Radenija. Die Kommunion, sagen die Skopzen, ist nichts anderes als das Hören des Wortes des Profeten, wann er weissagt". — Von den kaukasischen Skopzen sagt Tolstoi (S. 50), dass die profetische Aussage als „Kommunion an den Heiligen Sakramenten" angenommen und für viel heiliger als die Brezeln gehalten werde. — Ob Wruzewitsch richtig orientiert ist, wenn er von den Skopzen Sibiriens behauptet (S. 255), dass sie keinerlei Abendmahl hätten? Sie sind doch dorthin aus allen Gegenden Russlands gekommen!

1) Auf letzteres weist hin, dass er auch „Prosfore" nach Art der kirchlichen verteilte; auf ersteres, dass die Skopzen, wie Nadeschdin angibt (S. 160, Anm. 212, schon von Pelikan S. 168, Anm. 1 zitiert), die Fastenkringelchen (baránki) „baráschki" = Lämmchen nennen, wie das rechtgläubige Volk eine Prosfore „Lamm" (ágnez). Auf die sakramentale Schätzung würde auch der Teller nach Art eines kirchlichen Diskos hinweisen, aus welchem nach Melnikow die Tochter Miljutins das Abendmahl verteilte (vergl. oben S. 479). Aber in dem parallelen Bericht Krüschins (S. 522) fehlt der Diskos und er kommt vielleicht nur auf Rechnung der Neigung Melnikows zur Ausschmückung (vergl. oben S. 478 f.). Sonst wird nur ein gewöhnlicher Teller erwähnt, so z. B. schon von Budülin (bei Meln. 1872, 4. B. S. 86): „Nach Beendigung des Gebetes („Gib uns, Herr, Jesum Christum" nach dem Profezeien) verteilen Lehrer oder Lehrerin auf einer Schüssel herbeigebrachte Fastenkringelchen oder Kringel, welche sie anstelle der Kommunion benutzen, einige dortselbst auf der Stelle, andere aber bewahren sie für den Fall einer Krankheit". — Letzteres finde ich sonst nicht bezeugt.

spiegelt deutlich die Verlegenheit der Skopzen wieder, als der Vorrat der von Seliwanow herrührenden Elemente ausgegangen war. Sonst wird nicht selten bezeugt (vergl. z. B. oben S. 460 f.), dass das Abendmahlsbrot von den Skopzen durch Herablassen in das Grab Schilows [1]) geweiht wurde. Ansprechend ist die Vermutung Nadeschdins (S. 161), dass die Skopzen zu dieser Art der Konsekration gegriffen, als von Seliwanow geweihtes Brot schwer oder überhaupt nicht mehr zu erhalten war (das Grab Seliwanows selber war schwer zugänglich, vergl. oben S. 303 f., auch glaubten die Skopzen ja vielfach auch nach seinem Tode, dass er lebe, vergl. oben S. 607 f.). Ob nun aber wirklich noch heute die Skopzen in ganz Russland nur Abendmahlsbrot geniessen, das (wirklich oder angeblich) ins Grab Schilows hinabgelassen worden? Iwanowski hat in seiner Expertise zum Kasaner Prozess von 1894 behauptet (bei Juschkow S. 178), dass letzteres nicht unbedingt nötig sei. Die Lehrer könnten das Abendmalsbrot auch mit Reliquien Seliwanows weihen, z. B. mit Haaren aus seinem Barte und von seinem Haupte. Iwanowski führt dazu keine Belege an, sondern nur als Analogie, dass die Chlüsten ihre Kommunion mit Stückchen des Totenhemdes Danila Philippowitschs und Suslows weihten (?) Also wird es sich auch bei ihm blos um eine Vermutung handeln, aber sie mag richtig sein.

Auffällig ist, dass das zweite Element (Wasser) so selten erwähnt wird (z. B. oben S. 197). Aber das wird zufällig sein. Im Bereiche der anatolischen Kirche ist die Beschränkung auf ein Element unwahrscheinlich. Weil es nicht besonders konsekriert wird [2]), mag es neben dem andern so

---

1) In der dasselbe deckenden Steinplatte wurden 1884 von Liprandi (nach Rapport vom 9. März 1844 unter № 201, bei Nadeschdin S. 161, Anm. 215 erwähnt), 1870 von Pelikan (S. 168, Anm. 2) zwei runde Öffnungen von 1 (= 44,4 Millim.) und 1½ Werschók im Durchmesser bemerkt, von ersterem auch viele Fusspuren im Schnee.

2) Eine Art Konsekrierung des Wassers schildert nur der Auszug Waradinows aus der Akte № 42 des Jahres 1828 nach der Aussage einer zur Sekte gehörigen Bäuerin aus der Ukraine: „Alle Molokanen ihrer Sekte kommunizieren mit Wasser, welches sie zuvor in ein kupfernes Becken giessen, wohinein sie ein kupfernes Kreuz senken, singen „Im Jordan taufe ich mich", und wann sie das Wasser aus dem Becken zu trinken anfangen, so singen sie: „Nehmet den Leib Christi an"; der Leiter versicherte sie, dass dies die wahre Kommunion sei". Hier wird das Brot nicht erwähnt, aber der Vers beweist, dass es zu dem Wasser ge-

zurücktreten, dass es nur gelegentlich ausdrücklich erwähnt wird [1]).

Scheint demnach wenigstens das eine Element bei den Skopzen besonders geweiht zu werden, so ist es doch für sie

---

gessen wurde. — Waradinow behauptet freilich, dass die in der Akte geschilderte Sekte eine Art Vereinigung des Molokanentums mit dem Skopzentum sei. Aber alles, was er mitteilt, zeigt, dass es sich einfach um Skopzen handelt, die nur „Molokanen" genannt wurden und selber (Andersgläubigen gegenüber) sich so bezeichneten (s. unten in § 6, 1).

1) Schon wegen ihres genetischen Zusammenhangs mit der Chlüstensekte konnten auch die Skopzen nicht ganz der Verleumdung entgehen, sie benützten zum Abendmahl Menschenblut und -fleisch. Pelikans Widerlegung (S. 188—190, 202) ist desto eindrucksvoller, als er solches bei den Chlüsten für glaubwürdig hält (vergl. B. I. S. 471). Um eine Erfindung Arsénjews selber handelt es sich, wenn er die Erzählung von Kommunizieren der Chlüsten mit dem Blute eines geschlachteten Knaben (vergl. B. I. S. 448 ff.) für die Skopzen mit der andern ersetzt, sie kommunizierten (wenn auch in äusserst seltenen Fällen) mit dem bei Verschneidung von Kindern in ein Gefäss gesammelten Blute (S. 41 Anm.). Davon hätte ihn schon die Erwägung abhalten sollen, dass solches Blut den Skopzen als überaus unrein gilt (vergl. oben S. 690), ebenso Bugluzki (Die skopzische Härese, Penśaer Ep.-Nachr. 1876 Nichtoff. Teil № 23 S. 12) von der Übertragung der Erzählung Haxthausens (vergl. B. I. S. 480 ff.) von der Kommunion mit der Brust der Gottesmutter und dem Blute ihres im „swalnü grech" gezeugten Sohnes (des „Christuschen") auf die Skopzen die Erwägung, dass diese doch gerade deswegen die weiblichen Brüste wegschneiden, weil sie ihnen als unrein gelten, und auch ein in Unzucht gezeugtes Kind ihnen durchaus als unrein gelten müsste, um von der Unwahrscheinlichkeit des „swalnü grech" (mit Kinderzeugung als Folge dessen) bei diesen fanatischen z. T. kastrierten Sexualasketen, zu schweigen (vergl. oben S. 723). — Über die Linie dieser Kannibalenmärchen geht die Behauptung Krüśchins (S. 511) noch hinaus, wenn ein Skopze Profet werden wolle, so müsse er wenigstens einmal das getrocknete Herz eines verstorbenen Profeten essen (Leichenfresserei!). Krüśchin fügt dem doch wenigstens einen Zweifel hinzu: „Siehe bis zu welcher Verrücktheit sich das Skopzentum verstiegen hat, wenn nur die Erzählungen von der Erhebung eines Skopzen zum Profeten Glaubwürdigkeit verdienen". Aber Schtschápow hat solches Krüśchin nacherzählt (Die geistigen Richtungen des russischen Raskol III., Die Tat 1867, 12. Heft, S. 185), ohne einen Zweifel zu äussern. Er fügt dem noch die weitere gleich alberne Erfindung hinzu, wer von den Skopzinnen sich den Rang einer „Salbenträgerin" verdienen wolle, müsse einen verstorbenen Profeten waschen, mit diesem Wasser sich selber waschen und das übriggebliebene Wasser austrinken.

nicht bezeugt, dass diese Weihe den Sinn der kirchlichen Konsekration hätte, als ob damit eine Verwandlung in den Leib Christi (oder Seliwanows) stattfände. Eine Leugnung des sakramentalen Charakters des Abendmahls seitens der Skopzen ist freilich ausdrücklich nur für das kirchliche bezeugt (vergl. oben S. 379 und 779, Anm. 3). Aber man wird annehmen dürfen, dass sie hinsichtlich ihres eignen nicht anders denken als die Chlüsten (vergl. B. I. S. 417).

Nicht ganz deutlich ist das Verhältnis des Gemeindemahles zum Abendmahl. Zwar wie von diesem immer bezeugt wird, dass es den letzten Akt der Andacht selber bildet, so von jenem, dass es nach ihrem völligen Abschluss stattfindet. Aber auffällig ist, dass nicht selten gerade die Berichte, die vom Abendmahl schweigen, die Gemeindemahlzeit berichten und umgekehrt. Man könnte daher geneigt sein, anzunehmen, dass falls in der Andacht keine Abendmahl stattfindet, es am Schluss des Gemeindemahls gefeiert wird. Aber berichtet wird das nirgends. Vielleicht findet jener Umstand im wesentlichen seine Erklärung dadurch, dass nicht jede Andacht ebenso mit der Feier des Abendmahls schliesst, wie auf jede das Gemeindemahl folgt.

Der religiöse Charakter dieses Mahles scheint nur durch besondere Tischlieder oder -gebete und das Thema der Tischgespräche markiert zu werden [1]). Nach Wruzewitsch (S. 299) wird bei den sibirischen Skopzen zuerst gesungen:

Die Erscheinungs-[2]) Kinder sassen am heiligen Tisch,
Sie tranken, sie assen, ergötzten sich (naslaschdális),
Mit dem lebendigen Gott, dem Geiste trösteten sie sich (uteschális),
Berührten die Bücher, die evangelischen.

Darauf das solenne Lied „Reich, du Reich“ . . . und andere.

Werden nach dem authentischen Zeugnis der aufgeführten Verse die Bücher der h. Schrift in den Gesprächen berührt und sind diese überhaupt geistlichen Inhalts, so wird Georgijewskis Behauptung hinsichtlich der Kalugaer Skopzen (S. 535), dass sie

1) Nur Schewalejewski behauptet (S. 56), dass es „Passah“ oder „geheimes Abendmahl“ heisse. Aber letzteres ist Bezeichnung der ganzen Andacht (vergl. oben S. 809 Anm.).

2) Gemeint wohl Gotteserscheinungs- = Epiphanias, also solche, die die Erscheinung Gottes in ihrem Christus (Seliwanow) besitzen. Oder sollte, da Epiphanias und Taufe Christi in der morgenländischen Kirche zusammenfallen, der Ausdruck die Skopzen als solche bezeichnen, die (mit der wahren Taufe, der Verschneidung) getauft sind?

während des Mahles die Kirche Gottes und ihre h. Sakramente schmähen, dahin zu verstehen seien, dass in den Gesprächen gelegentlich auch der skopzische Glaube mit dem kirchlichen zu dessen Ungunsten verglichen wird. Schewalejewski sagt von den Kursker Skopzen (S. 56), dass sie bei Tisch seelsorgerische Gespräche führen, wobei der „Steuermann" zuweilen irgendeine Stelle aus der h. Schrift erklärt oder irgendeine belehrende Geschichte erzählt oder den Brüdern und Schwestern verschiedene Ratschläge und Anweisungen gibt.

Nach Schewalejewski bedankt sich jeder beim „Steuermann" für die Bewirtung unter Bekreuzung mit beiden Händen mit den Worten: „Es errette Herr Väterchen", nach Georgijewski verbeugt sich jeder, der vom Tisch aufsteht, um nach Hause zu gehen, vor den übrigen bis zur Erde mit den Worten: „Lebet wohl, angestammte Brüderchen und Schwesterchen", worauf diese antworten: „Es errette dich der Herr!"

Während nach Georgijewski der jedesmalige Hauswirt für die Bewirtung sorgt, so nach Schewalejewski der „Steuermann". Im Schiffe Panows brachten die Gemeindeglieder selber die Esswaren mit (vergl. oben S. 835). Dass die Kosten für die so häufigen gemeinsamen Mahlzeiten irgendwie verteilt werden, liegt in der Natur der Sache.

Dass die Skopzen sich nach der gemeinsamen Mahlzeit nach chlüstischer und allgemein volkstümlicher Sitte (vergl. B. I. S. 446) im selben Lokal auch gemeinsam schlafen legen, finde ich nirgends bezeugt. Nicht erst die Furcht, demselben Verdachte zu verfallen, wie die Chlüsten, sondern schon die bei ihnen durchgeführte strengere Scheidung der Geschlechter mag solches ausschliessen.

h) Sonstige Sakramente und Riten α) Taufe. Die chlüstische Ansicht, dass wie das Abendmahl so auch die Taufe zur vollständigen Gemeindeandacht gehört, indem die Radenije als Taufe angesehen wird, wird für die Skopzen imgrunde nur noch von Iwan Andrejanow bezeugt, da sie im Panowschen Schiff (vergl. oben S. 460) mit dessen besonderem Konservatismus gegenüber der chlüstischen Vergangenheit zusammenhängt. Er sagt (bei Meln. nach der l. R. 1872, 2. B. S. 160): „Ihre Radenije nennen die Gottesleute „geistliche Taufe". Sie drehen sich zuweilen bis zu starkem Schweiss so, dass sie die Kleidung wechseln; denn sie pflegt von Schweiss ganz nass zu sein und daher können sie nicht alsbald an die Luft gehen" (es folgt der nach der kürzern

Rez. bereits oben S. 383 mitgeteilte Satz). Auch die Ansicht der Chlüsten, dass insbesondere der „Priwod" als Taufe gilt, speziell der „Umgang", ist für die Skopzen nur selten in der ältern Zeit bezeugt (ausser für das Schiff Panows oben S. 456 vergl. oben S. 805). Dass sie bei ihnen nicht völlig verschwunden ist, dafür liessen sich die Bezeichnungen „Taufvater", „Taufmutter" für die Garanten des Neophyten anführen (vergl. oben S. 794). Damit, dass je länger je mehr die Verschneidung als die eigentliche Taufe gilt, fällt diese ganz aus den Andachten heraus. Die Unterscheidung der Verschneidung als „Feuertaufe" von sonstiger Taufe (vergl. z. B. oben S. 456) hörte mit dem Vollzuge derselben mit glühend gemachtem Messer auf, was ihrer Wertung als der einzigen wahren Taufe nur Vorschub leisten musste.

β) Die Beichte. Sie gehört für gewöhnlich in die Gemeindeandacht hinein und geschieht während des „privaten Schicksals". So ist wohl auch die betreffende Stelle in den Angaben Bükows über das Panowsche Schiff aufzufassen (bei Meln. 1872, 2. B. S. 167 u. 81): „Beichte haben die Skopzen nicht, sondern es existiert bei ihnen nur Reue [1]), welche darin besteht, dass wenn jemand sich versündigt hat, so kommt er zum Profeten und fällt vor ihm auf die Kniee mit dem Eingeständnis seiner Schuld und, nachdem er Verzeihung erhalten, welche in der Aufforderung aufzustehen besteht, hält sich der Reuige für von allen Sünden freigesprochen" [2]). Doch bietet Meln. (a. zuerst a. O.) wenigstens ein Beispiel einer wirklichen Privatbeichte, die freilich durch Krankheit veranlasst erscheint (aus Akte № 26 des J. 1839): „Eine verschnittene Bäuerin des Dorfes Tertéschskaja im Kreise Krasnojár des Gouv. Jenisé rief, als sie gefährlich erkrankt war, zu sich den Leiter der Skopzen Póstnü und als jener zu ihr gekommen, befahl sie zuerst, vor dem Heiligenbilde Wachslichte anzuzünden, und hierauf sagte sie zu ihm: „Grigóri Gawrílowitsch! vergib mir Sünderin!" Darauf antwortete er: „Gott möge dir vergeben!" Damit schloss auch die ganze Beichte" [3]).

γ) Salbung. Dass die Begeisterung infolge der Radenije den Skopzen als Myrosalbung gilt, finde ich nur für das Panow-

1) Mit dieser Unterscheidung will Bükow sagen, dass ein genaues Analogon des kirchlichen Sakramentes bei den Skopzen nicht existiere.

2) Das von Kutepow allein für den „Ritus der Vergebung" gebrachte Beispiel (S. 567) stammt aus der feuilletonistisch gehaltenen Erzählung „Stimme aus dem Grabe der lebendig Toten" (vergl. oben S. 761 Anm.).

3) Wenn Perechwalski (Die Skopzen, Missionssammlung 1904, S. 187) sagt: „Als Reue erkennen sie eine solche an, wann ein Mensch nach der Reue nicht mehr sündigt", so ist sein Schluss aus dieser Ansicht über die Gültigkeit der Reue auf das Fehlen jeden Ritus unrichtig.

sche Schiff bezeugt (kürzer bei War. S. 169, bei Meln. 1873, 1. B. S. 151; ausführlicher 1872, 2. B. S. 80 nach Bükow): „Sie denken, dass sie für ihre Reinheit und Engelleben Salbung von oben empfangen, als Zeugnis dafür die Worte von 1. Joh. 2, 20. 27 anführend". — Wenn Salbung der Kranken und Sterbenden für die Skopzen nicht bezeugt wird, so dürfte der Schluss daraus auf das Nichtvorhandensein eines Ersatzes des entsprechenden Sakraments der Grosskirche übereilt sein (vergl. B. I. S. 421 f.), da es sich hier um eine Lücke in den Nachrichten handeln könnte. Schwer ist zu sagen, was von der Nachricht bei Iwan Andrejanow (vergl. oben S. 199) zu halten sei, dass in der Petersburger Umgebung Seliwanows für die Toten zu beten nicht erlaubt wurde. Soll man daraus im Zusammenhalte damit, dass den kirchlichen analoge Gedächtnisfeiern mit Fürbitten für die Seelen der Verstorbenen für die Skopzen nicht bezeugt werden, schliessen, dass es sich hierbei um eine auf Seliwanow (doch vergl. dagegen oben S. 222 Anm.) zurückgehende Sonderlehre handele. Aber was sollte hier das Motiv dieser Lehre sein? Perechwalski behauptet neuerdings (Die Skopzen, Missionssammlung S. 188), dass sie sich auf L. 16, 14—31 dafür berufen, dass Erleichterung des Geschicks der Gestorbenen unmöglich sei, weswegen Gedächtnisfeier für sie nutzlos sei. Obgleich nach der Expertise Iwanowskis zum Kaśaner Prozess in den Akten desselben ein Hinweis darauf vorhanden war, dass die Skopzen Gedächtnisfeier für die Toten nicht zulassen (bei Juschkow S. 190), so kommt er doch zu dem Schluss (S. 191), dass sie von ihnen zugelassen werden könne, da das Gegenteil nicht aus dem Geist der Sekte fliesse.

δ) Amtsweihe s. oben S. 212 f. und im § über die Organisation.

ε) Wasserweihe. Sie, die in der Kirche am 6. Januar zur Feier der Taufe Christi am fliessenden Wasser stattfindet, schildert Tolstoi bei den kaukasischen Skopzen so (S. 58): „Der Älteste stellt in die vordere Ecke unter den Heiligenbildern ein Gefäss mit Wasser, spricht nach seinem Belieben aus dem Gedächtnis Gebete, worauf er einige Skopzische Leiden(slieder) hersagt, zuweilen den Tropar „Im Jordan taufe ich mich dir, Herr", wobei in das Wasser das lebenschaffende Kreuz versenkt wird; und dieses geweihte Wasser gibt man zu trinken, zuweilen aber besprengt man auch mit ihm". Sonst finde ich die „Wasserweihe" für die Skopzen nicht bezeugt (Arsenjews u. Kutepows Schilderung [S. 62 und 509] ist nur ein Auszug aus der Tolstois).

ζ) Totenfeier und Begräbnis. Dafür, dass die Skopzen nur erstere selber abhalten, die Begräbnisfeierlichkeit aber dem rechtgläubigen Prieser überlassen, besitzen wir das alte Zeugnis Budülins (bei Meln. 1872, 4. B. S. 88): „Hinsichtlich des Begräbnisses sage ich: Obgleich auch die Skopzen bei einem Tode(sfalle) auch den griechisch-russländischen Prieser herbeirufen, so einzig nur dazu, dass die Obrigkeit von ihrem Geheimnisse nicht erfahre. Das Begräbnis aber wird bei ihnen in folgender Ordnung vollzogen: es versammeln sich alle Skopzen zum Gestorbenen in Radenijakleidern und singen ihr oben aufgezeichnetes Gebet („Gib uns, Herr, Jesum Christum . . ."); der Lügenprofet tritt in die Mitte des Zimmers und verkündigt seine Profezeiung, sogar auch darüber, wo die Seele des Verstorbenen sich niederlässt; darauf unterhalten sie sich mit Gesang von Liedern und Tänzen . . ., und alles dieses geht in der Nacht vor sich, am Tage aber rufen sie den griechisch-russischen Priester, welcher auch den Leichnam der Erde übergibt".

Im wesentlichen identisch — nur die Tänze erwähnt er nicht — ist damit die Schilderung Liprandis (Kurze Übersicht etc. S. 26). Wenn neuerdings Perechwalski (a. a. O. S. 188) die Sache so darstellt, als ob den Skopzen an sich etwas an dem kirchlichen Begräbnis[1]) gelegen sei, sodass sie, um einen lebensgefährlich Kranken dessen teilhaftig zu machen, den Priester zur Beichte und Kommunion bitten, so wird solches durch den Umstand widerlegt, dass sie in der Verbannung oder wo sie sich sonst sicher fühlen, selber ihre Toten bestatten. So sagt Tolstoi von den kaukasischen Skopzen (S. 58): „Nach dem Tode eines Skopzen kleidet man ihn in das Segel, d. i. in das Hemd, in welches er sich für die Andacht kleidete; meistenteils legt man ihn in einen Sarg. Dem Leichname aber, da man ihn für Staub hält, erweist man keinerlei Achtung, ausgenommen demjenigen, welcher von Geburt an jungfräulich geblieben". Letztere Behauptung freilich wird durch die weitern Zeugnisse widerlegt. Wruzewitsch erzählt von

1) Wenn die Skopzen für gewöhnlich ihre eigenen Glaubensgenossen kirchlich beerdigen lassen, so ist die Behauptung Iwan Andrejanows (bei Meln. nach der l. R. 1872, 2. B. S. 184) nicht recht glaublich, dass sie die Beteiligung an den Beerdigungsfeierlichkeiten für die rechtgläubigen Verwandten nicht gestatten: „Die Gottesleute erlauben nicht die verstorbenen weltlichen Eltern und Verwandten bis zur Kirche zu begleiten und (mit) zu bestatten und dafür führen sie aus dem H. Evangelium an, dass der Herr Jisus Christos seinem Schüler nicht erlaubte, seinen Vater zu beerdigen, und dazu sagten sie mir, dass ein Toter einen Toten nicht (?) beerdigt". — Im Kašanschen Prozess von 1874 gab ein Zeuge (nach der Expertise Iwanowskis bei Juschkow S. 190) das gerade Gegenteil an, dass man nämlich bei den Skopzen auf eine Beerdigung gehen dürfe.

der Totenfeier bei den sibirischen Skopzen (S. 301): „Der Profet profezeit, indem er die Seele des Gestorbenen in die Himmel entsendet, indem er sagt, dass er sehe, wie die Engel vom Himmel herabkämen und diese Seele nähmen . . . „Siehe in Scharen", sagt er, „trugen sie die Seele davon, tragen sie zum Throne, das Väterchen Erlöser nimmt sie auf seine weissen Ärmchen: sie jubelt bereits mit den Engeln und Erzengeln". Darauf singen alle im Chor „Christos ist auferstanden" und sprechen unter einander, dass sich die Seele in den Himmel erhoben. Diese Zeremonie pflegt im Hause zu sein. Darauf tragen sie den Toten feierlich unter Gesang von „Heiliger Gott" auf den Begräbnisplatz, wo sie ihn auch in die Erde verscharren. — Die skopzischen Begräbnisplätze sind stets von den rechtgläubigen getrennt. Für die Weiber ist die Ordnung beim Begräbnis dieselbe, nur wäscht verständlicher Weise das Weib auch ein Weib. Wenn keine Skopzin vorhanden, so wäscht und kleidet sie eine Weltliche an und die Männer bestatten sie. Doch bringt man sie auf den Begräbnisplatz mit einem Pferde und trägt sie nicht, wie einen Mann. In das Grab lässt man an Stricken herab." Schliesslich schildert Schewalejewski (S. 60) nach der Beobachtung des örtlichen Geistlichen die Beerdigungsgebräuche der Skopzen des Kirchdorfes Tróizkaja im Kreise Tim des Gouv. Kursk (und in einem andern Dorfe), die wie überhaupt die Skopzen dieser Eparchie die Arkandisziplin gegenüber der Kirche in weitem Umfange aufgegeben haben (vergl. oben S. 783): „Auf die Beerdigung eines Sektierers kommt gewöhnlich die ganze Gemeinde zusammen. Den Sarg eines Toten tragen auf den Armen nur Männer, (den Sarg) einer Toten aber nur Weiber. In die Hand legt man dem Verstorbenen ein weisses Tüchlein, aber das Gesicht bedeckt man mit einem besondern Tüchlein vom Steuermann mit irgendwelchen Abbildungen. Im Kirchdorfe Schtschelókowo im Kreise Korotschan bestatten die Sektierer, die Skopzen, wie Männer so auch Weiber in gleicher Weise in langen getüpfelten Hemden, aber auf die Füsse ziehen sie rote Bastschuhe mit glatten Sohlen, damit es dem Toten auch auf jener Welt bequemer sei zu tanzen (radétj)".

§ 3. Die Organisation.

Wenn die Mitteilungen über die Organisation der Skopzen ähnlich dürftig sind, wie über die der Chlüsten (vergl. B. I. S. 484), so ist hier der Grund nicht nur das geringe Interesse der Forscher daran. Sondern schon das Interesse der Richter wird durch die Verschneidung und alles was damit zusammenhängt, von dem, was sonst die Sekte charakterisiert, abgezogen. So enthalten denn bereits die Akten hauptsächlich darüber nur Fragen

der Richter und Antworten der Angeklagten, wie die Propaganda der Verschneidung organisiert sei, welche Antworten freilich sich durch besondere Verlogenheit auszeichnen (vergl. oben S. 700 ff.), sodass sich aus diesem Material fast nichts Zuverlässiges entnehmen lässt. Nun freilich interessieren sich die Richter im Unterschiede von den Darstellern auch nicht sonderlich für den Kultus der Skopzen. Aber hierfür bietet sich ein reiches Material durch die bei den Haussuchungen gefundenen Liederhefte und Niederschriften von allerlei kultischen Formeln dar, während Aufzeichnungen der Sektierer über ihre Organisation völlig fehlen.

1. Die Namen.

Ob nun eine Gesamtorganisation existiert oder nicht (s. unten), jedenfalls verbinden die Namen der Sekte nicht nur die Glieder der einzelnen Gemeinden unter einander, sondern auch die der verschiedenen Gemeinden nach aussen hin spürbarer zu einem Ganzen, als der gemeinsame Glaube und der gleiche (geheime) Kultus. Wir bringen sie nach denselben Gesichtspunkten in Gruppen geordnet, wie die der Chlüsten (vergl. B. I. S. 484 ff.).

1. Skopéz (Verschnittener), Skopzü; Skóptschestwo (seltener Skopétschestwo); Gottesleute.

2. Bélüje Gólubi (Weisse Tauben), bélüje ágnzü (weisse Lämmer), krótkije agnzü (sanfte Lämmer); gläubige Gerechte; Israel, Israeliten, Volk Israel, bratja Christowü (Brüder Christi), détji Otzá Iskupítelja (Kinder des Vater Erlösers; sirotü (Waisen), sirótstwujuschtschije (im Waisenstande lebende), poslédnije sirotü (die letzten Waisen); belzü (Probemönche), beloríszu (Weltpriester), polewüje monáchi (Feldmönche); ságranítschnüje wóinü Nebésnawo Zarjá (ausländische Krieger des Himmlischen Zaren).

3. Bogomólü (Gottesanbeter), bogomólstwujuschtschije (als Gottesanbeter lebende).

4. Swjatóschi (Scheinheilige), chrenü (Mümmelgreise, eigentlich Meerrettiche), Kwásniki, Súslenskije (Suslo-Trinkende).

5. Chlüsten, Quäker, Schaloputen, Farmasonen, Duchoborzen, Molokanen, Subbotniki, Ikonoborzen.

6. Miljutinsche, Drobüschewsche oder Sedowítschewü (Anhänger Drobüschews oder Sedowüs), Swetososnówskije (die Licht-Sosnowkaschen).

1. Sind für diese Sektierer bedeutend weniger Namen gebräuchlich als für die Chlüsten, so ist der Grund folgender: die Bezeichnung als „Skopzen" hat sich so sehr sls die eigentliche durchgesetzt, dass die übrigen — wenn wir von 6. absehen — nur dort gebraucht werden, wo man noch nicht erkannt hat, dass sie „Verschnittene" sind. Denn das bedeutet das Wort, abgeleitet von skopítj = verschneiden [1]). Hat sich „Skopzen" noch viel mehr durchgesetzt, als „Chlüsten", so dürfte der Grund dafür der sein, dass sich die mit ersterem Ausdruck belegten Sektierer selbst keineswegs gegen ihn sträuben, wie die mit letzterem (vergl. B. I. S. 488 f.), sondern sich selber ruhig so nennen. Schon Nadeschdin konstatiert das und nennt als Grund ihre hohe Wertschätzung der Verschneidung (S. 124, Anm. 159). Trotzdem könnte man annehmen, dass der Name ihnen zuerst von Andersgläubigen beigelegt worden und sie selber erst allmählich ihn akzeptiert haben. Dafür könnte man anführen, dass er in Seliwanows "Sendschreiben" und „Leiden" nicht vorkommt, ausser (zweimal) in einem Stück zweifelhafter Authentizität (vergl. Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 40 f.). Doch gegen jene Annahme spricht der Umstand, dass gerade dieser Ausdruck in der slavonischen und russischen Bibel M. 19, 11 f. steht, auf welche Stelle sich die Skopzen von Anfang an berufen haben. So kommt er denn gelegentlich auch schon bei Iwan Sergejew (bei Meln. S. 31 f., bei Leonid S. 66) und Iwan Andrejanow vor (vergl. oben S. 374), welcher letztere sonst konsequent gerade die Skopzen „Gottesleute" nennt. Die Chlüsten sind es nur, wenn sie sich Seliwanow unterordnen (vergl. a. a. O.), während letzterer in seinen „Schriften" ausschliesslich ihnen diesen Namen beilegt. Doch mag das zufällig sein, da er seine Anhänger zumeist in zweiter Person als „meine Kindlein" anredet und bei dieser Bezeichnung dann auch in den wenigen Fällen bleibt, wo er von ihnen in dritter Person redet (S. 27, 33, 36 f.), schon um sie von den Chlüsten zu unterscheiden. Wo er aber nur von Skopzen umgeben war, wie in Petersburg, mag er sich und seine Anhänger, wie es Iwan Andrejanow ihn indirekt tun lässt (a. a. O.), anstandslos als die wahren „Gottesleute" bezeichnet haben. Nach der Meldung Iwan Andrejanows, die ja gerade von Skopzen handelt, die zu Seliwanow während seiner Peters-

1) Die einzig dastehende Ableitung Andrejews (Der Raskol etc. S. 283) von skopitj, kopitj = anhäufen, weil die Skopzen oft Geld anhäufen, mag als nicht ernst zu nehmendes Kuriosum nur notiert sein.

burger Zeit in naher Beziehung standen, macht es durchaus den Eindruck, dass damals dies die eigentliche Selbstbezeichnung der Skopzen war. Seitdem scheint sie bei ihnen gegenüber der andern, eben als „Skopzen", im Zurückweichen begriffen zu sein, ohne aber zu verschwinden. Wenigstens ist sie auch für neuere Zeit bezeugt. (z. B. kommt sie in der Aussage des Führers des Neuskopzentums Lisin vom 21. Febr. 1873 im Gefängnis vor; „Fanatiker. Aus den Erinnerungen eines Untersuchungsrichters der 70. Jahre" von N. Re-utski. Bote Europas 1889, 8. Heft S. 609). Am Leben erhalten wurde sie schon durch die von den Chlüsten entlehnten Lieder und Formulare, in denen sie durchaus nicht durch andersartige ersetzt worden ist, auch bei sonstiger starker Umarbeitung nicht (vergl. z. B. oben S. 800 Anm.).

2. Die zweite Gruppe, die nicht eigentlich Namen, sondern zumeist bildliche Selbstbezeichnungen enthält, ist ebenso wie die fünfte, nicht nur nicht ärmer, sondern reicher als die entsprechende chlüstische. Ja sie liesse sich leicht noch reicher gestalten, wenn man die skopzischen Lieder für sie ausbeutete (vergl. z. B. oben S. 626 ff, 634). Ich habe nur solche aufgeführt, die von diesem oder jenem Forscher ausdrücklich als skopzische Selbstbezeichnungen angegeben werden (obgleich z. T. der Anlass für sie nur der gewesen sein mag, dass sie sie in einem skopzischen Liede fanden). Doch habe ich den Eindruck, dass dem hier vorliegenden Reichtum nicht die Häufigkeit des Gebrauchs entspricht. Es handelt sich mehr um Selbstbezeichnungen in gewählter Rede, während in der Sprache des gewöhnlichen Lebens auch sie gegenüber „Skopzen" nicht aufzukommen vermögen (bei den Chlüsten scheint das anders zu sein, schon weil „Gottesleute" selbst nicht eigentlich ein Name, sondern eine Wesensbezeichnung ist). Das ist schon mit der Bildbezeichnung der Fall, welche von den russischen Forschern promiscue mit „Skopzen" gebraucht wird, sodass er durch sie sich im allgemeinen russischen Sprachgebrauch neben diesem durchgesetzt hat (ihm folgend haben auch wir ihn in den Titel dieses Bandes mit aufgenommen). Dem gegenüber ist es frappierend, wie selten er wirklich bei Skopzen nachgewiesen worden ist, fast ausschliesslich in einigen Liedern (vergl. z. B. oben S. 626, 761 Anm). Er lässt sich also mit der chlüstischen Selbstbezeichnung „Gottesleute" gar nicht vergleichen. Nicht einmal lässt sich mit dem vorhandenen Material Pelikans Behauptung (S. 167) widerlegen, dass nur die Kastrierten so genannt werden (vergl. dafür auch oben S. 696 Anm.). Tatsächlich verdienen nach der skopzischen Bildersprache nur sie die-

sen Namen [1]) und als Name der ganzen Genossenschaft könnte er nur a parte potiori gebräuchlich sein. Ebenso dürfte es mit der andern bildlichen Selbstbezeichnung als „weisse Lämmer" stehen, von der Pelikan dasselbe behauptet [2]). Oder mit der als „sanfte Lämmer", die übrigens nur Nadeschdin als Parallelbezeichnung neben „weisse Tauben" anführt. Denn nicht ihre Gemütsart wollen die Skopzen mit diesen und mit jenen Tieren bezeichnen, sondern sie wollen sagen, dass in ihnen durch die Verschneidung die wilde sexuelle Begierde besänftigt worden ist.

Einfach von den Chlüsten entlehnt sind die Selbstbezeichnungen als „gläubige Gerechte" und „Israeliten", „Israel", „Volk Israel" [3]). Sie kommen für die Skopzen schon in den Schriften Seliwanows vor (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 13, 30, vergl. dazu B. I. S. 487 Anm.; S. 43: „israelitische Kirche") und sind auch sonst bezeugt (erstere z. B bei Iwan Andrejanow n. der l. R. bei Meln. 1872, 2. B. S. 187; bei War. S. 247, Meln S. 295 und in Liedern, vergl. z. B. oben S. 636, 643; letztere z. B. von der B-aja, vergl. oben S. 798 Anm. und gleichfalls in Liedern, vergl. S. 625, 674.) Dass sich insbesondere auch die zweite bei ihnen durchgesetzt hat, dafür ist Beweis die Benennung des Neophyten als „Israel" im Schiffe Miljutins (vergl. oben S. 479). „Brüder Christi" (bei Nadeschdin a. a. O.) nennen sich die Skopzen wohl, weil Jesus Christus bei ihnen als Ver-

1) Er bezeichnet natürlich die völlige sexuelle Reinheit und das Besänftigtsein der sexuellen Begierde und nicht ist, wie Andrejew will (S. 276), die bleiche Gesichtsfarbe der Verschnittenen sein Anlass gewesen.

2) Der identische als „weisse Schafe" kommt nur in zwei Liedern vor, die die Skopzen von den Chlüsten entlehnt haben. Das eine s. oben S. 189; das andere hat Liwanow, der es bietet (IV. S. 272 f. № 21), fälschlich mit „Der Aufenthalt der Skopzen nach dem Tode Seliwanows auf Erden unter dem Bilde einer Schafsherde" überschrieben. Tatsächlich ist der „Falke" der heilige Geist, und die „weissen Schafe" wohl die Seligen, die beim jüngsten Gericht aus dem Paradiese auf die Erde herabkommen werden:

O Licht Väterchen Schöpfer (Twórez),
Lass du die weissen Schafe (owéz) herab,
Lass du, Licht, den Falken (sokolá) herab
Aus dem seligen Paradiese (Raja) . . .

Richtig ist nur, dass die Skopzen ersteren auf Seliwanow deuten werden, letztere auf sich.

3) „Neues Israel" findet sich nur einmal bei Tolstoi (S. 60). Später hat ja eine andere Abzweigung des Chlüstentums diesen Namen sich angeeignet (vergl. B. I. S. 586 ff.).

schnittener gilt (vergl. oben S. 654 f.). Ich meine, dass hierbei an ihn, nicht an Seliwanow gedacht ist wie in der Bezeichnung als „Kindlein des Vater Erlösers". „Waisen" ist wohl Joh. 14, 18 entnommen und die zuweilen bei den Forschern sich findende Behauptung, dass die Skopzen sich erst nach Seliwanows Verbannung nach Suśdal so genannt (vergl. z. B. oben S. 833, Anm. 1), ist wohl eine unrichtige Vermutung, wie die sich zuweilen findende nähere Bestimmung als „letzte", d. h. in der Endzeit lebende, beweist (vergl. das oben S. 682, Anm. 6 mitgeteilte Lied). „Probemönche, Feldmönche, Weltpriester" soll sie als solche bezeichnen, welche, obgleich sie nicht im Kloster leben, wegen ihres wahrhaft asketischen Lebens die rechten Mönche und Priester sind. „Ausländische Krieger des Himmlischen Zaren" nimmt auf die Herkunft Peters III = Seliwanow aus dem Auslande und seine Erhöhung in den Himmel Bezug (vergl. oben S. 590 u. 608).

3. Die für die Chlüsten so zahlreichen Selbstbezeichnungen gegenüber Andersgläubigen sind hier auf den einzigen als „Gottesanbeter" zusammengeschrumpft, weil die Skopzen viel ängstlicher die Arkandisziplin hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu einer Sekte einhalten, als die Chlüsten. Sie nennen sich andern gegenüber immer und konsequent „Rechtgläubige". Können auch solche bei besonderer Frömmigkeit „Bogomolü" (etwa „Betbrüder") genannt werden, so finde ich nicht einmal von diesem Namen bezeugt, dass die Skopzen ihn selbst brauchen, sondern nur, dass andere ihn ihnen beilegen (vergl. z. B. oben S. 542).

4. Insonderheit scheint auch bei Andersgläubigen die Bezeichnung als Skopzen andere nicht recht aufkommen zu lassen. Wenn der antisektiererische Missionar Bogoljubow in seinem „Rechenschaftsbericht" für das Jahr 1897 (Tambower Ep.-Nachr. 1898, S. 260) die Skopzen in Atmanow Ugol als „Scheinheilige" genannt einführt, so mag ihnen dieser Name in einer Zeit beigelegt worden sein, wann wohl ihre sonstige asketische Lebensweise, aber noch nicht ihr Verschnittensein bekannt geworden war. Die gleichfalls rein lokale Bezeichnung der Skopzen als „Chrenü" ist ein Spottname, der ihr körperliches Aussehen zum Anlass genommen (Gerichtlicher Bote 1871, № 132 v. 13. Juni. Korrespondenz aus Tula: Der Prozess über die Bauern Jegor Iwanow Altúnin und Fjodor Strémenow, die für Zugehörigkeit zur Skopzensekte gerichtet werden"). — „Kwásniki" (Kwastrinker) werden die Skopzen im Kreise Tscheljábinsk des Gouv.

Orenburg genannt (vergl. oben S. 746 Anm.), wo sie 1875 entdeckt wurden (doch sollen sie in einigen Ortschaften schon vor 60 Jahren existiert haben). A. Schakmon, der sie geschildert hat (Die Sektierer im Orenburger Gebiete, Russ. Altertum 1886, S. 690 u. 698, und die Gebetsversammlungen der Sektierer „Kwasniki", Histor. Bote 1892, B. 49, S. 218—221) bezeichnet sie zwar anfangs als Molokanen oder gar Altgläubige, die sich nur Skopzen zu ihren Führern wählen [1]), kommt aber schliesslich doch darauf hinaus, dass es Skopzen sind. In der Tat preist das Lied, das er als bei ihnen gebräuchlich mitteilt (vergl. oben S. 49 Anm.) Seliwanow [2]) und Martün, in ihren Gebeten wird Akulina Iwanowna als die himmlische Königin (vergl. auch den oben S. 764 Anm. mitgeteilten angeblichen Ritus) und der grosse Profet Aleksandr Iwanowitsch erwähnt und zum Schluss sagt Schakmon, dass ihr Noviziat (von Unverschnittenen) als Hauptziel habe, ihr Skopzentum zu maskieren. Durch diese Einrichtung hätten sie einige Tausend von Novizen allmählich zur Verstümmelung hingeführt. Auch der andere Name diene ihnen nur, die Propaganda fürs Skopzentum desto stärker zu betreiben.

5. Die Benennungen mit den Namen sonstiger Sektierer kommen für die Skopzen naturgemäss häufiger vor, als für die Chlüsten, da sie die Arkandisziplin im ganzen strenger handhaben, besonders streng aber hinsichtlich ihres Verschnittenseins. Am häufigsten werden sie natürlich mit den Chlüsten verwechselt. Aus dieser Verwechslung begreift sich auch die Bezeichnung als „Quäcker, Schaloputen" (vergl. B. I. S. 491, 489) und „Farmasonen" (volkstümliche Verdrehung aus franc-mason zur Bezeichnung von Freimaurern und überhaupt von Freidenkern; die Chlüsten und Skopzen sollen wohl damit als eine Art Geheimloge bezeichnet werden). Werden die Skopzen auch derartige Verwechslungen mit den Chlüsten und sonstigen Sektierern (vergl. z. B. oben S. 356 f., 419, 533, 561, 491; 182; 356, 572, 598; 359 [? eher Chlüsten] nicht selbst veranlassen, so scheinen sie sich doch sie, wenn einmal ihr sektiererischer Charakter zu

1) Durch letztere Behauptung irregeführt hatte ich sie früher für Chlüsten gehalten und daher einen ihnen von Schakmon zugeschriebenen Blutritus schon im I. Bande (S. 335 Anm.) aufgeführt.

2) Wird er hier Erlöser = Iskupitel genannt, so sollen sie dafür auch Oskopitel = Verschneider einsetzen.

offenkundig geworden, als dass Ableugnen noch helfen könnte, gefallen zu lassen, weil keine Sekte so verfolgt wird, wie sie.

6. Die Bezeichnungen der Skopzen von seiten anderer nach einem lokalen Oberhaupte sind seltener bezeugt als für die Chlüsten. Zu „Miljutinsche" vergl. oben S. 366. Die zweite Bezeichnung war nach Melnikow nur im Dorfe Prawüje Lamki gebräuchlich (1872, 2. B. S. 198 nach Akte № 404 des J. 1840), weil Iwan Dróbüschew (vergl. oben S. 428), der im Volke „Sedowü" (Graukopf) genannt wurde, hier die Sekte ausbreitete [1]). Andersartig ist die dritte Bezeichnung (bei Meln. a. a. O. und Die geheimen Sekten S. 7: denn „swetosnówzü" ist Druckfehler für swetososnówzü). Die Sosnowkaer Skopzen wurden wohl zuerst von ihren Glaubensgenossen zur Auszeichnung so genannt, weil Seliwanow selbst in ihrem Dorfe die Sekte begründet, welches daher im Gouv. Tambow in ihren Augen eine Art Ehrenstellung behauptet (vergl. oben S. 36 ff.).

2. Gesamtorganisation.

Wir haben in dem geschichtlichen Teil dieses Bandes ausführlich nachzuweisen gesucht, wie Seliwanow nach seiner Rückkehr aus Sibirien nicht nur die Leitung der Petersburger Skopzen in seine Hand nahm, sondern alle skopzischen Gemeinden Russlands, die sich vor, während und nach seiner Verbannung gebildet, von sich abhängig zu machen suchte (vergl. bes. oben S. 181—185, 198 f., 206, 211—213, 215 f., 272, 325, 340, 342, 346, 349—351, 353, 362, 367, 371 f., 374, 428, 431—433). In seinem grossen „Sendschreiben" bezeichnet er sich selber gegenüber der Vielzahl der chlüstischen Lehrer als den „einen Lehrer", dem gegenüber sich niemand Lehrer nennen darf: d. h. selbständige Lehrer neben ihm erkennt er nicht an, sondern erwartet, dass die chlüstischen Lehrer und Profeten sich alle ihm unterwerfen werden (Die geh. h. Schrift der Skopzen S. 11—13). Die neuen

1) Wenn Kutepow sagt (S. 236), dass die Skopzen 1861 in Dalmatow im Dnepr-Kreise unter dem Namen der „Mariamnaschen Sekte der als Mönche Lebenden" bekannt waren, weil deren Begründerin die Soldatenfrau Mariamna Timoféjewna durch Suchónin zum Skopzentum bekehrt wurde, so habe ich im I. Bande (S. 157—161) nach allen in der Literatur vorhandenen Nachrichten gezeigt, dass sie vielmehr zu Chlüsten in Beziehung stand. Zur „Sekte Kutkins" s. in § 7.

Lehrer und Profeten für die skopzischen Gemeinden hat er persönlich oder brieflich durch Segnung und Überreichung oder Übersendung eines Kreuzes, eines Radenija-Tüchleins, zuweilen auch seines „Sendschreibens“ und seiner „Leiden“ (vergl. oben S. 212f., 217f., 220 [1]) zu ihrem Amte bestellt.

Diese Zentralisation des ganzen Skopzentums um die Person Seliwanows wird von allen Darstellern der skopzischen Sekte als eines der Hauptunterscheidungsmerkmale derselben vom Chlüstentum mit seiner lockern Organisation in eine Vielzahl von einander unabhängiger Gemeindekomplexe und Einzelgemeinden (vergl. B. I. S. 491ff.) hingestellt. Aber nur die ausführlicheren Darstellungen berühren die Frage, wie denn nach der Verschickung Seliwanows nach Susdal, resp. nach seinem Tode, die Zentralisation aufrecht erhalten wurde, — ohne dass sie irgend ausreichend beantwortet würde. Gewöhnlich begnügen sie sich mit der Behauptung, dass Seliwanow diesen oder jenen seiner nächsten Anhänger zu seinem Nachfolger ernannt hätte, indem dabei stillschweigend vorausgesetzt wird, dass diese Nachfolge weitergegeben worden ist. Zu der Annahme dieser Voraussetzung führt, dass bald dieser, bald jener in späterer Zeit lebende Skopze als Haupt des ganzen Skopzentums in Anspruch genommen wird, freilich ohne dass immer der Nachweis der Sukzession von Seliwanow bis auf ihn versucht würde (vergl. z. B. oben S. 511).

Wir haben in dem geschichtlichen Teil bereits gelegentlich gesehen, wie wenig stichhaltig alle derartigen Behauptungen sind. Zwar besitzen wir ein authentisches Zeugnis dafür, dass Seliwanow bei seiner Verschickung alle Angelegenheiten dem Sohne seines Petersburger Hauswirts Michaila Solodownikows anvertraut (s. oben S. 386), welches die Behauptung Nadeschdins widerlegt, als ob letzterer selbst zum Nachfolger Seliwanows bestellt worden. Aber ob Seliwanow wirklich dem jüngern Solodownikow die Stellung übertragen, die er bisher eingenommen, ist deswegen unwahrscheinlich, weil 1) neben ihm die „Verwalter“ genannt werden, als solche, welchen zusammen mit ihm alle Angelegenheiten anvertraut werden, und weil 2) das Wort, wonach er nach drei Jahren wieder zurückkehren werde (oben S. 221, 298) sicher authentisch ist, da es sich nicht erfüllte: also war die

1) Die von Iwan Andrejanow S. 217 erwähnten Haare von seinem Haupte wären ebenso wie die Heiligenbilder und Prosfore zur Verteilung durch den Lehrer an die Gemeindeglieder bestimmt.

Stellvertretung nur als zeitweilige gedacht. Jedenfalls verhinderte Seliwanow selber dadurch, dass er auch im Susdalschen Kerker die Beziehungen zu seinen Anhängern aufrechterhielt (vergl. oben S. 298—300, 415 f.), dass des jüngern Solodownikow Stellung eine das ganze Skopzentum beherrschende wurde. Nicht Petersburg, sondern Susdal war alsbald das Zentrum der Sekte. Ja da Seliwanow von hier aus auch Kreuze seinen Anhängern zukommen liess (vergl. oben S. 259, 301), so ist es nicht ausgeschlossen, dass er auch fortfuhr, die Leiter der skopzischen Gemeinden zu ernennen. Freilich sind damit vielleicht nur Halskreuze gemeint, wie sie alle Skopzen tragen (vergl. bes. oben S. 432 f.).

Von Alekse Gromow, dem Lehrer Iwan Andrejanows, behauptet Melnikow nicht nur, dass Seliwanow ihn zu seinem Nachfolger bestimmt (vergl. oben S. 214), sondern dass er nach dessen Tode tatsächlich sich bemüht, „seine Stelle einzunehmen", „alle Kindlein unter seinen einheitlichen Schutz zu sammeln" (1872, 3. B. S. 318). Damit habe seine Prätension, der Grossfürst Konstantin Páwlowitsch zu sein, zusammengehangen (vergl. oben S. 606). Aber wie gegen erstere Behauptung das Wort Seliwanows spricht, wonach er ihn nur für ein Gouvernement sendet (oben S. 215), so gegen die zweite, dass Gromow tatsächlich immer wieder in das Gouvernement Kostroma zurückzukehren suchte (vergl. oben S. 606 Anm. [1]), und auch Melnikow gibt zu, dass Gromow jene seine Bemühung nicht gelungen sei (1873, 1. B. S. 55 [2]).

Von Níkonow (vergl. oben S. 440) behauptet gar Liprandi (Kurze Übersicht etc. S. 29), dass Seliwanow ihn zu seinem (zeitweiligen) Stellvertreter ernannt [3]). Aber dagegen

---

1) Das Sichbefinden der Stühle aus dem Bethause Seliwanows in Ganino und Panino (vergl. oben a. a. O.), kann doch nicht beweisen, dass Gromow sein Nachfolger war.

2) Freilich in einem Zusammenhange, in welchem er wahrscheinlich zu machen sucht, dass die Skopzen ihr „Davids Haus", ihr „Oberes Jerusalem" nach Alatür im Gouv. Simbirsk zu verlegen beschlossen (vergl. oben S. 475 f.). Er sagt hier, dass Gromow bei seiner Rückkehr aus Sibirien viele Neider gefunden und wider ihn die leitenden Skopzen des Petersburger Schiffes gestanden, die nach der Verbannung Seliwanows den Einfluss auf die auswärtigen Mitbrüder nicht verloren.

3) Nach Arsenjew S. 48 soll sich Nikonow selbst „Auge und zeitweiliger Stellvertreter" Seliwanows genannt haben.

spricht Nikonows eigene Erklärung, (a. oben a. O.), dass Seliwanow ihm die Leitung aller Angelegenheiten der Kindlein im Rjaśanschen Gouvernement übertragen. Da er alsbald die Notwendigkeit der Verschneidung leugnete und Haupt der besondern Denomination, der „Geistlichen Skopzen" wurde, kam er für die Hauptsekte überhaupt nicht mehr in Betracht.

Übrigens ist bei den Forschern und Darstellern nur von Nachfolgern die Rede, die Seliwanow in Petersburg ernannt habe, nicht von solchen, die er in Suśdal ernannt. In der Tat hat ihn wohl die allmählige Abnahme auch seiner geistigen Kräfte infolge Altersschwäche (vergl. oben S. 292, 301) daran gehindert, für die Zukunft seiner Sekte Sorge zu tragen. Es ist nur die Wahrscheinlichkeit a priori, die manche Forscher zu ihrer Behauptung veranlasst, nach dem Tode Seliwanows sei wieder Petersburg das Zentrum der Sekte geworden. Von dem Glaśunowschen Bethaus unter Leitung Zarjows konnte es nicht bewiesen werden (vergl. oben S. 469, Anm. 2). Ebenso ist Melnikow für seine Behauptung, nach dem Tode Seliwanows hätten die Skopzen ihr Zentralbethaus nach Alatür verlegen wollen (oben S. 475 f. und S. 853, Anm. 2), sodass also Semjon Miljutin die Stellung Seliwanows einnehmen sollte, den Beweis schuldig geblieben. Wie sehr die ältesten Darsteller der Sekte, die gerade über das authentischste Material verfügten, dieses hier im Stich liess, beweist der Umstand, dass Nadeśchdins Vermutung, seit dem Tode Michaila Solodownikows 1840 habe Zarjów eine besondere Stellung in der Sekte überhaupt eingenommen (oben S. 469, Anm. 2), seine andere Behauptung parallel läuft, bereits in den vierziger Jahren habe sich die Oberleitung der ganzen Sekte nicht mehr in Petersburg, sondern in Belgorod im Gouv. Kursk befunden in den Händen Páwel Iwanowitschs, auch hier keinen Beweis bietend (vergl. oben S. 490, Anm. 2[1]).

---

1) Liprandi (Übersicht etc. 24, Anm. 22) nennt seinen Familiennamen: „Śaizow". Er behauptet, aus vielen Prozessen und besonders aus dem taurischendes Jahres 1845, bei dessen Führung viele Originalbriefe gefunden worden, gehe hervor, dass der angebliche Peter III. ihn statt seiner gesandt und bald selbst kommen werde. Nach der Akte dieses Prozesses habe er sich damals in Belgorod und darauf in Tschugújew (Gouv. Charkow) befunden. Aber die dorthin (von Liprandi) gesandten Agenten hätten ihn nicht gefunden. Die Nachforschungen seien (von der Liprandischen Kommission, vergl. oben S. 470 ff.) ohne Erfolgt fortgesetzt worden. Doch die Gottesmutter

Der späteste, der als Haupt des ganzen Skopzentums in Anspruch genommen worden ist, war Plotizün in Morschansk. Auch die Richtigkeit dieser Inanspruchnahme ist nicht bewiesen worden, sondern das Gegenteil ist schon wegen seines Nichtverschnittenseins so gut wie gewiss (vergl. oben S. 511 f.). In den zahlreichen Prozessen der letzten fünfzig Jahre ist keinerlei Material an den Tag gekommen, welches das Vorhandensein eines von allen Skopzen anerkannten Hauptes bewiese. Aus dem ganzen vorgeführten Befunde lässt sich demnach nur der Schluss ziehen, dass seit Seliwanow die Skopzen der Zentralisation um ein Oberhaupt entbehren.

Hat nun in der Tat während der Wirksamkeit Seliwanows die skopzische Sekte vor der chlüstischen den Vorzug der Organisation zu einem einheitlichen Ganzen durch die Abhängigkeit aller Gemeindeleiter von ihm gehabt, so scheint sie seitdem im Vergleich mit dieser geradezu im Nachteil zu sein. Denn ist der Vorrang der „Christusse" und „Götter Zebaoth" vor den gewöhnlichen Gemeindeleitern ursprünglich rein ekstatischer Natur, so hat er bei den Chlüsten doch durchaus die Neigung, in einen verfassungsmässigen überzugehen, sodass einem „Christus" oder „Gotte Zebaoth" eine ganze Reihe von Gemeinden mit ihren Leitern untergeordnet sein können (vergl. B. 1. S. 493). Da aber für die Skopzen es neben und nach dem einen Christus Seliwanow keine andern geben kann (vergl. oben S. 589, 662), so sind sie der Möglichkeit beraubt, durch sie wenigstens grössere Gemeindeverbände zu organisieren. Nur in dem von Seliwanow selber beibehaltenen Institut der „Gottesmütter" besitzen sie noch diese Möglichkeit. Und in der Tat haben, wie wir sahen, z. B. die „Gottesmütter" Anna Popowa (vergl. oben S. 103 ff.), Natalja Miljutina (vergl. oben S. 479 Anm.), Marfa Seliwerstowna, Anna Kuśminischna (vergl. oben S. 491 f.) und die Gurina (oben S. 543) einen über ihre Gemeinde hinausgehenden Einfluss gehabt. Nun steht aber die an zweiter und dritter Stelle genannte einem Manne in ähnlicher übergreifender Stellung zur Seite und

---

Marfa Seliwerstowna sei von ihm aufgespürt worden (S. 25, Anm. 23). — Auf Missverständnis der wiedergegebenen Notiz bei Liprandi beruht es wohl, wenn Protopopow behauptet (S. 345), P. J. Saizew habe sich für Peter III. ausgegeben. — Über Nadeschdin und Liprandi hinaus berichtet Arsenjew (S. 47 f. Anm.), dass die Marfa bei den Skopzen unter der Bezeichnung „das Mädchen mit dem roten Bart" bekannt war, ohne dass ich seine Quelle anzugeben vermöchte.

die an vierter Stelle genannte hat ihre Stellung von einem derartigen Manne überkommen. Demnach ist es nicht immer so, dass sich eine Gottesmutter einen männlichen Gehülfen zur Seite setzt, der an ihrem Ansehen partizipiert. Pawel Iwanowitsch Śaizow verdankte sein Ansehen dem Umstande, dass er als von Seliwanow selbst eingesegnet galt, und von Miljutin wird dasselbe anzunehmen sein, obgleich es nicht ausdrücklich gesagt wird. Melnikow hat das in eine Theorie gebracht (1872, 2. B. S. 89), indem er sagt, dass nach der Verschickung Seliwanows die skopzischen Lehrer von solchen zu ihrem Amt eingesegnet werden konnten, die von Seliwanow selbst eingesegnet worden. Aber der von ihm dafür angeführte aktenmässige Beweis besagt nur, dass ein nicht von Seliwanow eingesegneter „Vorsänger" nicht andere in die Sekte aufnehmen, nicht, dass er andere nicht zu „Vorsängern" einsegnen dürfe (vergl. oben S. 362). Ja Melnikow führt selbst als Ausnahmefall aus einer andern Akte (№ 21 des J. 1835) an, dass ein skopzischer Vorsteher testamentarisch seine Würde vermachte. Nun könnte man freilich annehmen, dass auch dieser von Seliwanow eingesetzt war und nur anstelle der Einsegnung das Testament trat. Es wäre ja an sich durchaus denkbar, dass die Skopzen nach dem Tode Seliwanows darauf verfallen wären, die neuen Gemeindeleiter durch Vermittlung der von ihm eingesegneten des von ihm ausgegangenen Segens indirekt teilhaftig zu machen und so fort. Je seltener letztere wurden, eines desto grösseren Ansehens mögen sie sich erfreut haben. Aber ausdrücklich bezeugt ist das nur für jenen Pawel Iwanowitsch [1]). Dass es sich hierbei um eine allgemeine skopzische Praxis und entsprechende Theorie handelt, dagegen spricht folgender aktenmässiger Bericht N. Sacharows (Die letzte Bewegung im zeitgenössischen Skopzentum. Christl. Lektüre 1877, II. Teil, S. 483 f.): Als der Führer des Neuskopzentums Lisin 1872 in einer Skopzengemeinde in Fedórowka in Taurien in Abwesenheit der Leiterin Járkina ein Mädchen zur Profetin einsegnete, so tadelte jene solches („Na, die Gäste! Sie sind auf zu-

1) Sonst finde ich nur noch bei Tolstoi (S. 65), dass er den Vorrang der beiden Schemachiner Spitzführer damit erklärt, dass der eine persönlich Seliwanow gesehen und der andere von den Moskauer skopzischen Häuptern eingesegnet worden (vergl. oben S. 471 Anm. auf S. 472). Aber dass der eine auch von Seliwanow eingesegnet worden und dass die Moskauer Häupter ihrerseits eben dadurch dazu geworden, sagt er nicht.

bereitetes [Feld] gekommen; der eine hat gesät, begossen, der andere segnet ein. Das taugt nicht".) und machte auch ihm persönlich Vorwürfe, obgleich sie ihn als den neuen Seliwanow anerkannte. Er aber rechtfertigte sich nicht mit dieser seiner Würde, sondern entgegnete nur, dass sie selber solches hätte längst tun sollen. Nur für die Zukunft stellte er in Aussicht, dass der in ihm vorhandene Geist Seliwanows über die Lehrer gebieten werde: „Früher haben die Lehrer über die Gottheit verfügt, aber von nun an wird die Gottheit über die Lehrer verfügen". Freilich berichtet aus den Akten desselben Prozesses N. Re-utski, der als aus Petersburg abkommandierter Untersuchungsrichter an ihm teilgenommen (Fanatiker. Aus den Erinnerungen eines Untersuchungsrichters der 70-er Jahre. Bote Europas 1889, 4. B. S. 612 f.), dass derselben Jarkina 1865 der nach Sibirien verschickte Lehrer Sophiénko dieses sein Amt übertragen hatte, ohne dass er noch die Möglichkeit hatte, sie in feierlichem Gottesdienst einzusegnen. Um nun nicht ganz ohne Lehrer zu bleiben, hätten sich die Gemeindeglieder an die Anna Kuśminischna in Belgorod, ihrer „Metropole" gewandt, die auch Anna Pawlowa nach dem Lehrer Pawel Iwanowitsch hiess, der sie eingesegnet und seinerseits von Seliwanow selber das Lehrertum erhalten. — Falls Schewalejewskis identische Mitteilung (vergl. oben S. 492) nicht auf diese zurückgeht, so gäbe es demnach ein doppeltes Zeugnis dafür, dass in der Tat die Taurischen Skopzen die Anna vermöge ihrer Sukzession von Seliwanow her als Oberleiterin anerkannt, die als solche ihre Gemeindeleiter ernannte. Auch wenn es sich hier um ein und dieselbe Nachricht handeln sollte, so geht ihr doch die Nadeschdins und Liprandis (vergl. oben S. 491 und 856) über die ebenso begründete Stellung des Pawel Iwanowitsch voraus [1]). Aber sich die Organisation aller sonstigen Skopzen nach der taurischen [1]) vorzustellen, dazu hat man bisher keit aktenmässiges Recht. Die Sache wird noch zweifelhafter, wenn ich mit meiner Vermutung Recht habe, dass Pawel Iwanowitsch Śaizew, seine Gottesmutter Marfa Seliwerstowna und seine Nachfolgerin Anna Kuśminischna (Pawlowa) garnicht Häupter von gewöhnlichen skopzischen Gemeinden, sondern solche einer besondern Denomination, der „Geistlichen Skopzen",

1) Arsenjew berichtet über jene beiden Forscher hinaus, dass auch das Haupt der Charkower Skopzen Iwan Fjodorow Sinüzin den Pawel Iwanowitsch Śaizew als Oberhaupt anerkannt habe.

gewesen sind, sodass Belgorod nur deren Metropole war. Ich gründe diese Vermutung auf den doppelten Umstand, dass einerseits die Skopzen des Taurischen Prozesses von 1845 „Geistliche Skopzen" gewesen zu sein scheinen (s. unten), andererseits Sophienko, die Jarkina und ihre Gemeinde in Fedorowka in Taurien notorisch solche waren [1]). Übrigens werden für die Skopzen der Hauptsekte auch allerlei Methoden der Erlangung der Lehrerwürde angegeben, die die gekennzeichnete geradezu ausschliessen (s. unten).

Demnach scheint die skopzische Sekte noch mehr als die chlüstische in Gefahr zu sein, sich in lauter von einander völlig unabhängige Gemeinden aufzulösen. In der Tat sagt sogar Nadeschdin gelegentlich (S. 172), dass nach dem Verschwinden Seliwanows sich die Bedeutung des örtlichen Lehrers und Leiters je für seine Gesellschaft oder Kreis merklich erhöht habe. Wenn er von diesen einige unterscheidet, die sich den Namen von Hauptleitern errungen, weil sie sich Lehrer und Profeten als solche geringeren Grades unterworfen, so sind die aufgeführten Beispiele nicht alle richtig. Von Śachar Grigorjew (vergl. oben S. 401) und Zarenko (vergl. oben S. 459 ff.) z. B. ist es nicht zu ersehen, dass sie über mehr als ein Schiff geboten. Aber im allgemeinen dürfte es in der Tat richtig sein, dass vermöge ihres persönlichen Einflusses einzelne Leiter sich zu Oberleitern von ganzen Gemeindekomplexen aufschwingen. Scheint doch schon zu Seliwanows Zeit zuerst Kolesnikow (vergl. oben S. 343), dann Porochowoi (vergl. oben S. 286, 424) eine derartige Stellung bei den Moskauer Skopzen eingenommen zu haben, sodass demnach sogar die gleiche Abhängigkeit von Seliwanow nicht alle Leiter einander völlig gleichmachte. Es konnte ja auch auf dem Wege der Entwickelung durch Propaganda oder Zuzug ein Schiff sich in mehrere spalten, ohne dass der ursprüngliche Leiter desselben seine bisherigen Gemeindeglieder völlig den neuerwählten abtrat, indem er sich vielmehr die Oberaufsicht über die Tochtergemeinden und deren Leiter vorbehielt. Ebenso ist nicht anzunehmen, dass ein Chlüstenchristus, wenn er Skopze wurde, wie allmählich diese Würde, so auch die damit etwa verknüpfte Oberleitung über mehrere Schiffe aufgeben musste, zumal nicht, wenn er selbst deren Übergang ins Skopzentum vermittelt hatte (vergl.

1) Dann wären auch die in der vorigen Anm. erwähnten Charkower Skopzen und ihr Haupt „Geistliche Skopzen" gewesen.

z. B. oben S. 421, 455, 457 Panow und Maksim Kuśmin). — Noch schärfer drückt sich in neuerer Zeit Kutepow aus (S. 426): Der Wahn der Skopzen, dass sie ein besonderes Reich unter der Regierung des Erlöser-Zaren Peters III. bildeten, bleibe bei der physischen Unmöglichkeit, es zu verwirklichen, tatsächlich ein blosser Wahn[1]). Über die verschiedensten Winkel Russlands,

1) Dennoch erklärt er unmittelbar zuvor (S. 429 f.) die Skopzen für staatsfeindlich. Das hat zuerst Nadéschdin getan (S. 239), weil der Missbrauch des geheiligten Namens des Zaren für ihren Stifter, so sinnlos er sei, wenn auch nicht mit verderblichen Folgen von seiten der Skopzen selber drohe, so doch berechtigte Befürchtungen hinsichtlich der allgemeinen Ruhe im Reiche hervorrufe, welche, wie wiederholte Erfahrungen bewiesen haben, durch nichts leichter in Russland gestört werde, als durch Usurpation. Obgleich nur hier Nadeschdin den Skopzen Staatsgefährlichkeit vorwirft (zuvor [S. 228 f.] hatte er nur von der politischen Färbung ihrer Eschatologie geredet, welcher Traum, wenn er ins Volk dringe, wenn auch nicht wirklich gefährliche, so doch wenigstens unerwünschte Folgen haben könnte, indem andere ihn ausnützen könnten), — freilich schliesst sein Buch mit diesem Vorwurf —, so behauptet Kelsijew in dem von ihm zu seiner (Londoner) Ausgabe desselben geschriebenen Vorworte (S. IV), dass sein eigentlicher Zweck sei, die Regierung mit der politischen Richtung der Sekte zu schrecken und so ihr die Liprandische Kommission zur Verfolgung derselben (vergl. oben S. 472 ff.) möglichst zu empfehlen. In der Tat hat Liprandi selbst hernach (in seiner Übersicht etc. S. 12 f., 50 f.) denselben Vorwurf gegen die Sekte als eine Unterabteilung der Beśpopówschtschina erhoben und noch deutlicher zu verstehen gegeben, dass der von ihnen verherrlichte Name Peters III. zu einem zweiten Pugatschowschen Aufstande führen könne. Aber als aktenmässigen Beweis führt er nur die Erklärung des Skopzen Andrejan Schigalkin beim Prozess des wegen Verschneidung nach Sibirien verschickten Deutschen und Protestanten Alexander Schockhof im Jahre 1837 an, „dass er die Macht des regierenden Herrscher Kaisers nicht anerkenne, weil ein Skopze nur seinem Zaren Pjotr Feodorowitsch gehöre", — welche schon Nadeschein (S. 231) neben der von uns bereits (oben S. 387) gebrachten Angabe Budülins abgedruckt hat. Aber das von diesem Mitgeteilte erklärt sich aus der Unzufriedenheit mit einer einzelnen gegen sie gerichteten Massregel. Und weitere aktenmässige Belege werden in der Literatur überhaupt nicht geboten (Nadeschdin erwähnt S. 232 einen dritten aus einer Akte des Kriminalhofgerichts vom J. 1834, weigert sich aber, diese „schreckliche Schmähung" wiederzugeben). Am weitesten ist in der Behauptung des regierungsfeindlichen Charakters der Skopzen neuerdings Wruzewitsch gegangen (S. 582 f.), indem er einen nach Sibirien verbannten skopzischen Profeten (Pjotr) einem Gebildeten (Owtsch-w) erklären lässt, dass ihnen die Beamten als Diener des Antichrists gelten und sie in der Regierung ein momentan unausweichliches Übel sehen, der sie daher nur

Sibiriens, des Kaukasus und der Donaufürstentümer zerstreut sind sie der Möglichkeit beraubt, zusammen zu leben, und zerfallen, ähnlich wie die Chlüsten, in eine Menge kleiner Gemeinden, die ganz unabhängig von einander sind, weil der Lehrer der einen sich nicht in die Leitung der andern einmischen darf

---

aus Zwang Abgaben zahlen und Kriegsdienste leisten, wegen welchen Zwanges Seliwanow selber ihnen solches befohlen habe. Schon wegen der skopzischen Arkandisziplin kann dieses Gespräch nur eine von Wruzewitsch gewählte Form sein, um die staatsfeindliche Gesinnung der Skopzen möglichst glaubhaft zu machen. Ganz im Gegensatz zu diesen Darstellern hat nicht nur Kelsijew die völlige politische Zuverlässigkeit (Zeitgenössisches Blättchen 1867, № 82 vom 14. Okt., Vermischtes S. 8: Nachrichten über die Skopzen, aus der Vorlesung Kelsijews in der Versammlung der „Geograf. Gesellschaft", ethnogr. Abt.) und grossen Patriotismus der Skopzen (Die Doppelgläubigen des heiligen Russland I. S. 619) behauptet (letzteren gesteht ihnen auch Kutepow zu S. 421, während Roschdestwenski S. 148 ihn ihnen abspricht), sondern Melnikow hat temperamentvoll jeden, der ihnen politische Ziele zuschreibt, entweder für völlig unorientiert in der russischen Sektenkunde oder für ebenso verrückt erklärt, wie es die Skopzen bei ihren Radenija zu sein pflegen, wann sie Illusionen haben (1872, 2. B. S. 194 Anm. 51). In der Tat hat später, als er den Staatsdienst verlassen hatte, sogar Liprandi selbst (in der „Petersburger Zeitung" 1869, № 60) jede „politische Verbindung" der Skopzen in Abrede gestellt, welche Verleugnung seiner früheren Ansichten ihm Liwanow, der voll für die politische Gefährlichkeit der Skopzen eintritt (schon B. I. S. 421 f.), zum schärfsten Vorwurf macht (B. II. XXXVI. Der Wirkliche Staatsrat Liprandi und die Skopzen S. 535—539). — Den striktesten Beweis für die politische Ungefährlichkeit der Skopzen bietet ihre hundertfünfzigjährige Geschichte, da abgesehen von der Kastration und der Zugehörigkeit zu einer verbotenen Genossenschaft keinerlei Unbotmässigkeit gegen die Regierung bei ihnen vorgekommen ist (vergl. ferner das bei ihnen übliche Gebet für den Kaiser oben S. 820 u. Anm. und positive Äusserungen von Skopzen S. 159 und 576). Der Gehorsam gegen die Obrigkeit wird ihnen dogmatisch wohl ermöglicht durch die ihnen von den Darstellern nicht selten zugesprochene Ansicht, dass die russischen Kaiser als die „offenkundigen Zaren" Stellvertreter des „geheimen Zaren Peters III. = Seliwanow bis zu seiner Parusie seien (vergl. dafür oben S. 467, 598 f., 616 f., 624). Freundlich beurteilen werden sie die Obrigkeit trotzdem nicht. Authentisch dürfte die Erklärung des Neuskopzen Kartamüschew vor dem Simpheropoler Bezirksgericht sein (Gerichtl. Bote 1876 № 214 v. 3. Okt.): „Die Obrigkeit nennen sie jüdische Richter, Kreuziger, weil sie Christum zu Tode quälten". Es ist dabei wohl nicht nur an Jesus von Nazareth, sondern auch an Seliwanow gedacht. Und als Fortsetzung des feindlichen Verhaltens der Regierung gegen ihren Messias muss ihnen ja die Verfolgung erscheinen, die sie als seine Anhänger erleiden.

(dafür beruft sich K. auf den Brief Wasili Fjodorows an den Leiter der Skopzen des Kreises Opotschka im Gouv. Pleskau, vergl. oben S. 401).

Worauf beruht denn nun aber die straffere Organisation des Skopzentums gegenüber dem Chlüstentum, die alle Darsteller behaupten, wenn tatsächlich ersteres noch mehr in einzelne von einander völlig unabhängige Gemeinden zersplittert ist, als letzteres? Nadeschdin behauptet gelegentlich (S. 170, unter Berufung auf die Angabe des Deserteurs Iwanow, beigelegt der Meldung des Taurischen Zivilgouverneurs von 1845), dass nach der Zerstörung des Petersburger „Zarischen Schiffs" Seliwanows der Name des Usurpators auch gegenwärtig alle früheren und neu angeworbenen Fanatiker, wo sie sich auch immer befinden, in eine engverbundene Bruderschaft vereinige. — N. Baschenow meint (Historische Denkschrift über die skopzische Sekte in Russland von 1843—1870, Missionsrundschau 1905, S. 886 f.; der betreffende Passus ist bereits von Pelikan-Iwanow frei übersetzt, S. 169, Anm. 1), dass während die chlüstischen Schiffe infolge ihrer völlig von einander unabhängigen und z. T. parallelen Christusse kein enges inneres Band unter einander besitzen, sich die skopzischen Profeten alle als Diener des einen „Herrscher Väterchens" fühlen, welche Anerkennung eines gemeinsamen Oberhauptes alle räumlich zerstreuten skopzischen Schiffe zu einer engen und festen Einheit verbinde. — Noch stärker formuliert den diesbezüglichen Unterschied zwischen Chlüsten und Skopzen Roschdéstwenski (S. 12). Während bei ersteren die Beziehungen zwischen den Schiffen die allerunbedeutendsten seien, sich die Leiter derselben bemühten, ihre Gemeindeglieder vom Verkehr mit Gliedern anderer Gemeinden abzuhalten [1]), so verkehren

1) Er beruft sich dafür auf folgenden Passus bei Iwan Sergejew (bei Meln. S. 32, bei Leonid S. 68): „. . . . Die Lehrer verbieten streng den Ihrigen in fremde Schiffe zu fremden Lehrern derselben Sekte zu gehen und auf fremden Feiern mitzufeiern, es sei denn bei der allergrössten Notwendigkeit, damit ihr Herz nicht abgezogen werde und sich in Liebe zu andern Lehrern und der Bruderschaft anderer Versammlungen teile. Zwischen den Lehrern und Ammen pflegt Streit zu sein" (bei Leonid ist der letztere Satz ausführlicher gestaltet: „. . . nicht selten streiten sich ihre Ammen und Profetinnen untereinander, deswegen, wenn man etwelche von ihnen mehr als die andern liebt und wenn bei etwelcher häufiger Versammlungen sind . . . ihre Leiter und Leiterinnen brüsten sich vor einander, dass bei ihnen im Schiff an Zahl mehr Volk sei"). Obgleich Iwan Sergejew auch hier zwischen Chlüsten und Skopzen nicht unterscheidet, wie schon die Erwähnung der „Ammen" beweist (vergl.

die Skopzen auch der entlegensten Orte eifrig miteinander, was sich aus dem Gedanken der einen Bruderschaft unter dem einen Haupte Seliwanow erkläre. — In diesen Behauptungen, sofern sie die straffere Organisation der Skopzen aus der grösseren Einheitlichkeit und Zentralisation des Glaubens und Dogmas erklären, liegt das Eingeständnis, dass man von einer über die Organisation der Einzelgemeinde hinausgehenden umfassenderen Organisation der skopzischen Sekte imgrunde nicht weiss. Der stärkere Gemeingeist der letzteren im Vergleich mit den Chlüsten liesse sich auch als Nachwirkung der immerhin zwei Jahrzehnte dauernden Oberleitung Seliwanows ansehen, welche Zeit als die für das Skopzentum entscheidenste ihm für immer einen solchen eingeflösst hätte. Die Unterschiede der skopzischen Dogmatik gegenüber der chlüstischen haben wir bereits herausgestellt (vergl. oben S. 587 f., 645 ff.). Da Sicheres dem von der Forschung zusammengetragenen Material über die Organisation, sofern sie über die der Einzelgemeinde hinausgeht, demnach nicht zu entnehmen ist, so sehen wir uns nunmehr auf diese zurückgeworfen, indem des weiteren darüber hinaus (in Abschnitt 4.) nur die freien (nicht notwendig aus einer grössern Organisation erwachsenden) Beziehungen der Einzelgemeinden zu einander untersucht werden sollen

3. Die Gemeindeverfassung.

Die eigentliche skopzische Bezeichnung des Hauptes einer Gemeinde scheint „Lehrer“ (Utschítel) zu sein. Denn sie ist bei weitem am häufigsten bezeugt (vergl. oben S. 181, 199, 212, 217, 374, 385, 390 f., 393 f., 399, 401, 419, 425, 585). Es scheint das auf Seliwanow selbst zurückzugehn, da er sich selber so nennen liess (vergl. oben S. 177, 186, 205, 293, 295, 312). Ja es

---

oben S. 354 Anm.), so ist in der Tat Rivalität zwischen den skopzischen Leitern nicht ebenso bezeugt, wie die zwischen chlüstischen (vergl. B. I. S. 258 f.), ebenso nicht, dass die skopzischen Gemeindeglieder an die Gottesdienste ihres Schiffes gebunden werden, wie es für die chlüstischen ausser durch Sergejew auch noch durch Seleśnew bezeugt ist (vergl. oben S. 302), wenngleich es sich hier gegen die Teilnahme an den Gottesdiensten eines skopzischen Schiffes richtet. Doch um eine bei den Chlüsten allgemein durchgeführte Praxis handelt es sich hierbei keinesfalls (vergl. B. I. S. 116, 180, 655, 668; auch oben S. 455 scheint es sich um chlüstische Profeten zu handeln, die aus der Ferne angereist).

scheint das zu einem Unterscheidungsmerkmal gegenüber den Chlüsten geworden zu sein, da deren Haupttitel für den Gemeindevorsteher „Steuermann" bei den Skopzen völlig durch jenen verdrängt zu sein scheint[1]). Mit den Chlüsten gemeinsam aber haben die Skopzen die zweithäufigste Bezeichnung des Gemeindevorstehers als „Leiter" (Nastáwnik, vergl. oben S. 120 f., 394, 413, 420, 428, 492. 459, 509[2]), die auch Seliwanow selber führte (S. 197 f., 229, 277). Zuweilen werden beide Titel neben einander bezeugt (vergl. oben S. 394, 419 f.). Die sehr selten bezeugte Bezeichnung als „Ältester" (Starschiná, auch für Frauen, vergl. oben S. 182 f., 429, 431) scheint mehr zur Charakterisierung der Stellung des Leiters zu dienen (da der Vorstand der politischen bäuerlichen Gemeinde so heisst), als ein von ihm tatsächlich geführter Titel zu sein, es sei denn bei den deportierten Skopzen, bei welchen die Regierung auf der Wahl eines solchen besteht (vergl. oben S. 583). Doch redet Wruzewitsch auch von Leitern = Lehrern (S. 309) und diese scheinen nicht oder nicht immer mit den „Ältesten" identisch zu sein. Zuweilen wird der Vorsteher einer Skopzengemeinde „Profet"[3]) genannt (vergl. oben S. 339, 462). Das ist aber nicht so zu verstehen, als ob bei den Skopzen dieser Titel seine ursprüngliche ekstatische Bedeutung ganz verloren

1) Auch Pelikan nennt (S. 167 f.) an erster Stelle „Lehrer" und bezeichnet „Steuermann" nur als Ehrennamen desselben. Aber er trennt überhaupt nicht immer genau Chlüstisches von Skopzischem. Ich finde diese Bezeichnung nirgends in skopzischen Aussagen, ausser dass Konowalenko die Gurina als „Steuermännin" bezeichnet (vergl. oben S. 564). Aber er war kurz zuvor Chlüst gewesen (vergl. oben S. 561). Wenn Schewalejewski auch von Steuerleuten der Skopzen redet (vergl. oben S. 492, 807, Anm. 2, 820 Anm., 844), so mag das damit zusammenhängen, dass in dem von ihm beschriebenen Gebiet Chlüsten und Skopzen durcheinander wohnten und ihm die genaue Unterscheidung auch sonst schwer gefallen ist. — Auch den weiter von Pelikan angegebenen Ehrennamen „Ernährer" finde ich für die Skopzen nicht ebenso bezeugt wie für die Chlüsten (vergl. B. I. S. 493). Doch mag das zufällig sein. Die Bezeichnung als „Gast" (= Kaufmann) finde ich nur für Seliwanow selbst bezeugt (vergl. oben S. 185, 386), wie auch bei den Chlüsten nur für die Begründer ihrer Sekte (vergl. B. I. S. 26).

2) „Hauptleiter" scheint wie „Hauptlehrer" (vergl. oben S. 130 f.) nur eine charakterisierende Bezeichnung von seiten Andersgläubiger zu sein. Doch wird letztere Bezeichnung von dem Skopzen Sosonowitsch Seliwanow beigelegt (oben S. 588).

3) Der nur einmal bezeugte Ausdruck „Vorsänger (oben S. 302) besagt wohl dasselbe.

hätte und zu einem rein hierarchischen geworden sei, sondern so, dass der Leiter zugleich der einzige vorhandene „Profet" ist (vergl. z. B. oben S. 338), d. h. der einzige, der die Gabe hat, Verse zur Verlautbarung des „allgemeinen" und „privaten Schicksals" (vergl. oben S. 832 ff.) zu improvisieren. Dafür ist Beweis, dass er zuweilen als „Lehrer und Profet" zugleich bezeichnet wird (vergl. oben S. 399, 410 f.), oder vom „Lehrer" gesagt wird, dass er „auch Profet" sei (vergl. oben S. 391). Das Gewöhnliche ist, dass die hierarchische und die ekstatische Würde auf verschiedene Personen verteilt ist und der „Lehrer" und „Leiter" neben sich einen oder mehrere Profeten hat (vergl. oben S. 374, 379, 398, 413, 419, 426, 455, 460, 479, 526). Das kann auch der Fall sein, wenn der „Leiter" selber Profet ist. So hatte schon Seliwanow in Petersburg neben sich Profeten (vergl. oben S. 186, 190, 216), den Jeljanski als „die ganze Kraft der Profeten" (oben S. 165), Sosonowitsch als „den Profeten über die Profeten" (oben S. 588) bezeichnet. Dem stände analog, wenn sonst der Leiter „der erste Profet", die anderen „die kleineren Profeten" hiessen Aber das ist nur im Zarenkoschen Prozesse bezeugt (vergl. oben S. 459 ff., bei Meln. 1873, 1. B. S. 183) und diese Angabe ist wohl unrichtig, da Zarenko selber es in Abrede stellte, Profet zu sein (vergl. oben. S. 460). „Seliger Profet" kann nicht nur der „Leiter", sondern jeder Profet genannt werden (vergl. oben S. 374, 462).

Der hierarchische Vorzug des Leiters und Lehrers vor den neben ihm vorhandenen Profeten scheint ganz fest zu stehen. So erklärte der Neuskopze Kartamüschew vor dem Simpheropoler Bezirksgericht (Gerichtl. Bote 1876, № 214 vom 3. Okt.); „Nach der Obergewalt ist die Ordnung eine solche: . . . die Lehrer und Lehrerinnen, die Profeten und Profetinnen, die einfachen Skopzen". Zuweilen wird auch der „Lehrer" als „Verschneider" bezeichnet (vergl. z. B. oben S. 393 f., 401, 413), ja nach Nadeschdin war mit der Weihe zum Lehrer durch Seliwanow auch das Recht, zu verschneiden, verliehen (vergl. oben S. 213). Aber wohl verstanden: das Recht, nicht die Pflicht. Schon im Petersburger Schiff Seliwanows scheint ein besonderer „Verschneider" existiert zu haben (vergl. oben S. 272 und 399) und solche werden vorher und nachher nicht selten erwähnt (vergl. oben S. 111, 120 f., 399, 419 f., 424). Ihr eigentlicher Titel ist „Meister" [1]).

1) Die oben S. 123 und 345 mitgeteilte Bezeichnung der Rigaer und Moskauer Leiter als „Häupter (Obere) oder Meister" besagt dem-

Wie bei den Chlüsten können auch bei den Skopzen den Leitern Gehülfen als „Apostel“ [1]) zu seite stehen (vergl. oben S. 275, 492, 595), wie schon Seliwanow neben sich einen „Apostel Peter“ hatte (vergl. oben S. 191 [2]).

Fast völlig entsprechen die von Frauen getragenen Würden und Ämter denen der Männer. Es werden „Lehrerinnen“ (vergl. z. B. oben S. 366, 426) und „Leiterinnen“ (vergl. z. B. oben S. 409, 433) erwähnt, „Lehrerinnen“, die zugleich „Profetinnen“ sind (vergl. z. B. oben S. 410; auch die Tschuchlomasche Profetin scheint zugleich Vorsteherin eines Schiffes gewesen zu sein, vergl. oben S. 371, 375, 376 f. [3]). Nicht immer heissen Leiterinnen, die zugleich Profetinnen sind, „Gottesmütter“. Obgleich diese, wie bei den Chlüsten (vergl. B. I. S. 493 u. 296), Profetinnen höherer Würde sind (vergl. z. B. oben S. 366 „Gottesmutter und Profetin“; auch S. 490, Anm. auf S. 491), so kommt bei ihnen ein gewisses plus an Ansehn gegenüber gewöhnlichen Leiterinnen hinzu [4]).

---

nach, dass sie zugleich „Verschneider“ waren. Übrigens ist „Haupt“ (Glawá, vergl. auch oben S. 551) wohl nur charakterisierende Bezeichnung der Stellung, nicht wirklich geführter Titel. — Wenn Tolstoi von dem Schemachiner Verschneider erzählt (S. 61), dass er wegen seiner Kunstfertigkeit von den Skopzen den ehrenden Beinamen „Taufväterchen“ erhielt, so werden wohl auch sonst die Verschnittenen ihre Verschneider so nennen, da die Verschneidung als Taufe gilt (vergl. oben S. 841). Tolstoi berichtet sonst von den kaukasischen Skopzen, dass die Operateure beiderlei Geschlechts unter ihren Glaubensgenossen und insonderheit von seiten der von ihnen Verschnittenen grosse Achtung geniessen.

1) Obgleich doch diese Bezeichnung Folge der von den Skopzen abgelehnten Bezeichnung des Leiters als „Christus“ ist.

2) Die von dessen Nebenmann getragene Würde eines „Johannes des Vorläufers“ ist nach skopzischer Anschauung eine einzigartige, da es nach Seliwanow keinen weiteren Christus geben kann. Ebenso sind wohl die Profeten Seliwanows „Elias und Henoch“ (vergl. oben S. 371, 216 [?]) als Attribute seiner Christuswürde gedacht.

3) Nur Wruzewitsch (S. 299) gibt als Unterschied zwischen den männlichen und weiblichen Leitern und Profeten an, dass erstere verheiratet sein können, letztere stets unverheiratet gewesen sein müssen.

4) Die Bezeichnung der skopzischen „Gottesmütter“ als „Ammen, weil sie die kranken Skopzen pflegen“ — kommt nur bei Iwan Sergejew vor (vergl. oben S. 354 Anm.). — Eine Gehülfin der Gottesmutter mit der Bezeichnung „Freitag“ (vergl. B. I. S. 38, Anm. 2) wird ausdrücklich nur von Melnikow erwähnt (1872, 2. B. S. 189): „Ein Mädchen des Dorfes Krasnoprúdowka im Gouv. Orjol, welche die Skopzische Sekte unterhielt, hiess „Gottesmutter“, und eine andere „Freitag“. Doch ist

Häufiger als solche in leitender Stellung werden Profetinnen genannt, welche nur beim Gottesdienst das „Schicksal" zu verlautbaren haben (vergl. oben S. 371 f., 373, 376, 414, 478 f., 538). Auch besondere „Verschneiderinnen" werden erwähnt (z. B. S. 426, 553).

Das Verhältnis des männlichen und weiblichen Teils der Gemeinde nach seiten der Leitung ist nicht klar. Frauen in leitender Stellung werden soviel seltener genannt als Männer, dass man annehmen möchte, in der Regel leite der „Lehrer" oder „Leiter" auch den weiblichen Teil, indem er die Leitung der Andachten der Weiber, wo sie getrennt von denen der Männer stattfinden, einer Profetin überträgt; wie die Verstümmelung der Weiber der „Verschneiderin". Ersteres ist von Iwan Andrejanow in der Tat ausdrücklich bezeugt (vergl. oben S. 832, Anm. 2) und auch in seiner Schilderung der von ihm im Wladimirschen und Kostromaschen mitgemachten Andachten (vergl. oben S. 370 ff.) scheint es so zu sein. Vielleicht treten nur dort Frauen in leitender Stellung auf, wo der weibliche Teil der Gemeinde überwiegt, was nicht selten bezeugt ist [1]), oder wo die Frauen als Organisatorinnen und Leiterinnen weiblicher Arbeitsgenossenschaften ein besonderes Ansehen in der Sekte geniessen, wie das besonders für Moskau bezeugt ist (vergl. oben S. 409, 417, 420, 422, 424, 531—35, 561 f.). Freilich organisieren diese Vorsteherinnen von Werkstätten und Fabriken ihre Arbeiterinnen auch als besondere

eine solche wohl auch an der oben S. 804, Anm. 2 zitierten Stelle aus einem „Priwod" der Tulaer Skopzen gemeint, da „Freitag" hier mit dem Profeten, resp. der Profetin, als Subjekt derselben Handlung zusammengenannt wird.

1) So berichtet z. B. A. Georgijewski (Kurze Geschichte des früheren und allgem. Charakteristik des gegenwärtigen Raskol und Sektentums in der Orjoler Eparchie im Zusammenhang mit der Mission gegen denselben [Rede bei der feierlichen Eröffnung der Orjoler Eparchialmission am 16. Sept. 1901], Orjoler Ep.-Nachr. 1901 S. 1805), dass gegenwärtig (nach Mitteilungen der Priester) in der Orjoler Eparchie 595 Weiber und 111 Männer (in 50 Gemeinden in 8 Kreisen) der Zugehörigkeit zur Skopzensekte verdächtigt werden. Er erklärt es sich daraus, dass ins Skopzentum gewöhnlich nur Mädchen und Witwen übertreten, die die Hoffnung auf Heirat verloren haben (?). — Im merkwürdigen Widerspruche steht dazu die Mitteilung in der „Missionsrundschau" kurz zuvor (1901 I. Aus den Resümees der Missionare für 1900 S. 547), die dem Rechenschaftsbericht der Orjoler Eparchialbruderschaft entnommen ist und die Zahl der Frauen zwar auch bis zu 600, der Männer aber auf 216 (in 49 Gemeinden) angibt.

Kultusgenossenschaft, als deren Haupt sie aber dann nicht „Lehrerin und Leiterin", sondern auch nur „Wirtin" heissen (vergl. oben S. 562), wie sie schon als Arbeitgeberinnen genannt werden. Doch ist „Wirt" zuweilen auch für Gemeindeleiter bezeugt, z. B. schon für Aleksandr Schilow (vergl. oben S. 133 Anm.) und für Seliwanow selbst (oben S. 386). Die Geringschätzung der Weiber seitens der Männer (vergl. oben S. 736), aber auch das asketische Ideal der völligen Trennung der Geschlechter mag es veranlassen, dass die Skopzinnen die Neigung haben, sich auch für den Kultus völlig selbständig zu organisieren. Die erstere wird es für gewöhnlich verhindern, dass sich Frauen zu Leiterinnen ganzer Gemeinden mit Einschluss der Männer aufschwingen. Das gelingt nur den „Gottesmüttern", wie es für die Gurina bezeugt ist (vergl. oben S. 564 ff., 569 f., 572 ff.), weil seit dem Tode Seliwanows die Skopzen keine ihnen an religiöser Würde entsprechenden männlichen Leiter haben.

Ähnlich unzureichend sind die Nachrichten darüber, wie die verschiedenen Amtsträger zu ihrer Würde gelangen. Zwar wo eine skopzische Genossenschaft durch die Propaganda eines einzelnen oder einer einzelnen entstanden ist, werden diese naturgemäss auch „Leiter" oder „Leiterin" derselben. Verrät sich doch in dem Erfolge der Propaganda bereits eine starke Persönlichkeit, die auch weiter ihren Einfluss behält. Solches ist oft genug bezeugt (vergl. oben S. 109 f., 115, 118, 421, 430 f., 468, 476, 483, 549 f., 585). Wo aber in bereits konsolidierten Gemeinden ein verstorbener oder verschickter Leiter ersetzt werden muss, scheint Wahl stattzufinden (vergl. z. B. oben S. 217, 366 [1]). War doch eine solche nach dem Zeugnis Iwan Andrejanows (oben S. 217) nicht einmal durch die Ernennung seitens Seliwanows ausgeschlossen. Was sonst darüber angegeben wird, wie die Skopzen zu Gemeindeämtern gelangen, kann so aufgefasst werden, dass sie sich dadurch für die Wahl zu empfehlen suchen. Zwar die Angabe Georgijewskis (oben S. 435) klingt so, als ob nur die untergeordneten Amtsträger verschnitten und nur der Vorsteher vollständig verstümmelt sei und kann für skopzische Gemeinden nicht recht in Betracht kommen, da er hier wohl von Chlüsten redet, bei denen nur die Beamten Skopzen waren. Aber auch von dem Moskauer Porochow wird es berichtet, dass er zu der

1) Auch der „Lehrer" wird nach Wruzewitsch (S. 309) „ernannt" (von der Gemeinde).

Verschneidung die vollständige Verstümmelung gefügt, „um Vorsteher der Sekte zu sein“ (oben S. 412). Nun ist es freilich im allgemeinen nicht so, dass gerade die Leiter vollständig verstümmelt sind. Aber es mag schon sein, dass Bewerber um die Lehrerwürde sich dadurch der Gemeinde zu empfehlen suchen. Und dass Unverschnittene überhaupt kein Amt bekleiden dürfen, wird schon richtig sein. Es träte dann die Verstümmelung an die Stelle der asketischen Leistungen, mit welchen sich Chlüsten (durch Nachahmung des Lebens Jesu) für die Christuswürde zu empfehlen suchen (vergl. B. I. S. 259 f.). Mehr Gewicht haben m. E. die Zeugnisse dafür, dass Erfolg in der Propaganda Vorbedingung für die Erlangung skopzischer Gemeindeämter sei, weil sich darin eine Erinnerung daran verraten würde, dass die je ältesten Leiter der Gemeinden deren Begründer gewesen sind. Nadeschdin berichtet (S. 175, Anm. 243) nach dem Rapport Liprandis an den Minister der Innern Angelegenheiten vom 18. Juni 1843 № 16, dass der Petersburger Skopze Matwé Románow den Gewährsmann L.'s beredet, sich von ihm verschneiden zu lassen, weil er sein zwölftes Opfer sein würde. Als dieser nicht nachgegeben, habe er seinen eigenen Sohn verschnitten, um dieses Ziel zu erreichen. Das führt Nadeschdin als Beweis für seine Behauptung an, dass man dadurch „die Würde eines „Apostels“ mit den Rechten eines Ältesten und Leiters erwerbe“. — Krüschin kombiniert diesen Erfolg in der Propaganda mit der vollständigen Verstümmelung, indem er sagt (S. 510 f.), dass nach der Meinung der Alatürschen Skopzen die vollständig Verstümmelten den Rang eines Ältesten, Leiters und Profeten erlangen könnten, wenn sie 12 Schüler in die Gesellschaft aufgenommen, während Frauen auch ohne Verstümmelung zu Profetinnen werden könnten, wenn sie 12 Personen bekehrt. — Schliesslich sagt Wruzewitsch (S. 309), dass bei den sibirischen Skopzen ein jeder zum „Lehrer“ ernannt werden könne, der viele Weltleute der Sekte zugeführt [1]).

1) Nur er berichtet (S. 308), dass die aus Sibirien entflohenen Skopzen als Dulder und Verfolgte in Russland zu Lehrern würden (vergl. oben S. 585). Anhangsweise sei hier mitgeteilt, dass Nikita Newerow, dessen Aussagen sonst einen zuverlässigen Eindruck machen, auf die Frage, warum die Skopzen so eifrig in der Propaganda seien, antwortete (a. o. S. 507 Anm. a. O. S. 503): „Jeder, der auch nur einen bekehrt, wird das Himmelreich erhalten, wer aber zehn bekehrt hat, kann auch unverschnitten sein“ . . . Das erinnert an das Wort des Chlüsten Grobow oben S. 360.

Glaubhaft ist von dem Mitgeteilten nur nicht (doch hat Nadeschdin das Verhältnis von „Apostel“ und „Leiter“ nicht richtig erfasst!) die Angabe Krüschins, dass man durch Erfolg in der Propaganda auch zum „Profeten“ werden könne. Dieses Amt hat auch bei den Skopzen seinen ekstatischen Charakter nicht eingebüsst. Zwar sind die Zeugnisse selten und nur aus der ältern Zeit vorhanden (vergl. z. B. oben S. 228, 358), dass ein jedes Gemeindeglied mit profetischer Rede in der Andacht auftreten darf. Die Sache scheint sich bei den Skopzen alsbald dahin entwickelt zu haben, dass nur die beamteten Profeten und Profetinnen „profezeien“ dürfen. Aber ihr Amt ist eben zu „profezeien“ und die notwendige Vorbedingung für die Erlangung desselben bleibt auch bei den Skopzen daher die Fähigkeit, Verse profetischen Inhalts zu improvisieren (vergl. z. B. oben S. 392). Das versteht sich ebenso von selbst, wie, dass das Amt eines Verschneiders nur der erhalten wird, der die Befähigung zu dieser Kunst an den Tag gelegt. Ob sich aber beiderlei Amtsträger vermöge ihres Könnens wie von selbst als solche durchsetzen, oder aber einer besondern Wahl und Ernennung durch die Gemeinde bedürfen, oder ob beides neben einander vorkommt, dafür fehlen im allgemeinen Nachrichten. Wenn nach Iwan Andrejanow einmal Seliwanow brieflich einen zum Profeten bestimmt (vergl. oben S. 220), so ist die Sache vielleicht so zu denken, dass der von ihm Genannte erst dadurch den Mut zum Weissagen gewann (vorher „hatten sie keinen Profeten“). Nur Wruzewitsch redet ausdrücklich von einer Ernennung der Profeten (durch die Gemeinde S. 309): „Zu Profeten werden eben die Profeten ernannt, d. h. solche welche faktisch für die profetische Laufbahn hervorgetreten sind, auf Hinweis und mit Zustimmung eines bereits bekannten Profeten“ [1]),

Ebenso berichtet es Wruzewitsch (a. a. O.) allein ausdrücklich, dass die skopzischen Gemeindebeamten, seien es Lehrer, seien es Profeten, keinerlei Gehalt empfangen. Doch dürfte das

1) Der ekstatischen Art dieser Würde entspricht es, wenn — wie Wruzewitsch hinzufügt — die Profeten über eine völlig despotische Macht unter den Skopzen verfügen, noch mehr als die Lehrer, obgleich auch deren Einfluss auf ihre Schafe gewaltig sei. — Gegen die Aussprüche des h. Geistes oder Gottes, als deren Mund der Profet redet, gilt eben jeder Widerstand als sündhaft. — Andrerseits erklärte der Neuskopze Kartamüschew vor dem Simpheropoler Bezirksgericht (Gerichtl. Bote 1876 № 211 vom 29. Sept.) die Macht des Profeten als geringer als die des Lehrers. Er dürfe seine Glaubens-

überall der Fall sein, da sie in ihrem weltlichen Beruf bleiben. Nur als Zuschuss zu ihrem weltlichen Erwerbe werden die freiwilligen Opferungen zu ihren Gunsten zum Schluss der Andacht (vergl. oben S. 834) zu stehen kommen. Ebenso dürfte es mit den „Verschneidern" stehen, obgleich zuweilen bezeugt ist, dass sie sich von den Neophyten einen nicht unbeträchtlichen Preis für jede Verschneidung zahlen lassen [1]). Überall und immer ist das gewiss nicht der Fall, da im allgemeinen die Skopzen froh sind, wenn sie nur jemand zur Kastration überreden können und solches nicht durch Forderung einer Zahlung erschweren werden. Eine solche wird wohl gelegentlich von solchen Neophyten erhoben, die sich bereits fanatisch der Sekte ergeben haben nud sich zur Verschneidung drängen, was immer Ausnahmefälle sein werden [2]).

Nicht selten werden von neueren Darstellern der skopzischen Sekte noch besondere „Missionäre" erwähnt (z. B. von Arsenjew S. 59, Kutepow S. 430 f.). Das geht ausschliesslich auf die Schilderung derselben bei Pelikan zurück (S. 117 f., 105). Sehr glaubwürdig klingt sie an sich nicht. Sie sollen nur selten selber verschnitten sein (vergl. dagegen oben S. 512, 868) und sollen nicht nur die Aufgabe der Propaganda haben, sondern auch die, den Eltern Nachrichten von ihren bei Skopzen lebenden Kindern zu überbringen. Ferner soll es nicht nur „wandernde", sondern auch „ansässige" Missionare geben, die nur die Aufgabe haben, der Tätigkeit der ersteren den Boden zu bereiten, und ihrerseits reisende Bevollmächtigte haben sollen. Für diese Schilderung beruft sich auch Pelikan nur auf gerichtliche Ermittlung des Verkehrs der Skopzen zu Malo-Archangelsk mit denen zu Petersburg im Jahre 1863—64 im Gouv. Orjol, wobei es sich doch um eine blos lokale Institution gehandelt haben kann. Iwanowski (bei Juschkow S. 198) traut auch dieser Berufung nicht, sondern meint, dass Pelikans Schilderung blos auf allgemeinen Erwä-

---

genossen wohl leiten, wie der Lehrer, aber keine Neophyten aufnehmen. — Hier handelt es sich um die hierarchischen Befugnisse, die beim Haupt der Gemeinde naturgemäss die grössten sind. — Aber auch er erklärte (№ 214 vom 3. Okt.): „Was der Profet sagt, ist jeder zu erfüllen verpflichtet".

1) Dass der oben S. 551 erwähnte finnische Verschneider sonst ohne Beschäftigung leben konnte, steht einzigartig da und erklärt sich wohl aus der fanatischen Prädisposition der Finnen für diese Sekte.

2) Ausser etwa bei den finnischen Skopzen, vergl. die vorige Anm.

gungen ruhe. Es gäbe keine Fakta, die die Existenz von „Missionaren“ beweisen. Freilich behauptete auf dem dritten Allrussischen Missionskongresse zu Kasan 1897 der Missionar Golówkin wieder ihre Existenz („umherreisende Missionäre“) unter den Orenburger „Geistlichen Skopzen“, die aber nach seiner Beschreibung vielmehr gewöhnliche Skopzen sind, da sie die Verschneidung für unbedingt notwendig zur Erlangung des Himmelreichs halten, nur einen Aufschub derselben zulassen (Skworzow, Handlungen etc. S. 132). Ein wirklich authentisches Zeugnis könnte man in der Antwort des Neuskopzen Iwan Kowaljów vor dem Simpheropoler Bezirksgericht auf die Frage des Prokureurs sehen: „Sagen Sie, ist Abgesandter und Profet dasselbe?“ — „Nein, das ist verschieden, der Profet sitzt am Orte“ (Gerichtlicher Bote 1876 № 211 vom 29. Sept.). Freilich hatte K. vorher nur davon geredet, dass er wie andere abgesandt worden war, Lisins Ankunft vorzubereiten. Aber in der Tat scheint seine Antwort zu zeigen, dass ihm der Unterschied zwischen sesshaften und reisenden Amtsträgern bekannt ist. Nach allen sonstigen Nachrichten scheint die Propaganda durchaus nicht an bestimmte Amtsträger gebunden zu sein, auch nicht an die Leiter und Profeten, obgleich es in der Natur der Sache liegt, dass sich unter den Propagandisten oft solche befinden. Sondern die Propaganda ist Sache aller Skopzen und wird nicht selten von gewöhnlichen Mitgliedern eifriger betrieben als von den Amtsträgern. Über nichts sind die Nachrichten verworrener, widerspruchsvoller und unglaubwürdiger als über die Methoden derselben (vergl. dazu oben S. 700—706, 773—775), weil einerseits die Skopzen ihre Bekehrer und Verschneider besonders zu verbergen trachten, andrerseits die Darsteller die Tendenz haben, ihre Erfolge auf eitel Lug und Trug (resp. Gewalt) zurückzuführen. Nur selten verrät sich bei ihnen die Einsicht (z. B. gelegentlich nebenbei auch bei Pelikan S. 108; doch vergl. oben S. 702 ff., vergl. ferner Schewalejewski oben S. 750 Anm.), dass bei den asketischen und mönchischen Idealen, die im russischen Volke leben, die Skopzen als aufrichtige Asketen für dasselbe an sich anziehend sind [1]), zumal ihre das natürliche Gefühl abstossenden körperlichen De-

1) Dafür sei noch die Aussage eines Skopzen angeführt, der später zu den Anhängern Lisins gehörte, die sich überhaupt durch aussergewöhnliche Offenheit auszeichneten (vor dem Simpheropoler Bezirksgericht, Gerichtlicher Bote 1876, № 260, v. 27. Nov.): „Zu den Skopzen trat ich über, weil es sehr verlockte: sie leben (sittlich) gut, lieben

fekte zunächst verborgen bleiben. An den fanatischen Eifer der Skopzen in der Propaganda, die für sie das ausschliessliche Mittel des Wachstums ihre Sekte ist, ist freilich kein Zweifel (vergl. oben S. 120, 343 f., 352 f., 366, 373, 477, 509).

Die Abstufung der gewöhnlichen [1]) Gemeindeglieder vollzieht sich danach, ob und in welchem Grade sie verschnitten sind. Die abgestuften Wertbezeichnungen der verschiedenen Arten der Kastration (vergl. oben S. 706, 710) enthält auch eine Rangabstufung der Personen. Dass die völlig verstümmelten Männer „Erzengel", die blos kastrierten „Engel" heissen, ist zwar ausdrücklich nur von Matusow bezeugt (vergl. oben S. 707 [2]). Aber in der von unten nach oben aufsteigenden Aufzählung Iwan Andrejanows (vergl. oben S. 804, Anm. 2) werden vor den niedrigsten Amtsträgern, den Aposteln, gleichfalls die „Erzengel und Engel" genannt, bezeichnen also wohl gewöhnliche Gemeindeglieder. Und schon bei den Chlüsten dienen diese Bezeichnungen als Mittel der Abstufung der gewöhnlichen Gemeindeglieder nach ihren asketischen Leistungen (vergl. B. I. 496). Die für die Chlüsten sicher bezeugten Bezeichnungen derselben als „Cherubime und Seraphime" (vergl. a. a. O.) findet sich für die Skopzen nur eben in der Aufzählung Iwan Andrejanows (an erster Stelle) angegeben und er mag hier den Skopzen Chlüstisches zugesprochen haben, was auch sonst in seiner „Meldung" mitunter der Fall zu sein scheint.

---

einander, achten die Alten, halten sich fern von Sünden. Siehe dieses verlockt auch jeden. Gewiss, solches kann auch bei Rechtgläubigen sein, nur war mir es nicht bekannt. Dazu überredeten sie".

1) Nur Solowjów behauptet (S. 39), dass sie auch so genannt werden (= rjadowüje); Kartamüschew sagt statt dessen: „einfache" (vergl. oben S. 664).

2) Wenn Iwan Sergejew diese Bezeichnungen als solche der Lehrer erwähnt (vergl. oben S. 354 Anm.), so schliesst das noch nicht aus, dass auch gewöhnliche Gemeindeglieder so heissen, da er als Anlass dieser Namen gleichfalls die Verschneidung nennt. Freilich wurden nach der Aussage eines Zeugen im Prozess der Gurina Terichow und Umerenkow, von denen der erstere blos verschnitten, der andere vollständig verstümmelt war (vergl. oben S. 575) „Engel" genannt (vergl. oben S. 573) und als Grund wird nicht ihre Verstümmelung, sondern die genaue Kenntnis der skopzischen Regeln und Riten genannt, was auf ihre leitende Stellung neben der Gurina hinzuweisen scheint, wie sie denn beide in ihrem Hause wohnten. Für den gleichfalls vollständig verstümmelten Jasir wird dieser Name nicht bezeugt. Aber vielleicht hatte der Zeuge die Sawostikowa nicht recht verstanden.

Roschdestwenski vindiziert (S. 141) den gewöhnlichen Gemeindegliedern im Vergleich mit den Amtsträgern als einziges Recht das der Propaganda. Dobrotworski (bei Juschkow S. 174) erklärt es für wahrscheinlich, dass jeder Skopze auch das Recht, zu verschneiden, habe. In der Tat ist es so oft bezeugt, dass gewöhnliche Gemeindeglieder die Verschneidung vollzogen haben, dass dieses Recht zum mindesten als prinzipielles im Bewusstsein der Skopzen feststehen muss und nur tatsächlich an vielen Orten sich der Usus durchgesetzt hat, dass wegen seiner grössern Kunstfertigkeit und Übung die Kastrationen dem besondern „Verschneider" überlassen werden.

Ganz ungenügend aber sind die Nachrichten über die Stellung der nicht oder noch nicht verschnittenen Teilnehmer an den skopzischen Andachten. Zwar dass überall Nichtverschnittene an diesen teilnehmen, ist durchweg bezeugt (vergl. z. B. oben S. 344, 357 f., 362, 366, 370 ff., 391 f., 404, 415, 451 ff., 461, 478, 505, 526, 543, 575, Anm. 2). Die Nichtzulassung Iwan Andrejanows zu den Andachten im Petersburger Sobor Seliwanows nach seiner Verschickung (vergl. oben S. 383) ist ein Ausnahmefall und eine Rigorosität, wie sie von Seliwanow selber nicht geübt wurde (vergl. oben S. 190 ff.). Sie kann höchstens beweisen, dass die Petersburger Skopzen nach Seliwanows Verschwinden seine Gebetstube als ein besonderes Heiligtum behandelt haben. Denn das oben (S. 776) mitgeteilte Wort eines Skopzen verrät zu deutlich das Drängen zur Verschneidung, als dass das von ihm für andere Gemeinden Behauptete glaubhaft erscheinen könnte. Ja nicht nur dürfen Nichtverschnittene überall an den skopzischen Andachten teilnehmen, sondern sie werden als wirkliche Gemeindeglieder angesehen, da sie durch den „Priwod" aufgenommen sind (vergl. oben S. 790 f.). Nichtaufgenommene werden ja bei den Skopzen nicht zu den Andachten zugelassen (vergl. oben S. 790). Aber darüber fehlen authentische Nachrichten, ob es sich überall und immer dabei um einen gewährten Aufschub handelt, sei es auch um einen, der — wie die Darsteller zuweilen behaupten — bis kurz vor dem Tode ausgenützt werden kann. Oder ob man sich je länger, je mehr in manchen Gegenden mit dem Unverschnittensein vieler Gemeindeglieder vollständig abgefunden hat. Zwar Kalnews Behauptung (Die russischen Sektierer etc. S. 185), in letzter Zeit werde, möglicherweise unter dem Einfluss des Geistlichen Skopzentums, auch den gewöhnlichen Gliedern der altskopzischen Gemeinden bis zum Greisenalter gestattet, unver-

schnitten zu bleiben, — ist wohl nur eine Vermutung. Aber dafür spricht in der Tat die nicht selten grosse Anzahl solcher im Verhältnis zu den Verschnittenen. Zwar wenn schon Nadeschdin behauptet (S. 238), dass auf einen wirklichen Skopzen hundert Unverschnittene kommen, die nach ihrer Überzeugung völlig Skopzen seien, so handelt es sich hierbei wohl um eine starke Übertreibung [1]). Aber gerade in neuester Zeit werden in der Tat weit überwiegende Majoritäten von Unverschnittenen angegeben. Orlow gibt z. B. an (Die Sektierer im Kirchdorf Atmanow Ugol, Tambower Ep.-Nachr. 1901, S. 517 Anm.), dass bei der Besichtigung des J. 1885 nur 2 von den 24 Skopzen seines Dorfes sich als verschnitten erwiesen, und Georgijewski gar (a. a. O. S. 1807), dass nach der Enquete der Priester der Orjoler Eparchie von 1900 unter mehr als 700 der Zugehörigkeit zur Skopzensekte verdächtigen (vergl. oben S. 866 Anm.) nur 95 (45 Männer, 40 Weiber) verschnitten seien, und zwar vor vielen Jahren, so dass sie vor Gericht Freispruch zu erlangen vermocht (wohl weil schon früher bestraft oder wegen Verjährung infolge von Manifesten). Doch mag es sich an diesen Orten um Verfall der Sekte handeln, wie denn Orlow berichtet, dass jene Nicht-

1) Sie ist von einem einzigem Falle abstrahiert (S. 209). Nach der Meldung des Taurischen Zivilgouverneurs von 1845 waren im Melitopolschen Kreise nur zwei wirkliche Skopzen bekannt, während die Beamten, welche Nachrichten sammelten, an 400 Seelen zählten, die zur skopzischen Sekte gehörten. Aber die Bemerkung Liprandis (S. 29), dass dieser Prozess zur Aufdeckung der Denomination der „Geistlichen Skopzen" führte weist darauf hin, dass es sich hier um solche handelte. — Noch weiter übertreibt nach dieser Richtung hin Solowjow, dessen ganze diesbezügliche Ausführung ich für blosse Kombination halte (Die Skopzen etc. S. 55 f.): „Aus Furcht vor Verfolgung wurde festgesetzt, in ihre Versammlung auch Unverschnittene aufzunehmen, verheiratete und unverheiratete; wenn die Unverschnittenen in vielen Jahren ihre Ergebenheit gegenüber ihrer Gesellschaft befestigt haben (sie befinden sich nach ihrem Ausdruck lange Zeit unter Prüfung), so bestimmen sie einige nach Ermessen zur Verschneidung, und die Verschnittenen fingen an bei ihnen eine Art im Mönchstande lebender zu bilden, sodass eine Skopzengesellschaft aus einigen hundert, ja sogar tausend Unverschnittener bestehen kann, und Verschnittene sind sehr wenige. Infolgedessen erschien das Skopzentum in kurzer Zeit in sehr vielen russländischen Gouvernements und zwar in bedeutender Anzahl — besonders im Moskowischen Gouvernement: bis 20000". — Dass die Verschnittenen eine Art Mönchsorden unter der Masse der Unverschnittenen darstellen, kann auch nur für einige chlüstische Gemeinden früherer Zeit richtig sein, als die gegenseitige Feindschaft der beiden Sekten sich noch nicht überall konsolidiert hatte.

verschnittenen, die 1895 gleichfalls ins Gebiet von Jakutsk verschickt worden, 1901 dort meistenteils wegen Verstümmelung gefänglich eingezogen worden seien. Sie hätten diese dort nachgeholt, weil die Jakutsker Skopzen sie wegen des Mangels derselben „Tölpel" genannt hätten [1]). Aber auch sonst übertrifft oft die Zahl der als des Skopzentums verdächtig eingezogenen Unverschnittenen die der Verschnittenen (vergl. oben S. 356, 493, 510, 535 f., 542; auch bei den so besonders fanatischen finnischen Skopzen ist es vorgekommen, vergl. oben S. 549), ohne dass wegen der ersteren Freilassung anzunehmen wäre, sie hätten überhaupt nicht zur Sekte gehört. Denn diese geschah gleich nach der medizinischen Besichtigung blos aufgrund der konstatierten Intaktheit, nicht etwa erst nach Beendigung der Verhöre der Angeklagten und der Zeugen.

Über Ausschluss solcher Gemeindeglieder, die gegen die Regeln der Sekte verstossen, finde ich aktenmässige Aussagen überhaupt nicht und auch sonst nur äusserst Weniges, was möglicherweise authentisch ist: Dosife berichtet (S. 150 f.), dass ein Skopze schon für einmaliges Trinken von Branntwein und Essen von Fleisch von den andern als abgefallen angesehen wird und von der Versammlung solange ausgeschlossen wird, bis er vor dem Lehrer und allen Mitbrüdern aufrichtige Busse ablegt. Tolstoi behauptet (S. 61), dass blos kastrierte Skopzen einen Verstoss gegen die Regeln der Sekte durch die Annahme der vollständigen Verstümmelung wieder gut machen können (vergl. dazu oben S. 708), während Kalnew (a. a. O.) von den Unverschnittenen, dass sie bei Versündigung zwischen Kastration und Ausschluss zu wählen hätten. Ein Anonymus (W.) erzählt im „Kirchlichen Boten" von 1881 (Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand der skopzischen Sekte. Erster Artikel: Das Erscheinen eines skopzischen Erlösers in Rumänien, № 9 S. 10) von dem Führer

1) Orlow bemerkt, letzteres beweise die Unrichtigkeit der Erklärung des dritten Allrussischen Missionskongresses (zu Kasan 1897) aufgrund seines Berichtes über sie, es handele sich auch in Atmanow Ugol um die Denomination der „Geistlichen Skopzen". Die Erklärung vieler Zeugen vor Gericht bei ihrem Prozesse, die Skopzen hielten die Verschneidung zur Erlangung des Himmelreichs für nicht pflichtmässig, sei gleichfalls dadurch als unrichtig erwiesen. — Eine verächtliche Bezeichnung der nichtverschnittenen Gemeindeglieder finde ich sonst nur bei Tolstoi angegeben: „Ziegenböcken", gegenüber der Bezeichnung der vollständig Verstümmelten als „weisse Schafe" (vergl. oben S. 736, Anm. 2).

der neuskopzischen Bewegung Lisin, dass die von ihm ausgeschlossenen Skopzen bis zu drei Tagen in seinem Hofe mit entblösstem Haupte standen und mit Tränen ihn um Wiederaufnahme baten [1]).

Schliesslich behauptet Wruzewitsch (S. 303) von den in Sibirien in der Verbannung lebenden Skopzen, dass sie die von ihnen Abgefallenen gern und unter leichten Bedingungen wiederaufnehmen, weil ihnen an der Integrität ihrer Organisation viel gelegen sei [2]). Er schildert auch ausführlich (S. 306—309), wie schwer sich die, welche innerlich mit der Sekte gebrochen, zum Abfall von derselben entschlössen, weil sie die Rache der Skopzen fürchten, sodass ein solcher sehr selten vorkomme. Andere frühere Darsteller (so schon Dosife S. 150) führen als Grund der Seltenheit aufrichtigen Abfalls (sich heuchlerisch in die rechtgläubige Kirche wiederaufnehmen zu lassen, ist ja der Skopze leicht bereit, vergl. oben S. 782) an, dass der Skopze durch sein Verstümmeltsein aus sonstiger menschlicher Gemeinschaft wie ausgeschlossen sei, da ihm um deswillen Verachtung und Abscheu vom russischen Volke entgegengebracht werde. Die Skopzen selber scheinen davon durchdrungen zu sein. Es sind Aussprüche von skopzischen Propagandisten gegenüber ihren Opfern bezeugt (vergl. z. B. oben S. 565), dass sie durch die Verschneidung unwiderruflich zu ihnen gehören.

4. Das gemeinsame Leben.

Melnikow hält die Bezeichnungen „Jerusalem", „Davids Haus" und „Heiliger Ort" ausschliesslich für solche der mit „Betstuben" versehenen Petersburger Häuser, in welchen Seliwanow gelebt (1872, 2. B. S. 91, vergl. auch oben S. 475 f.), während doch die Chlüsten mit den beiden ersteren alle ihre Bet-

1) Über sonstige Kirchenzucht vergl. oben S. 374 f., 436; doch macht das an letzterer Stelle Mitgeteilte den Eindruck Überbleibsel chlüstischer Gepflogenheit zu sein (vergl. B. I. S. 288, Anm. 2, 289). Sonst finde ich nur noch bei Wruzewitsch (S. 302), dass für Diebstahl vom Lehrer eine Epitimie auferlegt werde; der Dieb müsse minimum 3 Tage, maximum 7 Tage vollständig fasten.

2) Das Lied freilich, das bei der Wiederaufnahme gesungen werden soll („Kehre zu mir zurück, Schäflein" . . .), hat mit seinen den Gleichnissen vom verlorenen Schaf und verlornen Sohn entlehnten Bildern nichts skopzisches an sich.

stuben benennen (vergl. B. I. S. 498) und die letztere so allgemein geartet ist, dass für sie die behauptete Ausschliesslichkeit am wenigsten wahrscheinlich ist. Melnikow beruft sich dafür auf folgende Stelle in der „Meldung" Iwan Andrejanows (bei War. S. 251, Meln. S. 300): „Das Haus, wo er lebte, wird bei ihnen Jerusalim, Davids Haus und heiliger Ort genannt . . ." Aber diese Stelle beweist nicht, dass andere skopzische Betstuben nicht so genannt wurden. Freilich sind bisher keine authentischen Belege dafür veröffentlicht worden[1]), aber dem von daher entnommenen argumentum e silentio steht der mögliche Analogieschluss aus der Gepflogenheit der Chlüsten entgegen. Aktenmässig (bei Meln. a. a. O. mit Akten aus dem Zeitraum von 1807—35, vergl. ferner oben S. 182, 200, 217, 221, Anm. 2, 347, 373, 382 f.) und sonst authentisch (z. B. von Tolstoi S. 56) belegt ist bisher bei den Skopzen nur die Bezeichnung der Betstube als „Sobor" (Versammlungsort, Kathedrale), die ja gleichfalls chlüstisch ist.

Die reichere Ausstattung der Petersburger Betstuben Seliwanows im Vergleich mit chlüstischen, welche mit der grösseren Wohlhabenheit der grosstädtischen Kaufleute, die ihre Besitzer

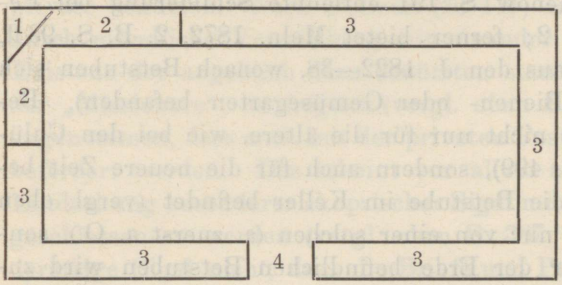
1) Man könnte als einen solchen folgende Stelle bei Iwan Sergejew (bei Leonid S. 68) anführen, weil sie sich jedenfalls auf die Skopzen mitbezieht, wie die Erwähnung der „Ammen" (vergl. oben S. 354 Anm.) in diesem Zusammenhang beweist: „Aber an welchen Orten bei ihnen Versammlungen und Andacht zu sein pflegt, die werden „Klöster" genannt, aber die Stuben „Sionsstuben", die absichtlich dazu fertiggestellt werden, welche grösstenteils bei ihren unverständigen Lehrern oder Ammen zu sein pflegen". Noch direkter ist der Zusammenhang mit den „Ammen" in der Form dieses Satzes bei Meln. (S. 32): „Die Amme, welche man mehr liebt, bei der häufiger Versammlungen zu sein pflegen (aber auf die Versammlungen bringt man Gastgeschenke), bei welcher mehr Volk zu sein pflegt, nennt ihr Haus als Ort der Versammlungen „Kloster". Der Ort der Versammlungen heisst auch „Sionsstube". — Hier ist es zunächst ein Irrtum Iwan Sergejews, wenn er meint, dass die Häuser „Klöster" heissen, weil in ihnen Andachtsversammlungen stattfinden. Nein! Sie heissen so, weil in ihnen ein klösterliches Zusammenleben für den Alltag organisiert ist (vergl. unten). „Sionsstube" aber ist in der Tat nur ein Synonym von „Davids Haus" (vergl. B. I. S. 498) für die Betstube. Aber es scheint, dass Iwan Sergejew ausser seiner Kenntnis des Schiffes seines Heimatsortes, das noch fast ganz ein chlüstisches gewesen zu sein scheint, nur eben angefangen hatte, sich dem Skopzentum zuzuwenden (vergl. oben S. 353 f.), nur durch seine Beziehungen zu Seliwanow von dessen Petersburger Betstube und „Kloster" wusste, dem in der Tat eine „Gottesmutter" vorgestanden zu haben scheint (vergl. oben S. 173). — Sonstige Bezeichungen der „Betstuben" Seliwanows s. oben S. 210, Anm. 2.

waren, zusammenhängt, ist z. T. wenigstens vorbildlich geworden. Rings an den Wänden aufgestellte Stühle (vergl. oben S. 182, 190) statt der chlüstischen Bänke werden auch sonst erwähnt (vergl. oben S. 182, 344, 606 Anm.; ferner von Popow = Wawilow in seiner Denuntiation [vergl. oben S. 468] für die Betstube Zarjows angegeben, Baschenow, Historische Denkschrift etc. S. 78), ein Lehnstuhl für den Leiter (vergl. oben S. 202, Thron-Katheder? S. 206 f., 211, aber auch die Anm. unten) wenigstens für die „Hauptbetstube" Miljutins (vergl. oben S. 478). Hier waren die Bänke gar durch türkische Divane ersetzt. Aber in einfacheren, besonders bäuerlichen Verhältnissen sind die Bänke beibehalten worden (bezeugt z. B. von Tolstoi S. 56, Pelikan S. 165, vergl. auch die Anm. unten). Der Tisch vor den Heiligenbildern (vergl. oben S. 197) bildet wohl keine Eigentümlichkeit gegenüber der Ausstattung der chlüstischen Bethäuser (vergl. B. I. S. 501) und ist auch sonst bezeugt (vergl. z. B. oben S. 469, 794; dass ein solcher mit Kreuz und Evangelium in der Mitte des Zimmers steht, ist nur für das Bethaus Panows bezeugt, oben S. 453, 794). Freilich den von der Mitte der Decke des Zimmers (vergl. oben S. 197), resp. jeder Abteilung desselben (vergl. oben S. 207 f.) hängende Kronleuchter mit Lichtern finde ich sonst nicht erwähnt (ebenso nicht, dass eine Scheerwand das eine Zimmer in die Männer- und Weiberhälfte zerlegt [1]), sonst

1) Nachgetragen sei noch für die Betstube Seliwanows, dass nach Iwan Andrejanow sich in der Oberlage ein Kappfenster befand, welches man während der Radenija geöffnet hielt (bei Meln. 1872, 2. B. S. 92). Meln. führt aus der Akte № 230 des J. 1839 (a. a. O. S. 92) an, dass in einer skopzischen Betstube im Dorfe Berjósówo des Kreises Lichwin im Gouv. Kaluga in der Oberlage ebenfalls „ein Fenster" gefunden wurde, „durch welches man auf den Boden hindurchkriechen konnte, so angelegt, dass man es schwer bemerken konnte". Diente also dieses zur Flucht bei polizeilicher Haussuchung, so behauptet Kutepow (S. 469), dass das zuerst erwähnte zur Ventilation diente. Ausser in jener Betstube wurden noch in zwei andern hölzerne Bänke, in der Ecke Konsolen für die Heiligenbilder und „reine Dielen von Zimmermannsarbeit" bemerkt. Meine Annahme in B. I. S. 501, dass diese mit Lein (vergl. z. B. oben S. 187) oder Strohmatten für die Radenije belegt würden, ist falsch. Sowohl für Chlüsten (vergl. B. I. S. 398), als für Skopzen (vergl. oben S. 469) ist Zusammenrollen der Teppiche vor den Radenija bezeugt, also wurde auf der blossen Diele getanzt. Und das geschieht nicht nur dort, wo die Sektierer bei den Radenija Schuhe oder Strümpfe anhaben, sondern auch dort, wo sie barfuss tanzen. Das rasende Tanzen lässt keine

nur vor den Ikonen (über die Ausstattung der Heiligenbilderecke mit kirchlichen Ikonen und Bildern der skopzischen Heiligen vergl. oben S. 182, 197, 207 f., 371, 375, 437, 455, 460, 468, 505 u. S. 182, 354, Anm. 1, 371, 375 f., 380, 414, 416, 421, 432, 532, 538, 540 f., 571) Lampen und Lichte (vergl. oben S. 453, 496), die in der Betstube Seliwanows noch ausserdem vorhanden waren (vergl. oben S. 208).

Tolstoi bietet (S. 56) folgenden Grundriss einer schlichten skopzischen Betstube:



1. Die vordere Ecke mit den Ikonen.
2. Plätze des Ältesten und der Singenden.
3. Bänke für die übrigen Skopzen.
4. Eingang.

Wenn die Betstuben Seliwanows nicht so versteckt angelegt waren, wie es sonst von chlüstischen und skopzischen (vergl.

Bedeckung des Fussbodens zu, diese geschieht nur für die Zwischenzeit. Das beweist folgende, von mir erst nach Abschluss des I. Bandes in den Kalugaer Ep.-Nachr. von 1896 (Skizze der Chlüstowschtschina im Gebiete des Tarussaer Kreises, Nichtoff. Teil S. 349) gefundene interessante Schilderung chlüstischer Betstuben seitens des geistlichen Experten im grossen Tarussaer Prozess (vergl. B. I. S. 208 f.) Dmitri Sokolów, der bei der Voruntersuchung selbst 22 solcher besucht: „Sie sind meistens versteckt angelegt, immer so, dass man nicht leicht zum Zimmer gelangen kann. Es sind immer eine Menge Eingänge durch Tore und Pförtchen von verschiedenen Seiten vorhanden, durch Höfe, Gärten, durch Räume unter der Diele und sogar auf dem Boden, sodass man bei den plötzlichen Haussuchungen von seiten der Polizei, wenn sie nur durch einen Eingang eindrang, die Stube meist leer vorfand. Die Dielen in den Radenija-Räumlichkeiten werden aus ausgesuchten Brettern ohne Aststellen und Risse gemacht, wobei die Seitenflächen der Bretter so fest an einandergefügt werden, dass die ganze Diele wie aus einem breiten Brett gefertigt erscheint; infolge der sorgfältigen Arbeit und hernach infolge der Drehungen der Tanzenden werden sie mit der Zeit glänzend, als wären sie mit Absicht poliert worden; sie werden sehr rein gehalten: man wäscht sie vor jeder Radenije mit Seife (mit der man sonst im Dorfe sehr sparsam ist), aber für den Alltag bedeckt man sie mit Leinwand oder mit Teppichen von dörflicher Arbeit . . . Das ganze Ameublement besteht aus einem gewöhnlichen Tisch und an den Wänden befestigten unbeweglichen und ziemlich breiten Bänken ähnlich Regalen, ausserordentlich sauber, als wären sie poliert; in einigen Betstuben sind ausserdem Lehnstühle vorhanden, sogar solche nach dem Muster von Voltairestühlen, augenscheinlich für die Leiter“ . . . (den Schluss bildet Schilderung der Heiligenbilderecke).

oben S. 182, 343, 379, 468) Betstuben bezeugt ist, so lag das an der Duldung, die seine Petersburger Gemeinde damals genoss (vergl. oben S. 270). Doch wurden während der Andachten auch hier die sonst bezeugten Vorsichtsmassregeln dazu, dass sie nicht überrascht würden, angewandt (vergl. oben S. 207). Ja hinzu kam noch der Einlass nur auf eine Parole hin, was sonst nicht erwähnt wird. Bei der Anlage der Gebetsstuben scheinen sich die Skopzen noch grösserer Vorsicht zu befleissigen, als die Chlüsten. Werden sie doch ungleich mehr verfolgt (vergl. z. B. die aktenmässige, Baschenow S. 191 entlehnte Schilderung bei Pelikan S. 165, Anm. 2; ferner bietet Meln. 1872, 2. B. S. 93 ff. Stellen aus Akten aus den J. 1822—38, wonach Betstuben sich bei der Tenne, im Bienen- oder Gemüsegarten befanden). Beweis dafür ist, dass nicht nur für die ältere, wie bei den Chlüsten (vergl. B. I. S. 499), sondern auch für die neuere Zeit bezeugt ist, dass sich die Betstube im Keller befindet (vergl. oben S. 343, 379). Nicht nur von einer solchen (a. zuerst a. O.), sondern auch von über der Erde befindlichen Betstuben wird zuweilen bezeugt, dass sie fensterlos sind (vergl. oben S. 468), was ich für Chlüsten nicht bezeugt gefunden. — Nicht nur die mit Betstuben versehenen, sondern auch ihre sonstigen Wohnhäuser bauen die Skopzen, wie die Chlüsten, mit Vorliebe in abgelegenen Stadtteilen und Dorfecken, resp. Strassen. Das bezeugt nicht nur Nadeschdin (S. 199 f.), sondern für die Gegenwart Schewalejewski (S. 60 Anm.), indem er eine ganze Reihe solcher ihm durch eigenen Augenschein bekannter von typischer Anlage und Bauart in der Kursker Eparchie mit Angabe des Dorfes und Besitzers näher bezeichnet.

Je mehr die Skopzen verschiedener Gemeinden darauf aus sind, sich gegenseitig in ihren Betstuben und natürlich auch sonst zu besuchen und dazu auch weite Reisen und Wanderungen unternehmen (vergl. oben S. 116, 119, 358, 375, 404, 418, 427 ff., 439 f., 452 f., 455, 460, 468 f., 478, 480, 493, 509 f., 540, 560), desto wahrscheinlicher ist, dass sie sich zu dem Zwecke von ihren Gemeindeleitern und -genossen Legitimationen ausstellen lassen oder geheime Erkennungszeichen besitzen, damit Verräter, die sich einschleichen wollen, abgewiesen werden könnten. Doch ist nur bei Nadeschdin der Wortlaut dreier skopzischer „Pässe" geboten, von denen eines in der Betstube Zarjows gefunden wurde (vergl. oben S. 469, Anm. 2 [1]). Als geheimes Erkennungszeichen

1) Der volle Wortlaut ist folgender (Beifügungen S. 13): „Herr,

wird von Dobronrâwow (Skizzen der Geschichte der russischen Kirche S. 258) ein roter Lappen auf dem rechten Knie (also unter dem Beinkleid) angegeben (vergl. oben S. 880 die Parole), von Kalnew (S. 185) wenigstens für die Neophyten die symbolischen Einschnitte (die sich nach ihm bei Männern auf dem Rücken befinden sollen? vergl. dazu oben S. 714). Nicht selten wird von den Darstellern behauptet, dass die Skopzen verschiedener Orte für den Verkehr unter einander nicht nur die offizielle Post, sondern auch eine von ihnen selber eingerichtete private benützen. Nach Pelikan (S. 117) sollen sie dadurch nur durch mündliche Vermittlung mit einander verkehren. Aber die Existenz der angeblich dazu benützten ständigen Mittelspersonen, der „Missionare", ist fraglich (vergl. oben S. 870f.). Sonst wird angenommen, dass auch mit der privaten Post Briefe und Päckchen befördert werden. Das scheint vor allem aus der gelegentlichen Entdeckung besonderer skopzischer Sigel mit allegorischen Zeichen geschlossen zu werden (vergl. oben S. 387 [1]). An sich beweisen derartige Sigel nicht, dass die Briefe und Päckchen nicht von der offiziellen Post geschickt waren. Aber in der Tat mögen — be-

meine Erleuchtung und mein Erretter, welchen ich fürchte, Herr, Beschützer meines Lebens, vor dem ich in Schrecken gerate. Gegeben ist dieser Pass aus der Höchsten Stadt: des Grossen Zar-Erretters, des Allerhalters von Himmel und Erde. Es entliess mich in Freiheit auf ewig der Allerhöchste Herr (Gospodín) und der eine (jedín) Schöpfer-Gott. Und es unterschrieb eine Menge von heiligen Händen (ruk) — um zu fürchten die schrecklichen Qualen (muk). Aufgeschrieben sind seine Kennzeichen und Jahre (léta) — Leben und Freude der zukünftigen Welt (wéka). Eingetragen ist er in der vollen (pólnoi) Polizei — ein geistliches (duchównoi) Verständnis zu haben, um Gott zu fürchten und seinen Willen zu verrichten. Aber numeriert ist er auf dem Wege des Eifers (réwnosti), um gemäss Gott zu gehen und nicht Trägheit (lénosti) zu haben; zu gehen auf dem rechten Wege Christi (Christé), damit die Teufel nirgends (nigdé) den Knecht Gottes besiegen. Aber wer um des Glaubens willen verfolgt (pogónit), bereitet (gotówit) sich für die Geena, aber wenn ich dieses nicht beobachten (nabljudátj) werde, so werde ich viel weinen und schluchzen (rüdátj). Vertrauen ist uns Gott und unsere Zuflucht Christós und Beschützer ist uns der Heilige Geist. Amín". — Der zweite Pass (S. 14), der als der eines Wanderers überschrieben ist, wie in der Tat der „Knecht Gottes" als „wandernder" bezeichnet wird, ist länger, enthält aber in sich den Wortlaut des ersten. Der dritte (S. 15) klingt nur gelegentlich an ihn an, ist aber in demselben Stil verfasst. Er ist nicht von Nadeschdin, sondern von Kelsijew hinzugefügt, da sein Text nach der Überschrift von Buslajew zuvor in der „Russischen Rede" 1861, № 26 abgedruckt worden war.

1) Ferner sagt Iwan Andrejanow (nach der läng. Rezension bei Meln. 1872, 2. B. S. 203; kürzer bei War. S. 259, Meln. S. 307), dass „als er in Galitsch bei der Profetin Marfa Worótnikowa lebte, er bei ihr

sonders in früherer Zeit — die Skopzen private Übermittlung vorgezogen haben, da die Zusendungen auf dem offiziellen Wege nicht selten Anlass zu gerichtlicher Verfolgung geworden sind (vergl. oben S. 355, 380 ff., 470, 472, 494 f., 504), ohne dass man deswegen von einer systematisch eingerichteten privaten skopzischen Post reden dürfte. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit sogar aus Kurland, dass ältere Leute eine starke Abneigung gegen die staatliche Post hatten und ihre Briefe möglichst „durch Güte" beförderten. Im eigentlichen Russland hat sich bis zum heutigen Tag die staatliche Post nicht das allgemeine Vertrauen erobert. Auch mit vereinbarten Chiffern geschriebene Briefe (ich finde sie für die Skopzen nur selten bezeugt: vergl. oben S. 458 Anm., 470, 550) werden wohl nur ungern der staatlichen Post anvertraut, da sie, wenn sie (von der Geheimpolizei) geöffnet werden, erst recht Misstrauen erregen.

Dass wohlhabende Skopzen reiche Unterstützung den hilfsbedürftigen Verschickten auch durch die ofizielle Post zusenden, ist seit alters bezeugt (vergl. oben S. 369, ferner S. 494 f.). Die Behauptung Wruzewitschs (oben S. 584), dass die wohlhabenden sibirischen Skopzen diese Unterstützungsbereitschaft der russländischen zur eigenen Bereicherung auf Kosten der Armen ausnützen, steht ganz vereinzelt da und ich halte sie für Verleumdung. Auch sonst ist bezeugt, dass arme Skopzen von wohlhabenden Glaubensgenossen aus der Ferne Unterstützung erhalten. So wurden 1859 in Ismail in Rumänien (vergl. oben S. 458 Anm.) Briefe von Skopzen aus einem Dorfe im Gouv. Rjaśan gefunden, aus denen hervorging, dass sie von einem Ismailer wohlhabenden Skopzen, ihrem „Wohltäter", Unterstützungen erhielten (Sürku S. 48 f.). Je mehr sich die Skopzen von der übrigen Welt abschliessen, desto mehr sind sie darauf gewiesen, selbst ihren Armen zu helfen (vergl. auch oben S. 477, 528). So nehmen sie z. B. bei Prozessen für sie Advokaten an und bezahlen sie reichlich (vergl. z. B. a. zuletzt a. O.). Dehnen sie ihre Wohltätigkeit auch auf Andersgläubige aus (vergl. oben S. 477, 537 u. 704), so werden dabei zum mindesten propagandistische Nebengedanken mit in Frage kommen.

Die Skopzen sind viel mehr in den Städten verbreitet, als

Briefe sah, auf ihren Namen aus dem Sobor des Vater Erlösers dem Lehrer Gromow gesandt. Sie waren mit einem Sigel versigelt, auf welchem eingeschnitten waren: ein Schiff, der Berg Golgof, auf ihm ein Kreuz, und darunter einige Buchstaben, deren er sich nicht erinnere".

die Chlüsten. Roschdestwenski will das damit erklären, (S. 142 f.), dass ihnen wegen ihrer körperlichen Schwäche infolge der Verstümmelung die Feldarbeit zu schwer sei. Aber es gab und gibt auch genug Skopzen auf dem Lande unter den Bauern (vergl. oben S. 7 f., 15 f., 46, 63 ff., 91 ff., 100 ff., 104 ff., 111 f., 124 f., 355 f., 368, 375 f., 379, 402 ff., 425 f., 428 ff., 469, 484 Anm., 503, 508 f., 542 ff., 549 ff., 558 ff.) und auch die nach Sibirien verschickten beschäftigen sich mit Erfolg mit Landwirtschaft (vergl. oben S. 579 ff., 584). Die erwähnte Tatsache erklärt sich wohl einfach aus der Petersburger Propaganda Seliwanows. Auch unter dem Gewerbe sollen sie sich solches aussuchen, was geringe oder gar keine körperliche Anstrengung verursacht. In der Tat sind die Skopzen oft Geldwechsler (= kleine Banquiers, vergl. oben S. 474, 514 f., 531), die Skopzinnen beschäftigen sich mit der Anfertigung von Gürteln (vergl. oben S. 477), Zitz (vergl. oben S. 422, 424), Zwirnband (vergl. oben S. 469, 532, 534), Schnur (vergl. oben S. 532), Fransen (S. 534, 536, 538), mit Perlenstickerei (vergl. oben S. 561), Spitzenklöppeln (vergl. bei Pelikan S. 114, Anm. 3). Aber dass die Skopzen gern das Bankgeschäft betreiben, erklärt sich daraus, dass infolge ihres enthaltsamen Lebens, ihres Fleisses (vergl. unten S. 886) und ihrer Kinderlosigkeit sich leicht Kapitalien in ihren Händen anhäufen, die sie Andersgläubigen anzuvertrauen sich scheuen. Sie treiben sonst nicht nur Handel (vergl. oben S. 99, 110, 118 f., 123, 126 f., 343, 365, 407 ff., 450 ff., 474 f., 477, 480 ff., 508, 515 ff., 523 ff., 560, 584), sondern auch jeglicher Art Handwerk, auch solches, das an die Körperkraft grosse Ansprüche erhebt (vergl. oben S. 474 f., 579, 581 und bei Pelikan S. 121 [1]). Die Skopzinnen aber scheinen derartige Arbeit vorzuziehen, welche gemeinsam betrieben wird. Ihre Werkstätten und Fabriken sind auf Grund des volkstümlichen „Artéls" organisiert, das durchaus auf kommunistischen Prinzipien ruht (Verteilung der Arbeit und des Gewinnes liegt in den Händen eines oder einer einzelnen [2]). Damit wird dann gemeinsames Leben nach

1) Auch das Droschkenkutschergewerbe, dem sie in Rumänien obliegen (vergl. oben S. 458 Anm.; für Russland ist es nicht bezeugt) erfordert doch Körperkraft.

2) Dass die Skopzen über das Artel hinaus das kommunistische Prinzip durchzuführen suchen, ist so selten bezeugt, dass es sich wohl nur um vereinzelte Versuche handelt. Bei Iwan Andrejanow heisst es (nach der läng. Rez. bei Meln. 1872, 2. B. S. 118): „Die Gottesleute befehlen dem neu auf ihren Weg Tretenden, dass er alles was er hat, ihrem

dem Muster des klösterlichen verknüpft (vergl. oben S. 417, 514, 524 f., 532 f., 537, 561 f., 570). Schon in Seliwanows Petersburger Hause, resp. Häusern, scheint ein Zusammenwohnen und -arbeiten von Frauen unter der Leitung der „Gottesmutter" organisiert gewesen zu sein (vergl. oben S. 196, 206 f., 210, Anm. 2, 211 f. [gemeinsame Kasse!], 216 f.), welches dann das Muster für die späteren abgegeben hätte [1]).

Während die Stellung der Chlüsten zu Lektüre und Bildung zwiespältig ist (vergl. B. I. S. 127 f., 208, 502), so scheinen

---

Lehrer bringe. Der Lehrer der Skopzen Maksím Kuśmín beraubte ein Weiblein der Stadt Tschuchloma, nachdem er sie willig gemacht, auf den Weg der Skopzen zu treten, ihres Hauses und Gutes; denn die Lehrer der Skopzen versichern die auf ihren Weg Tretenden, dass ein jeder, der auf den Weg Gottes tritt, sich Gott mit Seele und Fleisch hingeben müsse". Ferner behauptet Melnikow (a. a. O.), dass es in verschiedenen Akten Hinweise darauf gebe, dass wenigstens in einigen Schiffen die zu ihnen Gehörenden kein Privateigentum besitzen, sondern es beim Eintritt in die Sekte verkauft und das Geld zu den Füssen ihres Lehrers hingelegt hatten. Aus dem gemeinsamen Eigentum hätte jeder erhalten, was er brauchte. Der Sohn des Skopzen Baśanow aus dem Dorfe Opalicha im Gouv. Niśchni-Nowgorod und Skopzen des Kreises Malo-Archángel im Gouv. Orjol hätten erklärt, das geschehe nach dem Beispiel der Apostel (acta 4, 34 f.). Verbotenus führt für diesen Brauch Melnikow nur folgende Angabe eines Skopzen aus der Stadt Krasnojársk im Gouv. Jenise (aus Akte № 9 des J. 1835) an: „Als der Skopze Iwanow sich bereit erklärt, ihn in den skopzischen Glauben aufzunehmen und ihn mit Weib und Kindern zu verschneiden, so befahl er ihm, zuvor all' seine Habe zu verkaufen, wie Haus und Vieh, und dann zu ihm zu kommen". — In der Tat berichtet Wruzewitsch (S. 177) gerade von einigen sibirischen Skopzen, dass sie im Prinzip acta 4, 32 u. 34 anerkennen, ohne dass solches realisiert worden wäre (die Skopzen von Olekma lehnten es gar als unrealisierbar ausdrücklich ab). Einige Versuche hätten volles Fiasko erlitten, sodass die Initiatoren sogar infolge dessen vom Skopzentum abgefallen wären (die als Beispiel angeführte Schilderung eines früheren Skopzen klingt freilich sehr wenig wahrscheinlich).

1) Das Institut der Laienschwestern (Tschernítschki) scheint von den Skopzinnen nicht ebenso als Deckmantel benützt zu werden, wie von den Chlüstinnen (B. I. S. 496 f.). Es ist ihnen wohl zu öffentlich. Nur die Bezeichnung „Zellen" für die Zimmer der vier oben S. 433 genannten Skopzinnen könnte auf die Annahme führen, dass sie „Tschernitschki" waren. Ferner zitiert Melnikow (1872, 2. B. S. 94) folgende Stelle aus der Akte № 318 des J. 1838 über Skopzen des Dorfes Nówaja Jamskája im Kreise Sewsk des Gouv. Orjol: „Die Skopzen versammelten sich auf die Unterhaltungen in einer besonders im Gemüsegarten gebauten Zelle, wo zwei Gottesmädchen lebten". Der letztere Ausdruck lässt annehmen, dass sie ursprünglich Chlüstinnen waren.

die Skopzen allen Widerstand dagegen aufgegeben zu haben. Das Gegenteil hat nur Iwan Andrejanow behauptet (vergl. oben S. 768 Anm.) und es handelt sich hier wohl nur um ein Rudiment chlüstischer Denkweise in den ihm bekannten skopzischen Gesellschaften, wie sie auch sonst noch vorkommen mag. Freilich dass die skopzischen Propagandisten gleichzeitig sich um Verbreitung von Bildung bemühen, finde ich nur das eine Mal bezeugt (vergl. oben S. 403 f.). Aber gerade in neuester Zeit ist es in ganz verschiedenen Gegenden an den Tag gekommen, dass die Skopzen keineswegs die Ausbildung in staatlichen und kirchlichen Schulen verachten (vergl. oben S. 508 und 558). Handelt es sich hier überall um bäuerliche Verhältnisse, so hat Roschdestwenski gewiss mit seiner Behauptung Recht (S. 143 f.), dass in den Städten schon die Art ihrer Beschäftigung die Skopzen veranlasse, sich positiv zu Lesen und Schreiben (dessen sie daher meistens kundig seien) und sonstiger geistiger Beschäftigung zu stellen. Haben Angehörige der wirklich gebildeten Stände (vergl. oben S. 152 ff., 353 f., 377 Anm., 389 ff., 472, 474) unter ihnen auch immer nur zu den Ausnahmen gehört, so sind sie doch weit häufiger als bei den Chlüsten gewesen. Neuerdings wird sogar ein skopzischer Schriftsteller erwähnt (vergl. oben S. 570, Anm. 2).

Lob und Tadel wird auf die Skopzen von den Darstellern hauptsächlich danach verteilt, ob sie von ihrer Lebensweise und ihrem Verhalten zur Arbeit, oder ob sie von ihrer Gesinnung gegenüber Gütern und Menschen und dem entsprechenden Verhalten reden. Ihre Nüchternheit, d. h. ihre Enthaltung von spirituosen Getränken, und überhaupt ihre Mässigkeit und wohlgeordnete Lebensweise wird oft anerkannt (z. B. von Pelikan S. 120, dem Anonymus in den „Zeitgenöss. Nachr." von 1877, vergl. oben S. 578, Gurjew, vergl. oben S. 581, und dem Priester W. Gaginski in den Pensaer Ep.-Nachr. 1889, Nichtoff. Teil, Die Sekte der Skopzen S. 423; letzterer erkennt auch ihre Keuschheit an, was von Seiten eines Priesters besonders bedeutsam ist, vergl. die Vorwürfe auf Unzucht oben S. 723 ff.). Nur Wruzewitsch behauptet von den sibirischen Skopzen (S. 304), dass ihre Sittlichkeit in dieser Hinsicht immer mehr dahinfalle. Er beruft sich dafür als auf einen authentischen Beweis auf ein skopzisches Lied („Es wurden schwach die belonewezschen [?] Skopzen" . . .), in welchem davon die Rede sei, dass Skopzen sich mit den „Türken" (vergl. oben S. 85) verbrüdern, Branntwein trinken, Tabak rauchen, zu den Weltleuten zu Gast gehen, allerlei Unrecht verüben, den

wahrhaften Gott vergessen haben, schlimmer als die Busurmanen (= Muselmänner) geworden sind, sodass der Gottessohn Erlöser, wann er zum dritten Mal kommt, diese Verirrten vollständig abweisen und mit den Busurmanen in die Hölle zum Teufel senden werde. Aber dieses Lied ist doch wohl als Bussruf gegenüber Ausnahmefällen aufzufassen und beweist daher das Gegenteil des von Wruzewitsch Behaupteten. Gab sich die neuskopzische Bewegung als Reaktion gegen eingerissene Lässigkeit, so handelte es sich hierbei um die in besonderen Verhältnissen lebenden rumänischen Skopzen. Jener Behauptung des Verfalls der asketischen Strenge stehen andere Nachrichten entgegen. Z. B. sagt der Lehrer am Pensaer Geistl. Seminar K. Korolków (Pensaer Ep.-Nachr. 1897, Raskol und Sektentum in der Pensaer Eparchie S. 539): „Die Skopzen der Pensaer Eparchie führen ein sittsames Leben, welches zusammen mit ihrer Enthaltung von Fleisch und (Brannt-)Wein ihnen die einfältigen und unerfahrnen Bauern geneigt macht" (vergl. auch oben S. 871 u. Anm.). Auch in allerneuester Zeit scheinen die Skopzen über Verwilderung ihrer jungen Leute nicht ebenso zu klagen zu haben, wie sonstige Sektierer.

Arbeitsliebe, Unternehmungsgeist, Gewerbfleiss, Tüchtigkeit, Akkuratesse, Sauberkeit wird den Skopzen zumeist zugesprochen (ausser von den oben genannten z. B. auch von Reutski bei Pelikan S. 121 und sogar von dem sonst gegen sie nicht objektiven Wruzewitsch, vergl. oben S. 584). Als ihr Hauptlaster aber wird die Habsucht bezeichnet (z. B. von Nadeschdin S. 219, Pelikan S. 105 f., Wruzewitsch oben S. 583 f.). Diese soll sie nicht nur zu allerlei unsaubern Machenschaften, soweit sie Geldwechsler sind, verführen (Nadeschdin 226 f., Referat bei Pelikan S. 119), sondern auch zum Verbrechen der Falschmünzerei. Dieser Vorwurf geht seit Nadeschdin durch alle Darstellungen, ohne dass zu den von ihm gebotenen neue Beweise hinzugefügt würden. Aber auch diese sind nicht zahlreich und recht zweifelhafter Natur. Ausser auf die diesbezügliche Stelle in der „Angabe" Budülins (S. 226, Anm. 313, vergl. oben S. 430) beruft er sich nur (S. 227, Anm. 315) auf die Angabe eines andern Deserteurs (Iwanow) aus Taurien, dass „das Machen von falschem Gelde bei den Skopzen als eine sittliche Tat und Verdienst vor Gott gelte", welche Angabe sich selbst richtet (der Taurische Skopzen-Prozess sei nach Meldung des Taurischen Zivilgouverneurs vom 29. Januar 1845 überhaupt nur infolge von Verdacht auf Falschmünzerei entstanden). Dass je Skopzen

in den in Russland nicht seltenen Falschmünzereiprozessen als Schuldige verurteilt worden, dafür finde ich in der Literatur keinerlei Belege. Dobrotworskis Antwort im Kasaner Skopzenprozess von 1874 auf die Frage des Prokureurs (a. a. O.), zu welchen Verbrechen die Skopzen am meisten neigten: „Verbrechen werden in dieser Sekte streng verboten. Nur auf eines kann ich hinweisen, die Verschneidung" — blieb daher unwidersprochen.

Arsenjew behauptet hingegen (S. 60), dass Bestehlen, Berauben, ja Töten des Andersgläubigen bei den Skopzen nicht als Verbrechen gelte, während Wruzewitsch sie wenigstens für tatsächlich sehr diebisch gegen einander, besonders gegen die Abgefallenen, aber auch gegen Andersgläubige erklärt (S. 302). Dagegen konstatiert Pelikan (S. 120), dass Mord, Raub, Diebstahl unter ihnen äusserst selten vorkommen. Wenn Wruzewitsch meint, dass der Geruch der Ehrlichkeit, in dem die Skopzen bei den Sibiriern stehen, sich nur aus deren eigenem niedrigen Niveau erkläre (vergl. oben S. 583), so stehen sie in diesem Geruche doch auch in Russland.

Wenn ausser Habsucht den Skopzen Schlauheit, Verschmitztheit, Versteckheit, Falschheit, Argwohn, Verlogenheit, Hinterlist, Jesuitismus, Rachsucht, Grausamkeit nachgesagt wird (z. B. von Solowjow S. 64, Pelikan S. 115, 120, Schewalejewski S. 60f., vergl. ferner oben S. 579, 582ff.), so lasse ich dahingestellt, inwieweit die Kastration imstande ist, den Charakter nach diesen Richtungen hin zu verderben. Die ganze Situation, in der diese Sektierer leben, die beständige Gefahr, als Skopzen verraten und vor Gericht gezogen zu werden, die Arkandisziplin, der Vollzug einer so rohen, die eigene und die Gesundheit andrer antastenden Handlung, wie die Verschneidung es ist, das Entbehren des Familienlebens mit seinen Pflichten und Freuden — alles das dürfte bereits genügen, um einen Herzensboden zu bilden, in welchem die genannten schlimmen Eigenschaften wuchern können. Ihre zweifelsohne aufrichtige Frömmigkeit vermag schon deswegen kein genügendes Gegengewicht zu bilden, weil sie in dem Glauben an die religiöse Notwendigkeit einer unsittlichen Handlung (der Verschneidung) gipfelt.

Bezeichnender Weise wird nirgends den Skopzen ausdrücklich es zum moralischen Vorwurf gemacht, dass sie ihre Kapitalien zur Bestechung der Beamten verwenden. Das Pflichtgefühl gegenüber dem Staat und das diesbezügliche Anstandsgefühl sind eben in weiten Kreisen in dieser Hinsicht erweicht. Seliwanow

selbst hat darin kein Arg gesehen, wie sein authentisch bezeugter Versuch beweist (oben S. 286, vergl. auch S. 322 f.), und es ist solches den Skopzen oft genug nachgewiesen, noch häufiger nachgesagt worden (vergl. z. B. oben S. 411 f., 477 f., 488, 494 Anm., Anm. zu S. 517 auf S. 519, 529, 538, 540, 547, 581 ff.). Bestechung muss geradezu als das Hauptmittel bezeichnet werden, durch welches sie sich in Russland halten. Ohne dem würden sie in weit grösserer Anzahl die öden Gegenden des östlichen Sibiriens bevölkern. Während des Plotizünschen Prozesses scheinen sie auch Pressorgane erkauft zu haben. Dass die freilich sehr übertriebenen Behauptungen Liwanows nach dieser Richtung hin (I. S. 530 ff., 563 ff., vergl. oben S. 482) nicht völlig aus der Luft gegriffen sind, schien in der Tat die Art des Eintretens mancher Blätter für sie zu beweisen. Doch ist seitdem von derartigem nicht mehr die Rede gewesen.

5. Statistik.

Mit der Statistik über die Skopzen steht es nicht besser als mit der über die Chlüsten (vergl. B. I. S. 505 ff.). Zwar sind vom Ministerium der Innern Angelegenheiten jährliche Listen nach den Berichten der Gouverneure geführt worden. Aber diese beziehen sich nur auf die Anzahl der als verschnitten erwiesenen. Also auch wenn jene Berichte immer zuverlässig wären (s. dazu oben S. 474 und unten), so müsste man die Gesamtzahl in den Listen mindestens vervierfachen und dann noch ein plus hinzufügen, um annähernd die Wirklichkeit zu erreichen. Denn 1) wird man annehmen dürfen, dass die Mehrzahl der Verschnittenen in einem Gouvernement sich der Kunde der Regierung hat entziehen können und 2) ist gleichfalls die Majorität nicht verschnitten (vergl. oben S. 874 f.), zumal wenn man die Frauen in Betracht zieht. Schliesslich sind jene Listen seit dem Werke Pelikans nicht mehr veröffentlicht worden, die russische Literatur hat seit 1871 keine Kunde von ihnen. So ist man denn auch für die Skopzen im wesentlichen auf Schätzung angewiesen.

Die älteste bekannte Schätzung gehört nach dem „Alleruntertänigsten Rapport des Moskauer Militärgouverneurs vom 23. Mai 1806, dem Skopzen Michailow, genannt Saltükow an (vergl. oben S. 122 f., 220 Anm., bei Meln. 1872, 3. B. S. 226): „Er versichert, dass ihm persönlich bekannt noch andere, ebensolche

Verschnittene seien, an fünftausend". — Obgleich Saltükow nicht nur mit den Petersburger (vergl. oben S. 179), sondern auch mit den Moskauer und Rigaer Skopzen bekannt war (vergl. oben S. 345, 123), so ist es natürlich ausgeschlossen, dass er soviele persönlich gekannt hat. Da nach der gewiss nicht niedrigen Schätzung Iwan Andrejanows (vergl. oben S. 220) in Petersburg nur an 500 Skopzen waren, so wird ihre Gesamtzahl in den drei Städten damals wohl kaum an 1000 herangereicht haben. Aber vielleicht drückte sich Saltükow nur ungenau aus und meinte, er wisse von c. 5000 Skopzen. Es könnte das die von den Skopzen selbst damals angenommene Gesamtzahl ihrer Glaubensgenossen in Russland sein, vielleicht nicht nur der wirklich verschnittenen.

Freilich die offiziellen Zahlen der der Regierung als verschnitten bekannten reichen auch in viel späterer Zeit nicht an diese Zahl heran. Nach Nadeschdin (S. 204) gab es 1827 nur 1008 Skopzen, nach Waradinow (S. 375—379) 1837: 1596 (1199 Männer, 397 Frauen), 1839: 1357 (1046 Männer, 311 Frauen), 1841: 1653 (1342 M. 311 Fr.), nach Dahl 1843 (Denkschrift über die Skopzen, vorgestellt vom Minister der Innern Angelegenheiten Graf L. A. Perowski in den Reichsrat und das Ministe. komité, bei Meln. 1873, 1. B. S. 248) 1674, nach Nadeschdin (S. 202, vergl. bei Pelikan S. 11 f.) im selben Jahr 1701 (1357 M. 344 Fr. [1]), nach Waradinow (S. 577) 1849: 1857, 1850: 1889.

Nadeschdin selbst erklärt, dass die von ihm gebotenen Zahlen längst nicht die Wirklichkeit erreichen (S. 203, vergl. bei Pelikan S. 12; doch ist hier 1874 als Zahl der Petersburger Skopzen Druckfehler für 174 bei N.). Er beruft sich dafür 1) auf die Korrektur, die die Liprandische Kommission den Zahlen besonders der hauptstädtischen Skopzen zuteil werden liess, indem sie sie um ein ganzes Drittel erhöhte (vergl. oben S. 473 f. [2]); 2) auf die

1) Dahl nennt unter der Rubrik „Zahl der Skopzen" neben den 1674 noch 49 Schaloputen, die er als ihre Denomination anzusehen scheint, kommt also über Nadeschdins Zahl noch hinaus.

2) Die diesbezügliche Stelle über die Liste von 1842 wird von Baschénow aus dem Jahresbericht des Depart. der Allgem. Angel. pro 1844 angeführt (S. 89): „Ein und dieselbe Person ist häufig doppelt angegeben, die Namen sind verstümmelt . . ., die Stände durcheinander gewirrt; mit einem Worte: jeglicher Art Fehler zugelassen, sodass, wie es sich in der Folgezeit ergab, eine bedeutende Anzahl, welche ein Drittel der in der Liste angegebenen bildete, in sie nicht eingetragen war. Als ebenso unzureichend erwies sich die Moskauer Liste". Ferner gibt Baschenow an (freilich mit unter Berufung auf die Stelle bei Nadeschdin), dass die

apriorische Unwahrscheinlichkeit, dass in der Wiege des Skopzentums, dem Orjoler und Tambower Gouv., es gegenwärtig nur so wenig Skopzen gäbe (25: 22 M., 3 Fr. dort; 66: 41 M., 25 Fr. hier). — Dennoch liessen diese Zahlen doch wenigstens das eine erkennen (S. 204), dass das Skopzentum sich in 15 Jahren fast verdoppelt habe, es müsse sich also beständig vermehren (auch S. 214). — Letztere Behauptung wird durch die Zahl bei Waradinow für das Jahr 1839 nicht widerlegt, da — wie er bemerkt — ihre Abnahme im Vergleich zum Vorjahre damit zusammenhängt, dass nicht von allen Gouverneuren Berichte eingelaufen waren (sodass die Zahl aller Raskolniken und Sektierer überhaupt in diesem Jahr auf c. 150,000 weniger sich summierte).

Pelikans gleichfalls hauptsächlich den Akten des Ministeriums der Innern Angelegenheiten entnommene Zahlen (Beilage A. S. 2 f.) lassen sich mit den bisher gebotenen nicht einfach vergleichen, weil er die Gesamtzahl der ermittelten Skopzen für je einen ganzen Zeitraum bietet. Für 1805—1839 gibt er 2022 Skopzen an (1665 M., 357 Fr.), für 1840—1859: 2375 (1550 M., 825 Fr.), für 1800—1871: 1047 (764 M., 283 Fr.). Summa 5444 Skopzen (3979 M., 1465 Fr.). Aber diese Zahlen erklärt er selbst für unvollständig, weil die in der Verbannung lebenden nicht miteinbegriffen seien. Zu der ersten Gruppe kommen 724, zur zweiten 283, zur dritten 972 Personen hinzu (also 2746, 3158, 2019. Summa 7923).

Was nun die Schätzungen der Gesamtzahl aller vorhandenen Skopzen, die nicht verschnittenen miteinbegriffen, anlangt, so hat Nadeschdin in seiner „Denkschrift“ an das Ministerium der Innern Angel. 1843 (bei Meln 1873, 1. B. S. 254) sie auf nicht höher als 9000 Personen angegeben, indem er annimmt, es müsse etwa doppelt soviel verschnittene Skopzen geben als unverschnittene. Liprandi schätzt sie im selben Jahr (Denkschrift über die Bedeutung Seliwanows und anderer Personen in der skopzischen Sekte, im Minist. der Inn. Angel. auf Anordnung des Grafen Perowski verfasst, bei Meln. 1872, 3. B. S. 107) auf „möglicher Weise nicht mehr als einige Zehntausend“. Bald hernach hat

---

Vermutung der Kommission, die aus den Gouvernements zugestellten Listen seien noch ungenauer, da die dortigen Polizeiverwaltungen nicht dieselben Mittel zur Beobachtung der Sektierer hätten, als die hauptstädtischen (vergl. oben S. 474), soweit die Nachforschungen der Kommission reichten, sich vollauf bestätigten.

Nadeschdin seine Ansicht vollständig geändert, indem er meint, dass auf einen Verschnittenen hundert Nichtverschnittene kommen (freilich nur auf ein vereinzeltes Beispiel hin, vergl. oben S. 874 Anm.). Er schätzt in seinem Buche die Gesamtzahl — wenn auch, wie es scheint, mehr probeweise — auf 340 000, indem er die offizielle Zahl einfach verzweihundertfacht. Diese Zahl ist sicher ebenso sehr übertrieben, wie die Schätzung der Skopzen des Gouvernements Moskau seitens Solowjows auf bis 20 000 (vergl. oben S. 874 Anm.). Arsenjew versichert 1874 (S. 54 f.), fast mit Genauigkeit sagen zu können, dass es gegenwärtig in Russland nicht mehr als 10 000 Skopzen gebe, aber er sagt nicht, ob er die nichtverschnittenen miteinrechne. Zugleich erklärt er, kühn sagen zu können, dass seit 1853 das Skopzentum sich vermehrt habe. v. Stein schätzt 1875 (Die Skopzensekte in Russland, Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, S. 69) die Zahl der Skopzen in Russland auf 30—40 000, indem er dem Zusammenhang nach an alle denkt. Das dürfte mit der sie mit den Chlüsten zusammenfassenden Schätzung von Buschens von 1863 (vergl. B. I. S. 507) übereinkommen. Roschdestwenski redet 1882 wieder (S. 59) von höchstens 10 000 Skopzen, indem er von hier aus die Gesamtzahl von Buschens für sehr übertrieben erklärt, genauer (S. 131) gar nur von 7—8000. Aber die Art, wie er diese Zahl berechnet, zeigt, dass er nur die Verschnittenen im Auge hat.

In noch neuerer Zeit teilt Wruzewitsch eine Schätzung der Gesamtzahl ihrer Glaubensgenossen seitens der sibirischen Skopzen in einer Weise mit, die zeigt, dass diese Mitteilung wohl authentisch sein dürfte (S. 308): „Was die Anzahl der in Russland und im Auslande lebenden Skopzen anlangt, so wissen die Skopzen selbst diese Ziffer nicht genau, aber bestimmen sie näherungsweise auf mehr als 100 000 Menschen". — Wenn man das von allen Seiten bestätigte beständige Anwachsen des Skopzentums [1]) in Erwägung zieht, wird man diese Zahl nicht für übertrieben halten dürfen. Noch 1909 erklärte Kalnew auf dem vierten Allrussischen Missionskongress in Kijew (in der Sitzung vom 19. Juli, nach dem Bericht der Missionsrundschau 1909 S. 589) unter allgemeiner Zustimmung, dass in allen Eparchien, wo Skopzen existieren,

1) Dass die sibirischen Skopzen es für Russland selbst behaupteten (bei Wruzewitsch a. a. O.), hat natürlich an sich nicht viel Gewicht. Wruzewitsch erklärt diese Behauptung für wenigstens zum Teil richtig, da Jahr für Jahr die Zahl der nach Sibirien verschickten wachse.

Fakta der Verstärkung der Propaganda in den letzten Jahren und Häufigerwerden der Verschneidung konstatiert würde. Er erklärte solches damit, dass durch das Gnadenmanifest in Anlass der Geburt des Thronfolgers nach Sibirien verschickten skopzischen Propagandisten die Rückehr nach Russland gewährt worden, und mit dem Erlass der Glaubensfreiheit vom 17. April 1905, das die Skopzen auf sich bezögen (vergl. oben S. 562 f.). — Man wird annehmen dürfen, dass von diesen c. 100 000 Skopzen nur die Minorität verschnitten ist. Wie gross freilich diese ist, das zu bestimmen, fehlen für die Gegenwart alle Anhaltspunkte. — Für die geringere Anzahl der Skopzen im Vergleich mit den Chlüsten (B. I. S. 507) spricht nicht nur die apriorische Wahrscheinlichkeit, sondern auch die Tatsache, dass zwar in allen Städten mit russischer Bevölkerung Skopzen vorhanden sind, auf dem Lande aber ganze Kreise und Gebiete von ihnen frei sind.

Inhaltsverzeichnis

des dritten Teils.

(Nach den Seitenzahlen am Innenrande sind in diesem Teil die Rückverweisungen nachzuschlagen).

Seite.

§ 1. Legende und Lehre . . . . . 339—536
a. Die Legende . . . . . 339—397
α) Prosaberichte . . . . . 341—360
β) Lieder . . . . . 360—397
b. Der heils- und kirchengeschichtliche Rahmen der Legende . . . . . 397—436
Die Eschatologie 414. 1. Das jüngste Gericht und der darauf folgende Zustand auf Erden 417. 2. Die Seligkeit (resp. Verdammnis) im Jenseits 431.
c. Der Heilsweg . . . . . 437—506
Wertung der Verstümmelung 439. Schriftbeweis 446. Art des Vollzuges 449. Angebliche Anwendung von Gewalt 452. Bezahlung 455. Die Kastration 458. Die vollständige Verstümmelung 461. Sonstige Verletzungen 463. Die Verstümmelung der Weiber 466. Die Verstümmelung der Kinder 474. Angebliche Unzucht 474. Innere und äussere Keuschheit 479. Verachtung der Weiber 487. Nahrungs- und Genussmittelaskese 492. Zungenaskese 500. Klösterliches Leben 501. Sonstige Religiosität und Sittlichkeit 505.
Anhang zu c. Ekstase und Arkandisziplin . . . . 506—536
1) Die Ekstase . . . . . 506—523
2) Die Arkandisziplin . . . . . 523—536

Seite.

§ 2. Der Kultus . . . . . 536—596

1. Der Priwod . . . . . 542—560

a. Die Zurüstung 545. b. Der Eintritt 546. c. Die Bürgschaft 548. d. Der Schwur α) auf Geheimhaltung 550, β. auf die asketischen Gelübde 552. e. Die Bitte um Vergebung 555. f. Der Umgang 557.

2. Die Gottesdienste . . . . . 561—596

a) Tage und Stunden 562. b) Die Kleidung 565. c. Der Beginn 570. d. Das Singen 575. e. Die Radenija 578. f. Das Profezeien 583. g. Abendmahl und Gemeindemahlzeit 587. h) Sonstige Sakramente und Riten α) Taufe 592 β) Die Beichte 593 γ) Salbung 593 δ) Amtsweihe 594 ε) Wasserweihe 554 ζ) Totenfeier und Begräbnis 595.

§ 3. Die Organisation . . . . . 596—644

1. Die Namen . . . . . 597—603

2. Gesamtorganisation . . . . . 603—614

3. Die Gemeindeverfassung . . . . . 614—628

4. Das gemeinsame Leben . . . . . 628—640

5. Statistik . . . . . 640—644